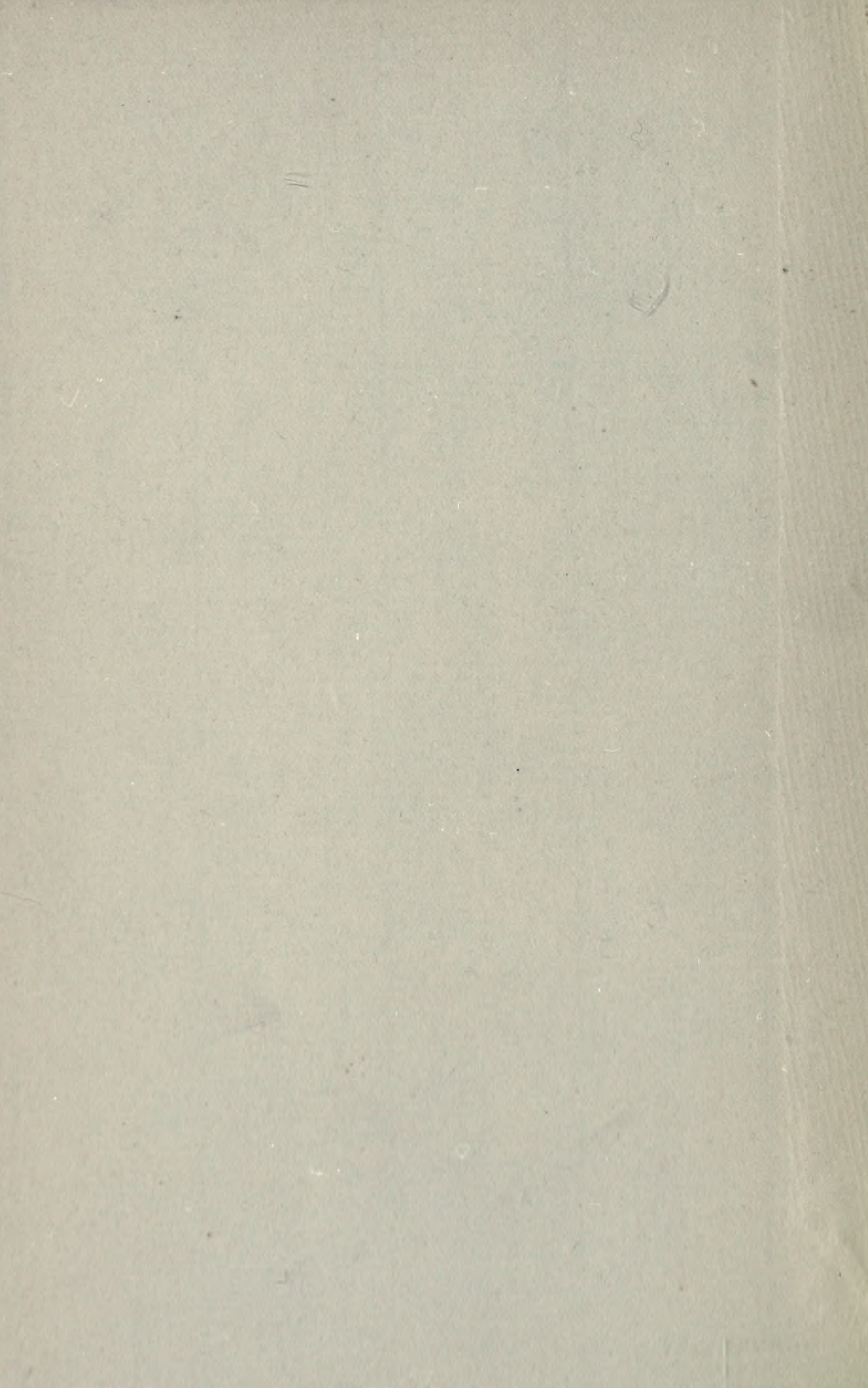
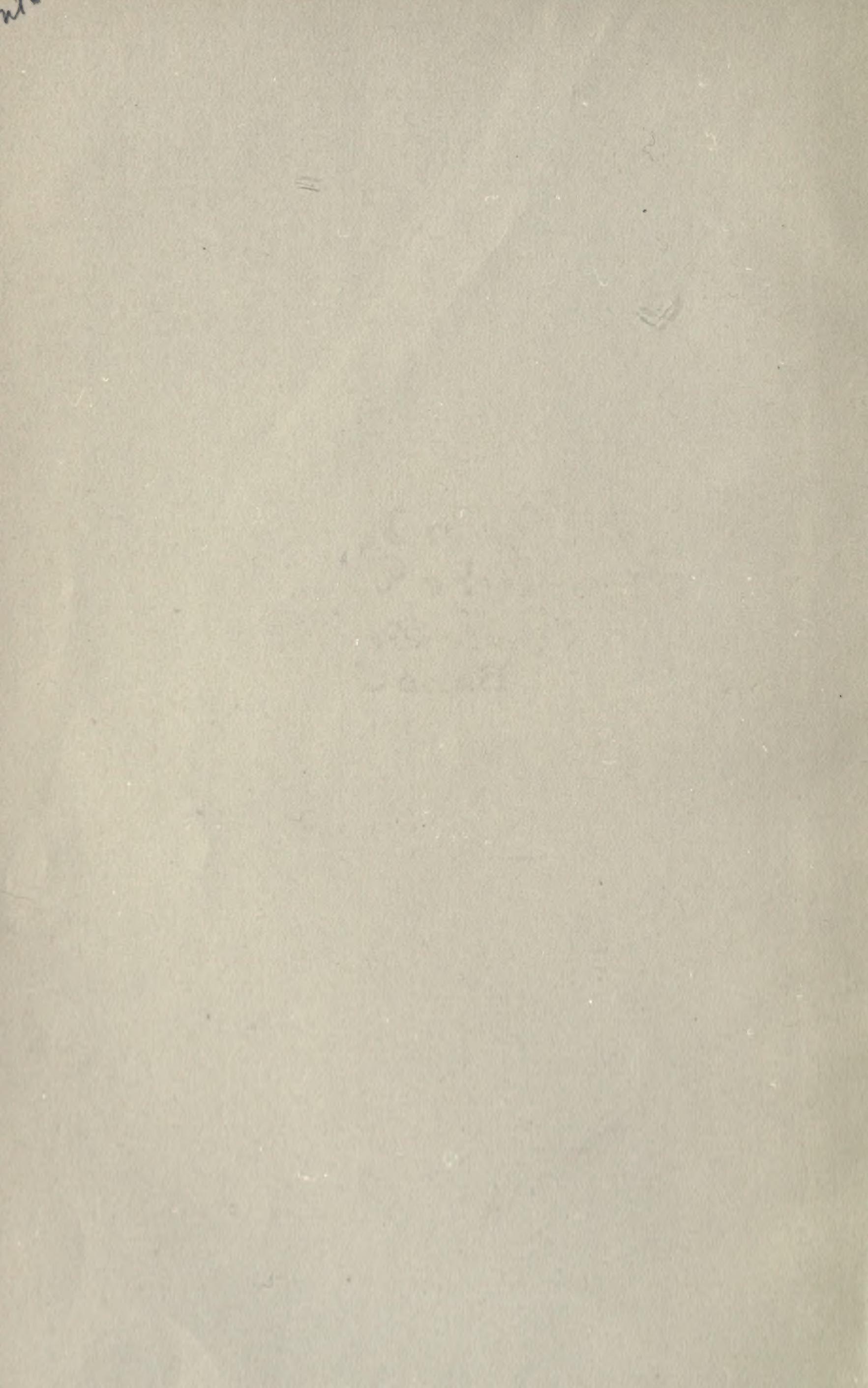
Wilhelm Raabe

Wunnigel — Deutscher Adel — Fabian und Sebastian





Wilhelm Raabe
Sämtliche Werke
Zweite Serie
Band 5

Wilhelm Raabe

Sämtliche Werke

Zweite Serie
Band 5
Erstes bis zwölftes
Tausend



Berlin-Grunewald
Verlagsanstalt für Litteratur
und Kunst / Hermann Klemm

Wilhelm Raabe

Wunnigel

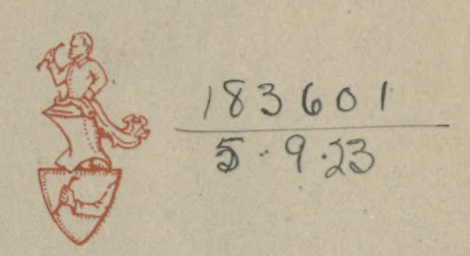
Eine Erzählung

Deutscher Adel

Eine Erzählung

Fabian und Sebastian

Eine Erzählung



Berlin-Grunewald
Verlagsanstalt für Litteratur
und Kunst / Hermann Klemm

Dieses Werk wurde gedruckt in der Offizin Ernst Hedrich Nachf. in Leipzig.
Einbandzeichnung und Innentitel sind entworfen von Bernhard Lorenz.
Den Einband fertigte H. Fikentscher in Leipzig.

Inhalt des fünften Bandes.

Wunnigel

Eine Erzählung



Erstes Kapitel.

Die Stadt liegt, sagen wir — ganz genau mitten in Mitteldeutschland; aber glücklicherweise erinnern wir uns noch gerade zur rechten Zeit jenes Pfaffen, dem Eulenspiegel nachwies, daß er, der geistliche Herr, das Zentrum seiner Kirche keineswegs ganz genau zu treffen wisse, und hüten uns wohl, eine Wette in betreff der absoluten Richtigkeit unserer geographischen Breiten- und Längenbestimmung anzubieten.

Es ist aber eine feine, alte, gar nicht unbedeutende Stadt, und wer daselbst noch außerhalb dieser Geschichte zu tun hat, der findet sie wohl auch ohne Polhöhe- und Meridianberechnung mit Hülfe der ersten besten Post- und Eisenbahnkarte sowie eines Eisenbahnbilletts. Ihre Bewohner sind mit Recht stolz auf sie und haben jedenfalls selber Geschmack gezeigt, als sie sie halb in die Ebene und halb an den Berg hinbauten. Auf dem Berge liegt das Schloß, in welchem vordem eine Seitenlinie des Herrscherstammes residierte, das aber jetzt längst der Herrscherhauptstamm selber wieder an sich genommen hat, um darin seine Autorität durch eine erkleckliche Reihe von Provinzialbehörden, die nicht immer untereinander auf dem besten kollegialischen Fuße leben, vertreten zu lassen. Die Stadt ist, sozusagen, verhältnismäßig voll von alten Kirchen und sonstigen hervorragenden öffentlichen und Privatbauten, zwei oder drei malerische Tortürme mit anhängendem Umwallungsgemäuer hat sie gleichfalls konserviert. Sie war eine der ersten in Germanien, die sich mit Gas beleuchtete, jedoch den Efeu nicht darum von den Wänden riß und ihre alten

Lindenbäume niederschlug. Sie hat merkwürdig viel Grün innerhalb ihres Weichbildes, sowohl in der Ebene, als auch den Berg hinauf, sich bewahrt, und Thor, Wodan und Freya vergelten ihr das denn auch und schützen sie mit lächelndem Wohlwollen in ihrem kräftigen, grünen Alter: die hübschen Mädchen werden nicht alle in ihr, und das Landwehrregiment, dessen Stab hier liegt, notierte neulich im harten Winter vor Paris außergewöhnlich wenige Gliederwehkranke in seinen Lazarettlisten.

Ein Charakteristikum der Stadt sind die Gartenmauern, vorzüglich den Berg hinauf an Treppen und Wegen. Man könnte vom Frühling bis zum Herbst an ihnen, zwischen Haus und Haus, eine vollständige Flora muralis zusammenstellen; und wenn man auch die Moose dazu nimmt, so kann man dreist behaupten, daß auch den Winter durch das Treiben und Blühen an ihnen wahrlich nicht ein Ende findet. Und die Häuser am Schloßberge haben fast sämtlich ihre uralten Gartenmauern, und was von Murales nicht an ihnen gedeiht, das findet der Botaniker sicherlich an der Kirchhofsmauer der Sankt Gertraudenkirche, die auch am Schloßberge gebaut ist und mit ihrer gotischen Turmknospe gerade in die Fenster des Kreisgerichts im Schloß hineinsieht und den gegenwärtigen Herrn Kreisrichter, einen passionierten Jäger, mehrmals veranlaßt hat, vermittelst einer Windbüchse von seiner Amtsstube aus nach den den Turm umflatternden Dohlen zu schießen. Nach dem ersten Treffer hat sich freilich die Nachbarschaft von Sankt Gertrud das harmlose Vergnügen leider dringend verbeten.

Von den Dohlen bis zu den Glocken ist nur ein Schritt; — die Stadt hat, so viele Jahrhunderte hindurch sie existiert, sich noch nie und nimmer ihr Geläut zuwidergehört. Sie besitzt ein Theater und hat dann und wann ganz gute Gelegenheit, sich mit aller Vergangenheits- und Zukunftsmusik bekannt zu machen; aber ein Ohr für ihre Glocken hat sie sich unter allen

Umständen bewahrt. Freilich, um ganz genau zu hören, fühlen und empfinden und zu verstehen, wie und was sie am Abend vor Weihnachten, Ostern oder Pfingsten reden, muß man doch wohl am Orte, wenn nicht seinen Unterstützungswohnsitz haben, so doch daselbst geboren oder erzogen worden sein. Wir reden davon vielleicht noch später einmal; gegenwärtig brechen wir weislich ab. Wir werden wohl schwer ein Ende abreichen, wenn wir die Stadt noch länger im ganzen schildern und beschreiben wollen; und wir haben es im Grunde doch nur mit zwei Häusern darin zu tun, einem größeren und einem ganz kleinen, — einem oben am Berge und einem am Untertor, welche letztere Bezeichnung klar genug andeutet, daß der mittelalterliche gewölbte Durchgang glatt in die Ebene hinausführt. —

Zuerst steigen wir nun bergan und widmen uns dem größeren Hause, dem „Hause am Schloßberge"; das andere, kleine, das „Haus am Tor", finden wir dann in der Folge beiläufig auf unserem Wege. Beiläufig! als ob es wirklich auf unseren Wegen, in unserem Leben etwas Beiläufiges gäbe! — Steigen wir und nehmen wir alles, wie es sich gibt! —

Ein gewundener, gepflasterter Fahrweg führt uns zu der Tür des Hauses am Schloßberge, und zwar zu einer Tür, die in jedem Handbuche der Kunstgeschichte eine Abbildung verdient. Zwei Renaissance-Römer in Sandstein bewachen mit sehr unklassischen Hellebarden einen ungemein gutmütigen und freundlichen Medusenkopf über der Pforte und eine Messingplatte neben einem Glockenzug.

H. Weyland,

Dr. med. und Geburtshelfer

ist auf der Platte zu lesen; und sechs ausgetretene Steinstufen, begleitet auf beiden Seiten von einem kunstvollen eisernen Geländer, bringen uns auf den Hausflur des Herrn Doktors.

Wir stehen in dem Familienhause der Weyland und finden,

daß das Innere dem Äußeren nichts nachgibt. Im Gegenteil, wenn das erstere uns in Bewunderung, ja Erstaunen setzte, so verstärkt das andere diesen Eindruck sogar noch.

Es ist ein Familienhaus in der wahrsten, vollsten Bedeutung des Wortes von innen und von außen. Die Jahreszahl Fünfzehnhundertsiebenzig steht unter dem Medusenkopf draußen; inwendig finden wir eine Spur von allem, was sich den Generationen seit jenem Jahre an Herz und Sinn legte; und aus jeder Epoche ist genug übrig geblieben, um einen Sachverständigen außer sich zu bringen; — gottlob, daß wir keiner von den Sachverständigen sind!

Schnitzwerke in Holz und Bein, gemalte Tafeln, die Schelmerei der Trinksprüche an Silberbechern und Glaspokalen, altflandrische Teppiche, der Schrank der Urgroßmutter und die Bücherstube des Großvaters haben für uns all ihren Zauber, alle ihre Märchenhaftigkeit, ihren ganzen unwissenschaftlichen Duft und Schimmer behalten. Wir riechen in den Schrein der Großmama, aber wir kleben keinen Zettel mit einer Nummer und einer Beschreibung ins einzelne daran. Wenn wir uns aus dem Wintersturm an den warmen Ofen gerettet haben, wenn wir aus der heißen, grellen Sommersonne in den kühlen Buchenwald getreten sind, so — kleben wir auch keinen Zettel an unser Behagen; aber wir wissen es zu würdigen.

Beiläufig — in unserem Sinne — soll späterhin dann und wann die Rede sein von dem Inhalt des Hauses W e y l a n d.

Zweites Kapitel.

Es gibt eine Redensart von einem Ohrwurm in einem Schneckenhaus; — diese Redensart paßt ganz und gar nicht auf den jungen Doktor Heinrich Weyland in seinem Hause am Schloßberge; denn erstens bewohnt er kein Schneckenhaus, und zweitens hat er nichts von einem Ohrwurm an sich und in letzterer Hinsicht am allerwenigsten die ganz nichtswürdige Kneifzange am Schwanzende. Er, der Doktor Weyland, ist ein blonder, heiterer, dann und wann — bis jetzt wenigstens — nur zu leicht verlegener junger Mann in seinem alten Wunderhause. Alle seine Vorfahren sind unbedingt nicht so gewesen wie er. Im Gegenteil, es existieren Bilder von ihnen an den Wänden, die sie meistens durchaus nicht blond, sanft und lächelnd zeigen, sondern ziemlich schwärzlich oder bräunlich und jedenfalls borstig und widerhaarig zur Genüge.

Aber Herr Heinrich ist für den Augenblick der Letzte der Weylande, und seine Mutter war auch eine blonde, fröhliche und freundliche Frau. Sein Haus weiß er zu würdigen wie der grimmigste seiner Ahnherren, und viele Frauen unten in der Stadt sagen: „Wenn er nur heiraten wollte, so nähmen wir ihn auf der Stelle als Hausarzt an, trotz seiner Jugend."

Er jedoch denkt noch gar nicht ans Heiraten, und seine Praxis nimmt er, wie sie ihm kommt. Er hat es ausnahmsweise einmal nicht nötig, ihr nachzulaufen; und Damen unten in der Stadt, Mütter mit mannbaren Töchtern, haben ihn denn doch wieder

seltsamerweise gerade deshalb als Hausarzt angenommen, weil er unverheiratet ist.

Ein greises Faktotum seines Vaters und eine gleich greise Dienerin seiner Mutter pflegen seine Anlage zur Korpulenz mehr, als ihm selber sowohl als Physiologen, als auch als ästhetisch gebildetem jungem Menschen angenehm sein kann und ist. Aber er wird fett aus Herzensgüte; — er kann Kalmüsel und der Jungfer Männe nichts abschlagen, was sie ihm zur Liebe und Bequemlichkeit tun. Die Alte hat ihn groß gefüttert, und es ist ihr Recht, ihn weiter zu füttern. Der Alte hat dem seligen Papa die Pfeifen gereinigt und den Schlafrock gewärmt, und es ist sein Recht, auch den „jungen Herrn" innerhalb des Hauses am Schloßberge zu „verwalten, wie er es gewohnt ist". Beide Leutchen aber sind nicht nur stolz auf das Haus, sondern auch auf den Eigentümer desselben. Das Haus am Schloßberge gehört dem Doktor Heinrich Weyland; aber Kalmüseln und Jungfer Männe gehört nicht nur das Haus, sondern auch der Doktor.

„Es gehört unbedingt eine junge Frau da oben in das Haus!" sagen die Mütter mit mannbaren Töchtern unten in der Stadt; wenn wir uns also gleichfalls die Aufgabe stellen, eine hinein zu schaffen, so folgen wir hierin nur erfahrenem Rat und zwar dem besten und berufensten in aller Welt. Ob wir es dann den Damen jedoch recht machen, ist wieder eine andere Frage. „Bitte, schreiben Sie mir doch gütigst, auf welche Nummer Sie in diesem Jahre das große Los fallen lassen wollen," schrieb einmal eine jungfräuliche Bekannte von uns an das Oberlandeslotteriekollegium. — — —

Unter allen Gemächern des Hauses ist eines das merkwürdigste. Das ist nicht das Zimmer mit den beiden mit Spiegelglas belegten Schränken; auch nicht das Zimmer, wo die Wouwermansche Reiterschlacht hängt, und auch nicht jenes Gemach mit den alten schwarzen Ledertapeten, wo dann und wann das graue Männchen mit den roten Strümpfen, auf der Tischecke

sitzend und mit melancholischen Geisterbeinchen an dem schweren alten Teppich aus Arras hin und her den Esel ausläutend, gesehen worden ist. Das merkwürdigste Zimmer des Hauses am Schloßberge ist die „Bücherstube", und sie ist freilich eine Kuriosität vom allerhöchsten kulturhistorischen Interesse und für uns vor allem einer etwas ausführlicheren Kenntnisnahme wert.

Es ist eine helle, weitläufige, beinahe saalartige Eckstube. Zwei Fenster beherrschen den Weg zum Schlosse hinauf und alles, was diesen Pfad hinauf oder hinab zu wandeln hat; aus den beiden anderen Fenstern sieht man hinab auf die vieltürmige Stadt und über dieselbige hinaus südwärts in das freie Land — sehr weit in das freie ebene Land mit seinem gewundenen Fluß, seinen Halden und Feldern, seinen Eisenbahnlinien, seinen Fabrikschornsteinen, Windmühlen, Dörfern und einzelnen Gehöften.

Und die Scheiben dieser Fenster sind noch in altes ehrliches Blei eingefaßt und zeichnen sich keineswegs durch Größe und Glanz aus. Aber an einer der der ehemaligen Fürstenburg zugewendeten steht gekritzelt der Vers aus dem Martial:

Dic mihi, si fias tu leo, qualis eris?

(Sag mir, wenn d u ein Löwe wärst, wie würdest du dich gehaben?)

und darunter die Jahreszahl 1598. An einer zweiten aber, durch welche man die Stadt überschaut und Himmel und Erde so weithin mit einem Blicke umfaßt, hat eine andere Hand, wenn auch vielleicht derselbe Demantring, die Jahreszahl 1715 gekritzelt und darunter das Wort des Benedictus Spinoza:

„Da erwog ich in meinem Gemüte, daß das Licht der Natur nicht nur verachtet, sondern von vielen als Quell der Gottlosigkeit verdammt, Menschenerdichtung dagegen für göttliche Urkunde und Leichtgläubigkeit für Glauben geachtet wird." —

Der Name M. Benedictus Weylandus steht auch in die

Scheibe eingegraben, und der gegenwärtige Doctor medicinae Heinrich Weyland hat eine Vorliebe für den Spinozisten in seiner Familie und durchblättert die von seiner Hand gezeichneten und annotierten Bände seiner umfangreichen Familienbibliothek mit am liebsten.

Die Bücherstube enthält in der Tat eine umfangreiche Familienbibliothek; nicht nur auf den Regalen die Wände entlang, sondern auch auf den von einer Wand zur andern durch das Gemach aufgestellten, bis an die getäfelte Decke reichenden Repositorien. Fünf bis sechs sehr gelehrte und zu ihren Zeiten in der Stadt wahrlich nicht unbekannte und gering geachtete Männer haben hier ihre Studien gemacht und fortgesetzt, und ein jeder hat die Literatur seiner Zeit und seiner persönlichen Neigung wenigstens in ihren Hauptwerken auf diesen Brettern zurückgelassen. Da ist der Theologe des sechzehnten Jahrhunderts, da ist der Ratsherr, der jenes Wort vom Löwen aus dem klassischen Schalk Martial in einem müßigen Augenblick und wahrscheinlich mit einem Blick aufwärts zu dem gleichfalls aus dem Fenster guckenden fürstlichen Nachbar und durchlauchtigen Seitenstammhalter auf jene Scheibe kritzelte. Es würde das viel zu weit führen, wenn wir uns näher darauf einlassen wollten, zu katalogisieren. Im siebenzehnten Jahrhundert ist die Bücherei am meisten vom Zufall und am sparsamsten zusammengeweht und -gestoppelt; während des Dreißigjährigen Krieges hatte auch die Familie Weyland zu viel auf den Stadtmauern und Wällen zu schaffen und in der Kipper- und Wipperzeit zu wenig für Pallas Athene aufzuwenden. Aber Herr Abraham Weyland in der zweiten Hälfte des Säkulums ist bereits wieder ein Kunstliebhaber, der mit seinen Mitteln Außerordentliches, wenn auch meistens ziemlich Absonderliches leistet. Auf seine Liebhabereien und Kuriositäten aus den Jahren 1660 bis 1680 stößt man noch in allen Winkeln und Ecken des Hauses; sie starren einen von den Wänden an, sie sind auf und in den alten Schränken aufgehäuft; und auch

in der Bücherstube beanspruchen sie ihren Platz und haben zu jeder Zeit die Gäste und Freunde des Hauses und vor allen Dingen die Kinder in Verwunderung und Entzücken versetzt.

Auf den Sammler folgt der Philosoph. Das Exemplar des Tractatus theologico-politicus, mit den Randglossen von seiner Hand, leuchtet wie ein Licht im Nebel unter den Quartanten und Folianten seiner Epoche, und daß Herr Heinrich Weyland dann und wann darin blättert, haben wir bereits mitgeteilt.

Im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts tritt ein Reisender in der Familie und in der Bibliothek auf. Er hat die Homannschen Karten und Atlanten in seltener Vollständigkeit zusammengebracht, und das hamburgische Reisebuch von Peter Ambrosius Lehmann scheint seine Lieblingslektüre gewesen zu sein. Die Bücherei besitzt den Bädeker unserer Urgroßväter in den meisten Ausgaben, bis hinüber zur letzten, die der Dresdener Konsistorialsekretär Gottlieb Friedrich Krebel im Jahre 1767 edierte.

Wie der Spinozist den Tractatus theologico-politicus, so hat der Wanderer des Hauses und der Familie am Schloßberge den alten Lehmann perlustriert, illustriert, annotiert und paraphrasiert. Er aber, der Abenteurer, der große Reisende, ist leider im amerikanischen Unabhängigkeitskriege als hessischer Hauptmann gegen die jungen Republikaner gefallen. Ein gewisser anderer Soldat, Abenteurer und Reisender, des Namens Seume, der sich späterhin einen Namen machte und an den sich die Familie nach seiner Rückkehr nach Europa wandte, hat den Kapitän Weyland persönlich kennen gelernt und konnte Auskunft über sein Verbleiben erteilen. Sein Brief aus Warschau findet sich im Familienarchiv.

In das neunzehnte Säkulum reicht der Großvater des jetzigen Besitzers des Hauses am Schloßberge hinein. Er heiratete jung und starb im fünfundvierzigsten Lebensjahre. Er war ein Mitglied des Tugendbundes und ein reitender freiwilliger Jäger.

Im Sommer 1814 nahm er als letzterer an dem Siegeseinzuge in Kassel teil, verliebte sich auf der Stelle in eine der ihm Blumen vor den Gaul streuenden Jungfrauen, verlobte sich mit ihr am Abend in den Orangeriesälen bei dem Feste, welches die Stadt den Freiwilligen und den Offizieren gab, und ließ sich Blumen von ihr auf den Weg streuen bis an seinen Todestag. Seines Zeichens sonst war er ein Advokat und brachte eine der reichhaltigsten Sammlungen der Flugschriften, Karikaturen, Orgellieder usw. der Jahre 1813 und 1814 zusammen und verleibte sie der Hausbibliothek ein.

Sein Sohn war gleichfalls Advokat und sammelte nichts an literarischen Schätzen; aber er machte ein Vermögen. Dazu hatte er einen ausgesprochenen Hang, Liebhabertheater zu gründen. Die älteren Damen in der Stadt haben seinem Sohne, dem letzten Sprößling der Familie, viel von ihm zu erzählen; von seinem Talent, komische Rollen auf der Bühne zur Darstellung zu bringen, heitere Trinksprüche auszubringen und angenehme Landpartien zu arrangieren. Sein Ruhm ist wohl nicht ohne Grund immer noch groß darob in der Stadt; aber seltsamerweise hat sein Sohn ihn nur von einer sehr ernsten Seite, als strengen, exakten Erzieher kennen gelernt und im Gedächtnis. Er war achtzehnhundertsechzehn geboren und starb im Anfang der sechziger Jahre. Der Doktor Heinrich Weyland ist heute ungefähr fünfundzwanzig oder sechsundzwanzig Jahre alt; wir schreiben ungefähr das Jahr Achtzehnhundertzweiundsiebenzig; der Büchervorrat des Hauses am Schloßberge hat einen beträchtlichen Zuwachs an bis zu diesem Zeitpunkte hinabreichender medizinischer Literatur erhalten. Der junge Arzt darf sich als der Sohn eines begüterten Mannes einen gewissen Luxus in dieser Beziehung gestatten, und, was sehr anzuerkennen ist, er gestattet ihn sich in der Tat. Er hat wieder einmal allein die Familienerbschaft angetreten, und sie ist auch diesmal in eine brave, ehrliche Hand gefallen. Übrigens will es die Be-

kannten und Freunde in der Stadt bedünken, als sei von allen Neigungen, Liebhabereien, Wissenschaften, Schrullen, Grillen, Sympathien und Antipathien ein Stück an dem jetzigen — gegenwärtigen Weyland am Schloßberge hängen geblieben und nachzuweisen. Ein Witzbold da unten hat behauptet, daß auch an diesem Stieglitz der liebe Gott einmal wieder alle seine Farbenpinsel ausgestrichen habe:

„Schau, Herr, hier ist noch Rot im Topf!
Gleich gab ihm Gott einen Klecks auf den Kopf." —

Was man sonst dann und wann dem jungen, liebenswürdigen Doktor da oben alles zutraut, das geht freilich nicht selten vom Aschgrauen in das sehr Bunte. Die Damen, und voraus die jungen, sind in dieser Hinsicht mit einer merkwürdigen lebhaften Phantasie begabt und schieben ihm Dinge und Absichten zu, an die er weder im Wachen noch im Traume dachte.

Drittes Kapitel.

Die Fensternischen bilden auch eine Zierde des Hauses Wey-land. Sie sind tief und geräumig, und es wäre keine üble kulturgeschichtliche Aufgabe, eine Abhandlung über die Stühle, Schemel und Sessel, die in sie hineingerückt sind, zu schreiben.

Der älteste Stuhl aber steht unter der Scheibe, in die der junge Spinozist an einem längst vergangenen, strahlenden, leuch-tenden Frühlingstage das Wort seines hohen Meisters eingrub.

Es ist ein weitläufiges, gradlehniges, mit uraltem derbem Leder beschlagenes Sitzgerät aus Eichenholz. Einem heutigen Jungfräulein sollte es wohl schwer werden, diesen Stuhl vor ihr zierliches Pianino zu rücken oder ihn an ihr Schreibtischchen zu ziehen. Aber doch hat im Verlaufe der Jahrhunderte mehr als eine Jungfrau und junge Frau darauf gesessen und hoffentlich auch gute, fröhliche Gedanken darin gehabt über ihrer Arbeit oder auch ohne dieselbe, während die Väter, Brüder oder Gatten an der großen mit grünem Tuche überzogenen Schreibtafel in der Perücke oder dem eigenen Haare wühlten, wenn sie nicht gerade die Bücherleiter von einem Repositorium zum andern trugen.

Ein schmächtig jung Ehepaar in den Flitterwochen hat wohl selbander Platz in dem Sessel; aber wie manche Väter und Groß-väter haben dann auch ihre Söhne und Enkel darin auf den Knieen gehalten und ihnen die Märsche der Zeiten an der Fenster-scheibe vorgesummt und vorgetrommelt; heute: „Zeuch, Fahler,

zeuch, balde woll'n wir Tylle dreschen"; — morgen, das heißt ein halb Säkulum später: „Malbrouck s'en va-t-en guerre", oder: „Prinz Eugen, der edle Ritter, wollt' dem Kaiser wiederum kriegen Stadt und Festung Belgerad." Übermorgen, will sagen wieder zu seiner Zeit: „Und als die Preußen marschierten vor Prag, vor Prag, die schöne Stadt." Nachher wohl auch einmal die Marseillaise, den Grenadiermarsch des Kaisers Napoleon; bis wieder einheimische mutige, todesfreudige Takte die fremdländischen ablösten: „Es zog aus Berlin ein tapferer Held" — „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein," und so weiter, und so weiter bis zum: „Was ist des Deutschen Vaterland?" — „Die Wacht am Rhein" hat dann der jetzige Herr des Hauses sich selber vorgesummt und -getrommelt, während sie drunten vieltausendstimmig die Stadt durchbrauste. Der jetzige Herr des Hauses am Schloßberge hat bis jetzt, wie wir wissen, das Haus, die Bücherei und den großen Lehnstuhl noch für sich allein; — unsere Aufgabe aber ist's natürlich, zu erzählen, und zwar so genau als möglich, wie sich dieser bedauerliche, gleichfalls kulturhistorische Zustand änderte, unter welchen Umständen, Bedingungen, Zukömmlichkeiten, Unzukömmlichkeiten, Fördernissen und Hindernissen.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, sagte der Herrgott, als er die Welt erschuf. Dasselbige sagt die geneigte Leserin auch heute noch, wo die Welt schon längst erschaffen worden ist. Wir aber fragen, was sollte wohl aus uns werden, wenn sich beide, der Herrgott sowohl wie die Leserin, geirrt hätten und es doch besser wäre, wenn der Mensch allein bliebe?! Mit dem Geschichten-Erzählen wäre es doch wahrhaftig dann auf der Stelle zu Ende; unsere Halbbrüder von der Dramatik würden gleichfalls schön ankommen und nett in der Patsche sitzen. Am besten hätten es noch unsere lyrischen Herren Vettern; diese würden sich vielleicht durchfressen, wenn auch mit Mühe und Not, mit Hunger und Kummer. —

Und — es war ein nebeliger Nachmittag gegen Ende des Septembers, da saß der junge Doktor der Arzneikunde, Herr Heinrich Weyland, in dem Ahnensessel in der Fensternische der Bücherstube und blickte melancholisch über die Türme und Dächer der Stadt weg ins Weite — weit hinaus in die nebelige Ferne, und vor allem auf eine Pappelallee, die sich in merkwürdig gerader Linie durch die Ebene zog und gegen ein ungefähr fünfviertel Stunden von der Stadt entlegenes Dorf hin im Dunst verlor. In einer halben Stunde bereits fuhr er, der Doktor, in dieser Allee. Sein Einspänner wurde soeben im Hofe angeschirrt; sein Hut lag auf dem grünen Tische neben einem aufgeschlagenen, die Krankheiten des Herzens behandelnden Atlas, und mit seinem Überzieher stieg eben die Jungfer Männe die Treppe herauf: ein eiliger Bote hatte ihn auf die Landpraxis hinauszitiert, und seufzend hatte er dem Boten die Versicherung mit zurückgegeben, daß man ihn demnächst, das heißt, sobald als tunlich, da draußen erwarten könne.

„Aber der Herr hat's sehr eilig gemacht!" hatte der Bote vom Lande bemerkt.

„Mensch, ich habe es ja schon gesagt, daß ich kommen werde!" hatte der Doktor erwidert, und der Mensch war mit diesem Troste wieder abgezogen, der wissenschaftliche Helfer in der Not aber hatte wirklich zehn Minuten später die nötigen Befehle unten im Hause gegeben und erwartete nunmehr, daß der Daus, nämlich der Familiengaul, sich ebenso willig wie sein Herr zeige, und daß der Einspänner aus dem Schuppen hervorgeholt sei. Weit aufgeschlagen lag das gräßliche anatomische Bilderbuch auf dem Tische da. In dem Ofen (beiläufig natürlich gleichfalls ein altes Wunder!) prasselte das Feuer; in der Fensterbank unter der Scheibe mit dem Worte: „Dich möcht' ich auch mal als Löwen sehen!" saß der Hauskater und putzte sich schnurrend Bart und Ohren; unter der gebräunten Decke um das dort aufgehängte, seit hundertfünfzig Jahren dort hängende jugendliche Krokodil

kräuselten sich noch die letzten Wölkchen der an einem der Bücherbretter lehnenden Pfeife des Doktors; und —

„Ich bin imstande, meine Meinung recht deutlich zu sagen, wenn mich das Fräulein ohne genügenden Grund nach dem Riedhorn hinauszitiert hat!“ sprach der junge Doktor und hatte in der Tat einige Berechtigung zu dem grollenden Wort. Es war für einen, der es nicht nötig hatte, der Praxis nachzulaufen, durchaus kein Genuß, den Schlafrock aus- und die Stiefel anzuziehen und nach dem Riedhorn hinauszufahren, um daselbst vielleicht ein Decoctum Chamomillae, das heißt, einen Kamillentee anzuraten.

„Ich bin fähig, unter solchen Umständen die Jungfrau auf acht Tage ins Bett zu packen, um sie ihre Rücksichtslosigkeit ausschwitzen zu lassen!“ brummte Doktor Weyland, sich immer mehr in den Ingrimm hineinsteigernd; in diesem Augenblicke aber wurde ihm bereits gemeldet, daß der Daus mit dem Einspänner im Hof auf ihn warte.

Er fuhr in den Oberrock, der ihm hingehalten wurde. Er fuhr in den Überzieher. Daß er sich den Hut nicht aufsetzen ließ, war merkwürdig; aber den Stock ließ er sich doch wenigstens in die Hand geben.

„Ihre Handschuhe stecken in der rechten Tasche vom Überzieher, Herr Heinrich,“ sagte die Jungfer Männe. „Klappen Sie doch ja den Rockkragen in die Höhe; bei solcher Nebelwitterung und auch in dieser Jahreszeit holte sich der selige Herr Vater seine letzte Erkältung und seinen Tod. Daß Ihr mir ja auf den Gaul Achtung gebt, Kalmüsel! — Adje, Herr Doktor, und kommen Sie gut wieder! — Da fährt das Kind hin.“

Da fuhr es in der Tat hin, oder vielmehr holperte es den Schloßberg hinunter, oder noch besser, wurde es den Schloßberg hinunter gerüttelt und geschüttelt.

„Und Preiskegeln ist auch heute abend in der Krone!“ seufzte der Doktor. „Und Essen nachher! Wenn ich dazu wenigstens

wieder zurück bin, werde ich dem lieben Gott dankbar sein müssen. In dieser Hinsicht ist es immer noch ein Glück, daß es ein Fräulein ist, welches meiner Hülfe bedarf. Aber man traue den Weibern! — Sämtliche ältere Kollegen schieben sicherlich mit — ja, da ist mehr als einer, dem ich es gönnte, gerade wenn der Karpfen auf den Tisch kommt, gleichfalls abgerufen zu werden. Gottlob, da sind wir wenigstens auf ebenem Boden, wenn man dieses höllische Pflaster so nennen kann."

„Da fährt der junge Doktor Weyland vom Schloßberge in seinem Einspänner!" rief mehr als eine Mama an den Fenstern der unteren Stadt, und sofort unterbrach mehr als eine Tochter ihre Klavierübungen und kam ebenfalls ans Fenster, um dem Einspänner mit Kalmüsel auf dem Bocke nachzusehen.

„Er ist schon um die Ecke, Martha, bleib nur sitzen!" sprach dann wohl die Mama: wir aber reiben uns nicht ohne Grund die Hände; denn

um die Ecke

haben wir ihn wirklich und wahrhaftig, und zwar ganz selbstverständlich, ohne daß er im geringsten eine Ahnung davon hat; was das Behagen an der Sache oder den Reiz des Dinges keineswegs vermindert.

Viele Leute in den Gassen grüßen den Doktor, der den Gruß jedesmal freundlichst erwidert. Auch Kalmüsel winkt seinerseits manchem Bekannten vom Bocke mit der Peitsche zu. Da sind die beiden bekannten Kunstläden mit den seit anderthalb Jahren (der Doktor weiß das ziemlich genau) dem Publikum zur Schau gestellten Kunstwerken in Stahlstich, Lithographie und Buntdruck. Da sind die bekannten Porzellan- und Glaswarenläden, und der Doktor kennt die Bildwerke in dem Fenster des italienischen Gipsfiguren- und Alabasterhändlers an der Marktecke fast so genau, wie sich selber. Und wie mit den Sachen, so ist es mit den Menschen — Ladenhaltern und Straßenpassanten. Wenn es

nicht liebe vertraute Gesichter sind, so sind es doch unbedingt vertraute Gesichter; es ist kein Wunder, daß der Doktor Weyland zuletzt sich in den Winkel wirft, die Augen zudrückt, am Untertor nur einen Moment nach einem schon erwähnten kleinen Häuschen hinblinzelt und sie — seine Augen — erst wieder in jener Pappelallee, auf die er sich vorhin bereits von dem Fenster seiner Bücherstube aus hinausphantasierte, ganz aufmacht. Er hat einen Sinn für die freie Natur, dieser Doktor der Medizin, und weiß selbst eine geradlinige Pappelallee an einem trüben, nebeligen Herbstnachmittage zu würdigen, und den Blick über die feuchten, kahlen Felder zur Rechten und Linken gleichfalls, zumal wenn die Chaussee im guten Zustande, der „Daus", wie Kalmüsel sein Roß nennt, bei guter Laune und Kalmüsel selber nicht zu zärtlich und nachgiebig gegen den Daus ist.

Bei feuchtkalter Witterung und Nebel war aber Kalmüsel am wenigsten zur Zärtlichkeit geneigt. Er fuhr im kurzen Trabe die Allee entlang dem Riedhorn zu. Der ärztliche Helfer in der Not unter dem Verdeck des Einspänners nickte beifällig über seiner Zigarre, wir aber haben jetzt wohl ein wenig genauer mitzuteilen, was das Riedhorn eigentlich war und was der Name bedeutete.

Nichts weiter als ein Wirtshaus, und zwar ein Dorfwirtshaus, wenn auch nicht von der gewöhnlichen Art, sondern eines, das wohl einer etwas eingehenderen geschichtlichen und sachlichen Schilderung wert ist.

Wenn das Haus heute nur der Appendix eines Dorfes, wenngleich eines recht wohlhabenden und großen Dorfes, ist, so war dem doch nicht immer so. Es gab eine Zeit, wo das Dorf sich vielmehr als das Anhängsel dieses Hauses betrachtete und es wahrlich bei Rangstreitigkeiten nicht gewagt haben würde, sein eigenes höheres Alter als einen Grund der Überlegenheit und höheren Bedeutung geltend zu machen.

Große leere Stallungen, umfangreiche verfallende Neben-

gebäude; im Inneren des Hauptgebäudes breite Treppen, wurmstichige Balustraden, zerbröckelnde Stuckarbeit an den Wänden und Decken der Zimmer und Säle, allerlei Symbole der Jägerei hier und da deuten noch auf den früheren Luxus und ursprünglichen Zweck hin.

Das Riedhorn ist gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts als ein fürstlich Absteigequartier, Palais und Jagdhaus auf dem Wege nach einem jetzt ziemlich verschwundenen Walde und den längst in den Besitz der umliegenden Bauerschaften übergegangenen Jagdgründen der durchlauchtigsten Herrschaften vom Schloßberge erbaut worden. Meister Johann Elias Riedinger ist zu Gaste hier gewesen im achtzehnten Jahrhundert und sah das Wesen und Treiben noch in seinem vollsten Glanze, die Ställe noch voll rammsnasiger edler Rosse der Zeit, das Geräte in Ordnung an den Wänden, die Göttin Diana samt ihren Nymphen noch auf ihren Postamenten in dem französischen Garten, und alles, was zu einem wirklichen und wahren Festin-Jagen gehört, in Hülle und Fülle vorhanden. Er zog von hier aus mit im Gefolge des Herrn und seiner Damen und Kavaliere in den grünen, lustigen Wald und sah mit eigenen Augen im Dickicht, am Weiher und auf der Waldblöße unter dem Jo ho! Ha ho! der durchlauchtigen Herrschaft und Jagensmannschaft, was späterhin durch alle Generationen bis auf den heutigen Tag auf seinen Tafeln das Entzücken der Leute in Grün mit Büchse, Hirschfänger und Schweinsfeder gewesen ist.

Aber, o Melancholie des Niedergangs! Wo sind die Schleppen der keuschen Nymphen und Jägerinnen, die einst die Kieswege des Parkes am Riedhorn fegten? Wo die Pikörs und Pagen, die Falkeniere — all das Volk in Grün und Gold?

Wie in der Stadt das Kreisgericht in die fürstlichen Hallen eingezogen ist, so schnaubt jetzo hier draußen der Schulz, wo einst der Oberhofjägermeister schnob. Die schönsten Runkelrüben wachsen da, wo vordem der stolze, verzweifelnde Sechzehnender

sich gegen die kläffende, zahnfletschende Meute stellte. Die Kartoffel wächst, wo einst die Sau sich einschob, und wo sie, die Sau, nicht die Kartoffel, Seiner herzoglichen Durchlaucht auf das Messer rannte, flegelt sich jetzt der faule Pflüger am Feldfeuer und spießt sie, die Kartoffel, nicht die herzogliche Durchlaucht, auf das Messer.

Aus fürstlichem Domanialgut ist das Haus zum Riedhorn Eigentum des Fiskus geworden. Doch der Fiskus hat wenig oder nichts damit anzufangen gewußt. Die Unterhaltungskosten überstiegen die Einkünfte von Lustrum zu Lustrum mehr. Die Hirschköpfe auf den Giebeln verloren allgemach ihre Kronen; die Vergoldung verblaßte, der Sandstein verwitterte, Diana stieg herab von ihrem Postament, und Atalante auf der Tapete folgte ihrem Beispiel und fiel von der Wand.

„Dieses geht nicht länger so!“ sprach der Fiskus. „Der Besitz wird zu fressend. Aber was fangen wir mit ihm an?“

Das war freilich die Frage. Von Gründungen wußte man damals noch nichts.

„Wir kaufen euch den alten Kasten ab,“ schlug das Dorf vor. „Wir schlachten das Gartenland aus und verpachten das Haus selber mit einem guten halben Morgen als Pläsierort für die Stadtleute an einen Wirt, der die Leute zu nehmen weiß. So bleibt der Vorteil bei der Gemeinde, und die Herrschaften aus der Stadt haben ihr Vergnügen und ihren Gesundheitsspazierweg.

„Fort mit dem Schaden!“ rief der Fiskus, und heute ist das Riedhorn in der Tat einer der beliebtesten Vergnügungsorte der Städter und das Ziel mancher Landpartie derselben. Es hat seine Kegelbahn, seine Kartentische und Schachbretter, seine Lauben und grünen Bänke im Freien zwischen den Trümmern der Nymphen, der Diana und dem ewig jungen Grün. Die Aussicht aus dem Honoratiorenzimmer, die Pappelallee entlang, der Stadt zu, ist empfehlenswert und die Verpflegung gut.

In diesem Augenblick hält der Einspänner des Doktors

Weyland schon vor den Säulen der weiten Einfahrt des Hauses. Der Wirt erscheint in Person in der Tür und grüßt höflichst.

„Das ist auch das erstemal, daß ich zu Ihnen auf die Praxis hinauskomme, Nolte," meinte der junge Arzt.

„Und noch dazu auch so ein allerliebstes fremdes Fräulein, Herr Doktor!" erwidert Nolte. „Die Geschichte ist aber für mich ebenso kurios wie für Sie. Treten Sie nur gefälligst ins Klubzimmer; der Herr Papa, — der Herr — Regierungsrat sitzen da bei den anderen Herren."

Viertes Kapitel.

Es führt von dem weiten Hausflur eine Treppe zu dem „hohen Parterre", in dem das Klub- und Honoratiorenzimmer gelegen ist. Gegenüber in derselben Höhe ist die Bauernstube.

Der Doktor stieg die Tritte empor, und der Wirt folgte ihm auf dem Fuße. Ehe aber der junge Arzt die Hand auf den Türgriff legte, flüsterte ihm Nolte noch zu:

„Er sitzt wieder im Sofa neben dem Ofen und dampft selber wie ein Ofen. Seit Menschengedenken hat jeder gewußt, daß da von Rechts wegen der Herr Kreiskassenkontrolleur Müller sitzt, und er weiß es auch recht gut. O Herr Doktor, machen auch Sie nur seine Bekanntschaft! die anderen Herren kennen ihn alle schon. Ich bitte und ersuche Sie inständigst, tun Sie Ihr Bestes, kurieren Sie Fräulein Tochter recht rasch, Herr Doktor. Ich für mein Teil habe gar nichts gegen den Herrn Regierungsrat; aber Sie glauben gar nicht, wie wenig Liebe er sich unter den übrigen Herren erworben hat. Es wäre mir also, offen gesagt, sehr unangenehm, wenn ihn eine ernsthafte Krankheit von Fräulein Tochter diesen ganzen kommenden Winter durch an das Haus fesselte."

„Wir wollen sehen, Nolte. Besorgen Sie mir Kaffee; bringen Sie mir denselben her und dann stellen Sie uns, ich meine Ihren liebenswürdigen Gast und mich, einander vor."

„Wie Sie es wünschen, Herr Doktor," sprach Nolte und wendete sich. Herr Heinrich Weyland trat ein in die wohlbekannte Stube der „Herren aus der Stadt" und fand alles darin wie sonst an

seinem Orte und auf seinem Platz bis auf diesen fremden Herrn und Papa einer kranken Fräulein Tochter im Sofa neben dem Ofen. Dichtes Tabaksgewölk drang dem Eintretenden entgegen; ein halb Dutzend Bekannter saß beim Kaffee im Gespräch, und am Fenster ein Paar über ein Schachbrett gebeugt, teilnahmlos für alles andere als den letzten Zug des Gegners und den eigenen Gegenzug.

„Sieh da, Doktor! — Guten Tag, Herr Doktor." — Der Arzt vom Schloßberge erwiderte den Gruß die Tische entlang, hing den feuchten Überrock samt dem Hute an den Nagel zu den übrigen und wendete sich zu dem Ofen.

„Ein anmutiger Nebel, meine Herren," sprach er, die Rockschöße rechts und links unter die Arme nehmend und die Rückseite den wärmenden Kacheln zukehrend.

„Jeder Atemzug draußen eine Doktorrechnung wert!" hustete der geistreiche Schäker der Stammgäste aus dem Gewölk hervor, und der Doktor Weyland hustete gleichfalls, mit einem Blicke nach der Sofaecke, verstohlen den heute ihn einzig und allein interessierenden Gast des Riedhorns überblickend.

Nolte hatte unbestritten recht. Es machte sich in der Tat auf den ersten Blick eine merkwürdige Ödigkeit um den Fremdling bemerkbar. Er hatte den Platz im Sofa nicht nur, sondern auch den sonst rundum besetzten runden Tisch vor dem Sofa ganz für sich allein. Wer auf dem Damenbrett das kindliche Spiel Wolf und Schafe kennt und spielt, der war sofort imstande, einen passenden Vergleich für die Situation zu finden. Der Herr Regierungsrat a. D. Wunnigel hatte den ihm am behaglichsten scheinenden Platz eingenommen, und die — übrigen hielten den ihnen übrig gelassenen so fest als möglich.

Da saß der Kerl, den das Riedhorn, sowohl was den Wirt, wie auch die Gäste anbetraf, so gern wieder losgeworden wäre; — ein jedenfalls munterer Herr von intelligentem, gesundem, aber freilich etwas absonderlichem und rauhem Äußern. Sein

Alter wurde von dem erfahrenen Physiologen sofort auf fünfundfünfzig bis sechzig Jahre geschätzt; sein Temperament dem sanguinisch-cholerischen zugerechnet; ein maßgebendes Urteil über seinen angeborenen und erworbenen Charakter jedoch vorsichtigerweise von dem demnächst genaueren Bekanntwerden abhängig gemacht.

Eine Fülle grauen, borstigen Haares bedeckte in abstehendem Wulst den, wie es schien, sehr wohlgeformten Schädel des Fremdlings. Buschige Augenbrauen überhingen ein Paar recht scharfe graue Augen. Ein viereckiges Kinn, übel rasiert, in allerlei Tinten zwischen weiß, grau und blau spielend, erhob sich über eine Roßhaarkrawatte, welche letztere allein schon andeutete, daß der Mann aus einer Zeit herkam, die nicht mehr die unserige genannt werden konnte. Von weißer Wäsche war, in Anbetracht daß der fremde Herr doch den Titel Regierungsrat führte, außerordentlich wenig an ihm zu erblicken. Es gab jedenfalls Regierungsräte in und außer Dienst mit weißerer Wäsche; wir haben selber die Ehre, einige solcher zu kennen.

Einen grauen Flausrock mit außergewöhnlich weiten und vollgepfropften Taschen trug dieser Regierungsrat; dunkle Hosen von festem Winterstoff, gelbliche Tuchgamaschen über tüchtigen Lederstiefeln, von denen letzteren er den linken über einen der nächsten Stühle (sonst auch der Platz eines der anderen Herren) hingestreckt hatte.

Daß er rauchte, und zwar stark, hatte der Wirt bereits verkündet. Aus einer kurzen Pfeife qualmte er sicherlich ein wenig beängstigend für die übrigen Herren. Und Grog trank er, und als in diesem Moment Herr Nolte den Kaffee des Doktors brachte und auf dem Tische vor dem Sofa niedersetzte, benutzte er, der Regierungsrat, sofort die Gelegenheit und schob sein Glas hin und sprach:

„Noch einen Schröpfkopf voll dieses Getränkes, und möglichst kräftig, Herr Nolte. Und rasch!"

Den letzteren Wunsch fügte er sozusagen mit einem Ruck hinzu.

Bedrückt verbeugte sich der Wirt zum Riedhorn, das geleerte, so niederträchtig benamsete Gemäß, das heißt das Glas, an sich nehmend.

„Herr Regierungsrat, dies ist der Herr Doktor! Herr Doktor, dies ist der Herr, der so gütig war, Sie herausrufen zu lassen."

Wiederum mit einem Ruck erhob sich der Fremde:

„Herr Doktor Weyland?"

„Das ist mein Name."

„Der meinige ist Wunnigel; — Regierungsrat außer Dienst Wunnigel! Rücken Sie zu."

Er rückte selber zu und machte dem Arzte Platz neben sich. Der junge Doktor zog aber doch lieber fürs erste einen Stuhl an den Tisch und nahm auf demselben Platz.

„Sie wünschten meine Hilfe, Herr Regierungsrat —"

„In Anspruch zu nehmen. Wenn Sie mir helfen können, ja! Trinken Sie aber ruhig erst Ihren Kaffee; ich habe mein eigen Rezept eben auch noch einmal in die Apotheke geschickt, wie Sie gehört und gesehen haben. Diesmal wartet Freund Mors gütigst wohl noch so lange, bis wir kommen."

Das alles wurde mit einer heiseren und keineswegs befangen flüsternden Stimme gesagt. Alle Stammgäste des Riedhorns hörten deutlich, was der Herr Regierungsrat sprach, und alle sahen nach dem Doktor hin, und es war niemand, der nicht zu bemerken schien:

„Siehst du wohl! O, lerne ihn nur erst genau kennen. Wir kennen ihn bereits seit einiger Zeit — o ja, wir haben das Vergnügen! Es ist seine Tochter, die droben krank liegt; — nicht wahr, das ist ein recht netter, zärtlicher Vater mit seinem Freund Mors? — Ja, ja, Weyland, wären Sie die letzten vierzehn Tage durch wie wir täglich nach dem Riedhorn heraus spazieren gewandert, wüßten Sie es längst, daß er i h n recht kräftig liebt

und nicht gern auf ihn wartet! — Herrgott, ist das ein Kerl wie ein Bandwurm! Wenn Sie ihn uns abtreiben könnten, so würden Sie uns wahrhaftig noch lieber werden, als Sie es uns schon sind. Kousso hilft aber nicht. Versuchen Sie es dreist mit Arsenik, Weyland; oder lassen Sie ihn auf Blausäure riechen."

Im Grunde war aber ein jeglicher der Herren fest davon überzeugt, daß auch die beiden letzten drastischen Mittel nichts gegen den ebenso hartnäckigen, fest sich saugenden unbequemen Wurm in seiner allgewohnten Gemütlichkeit und Behaglichkeit ausrichten würden, und so löste sich das allgemeine Starren und Horchen in einen allgemeinen Seufzer auf. Nolte aber brachte düster das neue Glas dampfenden, nicht zu schwachen, nicht zu sanften Getränkes.

„Brav von Euch, mein Wirt zum Hosenband," schnarrte der hohe Staatsbeamte a. D. im Sofa und wendete sich nunmehr, mit dem Becher unter der das aromatische Gewölk sachverständig einziehenden breiten Nase, an den jungen Arzt.

„Meine Tochter nämlich, sonst ein gutes Kind, hat mir die Lust bereitet, hier am Orte hängen bleiben zu müssen. Mit einem Schnupfen fing die Geschichte an; allerlei Verdauungsstörungen und sonstige Leib- und Unterleibsbeschwerden wurden mir natürlich verschwiegen, und erst ein gelindes Fieberchen machte mich aufmerksamer. Aufmerksamer geworden, tat ich natürlich alles mögliche, den gestörten Organismus des Mädchens wieder einzurenken und ins Gleichgewicht zu bringen. Möglichst warme Füße und ein recht frischer Luftzug im Zimmer und um den Kopf ist mein Prinzip; doch ist gestehe, daß ich diesmal nicht damit ausreichte. Rohe Äpfel und viel kaltes Wasser bei innerlicher Hitze, Spitituosen bei Frösteln — selbstverständlich immer innerlich — helfen mir jedesmal; bei meinem jungen Frauenzimmer fiel ich damit ab! Ich versuchte es, vermittelst einer kräftigen Dosis Langeweile Schlaf zu erzeugen und durch dessen Kräfte der elenden Menschennatur aufzuhelfen. Einen Tag

lang saß ich am Bette des Kindes und las ihm mit möglichster Tonlosigkeit das Leben des Benvenuto Cellini, und zwar ohne abzusetzen, vor. Nicht nur, daß das Mädchen nicht schlief, es wurde sogar immer wacher. Das Kopfweh stieg, aus dem Fieberchen wurde, soweit ich das beurteilen kann, ein wirkliches Fieber. Ärztliche Hilfe, die ich sonst gern vermeide, erschien mir nun doch geboten, und ich begann danach umzuschauen. Ich konferierte mit dem Wirte dieses Hauses; ich wendete mich an die verehrten Herren da an jenen Tischen, und man deutete Sie mir an, lieber Doktor. Ich vernahm, daß auch Sie zu den häufigeren Gästen dieses trefflichen städtischen Spazierlaufzieles gehörten, und somit erwartete ich in ziemlicher Ruhe Ihr Kommen. Da Sie jedoch zufällig diese Tage hindurch nicht kamen, schickte ich; denn wenn ich etwas in der Welt nicht zu ertragen vermag, so ist es steigende Unruhe. Steigende Unruhe ist sicherlich noch einmal mein Tod, und wenn Sie mit Ihrem Kaffee fertig sind, so ersuche ich Sie freundlichst, sich das Kind einmal anzusehen. Sie, Doktor, der Sie wahrscheinlich durch ein eigenes krankes Kind irgendwie und -wo noch niemals auf Ihren Wegen aufgehalten worden sind, werden mir unter allen Umständen einen großen Gefallen tun, wenn Sie sich gänzlich in meine Lage hinein versetzen. Gehen wir?"

Der Doktor Heinrich Weyland erhob sich stumm, aber sofort, und schob seinen Stuhl mit sehr hörbarem Nachdruck zurück. Es war eine gewisse großartige Brutalität in dem Wesen und Ton dieses Mannes, deren Wirkung auf die braven, ruhigen, höflichen, zartfühlenden, ordentlichen Würdenträger und Familienväter der Stadt und Stammgäste des Riedhorns er sich vollständig ausmalen konnte. Daß auch eine gewisse Gutmütigkeit darin lag, fand er augenblicklich noch nicht heraus; aber er tat sich etwas auf die Objektivität zugute, mit der er als Erbe des Hauses am Schloßberge über die Welt und das Leben hinblickte.

„Lernen wir auch diesen wunderlichen Kostgänger an der Tafel des Daseins genauer kennen," sagte er sich. „Die Menschen stellen sich im Verkehr mit den Menschen nur zu häufig auf den falschen Standpunkt. Sie ärgern sich, wo sie sich ergötzen sollten; sie erbosen sich, anstatt zu lernen. Ist nicht schon die Frage interessant: wie kommt dieser Mensch, und zwar in Begleitung von Fräulein Tochter, in dieses abgelegene Wirtshaus? — Vor allen Dingen aber sehen wir uns das arme Kind an! Fieber, Grog, rohe Äpfel, Zugluft, kaltes Brunnenwasser, Benvenuto Cellini, ohne abzusetzen! Großer Gott, das unglückliche Geschöpf!"

„Eine Treppe höher, wenn es gefällig ist," sprach der Regierungsrat Wunnigel, schritt zur Tür, riß sie auf und forderte den Doktor ganz gegen sein Erwarten, wenn auch nur durch einen Gestus auf, vor ihm die Gaststube zu verlassen. Nachher schritt er jedoch sogleich wieder energisch voran und zwar mit gewaltigem Hall seiner nägelbeschlagenen Sohlen auf den alten Stufen von Eichenholz. Auch sah er sich nicht ein einzig Mal danach um, ob man ihm folge. Dies war unbedingt ein Mensch, der fest überzeugt war, daß er ruhig, mit den Händen in den Taschen, voraufmarschieren könne, ohne daß der nachfolgende Begleiter es wagen werde, ihm an der ersten günstigen Ecke und Biegung des Weges oder der Treppe abhanden zu kommen, das heißt durchzugehen.

Fünftes Kapitel.

Das Haus zum Riedhorn ist eigentlich durchaus nicht mehr für das Übernachten oder gar den längeren Aufenthalt von Reisenden mit Ansprüchen auf modernen Komfort eingerichtet. Früher freilich war die an ihm vorbeiführende Landstraße belebt genug, und damals war's denn auch in dieser Hinsicht damit anders und besser bestellt. Aber das ist lange her. Die Landstraße wurde längst durch die Eisenbahn tot gelegt. Das Riedhorn ist nur noch ein Dorfwirtshaus von stattlicherem Äußeren als gewöhnlich, und der Hauptsache nach, wie schon gesagt, ein Vergnügungsort der nahe gelegenen Stadt und ihrer Anhängsel. —

Wer bei dem Wirt Herrn Nolte einen längeren Aufenthalt nehmen will, der muß sich eben in die Dinge schicken; wer bei ihm krank wird und somit gezwungen, bei ihm liegen zu bleiben, gleichfalls; oder noch mehr.

Raum genug ist vorhanden; aber die Ausstattung der hohen und weiten Gemächer mit ihrem verwitternden, abbröckelnden, verblassenden Zierat an Wänden und Decken beschränkt sich selbstverständlich auf das Notdürftigste. Nur die wenigsten der hohen Fenster sind mit Vorhängen versehen, und Tisch, Bett und Bank stimmen nur selten zu dem Platze, an den sie im Gange der Zeiten und Verlauf der Dinge in dieser vergänglichen, wechselvollen Welt hingeschoben wurden. Es kann nicht jedes Haus es so gut haben und das Seinige so trefflich festhalten wie das Haus Weyland am Schloßberge! Das einzige Tröstliche nur

ist auch hier, daß da das Fürstenschloß nicht das geringste vor der Hütte des Bettelmanns voraus hat. Wie ihre Bewohner, und wenn ihr wollt, Herren, sind sie dem allgemeinen Lose der Erscheinungen auf dieser Erde anheimgefallen, was für Festivitäten auch bei der Grundsteinlegung oder Taufe stattgefunden oder nicht stattgefunden haben mögen.

Der Herr Regierungsrat Wunnigel führte seinen Doktor in ein großes Zimmer, in welchem vielleicht Ihro Durchlaucht die Herzogin selber vordem häufig ihre Toilette in Ordnung gebracht, ihr Jagdhabit oder was anderes gewechselt hatte. Die Spuren davon waren noch an den Wänden zu sehen. In verblaßten Amoretten, Nymphen und Satyrn nämlich, welche sich gegenseitig Spiegel vorhielten oder sonst einander beim An- und Auskleiden behilflich waren. Auch die Stukkatur unter der Decke schien auf den früheren Zweck des Gemaches hinzudeuten; sie stellte eine in der Muschel sich kämmende Venus vor, ohne weiter anzugeben, ob Anadyomene wirklich mit einem Kamme in der Hand aus dem Meerschaum entstanden sei, oder ob sie denselbigen vielleicht in der Muschel „parat gelegt" gefunden habe.

In die eine Ecke dieses einstigen Prachtgemaches war heute ein sehr einfaches ländliches Bett gerückt; und der Tisch und die Stühle von rot angestrichenem Tannenholz paßten ganz zu den blau und weiß gestreiften Kissen und Decken des Bettes. Nur ein sehr künstlich geschnitzter alter Riesenschrank führte in dem dem Bette entgegengesetzten Winkel eine Existenz für sich allein in der schlechten Gegenwart, stand unbedingt mit den Liebesgöttern und Nymphen in den Blumeneinrahmungen der Wände auf gutem Fuße und hatte sicherlich noch Ihro Durchlaucht, die Prinzessinnen derselben, sowie die Oberhofmeisterin und die übrigen Damen der Begleitung persönlich gekannt. Auch des Schrankes Inhalt stimmte mit der guten alten Zeit; denn in ihm hatte der Regierungsrat außer Dienst zusammengehäuft, was ihn einzig und allein nach dem Riedhorn gelockt hatte; — doch

davon später; die schlechte, schäbige Gegenwart verlangt eben auch ihr Recht und zwar aufs dringendste. —

Der Papa Wunnigel führte den Doktor Weyland an das Bett mit den groben, bäuerlichen Kissen und Decken und stellte seine Tochter dem jungen Manne vor.

„Da liegt das arme Ding. Na, Anselma, das ist der Doktor! Habe ihn bereits als einen netten, angenehmen Herrn kennen gelernt und hoffe, daß er dich im Handumdrehen wieder auf den Beinen haben wird. Tu mir jetzt aber auch den Gefallen, Mädchen, und tu das Deinige dazu. Du weißt, daß ich lange schon hier abgegraset habe."

Das letzte Wort war von einem Seufzer und einem Blick auf den Rokokoschrank begleitet. —

Mit einer Verbeugung trat der junge Arzt an das Lager der Kranken, und die junge Dame richtete sich auch ein wenig auf, um sodann die Decke desto fester um sich her zusammenzuziehen.

„Mein Fräulein —"

Der junge Doktor brach ab, ehe er angefangen hatte.

„Es ist so sehr freundlich von Ihnen," sagte das Fräulein kaum vernehmbar; und von diesem Augenblicke durfte der Mann mit dem Flausrock und den Nagelstiefeln, dieser Mensch des kräftigen und nicht zu süßen Getränkes, dieser schnöde Usurpator angestammter Stammgastplätze und Sofaecken, kurz der Herr Regierungsrat Wunnigel so grob und unverschämt sein, wie es ihm beliebte: für den Doktor Heinrich Weyland blieb er ein Mann, auf den man „jedenfalls seiner unleugbaren bedeutenden Kenntnisse und sonst hervorstechenden Eigenschaften wegen immer einige Rücksicht nehmen konnte"; nämlich — *seiner Tochter wegen*.

„Seiner Tochter wegen!" Es ist ein ganz eigentümliches Etwas, das schon für manchen Erdensohn in diesen drei Worten gelegen hat.

„Seiner Tochter wegen!" Manchmal heißt es auch: „Ihrer Tochter wegen!" Die Tochter hat eine Mutter — und noch dazu eine Mama, und dann ist das besagte Etwas noch viel eigentümlicher und schlägt häufig seine Wurzeln noch tiefer hinunter in das, was man in dieser Welt des Handels und des Gewerbes dann und wann mit in den Kauf zu nehmen hat.

Ein Dritter hätte wahrscheinlich durchaus nichts Außergewöhnliches aus diesem jungen Damengesicht auf den Kissen des Riedhorns herausgelesen; aber es war ein Glück, daß niemand den Doktor Weyland je aufforderte, seine Frau in der Situation zu beschreiben, in der sie ihm zuerst erschien.

Allerliebst in Begleitung eines ziemlich heftigen Fiebers sah sie aus; und damit gehen wir an die äußerste Grenze unserer eigenen Schilderung und Beschreibung und wenden uns sofort wieder zu dem Papa.

„Na, was sagen Sie zu den Zu- und Umständen des Gänschens, Doktor?" fragte der Gute, nachdem der junge, medizinisch auf verschiedenen Universitäten gebildete Mann die gewöhnliche Zeit hindurch die Hand des jungen Fräuleins in der seinigen gehalten und ihr den Puls gefühlt hatte.

„Mein liebes Fräulein," sprach der Doktor, „ich möchte Sie jedenfalls dringend bitten, wenigstens noch einige Tage lang das Bett zu hüten. Sie, Herr Regierungsrat, ersuche ich, augenblicklich nicht in diesem Zimmer zu rauchen. Was die Lektüre anbetrifft, so glaube ich, — daß dieselbe auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken sei. Vorlesen möchte ich ganz untersagen. Übrigens werde ich unten im Hause etwas aufschreiben und, wenn die Herrschaften erlauben, das Rezept selbst mit nach der Stadt nehmen."

„Und wann glauben Sie, Doktor, daß wir reisen können?" fragte Wunnigel.

Nach einigem Zögern erwiderte der junge Arzt: „Möglicherweise in vierzehn Tagen."

3*

Die junge Dame im Bett legte müde die Wange auf den linken Arm; der Papa Wunnigel stand auf, ging zu dem großen Schranke, beroch ihn zärtlich (wir wissen keinen anderen Ausdruck), öffnete ihn, sah hinein — sah tiefer hinein und seufzte auch wahrscheinlich hinein. Dann zog er den Kopf wieder heraus, schloß die Tür, kam zurück zu seinem Platz, setzte sich mit einem grimmigen Stöhnen und sagte:

„Echt! — — Denken Sie, Doktor, einen ganz gleichen kaufte ich im vorigen Jahre, und zwar in einer undenklichen Verwahrlosung. Nämlich er diente auf einem Bauernhofe als Hühnerstall; dicht am Misthaufen fand ich ihn, und Sie können sich also vorstellen, Doktor, wie er aussah, zugerichtet war und roch. Also vierzehn Tage! — Vierzehn Tage?! Anselma, im Grunde kannst du das nicht gegen deinen alten Vater verantworten."

Da kam zum ersten Male auch die Stimme des jungen Mädchens deutlicher aus den Kissen hervor.

„O Papa, es tut mir auch so leid, so sehr leid. Ich kann es dir gar nicht sagen, wie leid es mir tut, daß ich dich hier aufhalte und so lange noch aufhalten muß. Aber vielleicht ist der Herr Doktor so gut —"

„Und entläßt dich früher aus den Federn? Keine Idee! Sieh dir das Gesicht an, welches dieser junge Äskulapius zieht. Ich habe die Doktorengesichter am Bette deiner seligen Mama kennen gelernt, Anselmachen. Nämlich sie starb an der Schwindsucht, Doktor; oder vielmehr siechte so ein zehn Jahre daran hin, bis wir sie leider verloren."

Das kranke Fräulein im Bett legte wiederum den Arm über die Augen; der Doktor Heinrich Weyland war noch an keinem Krankenlager der zärtlichen Verwandtschaft gegenüber so ratlos gewesen wie hier bei der neuen Praxis im Riedhorn.

Die zärtliche Verwandtschaft, in diesem gegebenen Falle bestehend aus dem Herrn Regierungsrat a. D. Wunnigel, enthob ihn aber wenigstens einmal noch der Mühe, selber das

Wort zu ergreifen und die Situation dadurch ins Behaglichere herüberzuziehen.

„Wir geben Ihnen wohl einigen Grund zur Verwunderung, Doktor?" sagte Wunnigel. „Ich für mein Teil bin ein Mann, der überall gern frei Feld vor und um sich hat; und da wir also jedenfalls noch vierzehn Tage lang aufeinander angewiesen sind, ich, Sie und mein närrisches Ding da zwischen den Kissen, so stehe ich nicht an, mich Ihnen sofort persönlich näher zu rücken. Sonderbares Volk das! werden Sie sagen, haben Sie vielleicht bereits gesagt und die andere Frage dann dazu gesellt: wie schneien mir die Leute in diese Dorfwirtschaft? Meine guten Freunde, die verehrten Herren aus der Stadt drunten in der Wirtsstube, haben sich ebenfalls darüber den Kopf zerbrochen, bis sie es herausgebracht haben. Würden Sie wohl die Güte haben, Doktor, einen Augenblick mit mir in den Schrank da zu gucken?"

Selbstverständlich hatte der Doktor die Güte und zwar mit sehr gerechtfertigter Spannung.

Der Regierungsrat öffnete von neuem beide Klappen des riesigen Rokokobehälters, und mit ihm steckte diesmal Herr Heinrich Weyland den Kopf hinein.

„Sehen Sie," rief Wunnigel stolz, „ich habe eine Nase für dergleichen! Wo ein Aas ist, versammeln sich die Adler; wo irgendein Monplaisir, Belvedere, Sanssouci, eine Solitude, Eremitage oder derartiges verfällt, da komme Ich und frage nach, was die Bauern gestohlen oder sonst billig an sich gebracht haben. Ich sage Ihnen, in soliden alten Familien, auch auf dem Lande, erhält sich mancherlei, wenn nicht nachgefragt und kein Preis dafür geboten wird. Was sagen Sie zu diesem Haufen von Ruderibus, den ich aus den einfachen arkadischen Hütten rund um dieses fürstliche Haus zum Riedhorn zusammengeschleppt habe? Sehen Sie dieses Türschloß! Bitte, betrachten Sie dieses Pulverhorn! Französisch — 1667 — Vive le Roy et ses chasseurs! — Was sagen Sie zu diesem Krug:

Verzeiht dem Adam, ihr verächter,
Daß Even er gefolget hat.
Denn was er für die mutter that,
Das thun wir täglich für die Töchter.

He Doktor?! Und der Hirsch, der dieses Geweihe trug, wurde am 10. Octobris 1705 von Durchlaucht Emanuel Karl erleget, wie Sie hier auf der Metallplatte lesen können. Dieser Türgriff verschloß in seiner Jugend auch nicht den Schweinestall, von dem ich ihn in seinem Alter neulich abgenommen habe. — Augsburger Kunstgewerbe unstreitig! und kann heute noch jeden Salon zieren und jeden modernen Schimpanse zur gnädigen Frau 'rein lassen. Sie haben genug; schließen wir die Klappe; der Schrank selber ist nicht mein Eigentum, er war mir diesmal zu schwer und leider nicht transportabel genug; aber Sie sehen, ich bin nicht umsonst, und zwar von München aus, auf das Riedhorn aufmerksam gemacht worden. Wunnigel ist mein Name, bei der Regierung zu Königsberg war ich angestellt, das Mädchen dort im Bett ist mein einziges Kind (wüßte beiläufig gesagt auch nicht, was ich mit mehreren anfangen sollte!), ihr Name ist Anselma, wie Sie bereits bemerkt haben werden. Vor einigen Jahren ließ ich mich pensionieren, da mir — sagen wir, da mir meine Liebhabereien über den Kopf wuchsen. Daß ich Sie noch näher in meine Verhältnisse hineinblicken lasse, können Sie augenblicklich wohl noch nicht verlangen. Ich reise auf Antiquitäten jeglicher Art und gehe den verfallenen Schlössern nach. Noch nie ist mir ein Dorf zu lümmelhaft, zu stinkig und zu abgelegen gewesen, wenn ich daselbst irgendwelche Funde witterte. Das Kind da ist neunzehn Jahre alt, hat einiges von mir, doch mehr von seiner seligen Mutter, was ich als vormaliger Bräutigam, nachheriger Gatte und jetziger Witwer und zugleich Vater nicht tadeln will. Meine selige Frau hielt mich selbstverständlich zu einer mehr den ge-

wöhnlichen Lebensanschauungen konformen Lebensweise an; wir reisen erst seit ihrem Tode. Das Kind konnte ich doch nicht sein ganzes Leben lang in der französischen Schweiz in der Pension belassen; ich nahm es also mit auf die Landstraße, und es befindet sich wohl dabei. Nicht wahr, Anselmchen? Ich sage Ihnen, Doktor, meiner Meinung nach geht gar nichts über eine Erziehung, die sich auf der Eisenbahn, dem Dampfschiff oder in der Postkutsche vollendet. Sprich du nun, Mädchen; bildest du dich nicht ganz wunderbar bei dem Leben, das wir jetzo führen? Bist du nicht einverstanden damit, he?"

Es kam ein mattes, müdes Stimmchen von dem bäuerlichen Lager her:

„Gewiß, Papa! Solange du zufrieden und glücklich bist!"

„Dies kann mich nun wirklich ärgern!" schnarrte der Regierungsrat, sich wieder an den Doktor Weyland wendend. „Ich glücklich? Ich zufrieden? Ich zufrieden und glücklich?! Nun höre einer den Kindskopf! Ich mit meinen Nerven glücklich und zufrieden? Dummes Zeug! Gesund, gut und gescheit zu sein, ist mein Streben, und dich glücklich zu machen, Kind, mein Gedanke bei Tag und Nacht. Langweile also mich und den Doktor nicht durch sentimentale Velleitäten und Redensarten, liege so still als möglich und schwitze, da ich unbedingt annehme, daß dir dieser junge kühle Medikus drunten in der Honoratiorenstube ein Sudorificum, nichts als ein Sudorificum verschreiben wird. Geben Sie mir Ihren Arm, Doktor; steigen wir wieder hinab in des Hauses untere Regionen. Daß Sie meiner Vaterzärtlichkeit den langen Weg durch den unfreundlichen Herbstnachmittag verzeihen werden, nehme ich gleichfalls als sicher an. Sie haben jedenfalls ein mir sympathisches Gesicht; genießen wir also noch etwas Warmes miteinander. Ihre Mixtur schicken Sie mir dann wohl gütigst durch einen Boten heraus. Kommen Sie; werden wir vertrauter miteinander; vielleicht verlohnt sich das von beiden Seiten der Mühe, wenn Sie sich so ausdrücken wollen."

Herr Heinrich Weyland trat noch einmal an das Bett mit den blaugestreiften Kissen und Decken und sagte leise:

„Ich werde jedenfalls bald wieder nachsehen, mein Fräulein, und bitte, sich nicht zu ängstigen.“

Es schlich sich ein heißes Händchen schämig unter dem Deckbett hervor, und der Doktor nahm das Händchen nochmals am Gelenk und fühlte nochmals nach dem Puls seiner neuen Patientin.

Die junge Dame lächelte, und es war ein braves, tapferes Lächeln, wenn auch von einem Seufzer begleitet.

Sie tat Herrn Heinrich Weyland leid; und er merkte sich ihren Namen: Anselma Wunnigel hieß sie. Aber der Papa Wunnigel wurde bereits ungeduldig an der Tür, und so folgte ihm der Doktor wieder hinab in die Honoratiorenstube.

Hier fanden sie den Tabaksrauch verstärkt vor und die Gesellschaft, infolge der Ankunft einiger neuen Gäste, vermehrt. Den Platz in der Sofaecke, sowie die Stühle um den runden Tisch fanden sie nicht mehr leer. Sowie der Regierungsrat den Rücken gewendet hatte, hatte ein jeglicher der Stammgäste seine Tasse oder sein Glas genommen und, in der anderen Hand die Pfeife oder Zigarre, von s e i n e m Platz wieder Besitz ergriffen.

„Das wußte ich wohl!“ sprach der gute Wunnigel, „da weiß ich Bescheid! aber dort am Fenster sind zwei Stühle frei geworden.“

Sechstes Kapitel.

Mit einem höhnisch-triumphierenden Blick sahen sie alle auf den Regierungsrat, wie er mit dem Doktor Weyland auf die zwei leer gewordenen Stühle in der schlechtesten Ecke des Gemaches zuschritt. Aber sie irrten sich, wenn sie glaubten, ihn jetzt ihrerseits geärgert zu haben. Wunnigel war ein Mann, der sich dahin setzte, wo es ihm gefiel, und den Platz auch festzuhalten wußte; sonst aber sich viel zu wenig aus irgendeiner Planetenstelle machte, um sich durch ein Grinsen aus seinem Gleichmut bringen zu lassen, wenn er dieselbige von einem andern besetzt fand.

„Tinte, Feder und Papier für den Herrn Doktor, liebster Nolte, und mir noch etwas Heißes," sprach er. „Sie nehmen nicht gleichfalls noch etwas Warmes, Doktor?"

Der junge Arzt dankte. Er schrieb rasch sein Rezept im Riedhorn, obgleich er dieses ebensogut in der Stadt, in der Apotheke zum heiligen Geist hätte besorgen können; aber er fühlte sich immer noch ein wenig verwirrt und befangen durch seinen Besuch im Oberstock des Hauses.

Am liebsten wäre er nun sofort aufgebrochen, um fürs erste in seinem Einspänner auf der Landstraße allein zu sein; doch so schnell wurde er natürlich von dem Papa seiner Patientin nicht losgelassen. Wohl eine Stunde lang hatte der Regierungsrat das Wort gegen seinen ärztlichen Berater allein. Es verlohnte sich aber auch, alles in allem genommen, es dem Manne zu lassen. Als Herr Heinrich endlich bei einbrechender Nacht wieder in seinem Einspänner saß, gehörte ein unbestritten nicht ganz gewöhnlicher Charakter zu seinen neuesten Bekanntschaften, und

die Fahrt durch den feuchtnebeligen Abend vom Riedhorn zur Stadt war ihm noch nie so kurz vorgekommen als diesmal.

Wenn der Vater ihn nicht beschäftigte, so war die Tochter vorhanden und ließ sich noch weniger aus den Gedanken verbannen als der wunderliche alte juristische und antiquarische Emeritus und Benemeritus. Wir wiederholen es: der Doktor Weyland hatte Mitleid mit dem Fräulein; und Neigung schießt aus Mitleid so rasch und üppig auf wie Winterkresse aus einem alten Filzhut am warmen Ofen. (N. B. Dieses Bild ist nicht von uns, sondern von dem Regierungsrat Wunnigel, der es anwendete, während der Doktor das Rezept schrieb, jedoch nicht in bezug auf seine Tochter, sondern in bezug auf die geistigen, die seelischen Zustände und das selige Gesicht des jetzigen Inhabers der Sofaecke am Ofen.)

Aber der Weg den Schloßberg hinauf hätte auch einen andern als einen träumenden Mediziner aus seinen Träumen erweckt. Der Daus vor dem Wagen stöhnte und schnaufte; Kalmüsel fluchte, und so langten sie an.

Die Jungfer Männe erschien auf der Schwelle des Hauses unter dem vergnügten Medusenhaupte.

„Nichts passiert unterwegs, Kalmüsel?"

„Was sollte denn passieren? Nun sehe einer, wie das Vieh dampft! Und das will ein hochlöblicher Stadtmagistrat mit seinem Pflaster bergan sein!"

„Nichts vorgefallen während meiner Abwesenheit?" fragte der heimkehrende Herr des Hauses.

„Was sollte denn vorgefallen sein, Herr Doktor? Nein, Praxis gottlob nicht. Jetzo machen Sie aber nur, daß Sie hereinkommen, Herr Heinrich, alles ist gewärmt, und die Pantoffeln stehen unter dem Ofen," erwiderte die Jungfer Männe.

Es war dem Doktor H. Weyland außergewöhnlich angenehm, daß heute kein Hülfsbedürftiger seiner mehr wartete, daß er keinen Boten auf dem Hausflur, kein Billett auf seinem Schreib-

tische vorfand. Nie oder doch sehr selten war es ihm so lieb wie an diesem Abend gewesen, daß er sein großes, weites altes Haus noch so ziemlich für sich allein hatte. Wir haben vergessen, zu sagen, daß er natürlich vor der Apotheke zum heiligen Geist hatte anhalten lassen, sein Rezept vorgereicht und einen Boten bezahlt hatte, der die Mixtur durch die Nacht zum Riedhorn hinaustrage. Er hatte es sehr eilig damit als Mensch, obgleich die Sache doch wohl bis morgen Zeit gehabt hätte, wie er sich als Arzt sagen mußte. Wir unsererseits haben das Versäumte auch eiligst nacherzählt, obgleich es vielleicht ebenfalls bis morgen damit Zeit hatte. —

Nun saß er in dem warmen Schlafrock und den Pantoffeln wieder in der Bücherstube. Da lehnte seine Pfeife, da lag das splanchnologische Bilderbuch aufgeschlagen, wie er beides verlassen hatte. Er ergriff die erstere und stopfte sie träumerisch; das zweite — klappte er sanft zu. Die Lampe verbreitete nur ein gedämpftes Licht, und die alten vollgepfropften Regale sorgten schon ihrerseits dafür, daß das weite Gemach dunkel blieb. Träumerisch setzte der junge Arzt seine Pfeife in Brand, und dann trat er in die Fensternische, allwo auf einer der Scheiben der Spruch Benedicti eingeschrieben stand. Der Weg, den er vorhin hin- und zurückgefahren war, lag in der Nacht verborgen, aber unter ihm lag die mit ihren Lichtern die Finsternis und den Nebel durchschimmernde Stadt: er kannte den schönen Anblick genau; doch wie an dem heutigen Abend hatte er das nie gesehen und jedenfalls durch all die Schatten und Lichter sich noch nie so stimmen lassen.

Aber es sollte doch noch besser kommen im Verlaufe des Abends und eines großen Teiles der Nacht.

Er aß zu Nacht; und zwar in dem alten Eßzimmer des Hauses, jedoch ohne viel Appetit. Um in das Eßzimmer zu gelangen, hatte er den Salon seiner seligen Mutter zu durchschreiten; und nachdem er Teller und Glas zurückgeschoben hatte, trat er in

diesen Salon zurück und ließ sich daselbst für einen Augenblick auf dem Divan nieder.

Nach einer halben Stunde fand ihn die Jungfer Männe daselbst und schlug die Hände zusammen:

„Mein Jesus, hier in der Finsternis und Kälte?!"

„Wahrhaftig!" rief Herr Heinrich; und dann ging er mit der Lampe in der Hand durch die ganze Reihe der Gemächer in die Bibliothek zurück, wo er den Ofen in Glut fand und, fröstelnd an ihn herantretend, bemerkte:

„Ich hatte es in der Tat gänzlich vergessen, daß es Winter werden will!"

Er zog einen der alten Sessel an den Ofen und streckte beide Füße gegen den treuen Gesellen seiner Studien und der seiner Vorfahren hin. Ein Strahl der Lampe fiel auf die Jahreszahl daran, Sechzehnhundertachtzehn, und die beiden wilden Männer mit Tannenbaum und Blättergurt, die das Schild mit der Zahl in ihren grimmigen Tatzen aufrecht hielten.

„Sechzehnhundertachtzehn!" murmelte der Doktor. „Dies wäre in der Tat ein Haus für meine heutige Bekanntschaft! — Welch ein kurioser, ungeheuerlicher, munterer Greis! Welch ein königlich preußischer Regierungsrat außer Dienst! Was für ein Papa! und — was für ein sonderbares, nettes, armes, kleines Mädchen!"

Den letzteren Ausruf betonte er am innigsten und verfolgte das Bild, von dem er ausging, in allen seinen Nüancen am längsten weiter; — nicht nur durch das Riedhorn, sondern auch durch dieses alte Haus am Schloßberge vom Keller bis zu den Wetterfahnen auf dem Dache, bis zu dem Rauch, der aus den Schornsteinen aufstieg, durch alle Türen, Zimmer und Kammern, durch alle Schränke und Kommoden, durch alle Schubladen.

„Der zeigte ich gern einmal mein Reich," murmelte er, und dann fügte er ein wenig bedenklicher hinzu: „Na, wenn ich es

i h m zeigen würde, so würde ich endlich einmal wohl ganz genau erfahren, was alles drin steckt. Das wäre ein Kerl, um ein Inventarium aufzunehmen und keinen Stiefelknecht und keinen Teekessel auszulassen."

Doch da war wieder vor seiner Phantasie das feine, verschüchterte Gesichtchen auf den groben Kissen des Wirtshauses zum Riedhorn, und sonderbare Phantasmagorien kamen über ihn. Er sah Gespenster, und zwar zum ersten Mal in seinem Leben.

Romangespenster! Wie sie aus der Leihbibliothek, wie sie ohne die geringste Furcht vor Ansteckung bei herrschenden epidemischen Krankheiten von den ärgsten Hypochondern aus der Leihbibliothek entliehen werden! Konventionellstes literarisches Gesindel, das hier plötzlich mit Fleisch und Blut, Knochen und Muskeln begabt erschien und aus den Wänden hervortrat. Herr Heinrich Weyland saß allein in seiner Bücherei und befand sich doch noch nie in einer so zahlreichen Gesellschaft wie jetzt: jegliches Gerät — nicht nur in der Bücherstube, sondern durch das ganze Haus — hatte plötzlich ein ganz individuelles Leben bekommen und redete in seiner Art von seinem Platze aus.

„Langweilen Sie sich nicht dann und wann fürchterlich, lieber Doktor?" fragte zum Exempel ein Klavier drüben im Erdgeschoß des Hauses, ein Klavier, auf dem die Großmama des lieben Doktors zu dem Liede:

Mit Liebesblick und Spiel und Sang
Warb Christel, jung und schön.
So lieblich war, so frisch und schlank
Kein Jüngling rings zu sehn,

sich vordem selber begleitet hatte.

„Überlege es dir, mein Sohn," sagte ein „Fortepiano" in dem vorhin erwähnten Salon der Mutter und hallte leise nach:

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland, —

und:

„Ein Schumann- oder Schubertsches Lied oder eine Löwesche Ballade hätte ich eigentlich gern manchmal zur Hand, ohne darum ins Konzert laufen zu müssen. Hausmusik, aber innerhalb seiner eigenen vier Pfähle, ist eine anmutige Sache; aber — ein modernes Pianino müßte mir doch wohl dazu ins Haus," sagte der Doktor aus dem Zauberland seiner Träume heraus.

Die Glocke des Schlosses über ihm und die Glocken von den Türmen der Stadt unter ihm zählten eine der nächtlichen Stunden nach der anderen ab und ihm zu; aber zu Bett trieb ihn der Schall und Widerhall noch lange nicht. Dazu war doch viel zu große Gesellschaft in dem Zimmer der Großmama versammelt! Große Gesellschaft! und zwar, wie es schien, aus mehr als einem Säkulum von der alten seligen Dame zusammengebeten.

Das war interessant! — Aber viel mehr als interessant für den Herrn des Hauses am Schloßberge, nämlich unendlich anmutend und behaglich stimmend war's, daß — Fräulein Anselma Wunnigel dieser Gesellschaft der Großmama in dem Hause am Schloßberge die Honneurs machte und zwar fröhlich, lachend, in aller zierlichen Glücklichkeit und mit dem Licht von hundert flimmernden Lampen auf den Locken!

Das hatte sie jedenfalls von ihrem antiquarischen Papa! mit allen Gliedern der Familie Weyland, die im Laufe der Jahrhunderte ein Zeichen ihres Daseins in den Räumen des Hauses zurückgelassen hatten, schien sie auf das höflichste verkehren zu können.

Der Spinozist, ganz in Schwarz, lehnte sich über ihren Stuhl, und als sie sich nach ihm umwendete, schien er auf ihre Worte zu hören wie auf die seines hohen Meisters und Lehrers. Der

amerikanische Kapitän zog sich ein Taburett heran; die älteren Herren aus dem sechzehnten Jahrhundert und die in Allonge-perücken verzogen ihre würdigen Mienen nicht selten zu einem heitern Grinsen, und ein ganzer Schwarm junger Damen in Puder und Reifrock, der plötzlich aus der Tür hervorhüpfte, die in das Schlafgemach der Urgroßmutter führte, begrüßte das lebendige junge Mädchen als die beste Spielkameradin und Schwester.

Da saß freilich auf dem Rokokosofa (der Doktor Heinrich hatte immer eine unerklärliche Scheu vor diesem Möbel gehabt!) eine alte mürrische Dame, steif, steifer, am steifsten, und schüttelte den Kopf, schüttelte den Kopf bedenklich; aber auf diese schritt plötzlich der Herr Regierungsrat außer Dienst Wunnigel zu, bot ihr seine goldene Dose und zog sie in ein Gespräch, das dem Anscheine nach eine recht mildernde Wirkung auf ihre Gemütsstimmung hatte, denn plötzlich klopfte sie ihm mit dem Fächer auf den Arm und deutete auf seine Tochter im Gespräch mit dem Kapitän Weyland, und er — der Regierungsrat — ging und brachte das junge Fräulein dem alten und stellte es in aller Form vor. Im Knicks knisterte der Brokat des Jahres 1740, unendlich wonnig rauschte der Stoff der Neuzeit, als Anselma Wunnigel die Falten ihres Kleides zurückstrich: die alte Dame machte der jüngeren Platz auf dem Sofa (von dieser Nacht an sah Herr Heinrich Weyland es mit ganz anderen Augen!) und — auch diese Bekanntschaft war gemacht.

Sie flüsterten zusammen, und einen Zahn hätte der Herr Doktor darum gegeben, wenn er hätte erhorchen können, was sie verhandelten; denn ohne allen Zweifel war die Rede von ihm! Am anderen Morgen in seinem Bett, begriff er sich, wie die Redensart lautet, selbstverständlich selber nicht, und schauerlich übernächtig kam er sich auch vor.

Siebentes Kapitel.

An diesem andern Morgen sah die Welt noch gerade so aus wie gestern, wenigstens was das Wetter anbetraf. Letzteres war nebelig, regnerisch geblieben, und so ward wieder ein Tag, der nur den Verliebten nach Rosen und Veilchen duften konnte, für alle aber im normalen Werkeltagszustande befindlichen Nasen einen ausgesprochenen Geruch von moderigem Stroh an sich hatte. Wer den Schnupfen hatte — und nicht wenige geplagte Menschenkinder hatten ihn — roch gar nichts. Als der Doktor vom Schloßberge auf die Praxis ausging, verspürte er wenigstens einen Ansatz vom Schnupfen, schob dieses auf das „dumme Aufsitzenbleiben bis spät in die Nacht hinein" und ging ziemlich verdrossen seine Wege.

Diese Wege führten ihn hierhin und dahin durch die Stadt, von einem Krankenbett zum anderen, von einem Divan oder Sofa zum anderen, von einem Ofenwinkel zum anderen. Da er noch ein junger Arzt war, so wurde er keineswegs allein zu den Reichen und Angesehenen und den Müttern von mannbaren Töchtern gerufen, keineswegs bloß in die luftigsten Räume der Stadt, an die weichsten Betten und sonstigen Lagerstätten, zu den reinlichsten Patienten und zu den, wenigstens äußerlich, liebenswürdigsten Angehörigen dieser Patienten. Er hatte herumzukriechen, er hatte auf wackeligen Treppen zu klimmen, und er kam in die abgelegensten, verrufensten Stadtteile an dem nebeligen, dunklen Tage, in die dunkelsten Gemächer und Kämmerchen. Ihm hätte es häufig, selbst durch den ärgsten, giftigsten

Schnupfen hindurch, dreist nach moderigem Stroh riechen können, ohne daß er sich darob gewundert haben würde.

Ein Wunder aber war es dagegen bei genauerer Betrachtung für ihn selber, daß er die Traumgespinste der Nacht nie vollständig an diesem Morgen aus der Seele los wurde. Vielleicht hatte das seinen Grund darin, daß er sich fest vorgenommen hatte, am Nachmittage wieder nach dem Riedhorn hinauszufahren, um nachzusehen, wie das gestern aufgeschriebene Rezept auf seine junge Patientin gewirkt habe.

Und einmal ging ihm durch den Nebel in einer der abgelegensten Gassen der Stadt in einer Entfernung von fünfzig Schritten ein Mann über den Weg, der ihm eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Herrn Regierungsrat, dem Gast des Riedhorns, zu haben schien.

„Das ist ja der Mensch von gestern!“ rief der Doktor und schritt schneller zu, ohne auch diesen Schatten im Dunst zu fassen.

„Möglicherweise befindet er sich wieder auf der Jagd und sammelt alte Töpfe und Türbeschläge. Daß eine Stadt wie diese einen Menschen gleich ihm reizen kann, ist sicher. Und das Kind läßt er in der Kneipe allein! Auch das sieht ihm ganz ähnlich. Ich werde meine Meinung darüber ihm heute nachmittag nicht vorenthalten; — macht den Kerl doppelt, haut ihn in Sandstein aus und laßt ihn einen angerauchten Balkon von Anno Toback tragen, dazu paßt der antiquarische Wüterich und Rabenvater vorzüglich. Wunnigel! — Wunnigel?! — Da frage ich doch einen jeden, ob dieser ungetümliche Witwer, Vater und höhere Staatsbeamte irgendwie anders heißen könnte?! — Unmöglich! Mein Haus aber möchte ich ihm doch gern auch einmal zeigen, das würde ein Fressen für ihn sein. Wenn ich ihn fasse, fordere ich ihn auf, es sich anzusehen — seiner Tochter wegen.“

Den letzten Beisatz sprach Herr Heinrich Weyland nicht laut aus und dachte ihn auch nur sehr unbestimmt. Übrigens faßte

er den Regierungsrat an diesem Morgen auch nicht; dagegen fand er in seiner nächsten ärmlichen Krankenstube in der Tat neben dem Strohsack einer fiebernden Enkelin ein uralt Großmütterchen, das drei Taler in seiner Handfläche überblickte und von Zeit zu Zeit einen Blick nach einem viereckigen hellen Fleck an der dunklen Wand warf. Was daselbst gehangen haben mochte, vergaß jedoch der Doktor Weyland diesmal zu erkunden, denn das Enkelkind war sehr übel auf, und er hatte als Arzt rasch andere Fragen an das kümmerliche, bekümmerte Mütterchen zu stellen, und die drei Taler schob dasselbe auch gar verstohlen, rasch und betreten in die Tasche unter dem Rocke.

Am Nachmittag fuhr er wieder nach dem Riedhorn hinaus und fand in der Honoratiorenstube die städtischen Stammgäste allesamt wieder vorhanden, und diesmal jeden in seiner ganzen Behaglichkeit auf seinem angestammten Erbsitze. Die Sofaecke hatte ihren rechtskräftigen Okkupanten in ihre Kissen aufgenommen, jeglicher Stuhl um den runden Tisch den seinigen. Als sich der Doktor beim Wirt nach dem Herrn Regierungsrat erkundigte, vernahm er von Nolte:

„O, der ist schon am frühen Morgen nach der Stadt gelaufen und wird auch wohl daselbst zu Mittag gespeist haben. Das ist ein ganz barbarischer Läufer, Herr Doktor; lernen Sie ihn nur auch mal von dieser Seite kennen, und sehen Sie ihn da die Allee hinabmarschieren! Und wann er nach Hause kommen wird, ist auch niemals sicher, und wenn er's vorher noch so fest angekündigt hat. Dem braucht man nichts warm zu stellen! Na, die verehrten anderen Herren kennen ihn bereits von mehreren Seiten."

„Und das Fräulein? — seine Tochter! — das kranke Fräulein?"

Auf diese Frage zuckte Nolte mit einem verdrießlichen Seufzer die Schultern.

„Ja, das liegt noch da oben allein. Das muß ich sagen, da verdient sich meine Frau ausnahmsweise einen Gottessegen an

der armen jungen Dame. Ich für mein Teil kann das geduldige Gesicht gar nicht mehr ansehen. Gehen Sie nur hinauf, Herr Doktor, und unterhalten Sie sie ein bißchen. Ihre Medizin hat ihr meine Frau richtig alle zwei Stunden eingelöffelt; und sie meint auch, daß dieselbe von recht guter Wirkung gewesen ist. Zugenommen hat das Fieber nicht, sagt meine Alte. Gehen Sie nur hinauf; den Weg wissen Sie ja jetzt, und auf den Herrn Regierungsrat brauchen Sie nicht zu warten."

„Ihre Frau sitzt bei dem Fräulein, Nolte?"

„O nein. Den ganzen Tag über geht das doch nicht bei unserem Geschäft. Sie treffen die junge Dame allein; gehen Sie nur gefälligst ruhig hinauf."

Der Doktor ging hinauf, daß er aber ruhig hinaufging, konnte man eigentlich nicht sagen.

„Ruhig, Weyland, ärgere dich nicht über einen Kerl, der dich weiter nichts angeht!" sprach er zu sich auf der letzten Stufe der Treppe. Der ‚Kerl' war wahrscheinlich der Herr Regierungsrat außer Dienst Wunnigel, der ein so guter Fußgänger war und heute mittag nicht im Riedhorn, sondern drüben in der Stadt gegessen hatte.

Er klopfte an und wurde gebeten, einzutreten; wir aber wissen von dieser Zusammenkunft nichts weiter mitzuteilen, als daß der Doktor, da er eine Viertelstunde später in die Honoratiorenstube trat und von einem Stammgast gefragt wurde: „Na, Weyland, was macht denn Ihr kleines Fräulein da oben?" zerstreut antwortete:

„O, es geht besser."

Nachher fuhr er in Gedanken und im Herbstnebel nach der Stadt zurück und sah den Regierungsrat Wunnigel unterwegs auf dem Heimwege nach dem Riedhorn. Mit vollgepfropften, weit abstehenden Taschen und einem in graues Packpapier geschnürten umfangreicheren Gegenstande unterm Arm schritt der Wackere wacker zu, stand aber still, als ob ihm der Einspänner vom Schloßberge nicht unbekannt erschiene.

„Holla!“ rief er. „Doktor, heda!“

Doch Kalmüsel auf dem Bocke tat nicht, als ob ihm und seinem Herrn der Ruf gelte. Er hatte den Mantelkragen über die Ohren geklappt, und da ihn sein Herr nicht ersuchte, anzuhalten, so brauchte er es ja auch nicht. Daß der Doktor gleichfalls tat, als ob er nicht hören könne, zeugte freilich nicht bloß von dem Drange, rasch nach Hause zu kommen, sondern von einer gewissen Eingenommenheit gegen den Herrn Regierungsrat außer Dienst Wunnigel. Wenn wir sagen würden: zeugte von einer gewissen Verstimmung gegen ihn usw., so würden wir damit nicht ganz das Richtige treffen. Eingenommenheit ist das bessere Wort, wenn es sich um einen zukünftigen Schwiegervater handelt. —

Wir haben es wohl schon gesagt, daß das Untertor nebst einem Stück anhängender Mauer einen Rest der mittelalterlichen Befestigung der Stadt bildet. Das Tor ist der Spitzhaue und dem Brecheisen nur deshalb entgangen, weil es wirklich ein außerordentlich prächtiges Stück Mittelalter ist und den Verkehr in keiner Weise hindert. Der Mauerrest würde freilich längst vom Erdboden verschwunden sein, wenn er nicht durch ein vorgebaut Häuschen, das sich mit der einen Seite auch an den Torturm lehnt, geschützt würde. Das ist das Haus am Tor, von dem ebenfalls bereits die Rede gewesen ist. Die lange Allee vom Riedhorn her führt bis an das Untertor, und nie fährt der junge Doktor Weyland an dem kleinen Hause vorbei, ohne sich vorzubeugen und einen Blick, dann und wann auch einen Gruß mit der Hand nach ihm hinzuschicken. Am Nachmittage nach dem zweiten Krankenbesuch auf dem Riedhorn besuchte er in dem Häuschen weniger einen Patienten als einen alten Freund — einen sehr alten Freund, den Herrn Rottmeister Wenzel Brüggemann; und wir würden in mehr als einer Beziehung vieles versäumen, wenn wir den Besuch nicht mitmachten.

Daß Herr Heinrich Weyland den Regierungsrat Wunnigel

bei dem Herrn Rottmeister findet, ist das Nebensächliche; die Hauptsache ist jedenfalls zuerst der Rottmeister Brüggemann selber. Neunzig Jahre alt wird nicht ein jeder, und noch weniger hält sich jeder, der's einmal ausnahmsweise wird, so munter dabei wie der Alte am Tor.

Wie jung ist immer ein Artefakt, und sei es tausend Jahre alt, gegen einen lebendigen Menschen, der nur neunzig oder etwas darüber zählt. Und doch wieder, wie jung erschien immer dem Besitzer und Erbherrn des Hauses am Schloßberge der neunzigjährige Freund und Besitzer des Hauses am Untertor! Und — — wie alt erschien er ihm dazu! — —

Da hockt es, ein weißköpfiges Herrchen, entweder am Fliesenofen, mit dem ganzen alten Testamente in blau und weiß auf holländischen Kacheln, im Winterlehnstuhl; oder im Sommerlehnstuhl am offenen Fenster mit der Aussicht auf alle das Untertor ein- und auspassierenden Bekannte, Freunde und Fremde.

Der Bekannten und Freunde aber sind fast mehr als der Fremden. Jedenfalls rechnet es sich die ganze Stadt zur Ehre an, von dem Herrn Rottmeister gegrüßt zu werden. Es sind sogar manche, die es ganz genau wissen wollen, daß der Torturm, trotz seiner Unschädlichkeit fürs allgemeine Beste, doch nur dem Häuschen am Tor und dem Rottmeister zuliebe stehen geblieben ist und jedenfalls fallen wird, wenn der „alte Brüggemann" fällt. Gott erhalte uns beide; trotzdem, daß sie beide der Vergangenheit angehören und beide — der Turm wie der Rottmeister — dem städtischen Gemeinwesen weder zu Trutz noch zu Schutz mehr vonnöten sind. Sie hatten aber beide ihre Zeit, wo dieses der Fall war, und mit dem letzten Torturm der Stadt sinkt in der Tat ganz folgerichtig der letzte Rottmeister derselben.

Das kleine Herrchen am Ofen oder Fenster war vor vierzig bis fünfzig Jahren der geschickteste Uhrmacher der Stadt, weitberühmt wegen seiner Kunst und hochgeachtet wegen seines

Charakters und Vermögenszustandes. Nur aber einem Ehrenmanne wurde das hohe Ehrenamt eines städtischen Rottmeisters anvertraut; Gehalt bezog niemand dafür. Bei Aufruhr, Feuersbrünsten, Wassersnöten und dergleichen Fährlichkeiten und Vergadderungen, wo die Polizei mit ihren Kräften nicht ausreichte, sondern die der Bürgerschaft nötig hatte, trat die Auctoritas des Rottmeisters in Geltung. Mit Vollgewalt schritt er an der Seite der Polizei ein. Wo er auftrat, wurde es, von Gemeinde wegen, still; was er sagte, fand Gehör; und man mußte es dem Herrn Rottmeister Brüggemann lassen, er hatte bei manchem Land- und Stadtschrecken das Amt mit Würde und Energie begleitet! bis — es selber ihn verließ.

Die Zeiten waren andere geworden. Die Gilden waren dahingesunken und hatten ihre Gewerkstruhen, Becher, Schilder, Fahnen und sonstigen Insignien versilbert oder an die Kunstkammern abgeliefert oder an Liebhaber verhandelt. Gewerbefreiheit herrschte, die städtische Polizei war an die Regierung übergegangen, der städtische Rottmeister war zu einem Anachronismus geworden. Die Stadt hatte sich vergrößert; aber das Geschäft und Vermögen des Meisters Brüggemann war nicht im Verhältnis mit ihr gewachsen. Im Gegenteil, sie hatten sich verringert, und daran war einesteils freilich wohl die allgewaltige Zeit, aber größtenteils doch der Meister Wenzel selber schuld. Aus dem geschicktesten Uhrmacher der Stadt wurde der Herr Rottmeister nämlich nach und nach der größte Tausendkünstler derselben, und was das besagen will, das hat schon mehr als ein geschickter Mann an seinem Leibe und an seinem Geldbeutel in Erfahrung genommen.

Auf die Erfindung des Perpetuum mobile legte sich der Meister Brüggemann zwar gerade nicht; allein einen Wagen, der sich ohne Pferde und Dampfkraft bewege, hätte er doch gar zu gern fertig gebracht. Einmal hatte er's bereits auch wirklich fertig gebracht! In einer stillen Nacht wurden die Anwohner

verschiedener Straßen durch ein gräßliches Gepolter aus dem Schlafe aufgeschreckt.

„Der Herr Rottmeister hat seinen Wunderwagen probiert, und beinahe wär's gegangen!" berichtete am anderen Morgen der Nachtwächter.

„Beinahe?" fragte man.

„Ei, jawohl! Es war ein Vergnügen, zu sehen, — das Spektakel natürlich abgerechnet. Aus dem Hoftor kam er glücklich mit der Maschinehrieh glücklich heraus und dann quer über die Kuhstraße mit aller Gewalt gegen den Brunnen vor Pannemanns Hause. Wir halfen ihn abschieben, und dann ging's wirklich, nur wenig im Zickzack, bis auf den Grünmarkt, da richteten wir ihn zum ersten Mal mit auf; aber der Herr Rottmeister hatte gottlob keinen Schaden genommen, als wir ihn unter der Last vorzogen. Nur außer Atem war er ein wenig. Nachher versuchten wir's nochmals um die Marktecke in die Gertraudengasse 'rein, aber da kam uns das Untier zum zweiten Mal zum Fall, und nachher brachte einer von uns den Herrn Rottmeister nach Hause, und zwei andere und ich haben eine gute Stunde lang gearbeitet, das michanische Beest wieder an Ort und Stelle auf des Herrn Rottmeisters Hof zu rollen. Eine recht feine Erfindung ist es wohl; aber hantieren Sie mal mit dem Räderwerk, ohne sich den Fuß zu verrenken und die Schulter auszusetzen, wie der Herr Rottmeister, der doch am genauesten damit Bescheid wissen muß! Nehmen Sie nur mal an, sieben Räder habe ich allein dran gezählt, und dann vergarantiert Ihnen noch lange keiner, wohin Sie damit kommen, wenn Sie das Ding in Gang bringen und es glücklich vom Hofe auf die Straße haben, ohne daß Sie an den Torpfosten hängen geblieben sind."

Die städtischen Kunden hatten allgemach doch ein wenig zu lange auf die Reparaturen an ihren Uhren zu warten. Andere geschickte Leute ließen sich nach und nach im Gemeinwesen nieder,

Leute, die keine Tausendkünstler waren, sondern sich auf ihr Handwerk oder ihre Kunst beschränkten. Es war zuletzt ein Glück, daß das Ehrenamt des Rottmeisters aufgehoben wurde; einen insolventen Bürger durfte man doch nicht damit betrauen. Das stattliche Haus in der Kuhstraße kam unter den Hammer; allein der Herr Rottmeister außer Dienst, Wenzel Brüggemann, baute gerade an einer Wunderburg mit „beweglichen Figuren", Rittern und Damen und springenden Wassern für den kleinen Heinrich Weyland am Schloßberge; und da er bei dem Kinderspiel „ganz neue Prinzipien" in Anwendung brachte, so störte ihn und ergrimmte ihn bei der dummen Geschichte eigentlich nichts weiter, als die „alberne Schererei" bei dem Umzug in das Häuschen am Tore. Zu Weihnachten aber in jenem Jahre herrschte großer Jubel über die künstliche, diesmal wirklich fertig gewordene Burg in dem Hause Weyland am Schloßberge. Das zu Recht bestehende Verhältnis zwischen den beiden Häusern aber haben wir hiermit wohl schon zur Genüge angedeutet.

Der alte Uhrmacher und der junge Arzt waren Freunde in der vollsten Bedeutung des Wortes, und das alte Haus am Berge mit seiner Fülle von Raritäten war im Grunde von den Bewohnern der Stadt gar nicht zu denken ohne den Meister Wenzel. Er, Kalmüsel und die Jungfer Männe gehörten gerade so gut dazu wie die beiden Römer an der Tür, die Drachenköpfe an den Dachrinnen und die Familie Weyland selber.

Tag für Tag trippelte das alte Kind aus dem Hause am Untertor die steilen Pfade des Schloßberges hinauf und hinab, gegrüßt von jedermann, und von jedermann sozusagen zärtlich belächelt. Und es ist erst ein Jahr her, daß der Herr Rottmeister zu dem jungen Freunde wehmütig sagte:

„Herr Heinrich, man wird alt! Ich prästiere es nicht mehr! — — Was Sie jetzo von Reparaturen nötig haben werden, das müssen Sie mir doch wohl herunterschicken. Es ist betrübt; aber

— die verfluchten Treppen! — — Fünfundachtzig Jahre machen den Besten mürb — wenigstens in den Beinen. Na, es muß ja alles mal sein Ende haben; was sollte auch aus uns Uhrmachern werden, wenn die stärksten Federn nicht nachließen?! Ich sage Ihnen, Kind, seit dem letzten Glatteis merke ich es deutlich, daß ich die Fünfundachtzig durch nicht auf Rubinen gelaufen bin. Es schleift sich alles aus, Doktorchen; jeglich Getriebe hat seine Zeit! Eins aber tust du mir zuliebe, Heinz: wenn du merkst, daß die Kette reißen will, so sagst du es mir vierzehn Tage vorher. Diesmal und in diesem Fall bist du der Mechanikus, Doktor; und das wäre mir der letzte Spaß, ganz genau zu wissen, wie solch ein menschlich Uhrwerk sich hat in seinem letzten Ablaufen."

„Fürs erste hat's gottlob damit noch keine Not, Papa," hatte der Doktor erwidert. „Wir rücken Ihnen einen Lehnstuhl ans Fenster, und da sollen Sie noch manch braves Jahr sitzen und die Welt sich vorbeiquälen sehen. Die Zeitungen bringt Ihnen Kalmüsel jeden Tag; und daß ich nicht ohne Sie fertig werden kann, wissen Sie ja. Was sollte aus dem Neste und aus uns werden, wenn Sie die Ohren hängen lassen wollten, Rottmeister!"

„Dummes Zeug! Ohren hängen lassen!" brummte der Alte heiter. „Wer redet denn davon? Wissen Sie aber, Herr Heinrich, die Zeitung allein tut es nicht. Wenn Sie mich wirklich gern noch so'n zehn bis zwanzig Jährchen auf den Füßen haben wollen, so tun Sie mir jetzt die Liebe an und schaffen sich eine junge Frau ins Haus. Wissen Sie, ich habe da eine Idee — Ideen, o, ich sage Ihnen, ich mache damit eine Kinderstube vor Pläsier toll, aber — aber in den blauen Dunst hinein möchte ich mich doch nicht gern so spät am Tage ans Werk machen!"

Der Herr Heinrich Weyland hatte damals gelacht, und heute war der Herr Rottmeister nahe an die neunzig Jahre alt, ohne daß eine junge Frau in das Haus am Schloßberge eingezogen war und der alte Tausendkünstler seine nie dagewesene wundervolle Kinderstubenidee zur Darstellung gebracht hatte. — —

„Herein! Treten Sie ein, Herr Heinrich; können Sie sich das Anklopfen gar nicht abgewöhnen?"

„Der — Herr — Regierungsrat!" stammelte der Doktor Weyland auf der Türschwelle.

„Richtig, Doktor!" sprach der Herr Regierungsrat Wunnigel gravitätisch. „Kommen Sie nur weiter ins Zimmer und schließen Sie gefälligst so rasch als möglich die Pforte gegen die kalte Luft von draußen."

„He, he, he," kicherte das kleine Herrchen im Lehnstuhl am Ofen. „Sie kennen also den Herrn auch schon, Herr Heinrich? Das ist ja sehr schön! Jawohl, der Herr Regierungsrat haben mich auch allbereits schon ausfindig gemacht. Sehen Sie wohl, Herr Heinrich, Sie sagen es nicht ohne Begründung, daß ich einen Ruf in der Welt hätte! Der Herr Regierungsrat haben mich auf dem Riedhorn kennen gelernt. Die Herren dort sind so gütig gewesen, mich ihm anzupreisen. Wüßte freilich nicht, wodurch ich dieses so sehr verdient haben sollte."

Der Doktor begrüßte den Regierungsrat, und dieser drückte ihm die Hand nach seiner Weise, das heißt, er packte sie und schüttelte sie, wie man seine eigene nach dem Waschen schüttelt. Dann ließ er sie fallen oder warf sie vielmehr von sich und schnarrte:

„Freilich hat er einen Ruf, der Herr — Rottmeister! Aber bei mir ist es Instinkt, Doktor, die Leute zu finden, die man brauchen kann. Brauche nicht erst von anderen Philistern drauf aufmerksam gemacht zu werden! Drei Stunden Aufenthalt an irgendeinem Lokal genügen, um mir nicht nur Ortskenntnis zu verschaffen, sondern auch Personenkenntnis bis ins möglichst einzelne. Hab' ich Sie mir nicht herausgeholt, Doktor Weyland, he? Meine Tochter ist Ihnen ungemein dankbar für Ihren gestrigen Besuch —"

„O," murmelte der Doktor und errötete, wie nicht viele

junge Männer jetziger Ära in seinem Alter zu erröten vermögen, aber der Regierungsrat Wunnigel ließ sich nicht stören.

„Und ich sollte diesen alten Tausendsakermenter nicht kennen gelernt haben? Einen Menschen, der noch soweit in das vorige Jahrhundert hinreicht, einen Mann, der den Titel Rottmeister führt! Ihm zuliebe möchte ich sogar für die nächsten acht Tage meinen Aufenthalt ganz in hiesiger Stadt nehmen, um ihn immer zur Hand zu haben."

„He, he, he," kicherte der alte Brüggemann, „ist der Herr nicht sehr freundlich, Herr Heinrich? Der Herr Regierungsrat hatten mir aber auch ein alt Uhrwerk, was sie auf einem Dorfe da herum billig gefunden haben, zur Reparatur übergeben; — wollen sehen, wollen sehen."

„Und Ihnen hab' ich ein jung Uhrwerk zur Reparatur anvertraut, Doktorchen. Na, das Gehäuse ist, geputzt und blank gehalten, nicht übel, aber was sagen Sie zu dem Werke, mein Bester? He, auch wahrscheinlich nur: wollen sehen, wollen sehen! Ich aber sage Ihnen, stellen Sie mir das Mädel bald wieder auf die Füße; es wird wahrhaftig Zeit dazu."

Der Herr Rottmeister legte die Hand hinter das Ohr, um besser vernehmen zu können, was da noch über das Mädel gesprochen wurde. Der Herr Regierungsrat Wunnigel wurde von Augenblick zu Augenblick dem Doktor Weyland mehr zu einem Greuel; aber um so weniger zum Verwundern war's gerade daher, daß er, der Doktor, dem Regierungsrat versprach, morgen bei guter Zeit wieder auf dem Riedhorn vorzusehen.

Achtes Kapitel.

Wieder saß der Herr des Hauses am Schloßberge in seiner Bücherei und sah über die Stadt ins offene Land hinaus. Die ersten Schneeflocken des Jahres trieben sich in der grauen Luft um. Es waren ungefähr drei Wochen seit dem Tage vergangen, an welchem Doktor H. Weyland den Papa Wunnigel und Fräulein Anselma Wunnigel auf dem Riedhorn kennen gelernt hatte, und die Welt war für ihn seitdem doch so ganz nach und nach eine merkwürdig andere geworden. Nicht aber bloß für den Herrn des Hauses am Schloßberge, sondern für das ganze Haus.

Aus dem Nebenzimmer ertönt dann und wann ein eigentümliches Getöse. Es summt, brummt und poltert da. Von Zeit zu Zeit fällt wohl auch etwas zu Boden und wird mit laut kundgegebenem Verdruß aufgehoben. Gerät wird hin und her gerückt. Zuweilen unterhält sich der Urheber all dieses Geräusches durch schönen, wenngleich etwas heiseren Gesang; zum Exempel eben, wo er mit dumpf-behaglichem Klagelaut singt:

Der Landesfürst ist uns gestorben,
Es steht ein Thron in Deutschland leer.
Viel Achtung hat er sich erworben;
Reicht schnell ein frisches Sacktuch her!
Des Volkes Tränen fließen,
Den Edlen zu begießen;
Die ganze Garnison
Weiß auch das Unglück schon!"

Auf welches landesherrliche höchstselige Abscheiden sich diese Nänie bezog, können wir leider nicht sagen; aber in einer Beziehung war freilich das Unglück da, und auch bereits Stadtgespräch: der junge Arzt vom Schloßberge, Dr. Heinrich Weyland, hatte den Papa Wunnigel im Hause! — — — Unten im Hause aber sprach Kalmüsel zur Jungfer Männe:

„Kommt es Ihnen nicht auch so vor, Jungfer, als ob unser Herr schon vorm Jahr begraben worden wäre, Jungfer?"

Und die Jungfer Männe erwiderte tückisch-grimmig:

„Nur stille! Acht Tage lang müssen wir es der Schande halber noch ruhig ansehen; aber dann — tue ich den Mund auf, Kalmüsel! Verlasse Er sich drauf, Kalmüsel."

Für den jungen Mann im Fenster hatte der Verlauf der Dinge durchaus nichts Außergewöhnliches — konnte dergleichen eigentlich aber auch gar nicht an sich haben. Nachdem er dem Regierungsrat nun auch bei dem Rottmeister begegnet war, war es doch das Natürlichste, daß er den quecksilbrigen Antiquitätenfanatiker aufforderte, sich bei Gelegenheit doch einmal sein Haus und dessen Inhalt anzusehen; und das alte Herrchen am Untertor hatte ebenso naturgemäß gemeint:

„Ei freilich, mein lieber Herr, dieses wäre in der Tat etwas für Sie. Besuchen Sie doch ja einmal den Herrn Doktor; Sie werden da Ihr blaues Wunder zu sehen kriegen."

Blaue Wunder zu sehen und andere Leute sie sehen zu lassen, dazu war der königliche Regierungsrat Wunnigel einzig und allein auf die Welt gekommen.

„Nennen Sie mich ein altes Kind, lachen Sie über mich, ärgern Sie sich über mich, mir einerlei, ich bin einmal so!" sagte der Papa Wunnigel schmeichelnd, als er an einem der nächstfolgenden Tage Arm in Arm mit dem Arzt die steilen Pfade des Schloßberges hinanstieg. „Eine Tugend aber habe ich," setzte er hinzu, „ich kenne meine Schwächen und wünsche die Leute

davor zu warnen: nämlich ich pflege nur allzu gern den Teller mit herunterzufressen, wenn ich einmal an mein Leibgericht angeleckt habe, — — o, alle Wetter!"

Der letzte Ausruf galt den beiden Partisanenträgern, der lächelnden Medusa und der Jahreszahl neben und über der Pforte des Hauses Weyland. Der Papa Wunnigel hatte unbedingt in diesem Moment bereits angeleckt; uns aber ermangelt wahrlich die Kraft und Fähigkeit, mit allen Farben zu schildern, wie er dann in der vollen Bedeutung des Wortes sich zu Tische setzte oder vielmehr auf diesem noch vollständig unabgegraseten Felde sich aufs Futter stürzte! Der Eigentümer dieses Feldes konnte fürs erste nur lächelnd mit Hm und Ha, und dazu durch die überwältigende Verzückung des Gastes selber aufgeregt, hinter ihm drein schreiten; still stehen, wenn jener auf den Knieen lag, die Leiter halten, wenn er an der steilen Wand hinauflaufen wollte.

„Mensch! Engel! Gottessohn!" schrie der Regierungsrat endlich, nachdem das Haus vom Keller bis zum Boden durchwandert und durchkrochen war, in einer Fensternische der Bücherei, den Eigentümer an den Schultern packend. „Gesegnetster der Sterblichen, sagen Sie jetzt mal, wie lange werden Sie noch an meiner Tochter kurieren?"

Das war nun auch eine Frage, die der Arzt in diesem Moment sich selber noch einmal langsam wiederholen mußte, ehe er beginnen konnte, sie zu beantworten. Aber schon im Anfangen riß ihm der Papa Wunnigel das Wort wieder vom Munde.

„Vor vier Wochen kann das Kind nicht reisen," schrie er. „Unter keinen Umständen! Verzeihen Sie meinen Vaterängsten, die mich in betreff der armen Kleinen stets viel nervöser machen, als die Erkältung oder der verdorbene Magen der jungen Person Ihnen, dem Manne der Wissenschaft, vielleicht zu erfordern scheinen. Aber es ist so! ich versichere Sie, es ist so, Weyland, und ich kenne das! Auf der nächsten Station legt sich

das Mädchen von neuem auf die Nase, wenn Sie morgen oder übermorgen das Verdikt ‚Genesen!‘ abgeben, und ich sitze abermals mit ihr da. Auf dem Riedhorn hat sich das arme Ding jetzt ziemlich behaglich eingesponnen; — gönnen wir ihm Zeit! gönnen wir ihm Zeit! Lassen wir es ruhig sich vollständig wieder erholen. Ich würde es nicht verantworten können, es jetzt in den beginnenden Winter hinauszureißen, also — Weyland, lieber, guter Weyland, wie hart es mir ankommt; aber — da haben Sie meine Hand darauf: vier Wochen gebe ich Ihnen noch Zeit, um Ihre treffliche Kur an meiner Anselma zu vollenden.“

Der Doktor nahm die Hand, die ihm mit zuckendem Eifer hingehalten, aufgedrängt wurde, und er drückte sie sogar auch ein wenig, aber wieso, warum, wozu, weshalb, das hätte er in diesem Augenblicke wahrlich nicht anzugeben gewußt. Es war jedenfalls viel Mechanisches dabei; wie denn überhaupt viel Mechanisches in vielen Dingen steckt, wo es gefühlvolle Seelen und zarte, überschwellende Herzen, gutmütige Gemüter und begeisterte Thyrsosträger jeglicher Art nur mit den Gefühlen von Heiligtumsschändern zu vermuten wagen.

Drei Wochen von den vier waren nunmehr bereits hingegangen: der junge Doktor blickte von dem Fenster des Spinozisten in die ersten Schneeflocken des Jahres hinaus, und — im Zimmer nebenan wirtschaftete Wunnigel; in unbestimmte Träume verloren der eine, selig der andere.

Ja, der Doktor hatte einen seligen Menschen im Hause, und dieser Selige war nicht er selber mit seinen süßen Träumen, sondern natürlich Wunnigel inmitten seines höchst realen Gerümpels. Nicht der Mann der Zukunft, der verdrießlich auf die Veilchen, Gelbveigelein, Lilien und Rosen des nächsten Jahres paßte, sondern das alte Kind, das da in dem Staub, dem Wurmmehl und dem Spinneweb der Vergangenheit schwelgte.

Daß er eine Tochter besitze, schien dem Regierungsrat gänzlich entgangen zu sein; kam ihm aber doch einmal die Erinnerung

daran, so war ihm die Tatsache nur insofern von Bedeutung, als er daraufhin wieder einmal seinen freundlichen Wirt nach dem Riedhorn und dem Mädchen hinausschicken konnte.

„Tun Sie sich um Gotteswillen meinetwegen keinen Zwang an, Weyland. Sie wissen, wie gern und vergnüglich ich allein mich zurechtzufinden weiß.“

Allein in und mit dem Hause am Schloßberge! Kalmüsel und die Jungfer Männe mit zum Hause gezählt! — Man müßte selber ein Mann, ein Mensch, ein „Ekel“ wie der Regierungsrat außer Dienst Wunnigel sein, um die Seligkeit ganz zu fassen.

Die Sache aber hatte sich folgendermaßen gemacht. Dem ersten Besuche des antiquarischen Fanatikers war am folgenden Tage ein zweiter gefolgt, diesem am dritten ein dritter, am vierten ein vierter und so fort, bis am späten Abend des achten Tages der tägliche Gast seinen Wirt zärtlichst in die Arme zog und erklärte:

„Kind Gottes, da schlägt es zehn, und der Regen klatscht selbst mir zu arg ans Fenster. Und der Wind —

Horch, der Wind erwacht am Strand,
Und die Nordsee donnert ferne;

wissen Sie was, Weyland? ich laufe heute abend mal nicht durch das Unwetter und die Finsternis nach dem Riedhorn zurück. Ich bleibe hier — ich bleibe bei Ihnen. Wir lassen die Jungfer Männe noch für etwas kochend Wasser sorgen, rücken gemütlich zusammen, Sie erzählen mir von sich, ich erzähle Ihnen von mir, und nachher krieche ich behaglich in jedes Bett, das mir Ihre Gastfreundlichkeit anweisen wird. Es wird mir ein wahrer Genuß sein, eine Nacht unter diesem Ihrem wunderbaren Dache zu — verträumen.“

„Aber — aber Fräulein Tochter?“ hatte der Doktor sich erlaubt zu stottern.

„Ach was! Fräulein Tochter! Fräulein Tochter weiß aus

mehrfacher Erfahrung, daß ihr Papa ihr nicht verloren geht, wenn er mal über Nacht vom Hause wegbleibt. Kalmüsel, ich bleibe diese Nacht hier."

Kalmüsel sah mit einem unbeschreiblichen Blicke seinen Herrn an; aber was konnte dieser anders tun, als lächelnd nicken, und Kalmüsel drehte sich stumm, zog die Stubentür leise hinter sich zu, hielt sich draußen giftig drohend die Faust vor die Stirn, seufzte und stieg schwer die Treppe hinunter zur Jungfer Männe, um ihr zu verkünden, was soeben da oben ausgemacht worden war.

Die Jungfer Männe stieß die Spicknadel wie ein Stilett in den unglücklichen Hasen, den sie gerade zur richtigen Stunde auf dem Küchentische kunstgerecht für morgen zurichtete, und sie stöhnte:

„Das ist das letzte; aber keiner soll mir kommen und sagen, daß ich es nicht habe kommen sehen! Da sollte man sich aber doch wahrhaftig mit Tränen nach einer Kammer mit Wanzen im Hause sehnen!" — — —

„Die ganze Garnison
Weiß auch das Unglück schon!"

tönte es immer wiederholt, refrainartig, aus dem Nebengemach der Bücherei. Ja, wenn man Wanzen oder ähnliches Ungeziefer herbei- oder wegsehnen könnte! Freilich wäre Wunnigel wahrscheinlich auch wanzenfest gewesen, jedenfalls blieb er die Nacht über im Hause am Schloßberge, und nicht bloß diese eine Nacht. Und er suchte sich sogar sein Schlafgemach auch selber aus, und nachdem er es gewählt hatte, sprach er mit einem Grunzen der Behaglichkeit:

„So! — ahm!" — — —

„Des Volkes Tränen fließen,
Den Edlen zu begießen;
Die ganze Garnison
Weiß auch das Unglück schon!"

tönt es fort und fort dumpfsummend aus dem Nebengemach, und — krach! da scheint ein ganz Brett voll Kuriositäten von der Wand niederzustürzen. Der Träumer am Fenster fährt zusammen; aber in der Tür der Bücherei erscheint der Urheber alles dieses Getöses und sagt:

„Diesmal war's noch nichts. Ich selber war's. Das alte Rohrgeflecht von 1780 gab nach, als ich eben auf den Stuhl stieg, um die Meißener Porzellangruppen neben dem Ofen von den Wandkonsolen herabzulangen. Aber wie sitzen Sie denn nur, Weyland? Versauern Sie mir nur nicht ganz über Ihrer Wissenschaft. Sie sollten doch wirklich heute mal wieder meiner Tochter Gesellschaft leisten. Stellen Sie sich nur immer recht deutlich vor, wie verlassen sie da draußen unter den Bauern und den Stammgästen des Riedhorns sitzt. Und es ist doch so ein gutes Mädchen und eigentlich von Natur auch ganz heiteren Temperaments und für geselligen Verkehr durchaus nicht unbegabt. Schade darum! Ich tue wohl mein möglichstes, der armen jungen Kreatur ihren Lebensweg zu erheitern; aber ich frage Sie: was kann denn solch ein alter Bursche und Murrkopf wie ich in dieser Hinsicht leisten?"

Daß solch ein Wort je auf einen unfruchtbaren Boden fallen könnte, wäre gänzlich gegen die Natur.

Es ist ein lustiger Tanz der Schneeflocken da draußen. In der Stadt verlangen keine Patienten nach dem Doktor vom Schloßberge. Und über die Dächer und Türme der Stadt hinweg liegt da winterlich, aber nicht unbehaglich verschleiert das weite offene Land, und die Pappelallee nach dem Riedhorn ist deutlich zu erkennen, den Flocken und dem grauen Dunst zum Trotz. Die Dohlen sind ungemein lustig in der Luft und um die Türme; manchmal streicht eine von ihnen dicht vor dem Fenster des Spinozisten her mit munterem, frechem Gekrächz. Und der Daus verdient auch seinen Hafer im Stall mit Sünden; — eine Viertelstunde später sind wir im Einspänner auf dem Wege

zum Riedhorn; und Wunnigel, der Papa Wunnigel, ist allein mit dem Hause am Schloßberge.

Allein zu sein mit dem, woran man sein Herz gehängt hat!

„Die ganze Garnison
Weiß auch das Unglück schon!"

summt der Doktor Heinrich Weyland, bereits in der Pappelallee mit Daus und Kalmüsel hinrasselnd, und fügt hinzu:

„Das alte Monstrum kann einen wahrhaftig verrückt machen, wenn's so sich einen ganzen Tag lang an solchem abgeschmackten Singsang mit seiner verruchten Gröhlstimme festklemmt!

Viel Achtung hat er sich erworben,
Reicht rasch ein frisches Sacktuch her; —

es war weiß Gott nicht länger auszuhalten, und ich will nur hoffen, daß er mich bei der Heimkunft nicht immer noch mit derselben Melodie empfängt. Imstande ist er dazu. Festklemmen! Gütiger Himmel, der Kerl ist doch der reine Kannibale und imstande, dem edelsten Weibe, der zartesten deutschen Jungfrau gegenüber schmatzend sich zu fragen: Gott, wie könnte die gebraten schmecken? — Wenn mir nur seine Tochter da auf dem Riedhorn nicht so unendlich leid täte!"

Da auf dem Riedhorn! Wir haben schon gesagt, daß man das Haus in der schnurgeraden Allee von Anfang derselben an als weißen Punkt vor sich hat. Der Doktor Weyland fährt darauf zu und hält es um Kalmüsels Buckel herum fest im Auge. Es wächst. Aus dem Punkt wird ein heller Fleck mit schwarzen Augen. Es wächst, wie der Daus vorwärts stapelt, in allen seinen Einzelheiten, und der Doktor Weyland lernt es immer besser auswendig kennen. Aus den schwarzen Augen werden die Fenster — da ist rechts über der großen Einfahrt die Stelle, wo der Kalkbewurf von der Wand gefallen ist und das Fachwerk und die Ziegel zutage treten. — Nordwind verkündigt ein

Teil der Wetterfahnen auf den Giebeln, Südwind ein anderer. Da sind die beiden Fenster der Honoratiorenstube, und da sind hinter den trübangehauchten Scheiben die beiden Gesichter jener zwei Stammgäste, welche die Fensterplätze die ihrigen nennen.

Die beiden Philister sehen dich auch kommen, denkt der junge Mann im Einspänner und fühlt sich fähig, besagten zwei würdigen Herren und sehr guten Bekannten eine Grobheit zu sagen; jedoch fähig, sie zu ohrfeigen, wird er, als er beim Absteigen inne wird, daß sie ihm beide verständnisvoll heiter zunicken. Er weiß nur allzu genau, was sie den übrigen Herren schlau mitteilen, während er in das Haus tritt und die Begrüßungen Noltes erwidert.

Ach, dummes Zeug! Was kümmert uns die Honoratiorenstube und ihr Geschwätz? Haben wir uns etwa nach den holden Augen Herrn Müllers gesehnt? Haben wir die ganze Pappelallee entlang und um Kalmüsels breiten Rücken und Mantelkragen herum nur nach Kommissionsrat Schmidts Gruße ausgelugt?

Keineswegs! — Vorbei mit einem Achselzucken an der Pforte des städtischen Klubzimmers; — langsam, Schritt für Schritt die Treppe wieder weiter hinauf! Wahrlich, die Welt bietet nicht solch ein Übermaß von Genüssen, daß man sie in Sprüngen überfliegen dürfte.

Und ist nicht jede Stufe, die man augenblicklich aufwärtssteigend betritt, ein Glück? Und ist nicht der Treppenabsatz, auf dem man einen Moment still hält und sich nochmals faßt und alles zusammenfaßt, eine Seligkeit?

Welch ein Behagen ist auf diesem Treppenabsatz die Vorstellung, daß man Wunnigel, den Herrn Regierungsrat außer Dienst Wunnigel, den Papa Wunnigel, ruhig mehr denn eine Meile Weges im Nebengemach der Bücherei zwischen Staub, Wurmmehl, altem Porzellan und aller sonstigen Breccie und Nagelfluhe der Vergangenheit — in Sicherheit hat! Welch ein won-

niges Genügen blüht auf über diesem Treppenabsatz aus dem Gedanken, daß er — der Vater Anselma Wunnigels, nicht „Herein!“ rufen kann, wenn man fünf Sekunden später schüchternst sich die Freiheit nehmen wird, an eine andere Tür, als die der Honoratiorenstube leise anzupochen!

Von Geschnarr kann nicht die Rede sein in betreff des Stimmchens, das jetzt hier „Herein!“ ruft. Im Gegenteil, ganz leise und schüchtern melodisch sagt das Stimmchen dann:

„Ich sah Sie schon von ferne, Herr Doktor. Auch bei diesem Wetter haben Sie sich herausgewagt? Aber der erste Schnee ist immer hübsch und behaglich, nicht wahr? O, mir geht es viel besser!“

Wahrlich, der Doktor Heinrich Weyland hatte sich auch bei solcher Witterung nach dem Riedhorn hinausgewagt. Was man so gewöhnlich Heldenmut nennt, gehörte nicht zu dem Wagnis; höchstens vielleicht jener Heroismus der süßesten Sorte, welcher dann und wann erforderlich ist, die altjüngferliche Feindin lieblichsten Behagens, die Blödigkeit, zu überwinden.

Nun hat der Papa Wunnigel in dem Hause am Schloßberge freilich gute Weile und freie Hand, wie sehr sich auch die Jungfer Männe darob erbosen mag. Aber der junge Arzt auf dem Riedhorn hat ebenfalls freie Hand und gute Weile, und beides ist ihm nicht für alle Raritäten in der Welt, nicht für Herkulanum, Pompeji und Stabiae feil.

Ei, wie ist das eine günstige Gelegenheit, ganz andere begrabene, unbekannte, ungeahnte Schätze aus der Tiefe hervorzuwühlen, was auch die alten Herren, guten Freunde und Stammgäste da unten im Riedhorn dazu sagen mögen!

Neuntes Kapitel.

Nun sitzt in der Bauernstube des Riedhorns Kalmüsel und neben ihm die Frau Wirtin, Ellenbogen an Ellenbogen, im eifrigen Geflüster. Und von Zeit zu Zeit deutet die Frau Wirtin mit dem linken Auge oder dem rechten Daumen nach der schwarzgeschmauchten Balkendecke, denn über derselben sitzt der Herr Doktor bei dem fremden Fräulein. Kalmüsel sieht sehr verdrossen drein.

Nun sitzt auf der Spitze einer Bockleiter in dem Hause am Schloßberge der Regierungsrat Wunnigel und beäugelt ein altes Pastellgemälde, eine Weylandin des achtzehnten Jahrhunderts im Schäferkostüm darstellend.

Nun sitzt in dem Hause am Untertor die Jungfer Männe, Ellenbogen an Ellenbogen neben dem Herrn Rottmeisterchen Wenzel Brüggemann, und die Jungfer sieht noch viel verdrossener aus als Kalmüsel; aber der Herr Rottmeister hat das weiße Köpfchen listig zwischen die Schultern gezogen und kichert in sich hinein und grinst ganz unanständig.

Und noch einmal fängt es an zu schneien — große massige Flocken; und Anselma Wunnigel zieht in ihrem Lehnstuhl die bunte türkische Reisedecke fester um sich. Der Herr Doktor könnte recht gut gehen — er hat dem Fräulein den Puls gefühlt, — er hat das Fräulein vollständig auf dem Wege der Besserung gefunden: was hält ihn denn? Weshalb nimmt er den Hut nicht und empfiehlt sich und geht hinunter und spielt noch eine Partie Schach, ehe er Kalmüsel den Daus anspannen läßt und nach Hause fährt?

Wer es noch nicht geahnt hat, daß es Fräulein Anselma ist, die ihn von dem Vergnügen abhält, dem ist wirklich nicht zu helfen.

Der Raum ist um vieles behaglicher geworden, seit das Fräulein das Bett verlassen hat. Da sind Arbeitskästchen erschienen, und bunte Wollknäuel rollen auf dem Boden umher. Zwei Resedabüsche sind in der Fensterbank erschienen, und Fräulein hat auch in den großen Wunderschrank gegriffen und des Papas zusammengegaunerte Schätze wenigstens als Zierat, soweit es anging, erfreulich gemacht. Es hat sich eine kulturhistorisch merkwürdige Decke über dem Tische eingefunden, und wie Silber glänzt der Zinndeckel auf dem Kruge mit der Inschrift: Was Adam für die Mutter tat, das tun wir täglich für die Töchter.

„Lachen Sie nicht, Herr Doktor,“ sagte das Fräulein. „Man hilft sich eben, wie man kann. Es ist so häßlich, alles um sich her so kahl zu sehen! und dann muß man doch auch die Tage hinbringen!“

„Das muß man!“ seufzte der Doktor, der ganz und gar nicht lachte.

„Und Sie sind so gut gegen uns, — gegen den armen, guten Papa,“ fuhr Anselma Wunnigel fort. „Er ist so entzückt von Ihrem alten Hause in der Stadt und von Ihrem so sehr liebenswürdigen gastfreundlichen Entgegenkommen; und ich bin Ihnen so dankbar!“

In der Tiefe seiner Brust sprach der Doktor: „Uh, der graue Halunke! Am letzten Ende segnet er sogar noch die gastrischen Zustände, die das arme gute Kind hier in dieser Wüstenei festgelegt haben. In das Geschlecht Strix gehört der Kerl — Augen, die an einem dicken Kopf nach vorn stehen; — an einem Scheunentor sollte man den Uhu festnageln! — Katzenaugen in einem Raubvogelkopfe! Zum Henker noch mal:

Viel Achtung hat er sich erworben;
Reicht rasch ein frisches Sacktuch her!“

Die weinerliche Melodie summte ihm wiederum durch den Sinn. Er hatte sie nicht umsonst den halben Tag lang zu Hause aus dem Nebenzimmer vernommen, und kläglich sagte er laut:

„O, mein liebes Fräulein, reden Sie doch nicht von meiner Liebenswürdigkeit. Es ist mir viel wert, daß endlich einmal ein wirklich Sachverständiger sich meine wunderlichen Familienschätze ansieht; und dann — dann — bin ich — Ihnen so dankbar!"

Daß auf dieses letzte Wort hin ein Engel durch das Zimmer ging, war selbstverständlich. Beide junge Leute, der Doktor wie das Fräulein, warteten natürlich, bis er die Tür wieder hinter sich zugemacht hatte. Nachher seufzte das Fräulein, und der Doktor sagte: „Es scheint in diesem Jahre doch recht frühzeitig Winter werden zu wollen."

„Meinen Sie?" fragte das Fräulein; worauf sie beide einige Minuten später noch einmal auf den guten Papa Wunnigel zu reden kamen.

„Der arme Papa! Er hat so viel Verdruß in seinem Leben gehabt!" sagte Anselma. „Ich weiß nicht, ob es recht von mir ist, daß ich zu Ihnen davon rede; aber da Sie so freundlich auf seine Wunderlichkeiten eingegangen sind, so wäre es wohl ebenso unrecht, wenn ich Ihnen nicht etwas mehr von uns erzählte. Der Papa hat sich nie recht wohl in seinem Amte gefühlt, und meine arme selige Mama hat schwere Jahre durchlebt. Ich verstehe das natürlich nicht ganz, aber der Mama Ängste und Sorgen habe ich doch selbst als Kind schon verstanden. Der Papa ist so sehr klug; er weiß in allen Dingen immer mehr als alle anderen, und so kam er aus jeder Sitzung nach Hause und hatte sich über die anderen halb zu Tode geärgert. Und in Berlin nahmen sie stets der anderen Partei, und wenn wieder ein großer Brief von Berlin gekommen war, dann ging der Papa die ganze Nacht auf und ab im Zimmer, und die Mama saß und weinte.

Wir haben uns nun pensionieren lassen, und nach einem Jahre hat der Papa auf seine Pension gegen eine Abstandssumme Verzicht geleistet. Nun reisen wir, und der Papa geht seinen Liebhabereien ungestört nach und sucht alte Kunstwerke. Er steht mit vielen berühmten Leuten in der ganzen Welt in Verbindung, und sie handeln untereinander, und — Sie werden gewiß recht lachen, Herr Doktor, — und sie suchen einander soviel als möglich und so arg als möglich anzuführen. — ‚Ehrlichkeit ist die Hauptsache,‘ sagt der Papa. ‚Sei nur immer ehrlich, sei wahr, Anselma; sage deine Meinung über dich, über mich, über die ganze Welt! sei meine Tochter, sei einmal anders als die anderen‘ — sagt er. Sie lachen; aber Sie schütteln auch den Kopf? Ach, bei dem Leben, welches der Papa mich führen läßt, ist es wohl keine Kunst, anders als die anderen zu sein! Sie haben mich bedauert, weil ich hier auf dem Riedhorn festsitzen muß; aber das ist nicht so schlimm. Zu Hause, in Königsberg, haben wir auch ein großes Raritätenkabinett und eigentlich gar kein Haus. ‚Du solltest endlich lernen in einer Hängematte zu schlafen, Anselma,‘ sagte der Papa. ‚Was sparte man da für Raum, und wie behaglich würde es sein!‘ — Ich habe auch den Versuch gemacht in solch einem Geflecht von den Sundainseln; aber im Winter wurde ich doch krank davon, und so mußten wir's aufgeben."

„Das ist aber doch zu heillos," stöhnte Herr Heinrich Weyland, mit der Faust auf das Knie schlagend.

„O nein! nur amüsant! ganz Königsberg hat darüber gelacht. Da ist der Herr Major von Odenhausen, der jetzt auf einem Feuerversicherungsbureau beschäftigt ist. Er ist des Vaters bester Freund, und er hat auch seine Pension gegen ein Abstandsgeld aufgegeben und hat dafür zwei Reisen um die Welt gemacht, und der hat mir die Kokosmatten mitgebracht. Mit seinem Gelde aber war er, als er zum zweiten Male in Hamburg wieder ankam, fertig; aber der Papa sagt: das ist auch einer von den wenigen Glücklichen in dieser Welt. Ja, wir Königsberger sind

immer sonderbare Leute gewesen, sagt der Herr Major von Odenhausen."

„Und, mein teuerstes, liebes Fräulein, Sie haben nicht den Wunsch, einmal nicht ganz anders zu sein und zu leben wie die anderen — von den Königsbergern speziell ganz abgesehen?" fragte der junge Arzt so schüchtern und zögernd, wie er noch nie die allerdelikatesten Fragen an irgendeine Patientin gerichtet hatte.

„O!" seufzte Anselma Wunnigel und fügte nach einer Pause heiter und lächelnd hinzu: „Ei, freilich! ganz gewiß! mit Vergnügen! schon der Abwechselung wegen."

Der Doktor stand auf und sah erst nach dem Ofen, ging dann zum Fenster und blickte in das winterliche Wetter hinaus und die Pappelallee entlang nach den fernen Türmen und Bergen der Stadt. Der Nebel und Dunst war aber zu dicht, um da viel zu erkennen; daß wir jedoch hier nun die Gelegenheit benutzen, um dem Leser mit einem Gleichnis zu Hilfe zu kommen, wird niemand erwarten.

„Du lieber Gott, in einer Hängematte!" ächzte der Besitzer des Hauses am Schloßberge kopfschüttelnd, mitleidsbewegt und mit dem heftigen Wunsche, den Herrn Regierungsrat a. D. Wunnigel die nächste November-Regennacht hindurch mit dem Kopfe unter einer Dachrinne seines Hauses festbinden zu können. Und doch wieder — lag nicht auch darin ein sonderbarer Reiz, daß keiner der würdigen Menschen, Väter, Gatten und Whist-spieler da unten in der Honoratiorenstube je s e i n e n Töchtern zugemutet hatte, das deutsche Federbett nebst Wärmflasche mit einer Hängematte von den Sundainseln zu vertauschen?! ———

„Der Landesfürst ist uns gestorben,
Es steht ein Thron in Deutschland leer,"

summte der Regierungsrat, die schäferliche Weylandin in einer umfangreichen Brieftasche notierend.

„Man weiß gar nicht, wohin man zuerst greifen soll!" murmelte er, und dann trug er mit dem Bleistift zwischen den Zähnen seine Leiter zu einer anderen Wand. „Und dieser junge Bursch, dieser jugendliche Arzt ist ein ganz herziger Mensch! — ah, dies nenne ich doch einmal ein ganzes, ein volles Behagen!" — —

Und während er sein ganzes, volles Behagen in dem Hause am Schloßberge genoß, hatte in dem Häuschen am Untertor der Herr Rottmeister Brüggemann, wie wir schon mitgeteilt haben, Damengesellschaft: die Jungfer Männe hatte all ihr Elend dem alten Herrchen zugetragen, und — Regierungsrat Wunnigel hieß natürlich diesmal dieses Elend.

Mit den seltsamsten, drolligsten Grimassen horchte der Rottmeister, hielt die Hand hinters Ohr und tat, als ob es ihm ein unersetzlicher Schaden sei, wenn ihm das geringste Wort des Berichtes der Jungfer verloren gehe.

„Wie aber Sie dabei grinsen und kichern können, Brüggemann, das begreife ich nicht!" zeterte die Jungfer.

„He, he; ich bin eben ein alter Uhrmacher."

„Und was das damit zu schaffen hat, das begreife ich auch nicht! Es ist doch zu nichtswürdig und gräßlich, was da oben jetzt diese ganze Zeit durch vorgeht, und wie einem unter den Händen und Augen das ganze alte gute Wesen umgestülpt und durcheinander geschüttelt wird! Aber Sie sitzen hier, Herr Rottmeister, und ich sitze da oben mitten zwischen der Frechheit und Wüstenei und werde noch gar, als ob es sich ganz von selber verstehe, zur Abwartung und Aufwartung kommandiert. Wenn der selige Herr und die selige Frau dieses sehen könnten, so würden sie sich in ihren Gräbern umdrehen; aber Jesus Christus ist mein Zeuge, daß es mein fester Glaube ist, daß sie sich allbereits schon umgedreht haben. Und alle Weylande von Anfang an sollten sich mit ihnen wenden. Der Staub, den der fremde Viehkerl aufrührt, kommt mir wie *ihr* Staub vor! — o, solch ein Mörder von allem, was einem heilig und ans Herz gewachsen

ist, und was nach Gott und Recht und Sitte unangerührt und in Ehrfurcht stehen und hängen und liegen bleiben sollte bis zum jüngsten Tage!"

„Das Fräulein vom Riedhorn möchte ich gern einmal sehen," meinte der Herr Rottmeister, die alten schlauen Schultern in die Höhe ziehend; und mit diesem Worte hatte er unbedingt den allerrichtigsten Punkt getroffen, denn die Jungfer Männe hielt sich daraufhin mit beiden Händen am Tische.

„Sieh einmal! Möchten Sie das, Brüggemann? Na ja, ich auch, das kann ich auf meiner Seelen Seligkeit versichern, daß Sie damit meinen eigensten Lieblingswunsch ins Herz treffen. O, das Fräulein auf dem Riedhorn! Manchmal ist es mir auch, als hätte ich nichts mehr auf der Welt zu suchen, wenn ich das endlich erst mal zu Gesichte gekriegt hätte! Kalmüsel hat das Vergnügen gehabt."

„He, he, und was sagt Kalmüsel?"

„Nichts!" ächzte die Jungfer Männe. „Ich habe mich auf den Kopf gestellt, um seine Meinung aus ihm herauszubringen; aber — keine Möglichkeit!"

Der alte Horcher zog die Schultern noch einmal in die Höhe, legte aber diesmal das Köpfchen dabei listig-vergnügt auf die linke Seite und zwinkerte mit dem rechten Auge die Jungfer an:

„He, he, der Gevatter Kalmüsel denkt wohl tief darüber nach, ob sein junger Herr sich wirklich dort dem Teufel verschrieben habe? — Und der Daus hat nichts gesagt, Jungfer Männe?"

„Der Daus?"

Mit offenem Munde sah die Jungfer bei ihrer Gegenfrage auf den Herrn Rottmeister.

„Der Daus? Was soll denn der Daus —"

„He, muß er doch mit Kalmüsel und dem Doktor Tag für Tag hinaus nach dem Riedhorn?! So'n alter, verständiger Familiengaul, der noch dazu in den letzten fünf oder sechs Jahren sich zu 'nem Mediziner ausgebildet hat! — und sollte auf Sie,

Jungfer, und auf Kalmüsel gewartet haben, um sich seine Meinung gebildet zu haben? He, he, lehren Sie mich doch nicht den Daus kennen! Wenn der nicht unter seinen Scheuledern hervor längst das Fräulein am Fenster im Riedhorn studieret, so will ich in meinem Leben noch nicht einen Kuckuck in einer Schwarzwälderin zur Reparatur vorgehabt haben."

„Das ist mir zu hoch, Brüggemann; aber was die Glocke geschlagen hat, weiß ich gottlob auch noch zu sagen, zumal in dem jetzigen Falle. Denken Sie nur beileibe nicht, daß Sie, weil Sie als ein Meistermensch in der Uhrmacherei von der ganzen Welt taxiert worden sind, einen jeglichen aufziehen dürfen mit unverständlichen Redensarten. Wenn der Kalmüsel mit seinem Pferdeverstand denkt, und der Daus, wie Sie sagen, mit dem seinigen, — nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Rottmeister Brüggemann, so denke ich doch wohl mit dem meinigen —"

„Und so denken Sie sich gerade so wie wir anderen alle eine hübsche junge Frau in das alte Haus da oben hinein, Jungfer —"

„Der Herr ist mein Zeuge —"

„Das ganze Räderwerk frisch ausgeblasen und vor allen Dingen ein neues Schlagwerk hinein —"

„Und Wunnigeln — o, der Herr Regierungsrat Wunnigel als Pendel daran! Lassen Sie sich den Trost, den ich mir heute abend von Ihnen geholt habe, Brüggemann, gefälligst von einem andern bezahlen als von mir. Sie alter Egoiste, was wollen Sie denn weiter als hundert Jahre alt und älter werden; und weil Sie für die Uhrmacherei zu alt sind, Ihre Künste als Kindermechanikus und künstlicher Weihnachtsmann bei unserm Herrn Heinrich in der Kinderstube nochmals anbringen! O, Sie verheirateten ihn natürlich mit der ersten besten! Sie nähmen jedweden Schwiegervater in den Kauf! Sie kenne ich lange genug, um Sie ganz genau zu kennen! Das Gewissen ist Ihnen natürlich längst bei Ihrer Räder- und Ketten- und Federkunst abhanden gekommen; und wenn es Ihnen damals ganz

einerlei war, ob Sie sich mit Ihrem dummen mechanischen Maschinenwagen Arm und Bein brachen, so ist es Ihnen jetzt ebenso einerlei, ob Sie heute das alte gute Haus von da oben, mit uns allen drin, den Schloßberg hinunter fuhrwerken."

„Und Sie in meine Arme, Jungfer Männe! Merken Sie es denn immer noch nicht, daß alles von mir darauf angelegt ist? So'n circa dreißig bis vierzig Jährchen warte ich nun schon mit Schmerzen darauf, daß Sie es endlich merken wollen — gütigst merken wollen. Politik ist alles in der Welt, sagte schon der großmächtige Kaiser Karolus der Fünfte, der auf seine alten Tage auch noch ein Uhrmacher wurde. Meine Politik war, daß ich Sie endlich dazu brächte, daß Sie ‚Ja!' sagten, Jungfer Männe. Jetzo sind wir nun bald soweit; — ach Gott, kommen Sie nur Hals über Kopf den Schloßberg herunter zu mir! Hier am Untertor sitzt immer einer, der Sie auffängt; und wenn Sie das nicht wüßten, so hätten Sie das Leben die letzten Wochen durch ja gar nicht ausgehalten."

„Daß Sie der nichtswürdigste alte Methusalem sind, der je seine Narrheiten in Wagenladungen auf den Wochenmarkt geführt hat, das weiß ich, wenn auch nichts anderes. Der Kaiser Karolus hilft mir hier gar nichts; Sie aber, Brüggemann, haben nicht diesem — Wunn — igel (ich hätte beinahe was anderes gesagt), diesem Herrn Regierungsrat Wunnigel die Aufwartung zu besorgen und seiner Wirtschaft im Hause zuzusehen, ohne ein Wort reden zu dürfen."

„Hm, hm," brummte das alte Herrchen, doch die Jungfer Männe hing ihren Mantel um, zündete ihre Handlaterne an, die auch mehr denn fünfzig Jahre lang den Bewohnern und Bewohnerinnen des Hauses am Schloßberge den Berg hinauf- und hinuntergeleuchtet hatte, und humpelte mit einem unwirschen „Gute Nacht!" ab. Der neumodischen Gasbeleuchtung der Stadt traute sie noch längst nicht.

„Da geht sie hin," kicherte das Rottmeisterchen, „und ich gehe

zu Bette. He, he, was mag sie in der Einbildung diesem Herrn Regierungsrat Wunnigel schon alles in das Getränke und die Suppen geschüttet haben? Uh! na ja, wir werden ja sehen! Das alte Haus werden der Herr Rat ja doch wohl stehen lassen müssen, und wie ich ihn sonsten kennen gelernt habe, so würde ich für mein Teil gewiß ganz gut mit ihm fertig werden. Aber von der Kleinen auf dem Riedhorn hängt alles ab."

Von der Kleinen auf dem Riedhorn hatte der Doktor H. Weyland bereits vor zwei Stunden Abschied genommen, und an der Tür ihres Zimmers hatte sie plötzlich seine Hand ergriffen und mit ängstlicher, tränenerstickter Stimme geflüstert:

„O bitte, glauben Sie nur nicht alles, was Papa sagt! Sie sind so gütig gegen uns gewesen, und es würde mir so schrecklich sein, wenn Sie nachher nur Schlimmes von uns denken müßten. Der Papa, trotzdem daß es nicht so scheint, glaubt auch gleich alles; — o bitte, bitte, verzeihen Sie mir, Herr Doktor, was ich Ihnen sagen mußte, weil es mir längst allzu schwer auf der Seele lag: glauben Sie dem Papa nicht alles, was er sich selber glaubt."

Das war das wichtigste Wort, was in diesem Kapitel gesprochen wurde.

Zehntes Kapitel.

Und der Winter kam heuer früh ins Land. Aus den vereinzelten Flocken wurde bereits acht Tage später das lustige, wimmelnde Gestöber. Und durch den wirklichen ersten Schneefall des abnehmenden Jahres schritt vom Riedhorn ein junger Wandersmann der Stadt zu, der noch nie in seinem Leben in solcher Gemüts- und Seelenstimmung durch solch ein erstes Schneien geschritten war wie diesmal. Das war ein junger Mann, der Kalmüseln und den Daus nicht ohne die gegründetsten Gründe zu Hause gelassen hatte, zu Fuße nach dem Riedhorn hinausgegangen war und zu Fuße nunmehr zurücklief.

Erhobenen Hauptes, freudigen Auges, mit dem Wind um die Nase und in den „Locken" kann man auch im Einspänner den Weg zu einem der wichtigsten Ereignisse des Lebens hin und her zurücklegen; aber besser macht sich doch die Geschichte zu Fuße.

Anselma Wunnigel hatte heute den Doktor Weyland zum allerersten Male bei seinem Taufnamen genannt. Anselma hatte ihm — einen Kuß gegeben (natürlich nicht zuerst!), Anselma hatte geweint und gelacht und gänzlich fassungslos sich mit beiden Armen am Doktor gehalten und gemurmelt:

„O, wer hätte es denken können, daß das so kommen sollte?! O du Guter — du Guter!"

„Wer hätte das gedacht?" hatte auch der junge Doktor gemurmelt. „Aber dir wie mir kommt es doch nun so vor, als wäre es von Anfang an so bestimmt gewesen. Nicht, nicht wahr? nicht wahr, Anselma, mein Herz, mein Kind, meine süße Braut?"

„Ja, ja, alles, wie du willst, Heinrich!“ hatte die süße Braut geschluchzt, während drunten in der Honoratiorenstube eben die Stammgäste sagten:

„Es ist eigentlich ein ganz unanständiges Verhältnis, diese Geschichte mit dem Doktor Weyland, dem Mädchen und dem Alten da oben! Nun sitzt der Weyland schon wieder gute zwei Stunden mit dem Fräulein allein, und der Alte hat sich, wie es scheint, um dem Dinge freien Lauf zu lassen, in der Stadt bei dem Doktor fest einquartiert. Natürlich, Schlimmes will ich von den beiden jungen Leuten nicht gesagt haben; aber was den alten Rüpel, diesen Re—gie—rungsrat — Wunnigel anbetrifft, so können wir ja nur froh sein, daß wir ihn in diesem Genre hier aus der Gemütlichkeit los sind. Meine Töchter sollten mir aber mal so kommen! Es ist ein Zustand, den sich unsereiner gar nicht vorstellen kann!“

Mit den zwei Stunden hatte es in der Tat heute seine Richtigkeit gehabt; aber jetzt war der Arzt mit seiner Krankenvisite doch zu Ende gekommen. Er hatte das Haus verlassen, ohne noch einmal in der Stube der Stammgäste vorzugucken: wir aber fanden ihn auf dem Wege heimwärts und begleiten ihn auf dem Wege. Es hat immer seine Reize, kühl und verständig neben solch einem närrischen Hans im Glück zu gehen und gutmütig seinen seligen Bericht anzuhören, wie es kam, daß er vom Pferd auf den Esel kam.

„Was ist denn nun eigentlich geschehen? Wie machte es sich? Wundervoll! — Dieser Schnee ist wundervoll — welch ein taumelndes Behagen die Welt füllt, und — wie anders, wie ganz anders ist diese Welt auf einmal geworden! Nur zu — nur immer zu! wie das aus der Dämmerung und dort vor dem schwarzen Walde niederrieselt und sich weiß und weißer und immer weißer und weißer über die Felder legt. O, sie ist zu gut! zu himmlisch! und dann der alte Herr! welch ein amüsanter, gutmütiger, drolliger, behaglicher alter Kauz! — Wie wird er sich wundern,

wenn ich nach Hause komme und ihm das Geschehene mitteile? — Hm, gespannt bin ich ein wenig auf das Gesicht, das er machen wird — und die Jungfer Männe! und Kalmüsel! Ei, freilich ist die ganze Welt urplötzlich eine ganz andere geworden; aber wahrhaftig keine schlechtere — Hurra!"

Er hatte noch in seinem ganzen Leben nicht auf dieser Chaussee zwischen dem Riedhorn und der Stadt Hurra geschrieen. Jetzt benutzte er den günstigen Augenblick dazu; ob derselbe noch einmal wiederkam, war ja auch jedenfalls ein wenig fraglich.

„Hurra!" schrie er und stand still und verwunderte sich ein wenig über den Klang seines Rufes im Schneegestöber. Aus der Ferne vor ihm blitzten nun schon die Lichter der Stadt her, und er atmete tief und voll, während er von neuem weiter schritt. In seiner Phantasie malte sich sein altes Haus mit dem Papa Wunnigel, mit der Jungfer Männe und mit Kalmüsel; und plötzlich hatte die Vorstellung, sein junges Glück dahin zuerst tragen zu müssen, gar nichts Entzückendes oder nur Behagliches mehr an sich.

„Ah!" rief er aber plötzlich und fing an zu traben. Er wußte es ganz genau, wem er seine Seligkeit als froher Bote zuerst vor allen anderen Erdenbewohnern persönlich ins Haus trug. Nicht einmal einen Einfall konnte man das nennen. Es war viel zu selbstverständlich dazu.

Noch zehn Minuten durch die Nacht und den Schneefall, und da war das Untertor mit der hellen Laterne in der finstern Wölbung! da war das Häuschen am Untertor mit dem matten Lichtschimmer aus den beschlagenen Fensterscheiben! da war das alte Herrchen, der Herr Rottmeister, in seinem Lehnstuhl am Ofen sänftiglich im friedlichen Schlummer des hohen Greisenalters.

Das bald neunzigjährige Köpfchen hing schwer herab auf die Brust, und der junge Doktor trat leise an den Schläfer heran und zögerte doch einen Augenblick, ehe er ihn weckte seines jungen

Glückes wegen. Eine gewisse Scheu überkam ihn, war aber freilich noch recht weit von der Vorstellung entfernt, daß die Sache doch möglicherweise wohl Zeit bis morgen haben könne.

„Guten Abend, Vater Brüggemann," sprach Heinrich Weyland, und der Rottmeister fuhr auf, starrte einen Moment in das Lampenlicht und auf den abendlichen Besucher, rieb sich die Äuglein und rief:

„Ei, Herr Heinrich! Sind Sie es denn wirklich, oder träume ich nur weiter? Wahrhaftig, ich habe eben von Ihnen geträumt."

„Wirklich, Vater Wenzel?"

„Ja, wahrhaftig! he, he! Warten Sie nur! — Eh, nun kann ich es doch nicht mehr zurechtbringen! — Warten Sie; — Läuse bedeuten Geld; — und Liebe! oder war es das nicht? Aber — Feuer war im Spiel, und das hat auch seine Bedeutung. Und Sie und ich hantierten an Einer Spritze. Wir hatten einen mächtigen Brand zu löschen. Lassen Sie doch mal die Jungfer Männe in ihrem Traumbuche nachschlagen, was Feuer und ein mächtiger Brand vorbedeuten."

„Liebe, Verlobung, Polterabend und Hochzeit bedeutet es!" rief der Doktor lachend, fröhlich und dazu ein wenig verlegen.

Er legte dem Greise sanft die Hände auf beide Schultern und sagte leise und zärtlich:

„Ja, Vater Wenzel, Sie sollen diesmal nicht umsonst in Ihrem alten Beruf als städtischer Rottmeister geträumt haben. Sie sind selbstverständlich der erste, den ich hiermit feierlich zur Hochzeit lade!"

„Hurra!" zirpte schrill das Herrchen, die weiße Zipfelkappe in die Luft schwingend. „Um Gottes willen aber setzen Sie sich nicht da auf den Stuhl; er ist noch warm von der Jungfer Männe, die vor einer Viertelstunde noch auf demselbigen saß und ihrem Lamento über das, was Sie mir da eben sagen, kein

Ende finden konnte. Hurra und kein Ende! Seit vierzehn Tagen hat sie schier jeden Abend da gesessen und ihrem Herzen über das drohende Unheil Luft gemacht. Hurra, und es ist eingetroffen! Vivat die junge Herrin des alten Hauses am Schloßberge! Jetzt kann ich mich ruhig begraben lassen, sagte der Kaiser Karolus der Fünfte, als er endlich wenigstens zwei von seinen halbhundert Uhren in gleichen Gang gebracht hatte. Aber bis zur Hochzeit warte ich nicht, um sie persönlich kennen zu lernen. Wann bringen Sie sie mir, Heinrich? Hübscher als der Herr Papa ist sie wohl?"

„Ein wenig!" rief der Doktor. „O, sie ist ein Engel an Güte und Lieblichkeit und Herzigkeit. O, Sie sollten sie nur lachen hören, Papa Wenzel."

„Kann mir alles vorstellen bis auf das Lachen. Hat sie das Familienlachen? Lacht sie ebenso wie der Herr Regierungsrat?"

„Sie sind ein ganz verruchter Schelm, Rottmeister," sagte der Doktor. „Wie man Ihnen je die Aufrechterhaltung der Ordnung bei öffentlichen Fährlichkeiten anvertrauen konnte, das begreife ein anderer. Freilich lacht sie anders als der Papa! Verlangt dieser schnöde alte Sünder hier, daß ihm ein eben selig Verlobter seine Braut und seinen Schwiegervater in ein und demselben Atem, Ton und Ausdruck lobe! Sie kennen ihn ja, den Herrn Regierungsrat! — Den kriegen wir zu; sind Sie nun zufrieden?"

„Vollkommen, Herr Heinrich; he, he! Sie wissen, wie ich zu dem alten Hause da oben stehe und wie es mir mit allem drin und dran ans Herz gewachsen ist; aber bringen Sie mir nur eine junge Frau herein, und es soll mich wenig kümmern, wer sonst noch Luft und Licht hineinläßt, und auf welche Weise er's anstellt. Das ist ja aber alles dummes Zeug, Doktor! Habe ich Sie nicht aufwachsen sehen, habe ich Sie nicht mit erzogen? ja, habe ich nicht das Beste zu Ihrer Erziehung getan, und weiß ich deshalb nicht ganz genau, daß Sie, wo man Sie frei ge-

währen läßt, meistens das Rechte treffen? Und was mir Kalmüsel und die Jungfer Männe in ihrem Kummer und Verdruß anvertraut haben, spricht auch dafür. Vivat die Richtige! Erzählen Sie mir von Ihrem Mädchen, Heinrich."

Noch nie war der Herr des Hauses am Schloßberge so gern wie hier von einem Thema zum andern übergegangen.

Solch ein Frauenzimmer, solch ein Wesen wie diese Anselma Wunnigel hatte es selbstverständlich noch niemals in der Welt gegeben. Daß sie die Beste, die Einzigste war, das verstand sich natürlich von selber; aber auch die Klügste, die Einfachste, die Wonnigste, die Süßeste war sie.

„Ich gebe auch viel auf kleine Füße," meinte das Rottmeisterchen. „Hoffentlich tritt sie nicht mit den Hacken zuerst auf wie ein Jude, oder so wie der Herr Papa, der Herr Regierungsrat. Ich würde vieles mit in den Kauf nehmen, wenn ich einen leichten Schritt und Schwebegang in das alte Haus da oben schaffen könnte. Ihre Mutter und noch mehr Ihre Großmutter, selbst in ihren höheren Jahren, behuben sich auf den Treppen und in Saal und Kammer, wie man es gern sieht und hört, Heinrich. Eine Bachstelze, die über die Kiesel im Bach trippelt, wußte sich nicht zierlicher zu beheben als ihre selige Frau Großmama."

Wir schweigen. Wir sehen nur den Doktor Heinrich Weyland an. Er saß da und hatte die Hände zwischen den Knieen gefaltet und sah den Herrn Rottmeister Brüggemann an und lächelte — lächelte so zerstreut, so geistesabwesend, so — auf-dem-Riedhorn-anwesend, daß auch das alte Herrchen schwieg und seinen selig vertieften Abendgast ansah.

„Ah!" seufzen wir nachher alle drei, tief Atem holend; und dann rief aufspringend, in der Stube umherspringend, mit den Händen in den Lüften der Doktor:

„Ich werde sie Ihnen zeigen! ich werde sie Ihnen zuführen. Sie sollen sehen, Sie sollen urteilen, Brüggemann. Ich bin

der Glücklichste der Sterblichen mit und ohne Schwiegervater. Ja, sie hat auch einen kleinen Fuß und einen leichten Schritt, und jetzt wird es die höchste Zeit, daß ich nach Hause laufe und dem — dem Regierungsrat mitteile — was — heute — auf dem — Riedhorn in seiner Abwesenheit vorgefallen ist. O, schlafen Sie gut, alter, alter, bester Freund und Papa! Träumen Sie wieder von Läusen — von Feuer — von Feuer und Flamme. Fürs erste bin ich nichts als ein Salamander, der im Feuer lebt und selig ist."

„Und ich bin ein alter Uhrmacher, Heinrich, und ungemein gespannt auf deine liebe, junge Braut. Nimm es nicht verquer, daß ich dich wieder einmal du nenne. Als ich noch dein Hofmechanikus war und dir deine Weihnachtsgärten, Hampelmänner, Wind- und Wassermühlen baute, da steckten wir in ähnlichem Jubilieren die Köpfe zusammen wie heut abend, und so ist das Du wohl wirklich wieder am Platz. Und sehr freundlich ist es von dir, daß du jetzt als ein so gelehrter, erwachsener, stadtbekannter Mann immer noch mit deinem zerbrochenen oder deinem neuen Spielzeug mir in die Werkstatt gelaufen kommst. Na, ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich mich auf dein Bräutchen freue. He, he, und hör: grüße auch die Jungfer Männe von mir und sage ihr, ich ließe ihr sagen, ich wäre immer noch bereit, sie aufzufangen, wenn das alte Haus mit ihr den Berg herunterkäme."

Elftes Kapitel.

Es war in der Tat hohe Zeit, daß der Doktor Weyland heimkam; der muntere Gastfreund, der Regierungsrat außer Dienst Wunnigel, lag gerade heute dem alten Hause ungewöhnlich schwer auf. Selbst der Daus im Stall ließ seine Ohren über der vollen Krippe hängen; im Gemach der Jungfer Männe aber steckten die alten Dienstleute immer ängstlicher die Köpfe zusammen und wünschten ihren jungen Herrn immer bänglicher zurück. Sie konnten es durchaus nicht begreifen, weshalb der liebe Gott ihnen und dem guten, alten, stillen Hause am Schloßberge dieses Schicksal angetan hatte.

Der liebe Gott aber war's ganz gewiß auch gar nicht. Der Teufel war's und kein anderer. In Person hatte er hier Besitz ergriffen, und daß sich der leidige Satan nicht selten eines schönen jungen Frauenzimmers zur Anbahnung und Erreichung seiner bösen Zwecke und niederträchtigen Werke bedient, wenn er es gleich nicht immer für seine Tochter ausgibt, das ist ja jedermann bekannt.

Und sprach nicht selbst der Name des Fräuleins auf dem Riedhorn dafür, daß hier, in dieser Beziehung, nicht alles mit richtigen Dingen zuging.

Anselma!

Wunnigel war doch wahrscheinlich schon zur Genüge verdächtig; aber Anselma Wunnigel, das ging denn doch über alles, und kein Mensch hatte vordem davon vernommen, daß es so etwas überhaupt in der Welt gäbe.

Ein christlicher Mädchenname war Anselma nicht. In ein christliches Kirchenbuch hatte noch nie ein christlicher Pastor solch ein heidnisch Wort eingetragen. In diesem Worte und Namen roch jedweder Buchstabe nach Schwefel, Hexerei und Zauberkunst, und daß diese — diese Anselma — diese fremdländische Anselma Wunnigel den jungen Herrn verhext und verzaubert habe, wer konnte daran zweifeln?

„Ich, Jungfer Männe!“ brummte Kalmüsel. „Verschossen hat er sich in das Fräulein, und den Herrn Rat da oben kriegen wir zu!“

In diesem Momente klang die Haustürglocke, wie sie seit hundertundfünfzig Jahren geklungen hatte, wenn jemand die Tür öffnete und schloß. Da war der Herr gottlob wenigstens für heute abend zurück.

„Gottlob! Gott sei Dank!“

Sie traten ihm mit der Lampe entgegen, und er sah bei ihrem Scheine in ihre betretenen, kleinlauten Gesichter. Vom oberen Stock hernieder drang rauh des Gastes munterer Abendsang.

„Nun, Kinder, nichts vorgefallen? Keine Patienten gemeldet?“

Sie schüttelten die Köpfe:

„Nein, Herr Doktor.“

„Nun, was gibt es denn sonst? Was seht ihr euch und mich so an? Was ist passiert? Heraus mit der Sprache!“

„Vorgefallen ist wohl weiter nichts, Herr Doktor; aber — aber —“

Kalmüsel warf einen grimmig-wehmütigen Blick nach der Treppe, die in das obere Stockwerk führte.

„Nun? Aber, aber?“

„Nun, hingefallen ist genug, Herr Heinrich! Zugrunde gerichtet ist für den heutigen Tag mal wieder genug und über und über genug.“

„Was hat es denn gegeben? So redet doch."

„O gar nichts!" sprach jetzo mit merkwürdig fingierter Kühle bei überkochendem Gift die Jungfer Männe. „Gar nichts hat es gegeben; nur Er — der fremde Herr, hat nur der seligen Großmama Porzellanschrank von der Wand abrücken wollen, von wegen das Getäfels dahinter, und da ist denn alles zu Schaden gekommen: der Schrank und das alte schöne China, und Er auch! Gläser, Vasen, Tassen und Schüsseln, Götter und Schäfer und Tiere und Er auch! Es hat einen Krach gegeben, daß man es bis unten in die Stadt gehört haben muß. Mir zittern noch alle Glieder. Er hat sich ein schwarzes Heftpflaster quer über die Nase kleben müssen; ich aber habe den übrigen Ruin und Jammer auf einen Haufen gekehrt; wenn der Herr Doktor jetzt nur die Güte haben will, seinen Schaden zu besehen, so braucht er nur hinaufzugehen. Mir bricht es das Herz, — wie's der Herr Doktor ansehen wird, weiß ich nicht, aber der Herr Regierungsrat singen gottlob bereits wieder bei ihrem Grog — dem Herrn Regierungsrat Wunn—i—gel hat der Schrecken, Gott sei Dank, nicht geschadet."

„Hm, hm, hm," murmelte Herr Heinrich. „Der Großmutter Porzellanschrank! Das ist freilich kein kleiner Schade! Gottlob, daß sie das nicht selber erlebt hat. O, das würde sicherlich auch Anselma leid tun. Hm, hm, das wird in der Tat einen argen Krach gegeben haben. Ist denn alles hin, Kalmüsel?"

„Alles, Herr Doktor! — bis auf die Scherben. Die sind noch da, und dem Herrn Regierungsrat hat es auch sehr leid getan. Sie waren eine Weile recht angegriffen und schickten mich nach warmem Wasser aus. Und als ich ihnen nicht schnell genug damit von der Küche heraufkam, rissen sie in ihrer Erregung auch die Klingelschnur ab. Du lieber Himmel, das ganze alte Haus hat bis in seine Grundfesten gebebet und wie ein erschreckter, kummervoller Mensch geächzet. Es ist zusammengefahren wie wir

anderen; und der seligen Frau Großmama gönne ich auch ihre Ruhe, daß sie dieses nicht erlebt hat."

„Und der Herr Regierungsrat, Kalmüsel?"

„O gottlob, die haben sich nach dem Schrecken so ziemlich wieder erholt und liegen ganz behaglich auf dem Kanapee in der Bibliothek."

Der Doktor hielt sich nun keinen Augenblick länger bei seinem treuen Hausgesinde auf. Er schüttelte noch einmal den Schnee ab und übergab seinen Oberrock seinem Kalmüsel. Dann stieg er rascher, als es sonst seine Art war, die Treppe hinauf und trat ein in die Bücherei. Hier ließ sich die Sache in der Tat dem geschehenen Unheil und dem schwarzen Heftpflaster über der Nase des Regierungsrats zum Trotz recht gemütlich an.

Der Patient lag wirklich ganz behaglich auf dem Kanapee, hatte sich ein Tischchen zurechtrücken lassen und benutzte das warme Wasser keineswegs bloß zum Auswaschen seiner Wunden. Inwendig, das heißt zur Restaurierung seines inneren Menschen, tat es das reine Element freilich nicht. Einige andere Elemente gehörten noch dazu, und glücklicherweise kannte Wunnigel dieselbigen und wußte die Mischung auswendig.

So rief er denn aus dem Gewölk seiner Abendpfeife heraus den eintretenden jungen Freund höchstens ein wenig mehr durch die Nase an:

„Kommt Ihr endlich, Freundchen? — Das muß ich sagen, ich habe zuletzt wahrhaftig mit einiger Sorge nach Euch in die unbehagliche Nacht ausgeschaut. Hoffentlich habt Ihr wie gewöhnlich das Mädel wohlauf und munter und die Biedermänner im Nobelzimmer recht interessant gefunden. Sie sehen mich an, Weyland? Sie sehen mich ein wenig betreten an? Ja, sehen Sie mich nur an, lieber Junge; man wird es Ihnen wahrscheinlich bereits unten im Hause mitgeteilt haben: ich habe Ihnen leider Gottes da einen kleinen Polterabend zugerichtet, und mein Riechorgan hat dann Hochzeit mit einer Potpourri-

vase gehalten. Großer Gott, wenn ich etwas dafür gekonnt hätte, würde mir die Sache längst nicht so fatal sein wie jetzt, wo mir auf einmal alles Hals über Kopf über den Leib stürzte. Rasend möchte man werden, wenn man diese Herrlichkeiten zu schätzen weiß wie ich und sodann plötzlich stumm, starr, entsetzt inmitten des Trümmerhaufens steht. Gehen Sie hin, Doktor, und sehen Sie sich den Scherbenberg an als Arzt, als Mensch und als Freund und versetzen Sie sich in meine Gefühle als Mensch, Freund und enthusiastischer Liebhaber von altem Meißener Porzellan. Zu flicken und sonst zu kurieren gibt es da leider Gottes nichts mehr, Doktor."

„Ich habe von dem Unglück freilich schon unten im Hause vernommen," murmelte Herr Heinrich, aus der hastigen Anrede des Gastfreundes die Worte Polterabend und Hochzeit mit absonderlich schwirrendem Hall in seiner Seele nachklingen fühlend. „Beruhigen Sie sich nur, Herr Regierungsrat. Vor allen Dingen freut es mich, daß Sie selber keinen größeren Schaden bei dem Unfall erlitten haben."

„Keinen größeren Schaden? Ich? — Mensch, Mensch, Sie waren nur der Besitzer, der Eigentümer der entzückenden Sammlung; — ich aber, ich war der Liebhaber, der Sachverständige! Fluchen möchte ich dem unwillkürlichen geschickten Seitensprunge, der mich dem Zerschmettertwerden entzogen hat! Blutige Tränen habe ich nicht bloß aus der Nase auf die Verwüstung geweint. Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem war ein Hanswurst gegen mich. Fragen Sie nur Kalmüsel, fragen Sie nur Ihre Jungfer Männe. Schämen sollten Sie sich, Weyland, einem solchen Elend, einem derartigen unersetzlichen antiquarischen Schaden gegenüber so kühl, so kalt zu bleiben. Ich für mein Teil habe die Klingelschnur in der Verzweiflung abgerissen. Da liegt sie; und jetzt noch habe ich die größte Lust und Neigung, mich vermittelst derselben da an den Nagel zu hängen und in das reuelose, erinnerungsfreie Jenseits hinüberzuschleudern.

Keinen größeren Schaden? — Sie sind ein ganz gefühlloser Mensch! Prügeln möchte ich mich, Sie, das ganze Weltall — vor allen Dingen aber mich, mich, mich!"

Der Herr des Hauses hob die Klingelschnur vom Boden auf und schwang sie im Kreise, bis sie sich ihm um den Arm aufgewickelt hatte. Er schien auch ihr einiges Nachdenken zu widmen, ehe er hinging und den zertrümmerten Glasschrank der Großmama und den Monte testaccio, den Scherbenberg daneben, nach dem Wunsche des Gastfreundes sich ansah.

Es war ein recht niedlicher Haufen: Chinesen, Schäfer und Schäferinnen, Vasen, Schalen, Pudelhunde, Tassen, Lämmer, Löwen und Teller durcheinander, — ein recht ansehnlicher Haufen!

Das Elend betrachtend, überkam ihn seltsamerweise das alte Mitleid mit der jungen Dame in erhöhtem Maße, und auch jetzt gottlob von unendlicher Zärtlichkeit begleitet.

„Ein Untier ist er! Da ist gar kein Zweifel daran!" ächzte er. „Aber ich werde ihm auf der Stelle ruhig von mir und Anselma sprechen können, und nachher — nachher wird sich ja wohl auch ein Mittel finden, ihn — den Papa — diesen heiteren Greis wieder aus dem Hause los zu werden."

Rasch, seinen Entschluß am Schopfe packend, schritt der Doktor Heinrich Weyland zurück in die Bücherei, und drei Minuten später vernahmen Kalmüsel und die Jungfer Männe unten im Hause von oben herab ein ganz sonderbares Gestampfe, Geschluchze, Gegrunze und sonstiges Getöse.

Der Papa Wunnigel hielt außer sich vor Überraschung und Rührung seinen Sohn Heinrich in den Armen und drehte sich mit ihm in überströmender Gefühlsbewegung um den großen grünen Tisch in der Bibliothek. Die Freudentränen rollten dem Regierungsrat Wunnigel über das schwarze Nasenpflaster; das letzte Resultat des Abends aber war, daß an einem der nächsten Sonntage in der Hauptkirche der Stadt der Doktor

der Medizin Heinrich Weyland und Jungfrau Anselma Wunnigel dem Publikum als zwei Leutchen bekannt gegeben wurden, die den festen und besten Willen hatten, in sechs Wochen zu heiraten.

„Gottlob, die Sorge um das Kind bin ich los — endlich, endlich! — Ah, das ist die Hauptsache! — Ah, man fühlt erst, wie schwer die Last war, die man trug, wenn sich jemand gefunden hat, der sie einem von den Schultern nahm. Na, was das übrige anbetrifft, — bin ich Vater geworden, so kann ich am Ende auch nichts dagegen einwenden, im Laufe der Zeiten Großvater zu werden!"

So sprach der Regierungsrat. Die Jungfer Männe und Kalmüsel sagten auch etwas; wir nehmen jedoch jetzt keine Rücksicht darauf. Es wird sich herausstellen, daß sie sich ihre Meinung erst zu bilden hatten.

Zwölftes Kapitel.

Welch eine Meinung der Rottmeister Wenzel Brüggemann sich über die Braut bildete, als sein junger Freund und Gönner sie ihm, seinem Versprechen gemäß, vorführte, wird auch besser bei einer späteren Gelegenheit abgehandelt werden können. Vor allen Dingen müssen wir Hochzeit halten; nur selten hat es ein Schwiegervater so eilig damit, wie in diesem vorliegenden Falle der Papa und Regierungsrat a. D. Wunnigel.

Und es wurde eine ganz kuriose Hochzeit.

„Dieses verstehe ich, mein Sohn Heinrich," sprach der Papa; „dieses verstehe ich ausnehmend wohl. Lassen Sie mich machen; — wir werden etwas zugleich Munteres und Erhebendes leisten. Sitzen Sie nur ruhig still und halten Sie Ihr Mädchen bei guter Laune. Ich freue mich kindlich darauf, einmal wieder einer solchen Festivität als maître de plaisir voran zu tänzeln, und noch dazu in eigener rührender Familienangelegenheit. Geben Sie mir nur eine Liste derer, die Sie bei der Hinrichtung gegenwärtig wünschen, und überlassen Sie mir alles übrige; — das Schafott werde ich schon aufzuschlagen wissen."

„O Gott, Gott, Gott, wie ich wünsche, daß der Tag erst vorüber wäre, du Guter, kann ich dir gar nicht sagen!" sagte Anselma. „O, der Papa! — O, Heinrich, was würde ich an dem Tage anfangen, wenn ich dich nicht hätte?"

Das war freilich eine Frage. Der Geliebte nahm sie tiefbewegt entgegen und beantwortete sie durch einen Kuß. —

Und der schreckliche Tag kam, aber er machte keine Ausnahme von seinen Brüdern. Er ging vorüber, und es wurde auch an seinem Ende einmal mehr wieder Schlafenszeit. Die Stadt

hatte freilich, und zwar sowohl vorher wie nachher, ein ausgiebiges Thema der Unterhaltung; jedoch auch der größte Teil der Hochzeitsgäste hatte sich ungewöhnlich gut unterhalten, und das war doch die Hauptsache. Der Regierungsrat entwickelte ein Toasttalent, das fast ans Geniale grenzte. Er eroberte selbst die Herzen der drei anwesenden Stammgäste vom Riedhorn, und es fand sich unter ihnen sogar einer, der wieder einen Trinkspruch auf ihn ausbrachte und in demselben von ihm als „unserem lieben, trefflichen, geistreichen Freunde Wunnigel" redete.

„Siehst du, Herz, Herzchen, so weit sind wir!" flüsterte um Mitternacht der junge Ehemann, und die junge Frau Doktorin nickte lächelnd und schüchtern:

„Es ist, Gott sei Dank, besser gegangen, als ich mir dachte; aber — weißt du — Heinrich, ich habe mich eigentlich gar nicht mehr drum bekümmert. Als ich im Wirbel drin war, habe ich gar nicht ein einziges Mal mehr an die Leute und auch — an den — Papa nicht — gedacht."

Da noch ein ganzer Haufen von den „Leuten" an der lichterglänzenden Festtafel anwesend war, so beantwortete der Doktor diese Auseinandersetzung jetzt nicht mit einem Kuß, sondern erst etwas später.

Eine Hochzeitsreise unternahm das junge Paar nicht. D i e s nahm — und diesmal wirklich merkwürdigerweise — wiederum der Schwiegerpapa auf sich. Der Papa Wunnigel machte die Hochzeitsreise. Am zweiten Tage nach der Trauung reiste er ab, nachdem er natürlich „seinen Kindern" seinen „Segen" gegeben hatte. Die Tochter dabei auf sein Knie niederziehend, klopfte er, auf dem Sofa neben dem Schwiegersohn sitzend, diesem aufs Knie und meinte gemütlich:

„Jetzt sitzest du warm, Anselmchen; und mein höchster Wunsch ist in dieser Beziehung in Erfüllung gegangen. Danke deinem jungen liebenswürdigen Mann und deinem alten sorglichen Vater dafür! Ich lasse dich einem guten, nicht leicht heftigen,

verständigen und in seinem Lebensberuf erfahrenen Gatten und habe also auch in dieser Hinsicht meinen väterlichen Pflichten auf das vollkommenste Genüge geleistet. Sind Sie da nicht ganz meiner Ansicht, Sohn Heinrich? Na, hab' ich es mir nicht gedacht! da geht die Weichmütigkeit schon wieder an! ich bitte dich, Kind, Mädchen, laß das Taschentuch von den Augen, junge Frau! die Redensart paßt durchaus nicht, sonst würde ich dir sicherlich anraten, dein Pulver für spätere Gelegenheiten trocken zu halten, Anselma. He, he, he! würde das alte, kuriose Kerlchen, mein Freund, der Herr Rottmeister da unten am Untertor sagen. Aber was wollte ich denn eigentlich bemerken? Ja so, — richtig! nämlich, wie ich immer mein Behagen dem deinigen nachgesetzt habe, Tochter, so halte ich es auch jetzt wieder für meine Pflicht, es dem eurigen nachzusetzen. Ihr guten Kinder habt hoffentlich nichts dagegen einzuwenden, daß ich von meiner wiedergewonnenen isolierten Stellung in der Welt sofort kummervoll Gebrauch mache. Ich gehe, da ihr es euch in den Kopf gesetzt habt, zu bleiben. Ich reise. Ich gehe auf einige Zeit nach Rom, und es bleibt mir nichts übrig, als euch währenddessen allen Süßigkeiten eures Honigmonds zu überlassen. Nippt, schlürft, lebt euch ineinander ein (wie ich und deine selige Mama, Anselma!) und — eigentlich brauche ich euch dies speziell gar nicht anzuempfehlen! — trübt euch die Heiterkeit der guten, jungen, rosigen, blauen und leider Gottes ziemlich rasch vorbeieilenden Tage der jungen Liebe nicht durch allzu heftige Sehnsucht nach eurem alten, wunderlichen Papa. Ich werde schreiben, wenn sich Muße und Stimmung bieten, und es euch nach und nach, wie es Weg und Gelegenheit gibt, wissen lassen, wohin ihr mir direkt oder Poste restante gleichfalls von euch erfreuliche Nachrichten zukommen lassen könnt. Da ich soeben das Wort „speziell" gebraucht habe, so kann ich Ihnen, mein Sohn Heinrich, speziell nur raten, mit dem teuren Pfande, welches ich Ihnen anvertraute, zu wuchern. In zwanzig Minuten geht der Zug — es ist ein recht ange-

nehmer nordischer Wintertag, brechen wir also auf nach Süden, das heißt, es wird die höchste Zeit, uns nach dem Bahnhofe zu verfügen. Das Gepäck wird Kalmüsel wohl bereits expediert haben, nicht wahr?"

Darauf gab die Jungfer Männe die nötige Auskunft.

„Alles besorgt!" zischte sie. „Ich hab's ihm eilig genug gemacht, und er hatte es schon selber eilig genug damit." Drehte sich kurz um und wurde für diesmal nicht mehr gesehen von dem Regierungsrat Wunnigel.

Ganz betäubt stieg das junge Ehepaar mit dem Papa den Schloßberg hernieder und begleitete den Greis zum Bahnhof, wo er nochmals kurz „Adieu" sagte. Die Tochter hatte viele Worte und auch einige Tränen für sich zu behalten. Der Schwiegersohn gelangte im Grunde gar nicht mehr zum Worte.

Die Dampfpfeife schrie, die Maschine ließ nochmals viel weißen Dampf aus —

„Puh! — ah!" seufzte der Papa Wunnigel, die Reisekappe über die Ohren ziehend und den Pelzkragen aufklappend. „Es hat etwas tief Gemütliches, so mit einer versorgten Tochter hinter sich und dem Gedanken an Sorrent vom Coupé aus auf dies verschneite Germanien hinzublicken! Wie echt deutsch grau in grau die Stadt sich da an den Berg hinlegt — und — wie behaglich der Rauch aus all diesen Schornsteinen emporsteigt! Und sieh, da sind sie ja noch einmal! Da gehen sie hin nach Hause, aneinander gedrückt, die guten lieben Kinder. Adieu, Adieu! Man fühlt sich wirklich höchst angenehm menschlich bewegt. Recht schade, daß solche Momente so selten kommen."

Freilich, Arm in Arm, dicht aneinander gedrückt, hatte das junge Paar den Bahnhof verlassen und ging langsam heim in sein junges Glück. Beim Herrn Rottmeister Wenzel Brüggemann sprachen sie aber noch vor, ehe sie den Schloßberg wieder emporstiegen, und es war für beide nützlich und gut, daß dies kleine Haus auf ihrem Wege lag.

Dreizehntes Kapitel.

Wir tun jetzt den ersten Sprung in dieser Geschichte und bitten unsere Leser und Leserinnen, mitzuspringen, und zwar aus dem Dezember in den April; aus dem Christmond in den Wandelmond. Die ominöse Zahl dreizehn steht nicht ohne Grund gerade über diesem Kapitel; glücklicherweise aber fallen gewöhnlich auch die Ostern in den April; und was noch besser ist, es gibt ein italienisches Sprichwort, das steif und fest behauptet, gerade der April mache die Blumen, von denen der Mai die Ehre habe:

Aprile fa le fiore, e Maggio ha l'onore.

Von der Klimatologie absehend, halten wir uns natürlich nur an den Sinn dieses klugen Wortes. Dem Regierungsrat Wunnigel in Italien schreiben wir wegen des Datums auch nicht; er aber wird im Verlaufe dieses Kapitels mal schreiben. —

Ach, wer doch im Leben auch so vorgehen und mit einem Sprung aus Winter Frühling machen könnte! Was aber bleibt in diesem besonderen Fall dem Leser anderes übrig, als sich an dieses Blatt zu halten, auf welchem die Tage immer mehr zunehmen und die Nächte immer kürzer werden?!

Und die Regenschauer und die Sonnenblicke streifen da über die Stadt und die Ebene. Immer mehr ins Grüne geht die Aussicht von den Fenstern des Hauses am Schloßberge aus. Im Garten wird es schon längst auch bunt. Die Schneeglöckchen haben sogar schon lange ihre Zeit gehabt. Nun kommt die Kirschenblüte, die Apfelblüte; es bleibt uns wahrlich nichts anderes über, als ein Anlehen zu machen bei jenem mit der

holden Gabe des Reims begnadeten Bruder in Apoll, der unserer Meinung nach alle Lenzregister für alle Zeiten aufs bündigste und deshalb auch mustergültigste zusammentrug. In Hildesheim, wenn wir nicht sehr irren, lebte er und sang:

„Hokuspokus,
Erst kommt Krokus,
Dann die andern Blumen
Alle!“

und sagt alles damit. —

„Es ist zu entzückend!“ sagt auch die junge Frau an jenem Fenster, in das der Spruch Benedikt Spinozas eingegraben ist. Aber das Fenster steht jetzt weit offen. Im Sonnenglanze liegt das große Buch aufgeschlagen, das bei vielem anderen nicht bloß das eine Wort, sondern auch das ganze Leben des hohen Meisters aus dem Haag enthalten hat und enthält, und mit dem Frankfurter Poeten den Hildesheimer. In das All hinein flimmern und blitzen die vergoldeten Knöpfe und Kreuze auf den alten Kirchtürmen wie die goldene Palme, welche vor zweitausend Jahren die Nike vom Tempel zu Olympia dem blauen hellenischen Zeus entgegenhielt, wie die Lanzenspitze der Pallas auf der Akropolis von Athen, die man bei hellem Frühlingswetter, einem Wetter „so wie heute“, schon von Sunium aus sah.

Die Schmetterlinge dieses Jahres flattern, die Spatzen zwitschern; es ist für alles ewiger Raum und ewige Zeit, und also auch für den jungen Ehemann Heinrich Weyland, der mit seinem Weibe in den neuen Frühling aus dem offenen Fenster sieht und flüstert:

„Aber der Winter war doch auch nicht ohne seine Reize, Anselma?! Diese Luft — dies alles da ist freilich herrlich, und daß die Laube im Garten bereits grün wird, freut mich ungemein; aber auf den Winter, ich meine selbstverständlich diesen letzten Winter, lasse ich nichts kommen und sitzen.“

Die junge Frau rückt dichter an den Ellenbogen ihres Gatten. Natürlich liegen in dem Schloß die meisten Beamten gleichfalls in den offenen Fenstern ihrer Schreibstuben und sehen in den Frühling hinaus; allein das geht uns nicht das mindeste an. Dagegen aber sind wir sehr bei dem Klange der Glocke beteiligt, die sich eben in einem der schönen gotischen Türme unter dem Hause Weyland und dem Schlosse aus irgendeinem Grunde in Bewegung setzt. Einer vorbeiflatternden weißen Taube entfällt eine weiße Feder. Dieses ist für uns von höchstem Interesse. Die Herren Beamten da oben haben auch ihre Federn hinterm Ohr stecken; lassen wir die Herren selber lachen, als einem von ihnen die seinige entfällt und in die Tiefe purzelt.

Das Auge Anselmas blickt feucht und nachdenklich jener weißen, in der Luft tanzenden Flocke nach, bis sie ihm entschwindet, und in den Glockenton hinein antwortet das junge Weib auf die Bemerkung und Ansicht des Gatten:

„O ja; ich auch nicht! Das wäre zu schlecht, wenn ich was auf den Winter kommen lassen wollte, aber siehst du, du mußt bedenken, auf welch seltsame Weise du mich in dein Haus geholt und bekommen hast. Es ist keine Kleinigkeit, sich so an etwas ganz anderes zu gewöhnen. Der Papa hatte mir ja eine ganz andere Bildung gegeben —"

„O, du bist freilich meine vielerfahrene Alte, meine weitgewanderte — —"

„Lache nur, Heinrich! Auf den Landstraßen bin ich wahrhaftig genug herumgezerrt, und selbst an das Bessere muß man sich gewöhnen, selbst an das Behagen, nicht mehr in einem Wirtshause, sondern in seinen eigenen sicheren vier Pfählen aufzuwachen!"

Lachend fügte sie hinzu:

„Selbst an die Jungfer Männe mußte man sich gewöhnen."

Worauf der Gatte glückselig lächelnd rief:

„O, das hast du aus dem Grunde verstanden! Zieh nur die

Glocke, laß den Kalmüsel heraufkommen und bitte ihn, da aus dem Fenster zu springen. Er tut's. Was die Jungfer Männe anbetrifft, hast du mich nicht auch der durch Liebenswürdigkeit abgenommen und dich dafür selber von ihr auf den Arm heben lassen? Gibt sie es nicht mit angenehmster, rührendster Milde zu, daß du mir ein um den anderen Tag eine von dir eigenhändig versalzene Suppe nebst dem verbrannten Zubehör vorsetzest? Sieht sie nicht etwa nicht nur ruhig, sondern sogar auch ganz einverstanden deinen kulinarischen Studien und diätetischen Versündigungen an deinem Manne zu? He?"

„O Gott, Heinrich!"

„Mit dem größesten Gleichmut, mit dem Nicken gemütlichster Zustimmung läßt sie mich von dir vergiften. Mich! Fasse es ganz, was dieses persönliche Fürwort in diesem Falle bedeutet, und gib mir noch einen Kuß. Du hast mich, du hast sie, du hast ihn — Kalmüsel nämlich, — du hast den Daus und was sonst noch auf zwei oder vier Beinen im Haus ein- und aus- und herumläuft, am Wickel. Wir sind darunter durch, und — das — nennt — dies Persönchen hier dann sich allgemach eingewöhnen! Herz, Herz, Herzchen, kannst du nun noch leugnen, daß der Winter wonnig war? Nein?! Nun, so gestehe ich dir zu, daß es himmlisch ist, ihn an einem Frühlingsmorgen wie dieser zu loben!"

„Du bist ein zu närrischer Mann! Was hast du denn eigentlich davon, daß ich dir alle fünf Minuten deinen Winter lobe? Ja, ja, er war ganz nett; aber hatte ich es dir nicht schon vor fünf Minuten zugestanden? Und ferner sage ich dir: da solch ein Doktor immer auch ein halber Apotheker ist, und jeder Apotheker sich nicht bloß auf das Nasenrümpfen und Schlechte-Redensarten-Machen, sondern auch auf das Kochen verstehen muß, so gehst du augenblicklich mit mir in die Küche und bringst dein dickstes chemikalisches Liebigsches Apotheker-, Koch- und Fleischextraktbuch mit. Da wollen wir dann das Kapitel von dem Versalzen und Anbrennenlassen zusammen nachschlagen."

„Sofort! — Weißt du noch, wie der Papa zum ersten Mal mit uns hinunterstieg und wie er über das alte Gewölbe entzückt war. Die Küche des Hauses Weyland hat noch jedem imponiert, und der Papa fing augenblicklich an, nach Spuren und Resten des Mithrasdienstes darin zu suchen."

„O, der Papa!"

„Ja, und als er dergleichen nicht fand, erklärte er das Ding unbedingt für eine den mageireionischen optanionischen Mysterien geweihte Krypte frühchristlicher Ära."

„Über welche gräßlichen Worte ich damals nicht nachdachte und mich auch nicht weiter erkundigte."

„Aber ich! Es war Griechisch, Schatz. Ich schlug's nach und zwar allein, für mich, im Wörterbuch und fand's auch zuletzt: ein zu Küchenzwecken eingerichtetes Erdgelaß nämlich."

„O, das sieht dem Papa ganz ähnlich! Jetzt aber komm nur; — die Jungfer Männe nämlich hat schon zweimal in die Tür geguckt und hinter deinem Rücken mir gewinkt."

„Hinter meinem Rücken dir?! — — Es ist zu wundervoll. Ich hätte es nie für möglich gehalten!" — —

Aber April, — April, April! Und wenn auch nicht der erste, so doch immer noch der letzte! Und wir stehen immer noch unter der bedenklichen Zahl Dreizehn! Was ist es für ein Segen, daß vierzehn auf dreizehn folgt und auf den April der Mai! Am dreißigsten April kam Anselma Weyland, geborene Wunnigel, sehr eilig und auch ein wenig verstört die Treppe und Pfade des Schloßberges herab, durchtrippelte die Gassen der Stadt bis zum Untertor, trat hastig in das Stübchen des Rottmeisters Herrn Wenzel Brüggemann und trug einen Brief in der Tasche.

„Er ist von dem Papa aus Italien, Papa Brüggemann, und er ist an Heinrich und mich. Heinrich lacht darüber, aber ich nicht; ich wahrhaftig nicht. Nun komm' ich zu Ihnen um Rat, zu Ihnen, der Sie hundert Jahre alt geworden sind und die Welt

kennen und meinen Papa und meinen Heinrich, und mich selber auch schon ein wenig."

„Ein wenig! Ei, ei, — he, he?! Ei jawohl, ein wenig, ein wenig! Hundert Jahre, he, he? Beinahe! Und sieht noch ganz gut und hört auch noch — ein wenig, wenn er die Hand hinters Ohr hält, der alte Brüggemann. Und guckt hinauf nach dem Schloßberge und reibt sich die Hände, daß da endlich wieder mal so eine kluge junge kleine Frau in das Haus gekommen ist. Setzen Sie sich, setzen Sie sich, Madamchen — da dicht neben mich auf den Stuhl, Frau Doktorin Weyland. Gib mir deine Hand, — Gott segne dich, Kind, du weißt gar nicht, wie ich mich freue, daß ich dich da oben in dem alten Hause habe, daß gerade du und keine andere berufen wurde, das alte Haus da oben zu einem neuen, einem jungen, jungen zu machen! Und nun — lassen Sie hören, Frau Doktor, was uns mein ganz spezieller Freund und Gönner, der Herr Papa, schreibt. Mich hätten Sie vor fünfzig Jahren im Amt sehen sollen bei öffentlichen Nöten und Fährlichkeiten; aber bei Unruhe und Tumult im Hause Weyland ist der Rottmeister Wenzel Brüggemann immer noch im Dienst."

„Weil Sie und der Papa wirklich und wahrhaftig sich kennen und gern haben und verstehen, komme ich zu Ihnen —"

„Vögel aus Einem Nest, he, he!"

„Und nun hören Sie, was er uns zu sagen hat, und wenn Sie wirklich auch mich gern haben, so lachen Sie nicht wie mein Mann da oben in der Bücherstube bei seiner Tabakspfeife und seiner Herzensgüte."

Es war ein hübscher Anblick, wie der Greis und das Weibchen die Köpfe über dem Briefe des Regierungsrates Wunnigel zusammenlegten. Wir aber müssen uns vorerst an den Brief halten, der alte und der junge Menschenkopf da werden nachher auch wohl wieder zu ihrem Recht gelangen, wenn sie ihre Gedanken über das Schreiben austauschen werden.

„Neapel, 20. April 187*.

„Liebe Kinder!

„Ihr nennt Südwind, was weiter nach Süden Föhn genannt wird, und wir hier als Sirokko kennen. Nehmt vor allem diesen Brief als scritto nel tempo del Scirocco, geschrieben zur Zeit des Sirokko. Aus der Sahara kommt der Unhold und läßt sich dort Smum oder Samum titulieren und verschüttet Kamele samt ihren Reitern und Begleitern. Letzteres würde mir sehr gleichgültig sein, wenn er sich darauf beschränkte und das Mittelländische Meer als Grenze respektierte. Aber man komme dem Wüstensohne einmal mit solchem Barrieretraktat! Er heult einfach vor Hohn und sucht seine zu verschüttenden Kamele nur desto weiter nach Norden hinauf; mich zum Exempel überstäubt er bereits in diesem Moment allhier und zwar mit dem mare mediterraneo vor den dichtverschlossenen Fenstern. Samiel heißt der Halunke im wüsten Arabien, und Kind, geliebteste Kinder, wußte, was er tat, als er in seinem Freischütz seinen feurigen Satan ebenso benamsete. Gerade zu Ostern pflegt er mit Vorliebe uns hier zu Lande die Ehre seiner Gegenwart zu schenken, aber da es ihm stets bei uns gefällt, bleibt er gern bis Pfingsten und länger.

Daß es Euch gut und behaglich geht, hat mir ja der Brief von Euch in und zwischen den Zeilen gesagt. Wollte nur, ich könnte das nämliche von mir behaupten; aber hundeelend geht es Eurem alten treuen Papa. Von einem Ausfluge nach Paestum hierher zurückkehrend, finde ich meinen Schreibtisch von hinten her in wahrhaft genial-banditischer Weise durchgesägt, ein Loch in der Mauer und meinen Stubennachbar, einen sonst sehr höflichen, angenehmen, netten Herrn und anscheinenden Nähmaschinenagenten aus Venedig mit meiner Reisekasse durchgebrannt. Nähmaschinenagent? Venedig? O, mein braves, solides Venedig! — Ein Malteser war der Kerl, und zwar ein

früherer Oberkellner aus dem Clarence-Hotel, ich aber war genäht und hatte höchst widerwillig einen ganz unvorhergesehenen Wechsel auf Königsberg zu ziehen, und die letzte Folge von alledem ist, daß ich um ein bedeutendes eher mich wieder in Eurer Mitte befinden werde, als meine Absicht war, und, offen gestanden, meiner sonstigen Sehnsucht nach Euch unbeschadet, mir lieb ist.

Ob ich das kleine Fieberchen, das ich gleichfalls aus ‚Pesto' mitgebracht habe, dem Poseidon oder der Ceres zu verdanken habe, will ich dahingestellt sein lassen. In ihren Tempeln habe ich es mir jedenfalls geholt; und einen gleich ruinierten Magen, wie der meinige jetzo, gibt's, soweit ich heute zu urteilen vermag, nicht zum zweiten Mal in dieser nichtswürdigen Welt.

Noch nie auf allen meinen Fahrten hielt mich das Vaterlandsgefühl so an den Ganglien wie augenblicklich gepackt. Das Zwerchfell vibriert mir im Heimweh-Katzenjammer gleich einem Schweizerherzen, wenn der Kuhreigen geblasen wird oder der Fremdenverkehr infolge regnerischer Witterung nachläßt.

Richtet mir das Stübchen her linker Hand, wenn man die Treppe heraufkommt, mit der Aussicht auf den Garten, in den Schatten und ins Kühle, — das mit der Blutbuche vor dem Fenster. Ich kenne den Baum bloß kahl, aber die Aussicht in ihn hinein, wenn er seine Blätter hat, muß wundervoll sein. Vom Leibe bleibt mir mit aller Aussicht ins Weite! Behaltet das ganze Haus für Euch; Eurem treuen alten Papa gebt einen dunklen Winkel und dann und wann eine auf Eis gelegte Flasche Sodawasser.

Wie geht es meinem braven alten Freunde und Liebhabereigenossen, dem kuriosen Herrn am Untertor, Winkelmann — Brinkmann — wie heißt er doch? Den Rottmeister meine ich! Als ich ihm meine Abschiedsvisite machte, hatte ich durch fußhohen Schnee zu waten und — hier liege ich aufgelöst und sitze und schreibe und liege wieder mit einer italienischen Übersetzung des

malade imaginaire, als einzigstem geistigem Trost im Jammer. Was ich Euch von der Reise mitbringen werde, ist leider weiter nichts, als ein matt, verdrießlich, schwachmütig Bruchstück von mir selber. Hätte es niemals für möglich gehalten, daß mir diese himmlische Gegend so stinkend widerwärtig werden könnte, wie sie mir heute vorkommt! Aber es ist in der Beziehung nicht anders als in anderen Hinsichten.

Einer der Burschen von Eurem Riedhorn wäre imstande, die philosophische Bemerkung zu machen, die ich Euch jetzt nicht vorenthalten kann, und wenn es mich mein Leben kosten würde, nämlich, daß es irgend einmal mit allen Schwärmereien, Neigungen und Liebhabereien zu Ende geht in der Welt. Was ich Euch rate, ist, daß Ihr die Eurigen solange warm haltet als möglich: habe es ebenfalls so gemacht!

Tempo del Scirocco! Ihr habt doch, wenn alles zum Schlimmsten kommt, nichts dagegen, den armen Alten zu Tode zu füttern? Ich komme allein und nicht mit hundert kontraktmäßig ausbedungenen Rittern wie der alte Leibzüchter Lear. Ich komme jedenfalls allein, und das ist wenigstens ein Trost für Euch, und lange werdet Ihr mich voraussichtlich auch nicht auf dem Halse behalten. Kinder, ich sage Euch, Nacht für Nacht träume ich von Eurem alten kühlen Hause da oben im Norden, und diese Träume sind das einzige, was mich bei der augenblicklich hier herrschenden Temperatur am Tage aufrecht erhält.

Fest überzeugt, daß ein Tag und eine Nacht in der hiesigen Atmosphäre Eure Flitterwochengefühle gründlicher ruinieren würden als jedwede Polarexpedition zur Erforschung der nordwestlichen Durchfahrt, bin und bleibe ich Euer Euch an sein Herz drückender

alter treuer Papa und Schwiegerpapa

Wunnigel.

Postscriptum. (NB. Erstes in meinem Dasein!) Ich fabele in der Tat nicht, wenn ich sage, daß ich mich nach Euch sehne." — — —

Ihre Lektüre beendigend, schloß Anselma Weyland mit einem wahrhaft trostlosen Gesichtsausdruck so dicht als möglich daran: „Was sagen Sie nun? Aber Sie kennen ja den Papa nicht, und so können Sie gar nichts sagen, Papa Brüggemann. Und Heinrich lacht! Und da lachen Sie jetzt natürlich gleichfalls. Ich aber, ich wollte fast, ich wäre gar nicht so glücklich geworden, wie ich es bin! Sie sagen wohl, es sei ein amüsanter Brief —"

„Ei freilich! Soviel ich alter Mann und Dummkopf davon verstanden habe."

„Aber das ist es gar nicht. O, wenn es nicht so sehr unrecht wäre, so wollte ich, ich wäre noch Anselma Wunnigel und säße jetzt mit meinem Papa in Neapel und pflegte ihn. Ich war noch ein junges Kind, als meine Mutter starb; aber dafür habe ich doch schon das Verständnis gehabt, als sie ihn mir auf die Seele band und als sie, ehe sie ihre lieben Augen schloß, sagte: ‚Herz, ich wollte, ich könnte noch länger bei euch bleiben; nun mußt du allein mit ihm fertig werden und bei ihm festhalten und wie ein Band um ihn und wie ein Gewicht an ihm sein.' — Und nun sitze ich hier in meinem Glück und bin die einzige, die ganz genau weiß, was in diesem Briefe eigentlich steht, den er da aus Italien schreibt. O, das Herz bricht mir, aber ich wollte, ich führte noch meinen Mädchennamen!"

„Welches Herr Heinrich Weyland und ich ganz gewißlich nicht wünschten. Was steht denn eigentlich so gar Schreckliches in dem lustigen Briefe? Er schreibt ja, daß er kommen will, wenn Sie ihn hier haben wollen."

„O nein, nein, das steht gar nicht darin. Er hat ja um Geld nach Königsberg geschrieben. Und ich habe gerade da eine so große Angst. Ich kenne ihn; Sie aber nicht. Sehen Sie, ich wollte ja ganz ruhig sein, wenn ich an die Geschichte von dem

durchgesägten Schreibtisch nur ganz fest glauben könnte. O, er hat soviel Phantasie; und wenn er nach Königsberg geschrieben hat, so —"

Das junge ratlose, zwischen Eltern- und Gattenliebe hin- und hergezogene Weibchen schwieg und rang stumm die Hände und fing an, dem alten schlauen Herrchen leid zu tun.

Er klopfte sanft mit seiner dürren Hand auf die beiden weichen ineinander geschlungenen Händchen und sagte begütigend und tröstend:

„Es war mir vieles in dem Schreiben zu hoch, Madamchen; aber verlassen Sie sich auf einen alten Uhrmacher — er kommt! Und wenn er jetzt noch nicht kommt, so kommt er später; und wenn er gekommen ist und Sie beide da oben am Berge gar nichts mehr mit ihm anzufangen wissen, dann schicken Sie ihn nur zu mir. Er ist ein hochgelehrter Herr Jurist und ein Regierungsrat; aber doch ist es mir, als ob er an meinem mechanischen Wagen mitgebaut hätte. Es lernt sich mancherlei bei unserem Handwerk, und Sie können dasselbige deshalb ganz dreist eine Kunst nennen. Machen Sie sich um Gottes willen Ihre jungen Tage nicht durch närrische Sorgen zuschanden, Frau; und wenn der Mann über eine unnötige Angst, die Sie sich machen, lacht, so haben Sie da ja schon alles, was Ihnen das Schicksal im Leben zuliebe tun kann, und brauchen nichts weiter. Sie heute noch Fräulein Wunnigel? Danke gehorsamst sowohl im Namen des Hauses am Schloßberge, wie auch im Namen des Rottmeisters Brüggemann am Untertor. Wenn Sie aber an den Herrn Vater in Konstantinopel oder Neapel schreiben, so grüßen Sie ihn auch von mir sehr schön, den Herrn Regierungsrat. Empfehlen Sie mich ihm recht höflich, und es täte mir sehr leid, daß es bei ihm zu Hause in Italien so heiß sei; ein dreiwöchentlicher deutscher Landregen habe dahingegen gleichfalls seine Unannehmlichkeit. Alte Kinder, alte, alte Kinder sind wir und bleiben wir."

Wenig getröstet, wenn auch etwas ruhiger und langsameren

Schrittes trug die junge Frau ihre Zukunftssorgen wieder hinauf die steilen Wege zu der neuen, sicheren Heimat.

Als sie unter der Gartenmauer des Hauses Weyland anlangte, wurde ihr aus der Höhe eine Narzisse zugeworfen, das heißt, man zielte ganz unsentimental damit nach ihrem Köpfchen und traf auch richtig die Nase.

„Versteck dich nur nicht, Mann! Du bist's gewesen!" rief Anselma Weyland. Ach, ihr Heinrich war doch der beste der Menschen! er machte sich sogar aus der Heimkehr des Papas nicht das geringste! — Alles ihr zuliebe.

Vierzehntes Kapitel.

Und nun laßt mir endlich Wunnigel, den Herrn Regierungsrat a. D. Wunnigel aus Königsberg, ein wenig mehr in den Vordergrund!

Alle haben sie immer das Wort, nur die wirklich Liebenswürdigen nicht. Die ziert immer ihre Blödigkeit und Schämigkeit; aber leider — wie es ihr zukommt — stets ganz im geheimen.

Immer mit Bescheidenheit, unter Geldmangel, mit dem feinsten Sinn und Gefühl für alles Höchste, Schönste und Beste! Es ist zum Verrücktwerden! — grob und gewissenlos sollte man werden! sagt — Wunnigel.

„Wissen Sie," sagte er, „ich habe gottlob eine sehr lebhafte Phantasie, und meine einzige Hülfe ist, jeden Tag circa fünfundzwanzig von diesen grinsenden, behaglichen Philisterbestien überzulegen und ihnen fünfundzwanzig hintenauf zu zählen. Ohne dieses würde es mir vollständig unmöglich sein, so gelassen, wie ich es kann, mit der Menschheit zu verkehren! Als ich noch im Amte war, erboste mich mein Regierungspräsident dergestalt, daß mir nur eine einzige Hülfe gegen einen persönlichen Angriff mit gewaffneter Faust meinerseits auf ihn überblieb. Und was war dies? Wieder meine Einbildungskraft. Dem Kerl blühte unbedingt die Wassersucht, und diese Vorstellung transfusionierte mir Lammsblut, ich sage Ihnen, reines Lammsblut, diesem dummfrechen, naseweisen, hochnasigen Schlingel gegenüber, in die Adern. Lächelnd warnte ich beim nächsten Rencontre den hypochondrischen Feistling vor allen überflüssigen Gemüts-

bewegungen und unnötigen Erweiterungen des Zellgewebes und machte ihn überhaupt auf sein übles Aussehen aufmerksam, worauf er vom Sitzungssaal aus nach Hause ging und nach dem Doktor schickte, ich hingegen zu einem Glase Madeira und einer halben Kaviarsemmel im Schloßhofe ins Blutgericht abbog, milde wie Milch gestimmt gegen den Herrn Chef."

O ja, wenn Einem höheren Staatsbeamten die Phantasie über die Verdrießlichkeiten und Drangsale des Lebens weghalf, so war's der Regierungsrat Wunnigel, vordem zu Königsberg am Pregel und jetzt in Neapel am Tyrrhenischen Meere. Die Götter der Leichtlebigkeit wußten es; es gab selten einen Menschen mit solcher Genußfähigkeit für jeden der gegenwärtigen Momente und so radikalem Abweisungstalente für jegliche Dunkelheit und Wolkenansammlung des nächsten, — von allen Zukunftssorgen, insofern sie sich auf Tage, Wochen, Jahre bezogen, ganz zu schweigen. Und er war ein guter Jurist — Fachmänner nannten ihn einen ausgezeichneten. Er hatte zwei Abhandlungen über das Erbrecht und ein Buch über das Konkursverfahren geschrieben, die in Universitätsvorlesungen zitiert wurden, nannte dieses alles Allotria und wurde ob einer großen verabsäumten Staatskarriere als ganz verrückter Schrullenkopf beklagt.

Wunnigel beklagt! Er, der sich noch nie in seinem Dasein gelangweilt hatte! Er, der den Säckel des Fortunat nicht in der Tasche, sondern unter dem Hirnschädel trug. Das alte Kind Wunnigel, das in seinem beneidenswerten Kinderegoismus so glücklich war mit seinem unendlichen Spielzeug!

Wunnigel zu beklagen? Er, der noch nicht ein einziges Mal imstande gewesen war, sich auf das zu besinnen, was er sich eine Viertelstunde vorher fest vorgenommen hatte! Er, der in dem seligen Bewußtsein, eine Braut sicher zu haben, von dem guten Mädchen endlich daran erinnert werden mußte, daß man sich auch wohl heiraten könne! Er, der zur Trauung von einem eiligen, atemlosen, keuchenden Boten, der bereits die halbe Stadt

nach ihm abgelaufen hatte, aus dem „Blutgericht" abgeholt werden mußte! Er, der sein neugeborenes Töchterlein dem Domprediger hinhielt mit den Worten: „Da, alter Freund, taufen Sie mir den Bengel!" und, auf den Irrtum aufmerksam gemacht, erwiderte: „Ja so, richtig. Na, wissen Sie, ich hatte mich eben auf einen Jungen gespitzt, Mann, und habe mich einmal in die Vorstellung eingelebt. Na, dem sei nun, wie ihm wolle, vollenden Sie die Zeremonie, Alter; nachher bei der Bowle reden wir noch über die Täuschung."

Nun, das Töchterchen hatte ihn dann allgemach weiter kennen gelernt und kannte ihn jetzt freilich besser als alle anderen. War sie es nicht, die auf dem Riedhorn den jungen Doktor Weyland vor ihm warnte: „O, Herr Doktor, glauben Sie nur nicht alles, was er sich selber glaubt!" — Und das kam wahrlich aus keinem pietätlosen Herzen, sondern nur aus einem sehr gedrückten und fortwährend in Aufregung und Unruhe erhaltenen.

Wenn jemand hoch und groß von dem Regierungsrat Wunnigel dachte, so war's seine Tochter Anselma. „Er weiß alles! Er weiß in allen Dingen Bescheid, der arme Papa. Er hat mich überall mit hingenommen, ich habe viele, viele Menschen auf unseren Reisen und daheim in Königsberg kennen lernen müssen; aber nicht einen einzigen Menschen, der mit allen Dingen, die es auf Erden gibt, umzugehen weiß wie er. Und weil dieses so ist, deshalb hat er nirgends Ruhe und kann niemals stillsitzen und eine gelassene Freude an irgend etwas haben gleich anderen Menschen; und dann sind sie alle, alle so leicht ärgerlich über ihn, weil sie nicht wissen, wie gut, wie gutmütig er eigentlich im Grunde ist. Er sagt es ihnen freilich nicht, wie es in seinem Innern aussieht, im Gegenteil, ihm macht Spaß, wenn sie sich recht über ihn ärgern, wenn sie nichts von ihm wissen wollen und ihm so weit als möglich aus dem Wege gehen. Das Schlimmste aber ist, daß er sich nie geniert — nicht aus bösem Herzen, sondern weil er eben meint, daß alle Leute gerade so sind wie er. Und dann

ist er so sehr leichtgläubig, und das ist das Allerschlimmste. Von Tag zu Tag wird mir das Herz schwerer, daß ich hier bei dir so in Frieden, Glück und in der Stille sitze, Heinrich, und er da draußen in der weiten Welt jetzt ganz allein herumreist und keinen, keinen mehr hat, der auf ihn acht gibt."

„Niemand kann zween Herren dienen, Kind," meinte der junge Ehemann schmunzelnd. „Du weißt, wie sehr auch ich jemand nötig habe, der auf mich acht gibt. Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und auf seinen Mann passen, das steht in der Bibel."

„Ja, du lachst, Herz; aber diese Sorgen lachst du mir nicht weg. O, wie ich mich vor seinem nächsten Briefe fürchte."

„Vor seinem nächsten Briefe? Ei, er schreibt ja, daß er binnen kurzem in Person bei uns eintreffen wird. Wird er denn vorher noch einmal schreiben? Sicherlich nicht, wie ich ihn kenne."

„Aber du kennst ihn ja auch gar nicht, Heinrich. Wo ich mich da hin wende, treffe ich auf etwas Schmerzliches! Und ich habe euch ja beide, beide so lieb, so sehr lieb! Kommen wird er freilich; aber sicherlich nicht es vorher uns schreiben. Und daß er bald kommt, das glaube ich nach diesem Briefe hier ganz und gar nicht. O, wir brauchen wahrhaftig das hübsche Stübchen, in welches die Blutbuche guckt, nicht Hals über Kopf für ihn einzurichten. Und — daß er gerade da hineinziehen will, wenn er vielleicht im Herbste oder nächsten Jahre uns besucht, das — glaube ich auch nicht. Er hat das nur gesagt, weil er seinen Brief an einem schwülen Tage geschrieben hat. Er braucht viel mehr Raum, Licht und Luft. O Heinrich, Heinrich, wirst du es nie bereuen, daß du mich in dein Herz, deine Arme und deine Behaglichkeit aufgenommen hast?"

Daß die junge Frau von den Armen ihres Mannes sprach, ging gar nicht anders. Eben hatte er sie nur in einem gehalten; jetzt aber nahm er sie auf der Stelle in beide, und von einem Freilassen daraus war fürs erste keine Rede. Was den Papa

Wunnigel anbelangte, so zeigte es sich später, daß die junge Frau halb recht und halb unrecht in ihren Voraussetzungen gehabt hatte: er kam freilich erst im Herbst; allein er schrieb doch noch einmal vorher, und zwar von Florenz aus. Es ist unter allen Umständen übrigens immer schon viel, wenn man sich nur halb geirrt hat; — ein Weib ist jedenfalls unter solchen Umständen vollkommen berechtigt zu fragen:

„Siehst du wohl? Ist es nicht ganz so eingetroffen, wie ich gesagt habe?!"

Es kann uns nur leid tun nnd mit herzlichstem Mitleid erfüllen, wenn die junge Frau im Hinhorchen auf den Schritt und das Anklopfen des Geschickes weder Zeit noch Stimmung findet, von ihrem Rechte Gebrauch zu machen.

Von Florenz aus schrieb der Regierungsrat zum zweiten Mal; doch diesmal war der Brief nicht an die Tochter, sondern an den Schwiegersohn adressiert, und Furchtbarliches meldete er. Auf dem Wege von Cortona nach Arezzo, einem „freilich ziemlich unbetretenen Wege", hatte der entsetzliche, in aller Welt berüchtigte Borco di Pacco mit seiner Bande den „zu derartigem Pech wie prädestinierten" Papa Wunnigel gepackt, und nur drei in die Unterhosen genähte Napoleons waren den Klauen des Räubers entgangen. Mittelst dieser drei Napoleons hatte der Papa kümmerlich Fiorenza, die Blumenstadt, erreicht, und von hier aus gab er nunmehr seinen „Kindern daheim" keineswegs durch die Blume zu verstehen, daß er diesmal notgedrungen einen Wechsel auf das gute alte Haus am Schloßberge, das solide Haus Weyland, kurz auf seinen innigstgeliebten Herrn Schwiegersohn habe ziehen müssen.

Anselma rang die Hände, Heinrich sah mit etwas verblüfftem Gesicht auf den Brief. Aber er hielt denselbigen in den Händen, und eine abermalige Lektüre änderte nicht das geringste an dem Inhalt. Als er dann in das vollständig verzweiflungsvolle Gesichtchen seines Weibes blickte, wurde es ihm aber sofort klar

und selbstverständlich, daß er doch nicht verlangen konnte, beruhigt und getröstet zu werden; sondern daß es immer noch vielmehr seine Pflicht und Aufgabe sei, Trost und Beruhigung zu geben.

Das besorgte er denn auch den guten, treuen, tränenvollen Augen gegenüber so gut und zärtlich als möglich. Und er hatte Grund, freundlich und gut zu sein; denn selbst auf das Wort:

„Ach, Kind, wenn wir nur jemand hätten, den wir hinschicken könnten, um ihn nach Hause zu holen!“ weinte das Kind bitterlich und schluchzte:

„O, wenn ich bei ihm geblieben und nicht zu dir gekommen wäre, dann wäre dieses wenigstens doch nicht vorgefallen, und diesen Brief hätten wir heute nicht gekriegt! O, Heinrich, lieber Heinrich, wohin soll ich mich denn mit meinem Gewissen wenden? Bin ich deine gute Frau, so bin ich eine böse Tochter, und bin ich eine gute Tochter, so bin ich eine schlechte Frau! O, ich wollte, ich wäre katholisch und könnte hinknieen und hätte Einen Menschen, von dem ich mir von oben Trost holen könnte!“

„Ein ganz unkluges Persönchen bist du und die ganz richtige Tochter deines Vaters. O, komm du mir nur mit deinem Beichtstuhl! Jawohl, so ein alter Kapuziner wäre dir schon recht. Aber weißt du, jetzt lassen wir den Daus einspannen und fahren nach dem neuen Bade hinaus und hören der Jägermusik zu. Ich habe einen Patienten in Dricklingen, den besuche ich, während du beim Kaffee im Schatten sitzest. Der Henker weiß es übrigens, wie meine Praxis unter den besseren Familien der Stadt abgenommen hat, seit ich ein verheirateter Mann bin und nicht mehr der junge, ledige Doktor vom Schloßberge! Gewöhnlich soll doch das Gegenteil stattfinden. Da sieht man mal wieder deutlich, daß man bei jeder apodiktischen Aufstellung von Hypothesen nie genug Rücksicht auf die unumgänglich nötigen Prämissen nehmen kann.“

An einem angenehmen Nachmittage zu Anfang Septembers

kehrte der Papa in die Arme seiner Lieben zurück. Da er sich telegraphisch angemeldet hatte, so wurde er am Bahnhof erwartet und von dort abgeholt; und das letztere war in der Tat nötig.

Anselma erschrak bei seinem Anblick, Heinrich verwunderte sich. Sie fanden ihn in der Tat recht verändert — um ein bedeutendes älter geworden in der kurzen Zeit!

Als der Bahnzug anächzte, war es der Papa, der den Kindern nicht die Hände entgegenbreitete, wohl aber ihnen einen Handkuß zuwarf und sie dadurch auf sich aufmerksam machte. Sie hätten ihn fast nicht wiedererkannt.

Es war immer noch ein recht warmer Tag des Jahres, und sie schoben vieles von seinem melancholisch-matten Aussehen auf die Atmosphäre, die Reisebeschwerden dazu rechnend. Vieles, aber nicht alles! Und auch er, der Papa Wunnigel, schob nur auf dem Wege, den Schloßberg hinauf, das meiste drauf.

Sie führten ihn zwischen sich, und er stützte sich schwer auf sie. Kalmüsel, der ihn gleichfalls mit erwartet hatte und nunmehr mit seinem Gepäck nachkommen sollte, sah ihm nach und blies viel Wind aus den Backen hinter ihm her und murmelte:

„I, so soll mich doch dieser und jener — na, das muß ich sagen! Na ja, wenn er mit d e m Gesichte auch von der nächsten Vergnügungstour wieder bei uns einrückt, so will ich sie ihm gönnen — und zwar von Herzen! Uh, puh! Uuuuh!"

Daß er alle diese Äußerungen mit einem heftigen Abwehren mit beiden Händen in der Nähe beider Ohren begleitete, nahm ihnen nichts von ihrer Bedeutsamkeit und ebensowenig der letzte Ausruf, den er noch hinzufügte, nämlich:

„Uh, die Jungfer — die Jungfer Männe!"

Sie setzten ihn im kühlsten Gemache und im bequemsten Sessel des alten Hauses nieder. Er schloß einige Augenblicke lang die Augen, dann öffnete er sie wieder, sah sich um und seufzte:

„Ah! — gottlob!"

Sie boten ihm eine Erfrischung an, und er nahm sie. Dann sprach er langsam und tonlos:

„Sohn Heinrich, wenn ich nicht irre, nannten wir uns, als ich neulich, das heißt im letzten Winter, von euch guten Kindern Abschied nahm, noch etwas förmlich S i e. Lassen wir das jetzt. Stellen wir uns auf den Du-Komment! Ich habe Nachsicht und viel Liebe nötig: weißt du was, Heinrich? nenne du deinen alten Schwiegerpapa dreist du; Anselmchen wird es auch freuen, wenn ich dich du nenne."

„Mit dem größten Vergnügen, lieber Papa!" sprach Herr Heinrich Weyland. „Ganz wie Sie — ganz wie du wünschest, Papa."

„Sieh, das ist recht!" ächzte der Papa. „Man fühlt sich gleich viel heimischer, viel inniger und fester auf dem richtigen behaglichen Fuße gegeneinander. Lieber Junge, weißt du, unnötige Verzögerung ist Menschenschicksal; ich für mein Teil würde mich bei unserem ersten Zusammentreffen sofort mit dir auf diesen Fuß gestellt haben. Du bist mein lieber, lieber Junge, Heinrich!"

Anselma, in diesem Moment in der Begleitung der Jungfer Männe mit einer neuen Platte voll von ihr nachher noch eingefallenen Erquickungsmitteln eintretend, vernahm diese letzten Worte und wurde auch sogleich mit dem Vorhergegangenen bekannt gemacht. Sie freute sich natürlich sehr, blickte aber doch ein wenig betreten und sah sowohl den Gatten wie den Papa einige Male eigentümlich ängstlich an, jedoch immer nur, wenn sie sich nicht von ihnen angesehen wußte.

„Ach, Er ist es ja, der mich in sein Haus geholt hat," klang es in ihrer Seele. „Und daß ich ihn gleich von Anfang an so gern und — nachher — so lieb hatte, dafür kann ich doch auch nichts. Und ich war so glücklich! — o, was soll aus m i r werden, wenn s i e nicht immer die besten Freunde sind?!"

Nachdem der Papa Wunnigel die Erfrischungen eingenom-

men und sich auch sonst ein wenig wieder erholt hatte, schlug man ihm vor, ihn in seine eigenen Gemächer zu führen, damit er daselbst nach seiner Bequemlichkeit und unter Kalmüsels Beistand sich einrichte.

„Gut!“ sprach er und ließ sich schleppen; als man ihn jedoch zärtlich den Räumen zuführte, die er sich bei seinem ersten gastfreundlichen Aufenthalte im Hause Weyland ausgesucht hatte, tat er sowohl am Arme des Schwiegersohnes wie der Tochter einen Zug nach rückwärts und rief:

„Nein, nein! Mein Gott, habe ich es euch denn nicht geschrieben? Habe ich nicht um das kleine dunkle Stübchen nach hinten hinaus gefleht? Schatten, Dunkelheit — Stille, ungestörte Einsamkeit will ich und das Gabinetto nach dem Garten zu! Das andere ist mir alles zu hell, zu sehr nach den Leuten zu! verrückt würde ich drin.“

„Aber bester Papa?!“

„Ich sage wahnsinnig, verrückt, toll! Nun, soll ich meinen Wunsch erfüllt haben oder nicht?“

Sie taten ihm auch hierin seinen Willen; und er saß auf dem kleinen schwarzen Ledersofa in dem kleinen, dem schattigen Garten zu gelegenen, ganz vor den Leuten versteckten Gemach und seufzte von neuem: „Gottlob!“

Nach einer Pause fügte er leise hinzu:

„Ach, das ist der erste behagliche Augenblick seit undenklicher Zeit!“ und sie — sie, Sohn und Tochter, standen vor ihm mit ratlos zusammengelegten Händen und betrachteten ihn und wußten so wenig, was sie ihn, als was sie sich selber und was sie einander fragen sollten. —

Nach einer geraumen Pause sprach er matt selber wieder weiter und bemerkte ebenso tonlos wie vorher:

„Daß ich ein wenig Sumpffieber mit heimbringe, wird euch allgemach wohl deutlich geworden sein, aber daß ihr meine Räubergeschichte glauben würdet, traute ich euch, offen gestanden,

nicht zu und hoffte, daß ihr das für einen Scherz nehmen würdet — freilich einen Scherz ziemlicher Verlegenheit. Doch ich denke mich in alle eure Seelenvorgänge hinein und bin euch um so dankbarer! dir vorzüglich, Heinrich! Ich brauchte sehr nötig — Geld; und ihr müßt eben Geduld mit dem alten armen Papa haben und gute Kinder sein! Einige Mühe werde ich euch wohl noch machen müssen; — hoffentlich — nicht allzu lange mehr. In der Hinsicht mag es euch zur Beruhigung dienen, daß ich euch einen recht kranken Mann aus dem Orangen- und Myrtenlande heimbringe —"

„Und daß ich gottlob ganz genau weiß, was für ein ausgezeichneter Doctor medicinae und sonstiger Arzt mein liebenswürdiger Schwiegersohn, Heinrich Weyland, ist. Nun, ich meine, Papa Wunnigel, eine oder zwei ruhige Nächte werden wohl alles wieder ins rechte Gleichgewicht bringen. Diesmal pflegen wir Sie — dich schon wieder heraus."

„Ruhige Nächte? — Uh! — Herauspflegen? Du barmherziger Himmel! Wenn du noch vom ‚Weiterfüttern' gesprochen hättest! — Aber wie dem auch sei, da hast du nochmals meine Hand, du bist in der Tat ein braver, lieber Kerl; und Anselma ist glücklich mit dir, muß glücklich mit dir sein, und das ist die Hauptsache. Auf mich kommt's wahrhaftig nicht mehr an. Ihr seid jung und leckt noch am Rande, ich aber scharre mit dem Löffel auf dem Grunde des Topfes, und es klingt, weiß der Teufel, allgemach höchst blechern und sehr nach Erdenware." —

Als Mann und Frau am Abend dieses ereignisreichen Tages, nachdem sie den Papa noch bei hellem Tageslichte zu Bett gebracht hatten, sich zum ersten Mal wieder allein zusammenfanden und in der Bücherei in der dem Schloßweg zu gelegenen Fensternische zusammenhockten, sagte Anselma, wahrscheinlich, um den innigen Seelenaustausch einzuleiten:

„Sag mal Heinz, ich habe dich immer schon fragen wollen,

was steht denn da für Latein in der Scheibe? Den deutschen Spruch drüben kann ich selbst lesen, und er gefällt mir ganz gut."

„Hier?" lächelte der Gatte. „Dic mihi, si fias tu leo, qualis eris? —!"

„Nein, so mein' ich nicht. Was es auf deutsch heißt, möchte ich gern wissen."

„Hm," sprach der Doktor, eine Rauchwolke aus seinem Pfeifenrohr ziehend und sie nach dem alten Spruche hinblasend. „Hm — auf deutsch? Nun, das Ding rät jedermann an, sich erst vollständig in die Haut des anderen hineinversetzen zu lassen, ehe er es sich herausnehme, über dessen Natur, Stimmungen, Gefühle, Werke, Taten und Handlungen abzuurteilen."

„O, Heinrich, das ist wahr! das ist wahr! Der, welcher das geschrieben hat, hat recht; und ich wollte, du und ich, Herz, wir steckten nur einen einzigen Tag lang in der Haut des Papas!"

„Zusammen, oder einer nach dem andern?"

„Ach, nun spottest du wieder! O bitte, bitte, laß das nur diesen einzigen Abend! Mir liegt es zentnerschwer in den Gliedern und auf der Seele, und ich bin wahrhaftig immer noch dem Weinen näher als dem Lachen."

Der Doktor tröstete wieder und zeigte sich wiederum als ein guter Arzt; jedoch ohne ein Rezept zu schreiben und es nach der Apotheke zu schicken.

Übrigens war es ein Glück, daß der Papa Wunnigel einen Glockenzug neben seinem Bette hatte. Er riß zwischen zwei und drei Uhr in der Nacht heftig daran und brachte so ziemlich das ganze Haus Weyland entsetzt an seine Kammertür. Und es war eine rechte Beruhigung für alle, als er ihnen auf ihre hastigen, besorgten Fragen hinter der Tür her die Antwort gab, daß er nur — von einem nichtsnutzigen, ganz albernen Traume beängstigt worden sei.

Fünfzehntes Kapitel.

Der verehrte Leser wird nunmehr gebeten, in seinem Bekanntschafts- und Freundschafts-Album nachzublättern und sich auf den unangenehmsten, widerlichsten, den „einem am meisten auf die Nerven fallenden" Patron (einerlei von welchem Geschlecht!) drin zu besinnen; und sodann darüber nachzudenken, wann diese Kreatur am schwersten zu ertragen ist und wann das Zusammensein oder gar Zusammenleben mit ihr am unwiderstehlichsten an den Rand der Verzweiflung drängt.

Natürlich dann, wenn der Alp, der Haus-, Familien- oder Freundschafts-Unhold elegisch wird, d. h. wenn ihn irgendein, sei es verschuldetes oder unverschuldetes Schicksal duckt und dermaßen zurichtet, daß er da anfängt zu wimmern und zu pimpeln, wo er sonst schnarrte, knarrte und als des Satans rechter Vetter sich zu Tische setzte oder davon aufstand! —

Nun wollen wir durchaus nicht sagen, daß der Regierungsrat Wunnigel zu den unleidlichsten Kostgängern des Herrgotts auf dieser Erde gehörte, dazu war er viel zu fideler und quecksilberiger Natur; allein daß er allerlei an sich hatte, worein seine Umgebung mit Aufgeben von viel eigener Behaglichkeit sich finden mußte, unterlag keinem Zweifel. Wir wissen, daß er imstande war, der Welt allerhand Rätsel zum Knacken zwischen die Zähne zu zwängen; jedoch das unheimlichste legte er jetzo nicht nur der Tochter, sondern auch dem Sohne hin, jetzo, wo er gleichfalls *elegisch* gestimmt aus Italien zurückgekehrt war.

Acht Tage lang verließ er das Zimmerchen, welches von der Blutbuche verdunkelt wurde, gar nicht. Dann schlich er wieder hervor, aber mit einem sonderbaren Frösteln und Schauder in allen Gliedern. Er, der sonst ein Mensch des frischesten und freiesten Luftzuges war, fand es nunmehr nirgends warm genug. Offene Fenster waren ihm ein unausstehbarer Greuel, und eine offene Tür verschloß er nicht nur, sondern verriegelte sie auch. Auf seinen Wegen im Hause und im Garten trug er den Kragen seines Rockes und Überrockes stets so hoch als möglich aufgeklappt. Den breitrandigen Filzhut zog er dagegen so tief als möglich über die Nase herab; und was das Schlimmste war, diese Nase erschien spitz, während sie sonst sich mehr dem Kloben näherte, und angsthaft blau, während sie früher ins Rötliche spielte. Auch stand sie ihm selten gerade aus. Vogelschnabelartig beweglich bohrte sie jetzt unablässig nach rechts, nach links — immer über die Schulter; und die Augen folgten ihr oder liefen ihr vielmehr voraus gleich denen eines am Verfolgungswahnsinn Leidenden. —

„Kannst du denn gar nicht herausbekommen, was ihn bedrückt, Heinrich?" fragte Anselma mit zuckenden Lippen.

„Daß ich mir die größte Mühe gebe, wirst du bemerken, Schatz; aber ich bin fest überzeugt, er hat noch nie in seinem Leben etwas so fest gehalten wie jetzt seinen Kummer oder seine — fixe Idee! Meine psychiatrischen Kenntnisse langen da nicht zu, Selmchen. Ich weiß weiter keinen Rat, als daß wir geduldig die Zeit walten lassen und eine gute offenherzige Viertelstunde abwarten. Ihn mit Fragen zu quälen, hilft zu nichts, wie wir zur Genüge erfahren haben. Wahrscheinlich — hoffentlich — voraussichtlich wird er dir, mein Kind, doch endlich einmal ganz unvermutet sein Herz öffnen."

„O, du bist doch immer nur sein Sohn geworden; ich aber, ich bin seine Tochter, sein einziges Kind, und ich kann, ich kann ihn nicht mehr so umherhuschen sehen! Achte doch nur auf ihn.

Ist es nicht, als fürchte er sich sogar, aus dem Fenster zu gucken? Und dann, was hat er mit dem Bahnhof? Er beklagt sich, daß das Pfeifen der Lokomotiven so schrill hier herüberdringe. Er — er beklagt sich darüber, er, welchem dieser entsetzliche Ton sonst die liebste Musik in der Welt war! Und dann wieder, was studiert er stundenlang, tagelang die Fahrpläne im Kursbuche? Ich löse das Rätsel nicht."

„Für alle, die ihn früher gekannt haben, muß die Sache seltsam sein. Nun, ich wiederhole dir, die Zeit wird wohl alles zutage fördern, und du sollst sehen, wir lachen noch herzlich, wenn wir nach geknackter Angstnuß ihm unsere Meinung über sein gegenwärtiges unkomfortables Wesen mitgeteilt haben werden."

Dies sagte der Doktor laut und tröstend zu seinem Weibe; im Grunde aber dachte er:

„Das Gebaren des alten Sünders fällt in der Tat unter die Äußerungen des Verfolgungswahnsinns. Ich darf es dem Kinde nicht sagen; aber es wird allgemach meine feste Überzeugung, der Papa leidet wirklich und wahrhaftig an dieser Form psychischer Störung." —

Nun ist's eine alte, aber nie genug beherzigte Wahrheit, daß die Herrschaften nur eine Treppe tiefer zu steigen und in die Stuben ihrer Dienerschaft zu horchen brauchen, um in manchen Dingen, über die sie sich den Kopf vergeblich zerbrechen, sofort das Richtige zu erfahren.

In dem Gemache der Jungfer Männe sagte Kalmüsel:

„Was? Er hat geschrieben, daß er von italienischen Räubern und Banditen angefallen und beraubt worden sei? Daß er das gelogen hat, hat er ja allbereits schon selber gestanden; aber soll ich Ihnen nun meine Ansicht sagen, Jungfer?"

Die Jungfer zitterte mit Händen und Füßen danach, und Kalmüsel sprach, mit einer Hand auf dem Herzen und die andere nach der Stubendecke emporstreckend:

„Ich will einen körperlichen Eid darauf ableisten, daß, wenn

einer einen angefallen, ausgeplündert und ermordet hat, Er — er selber es gewesen ist und kein anderer, der's verübte."

„Jesus Christus! Kalmüsel!"

„Und jetzt kommt das Gewissen!" sprach Kalmüsel dumpf. „Sie haben eins, Jungfer, und ich habe eins, und so wissen wir gottlob, was es darum ist. Das Gewissen, das böse Gewissen plagt ihn; und nachher hat er keine Ruhe bei Tage und verkriecht sich doch immer wieder im Loch; und des Nachts reißt er am Klingelzug, weil's ihm so scheußlich träumt. Und dann — merken Sie es nun, Jungfer, weshalb er die Eisenbahnpfeife nicht hören kann? Das ist ja klar wie die liebe Sonne; — jeden Augenblick muß er sich ja gewiß sein, daß sie ihn hier bei uns ausfindig gemacht haben und von seiten des Papstes und des italienischen Königs und ihrer Gerichte ankommen und ihn abholen."

„Und das ist wirklich und, so wahr Sie das Leben haben, Ihre aufrichtige Meinung, Kalmüsel?"

„So wahr ich lebe und Kutscher und Hausmann hier im Hause bin und schon beim seligen Herrn gewesen bin!"

„Dann will ich Ihnen auch was sagen, Kalmüsel! Was ich zum besten geben will, weiß ich noch nicht, aber verlassen Sie sich darauf, zum besten gebe ich was an dem Tage, an welchem die italienischen Gendarmen kommen und wo man ihn auch nach unserem Gesetzbuche an den richtigen Ort, wo er hingehört, hinbringt; und was Ich dazu tun kann, das wird sicherlich geschehen! Und wie ich von heute ab dem alten Barbaren auf seine Schliche passen werde und beim Bettmachen und in den Winkeln vigillieren werde, das soll für jedweden Polizeisergeanten eine Freude sein."

„Aber die Frau Doktorn?" fragte an diesem Wendepunkt der Unterhaltung Kalmüsel plötzlich sich, halb erschreckt und in Wahrheit mit einem Anflug von Gewissen.

„O ja — ja! Ei ja, die Frau!" sagte auch die Jungfer gedehnt. „O freilich, es ist ja leider richtig, daß er doch immer ihr

Vater bleibt! — Wissen Sie, Kalmüsel, ich gäbe ein gutes Teil von meinen Ersparnissen ab, wenn es sich dafür dahin auswiese, daß er auch *sie* in ihrer Jugend gestohlen habe und sie jetzt nur niederträchtigerweise und fälschlich für sein Kind und seine Tochter ausgäbe!" —

Es war ein ungemein sonniger, warmer Herbst. Die Tage blieben sommerhaft bis weit über die Mitte des Oktobers hinaus.

Wenn das so fortgeht, so kriegen wir endlich einmal einen Winter, in dem man nicht zu heizen braucht, sagten die Leute; der Regierungsrat Wunnigel in seiner Klausur jedoch ließ jetzt schon, im September, heizen.

„Und ich finde dabei nicht ein einziges Fiebersymptom — körperlich an ihm," sprach kopfschüttelnd Doktor Weyland. „Ich suche ihm täglich wenigstens einmal den Puls zu fühlen, und das gelingt mir auch dann und wann; aber von Fieber keine Spur!"

Man tat das möglichste, den Alten zu bewegen, doch einmal wieder unter Menschen zu gehen.

„Unter Menschen?" fragte er verstört hohnlachend zurück. „Ha, ha?! Unter Menschen? Ne, nicht über den Garten hinaus! Ich habe genug von der Welt jenseits der Mauer; genug von dem, was ihr unbegreiflicherweise immer noch ‚Menschen' nennt."

Man führte ihn im Hausgarten spazieren. Er hatte es nötig, gestützt zu werden. Er! — Man suchte ihn auf alle mögliche Art aufzuheitern. Ihn! Er verbat es sich — er nahm es übel; und als man gar seinen Geburtstag, der auf den ersten Oktober fiel, feiern wollte, wurde er grob und drohte ganz ernstlich mit seinem Vaterfluch.

Da blieb denn freilich nichts anderes übrig, als ihn ganz sich selber zu überlassen, und damit schien man in der Tat das Richtige getroffen zu haben.

Eines Tages erkundigte sich Anselma:

„Wo ist denn der Papa? Ist er auf seinem Zimmer?“

Nein. In seinem Zimmer befand er sich nicht.

Man sah im Garten nach; aber auch hier fand sich der Herr Regierungsrat nicht anwesend.

Jetzt fing man an im Hause zu suchen, jedoch vergeblich. Man wurde ängstlich und rief nach ihm. Nur das Echo der alten Korridore, Winkel und Ecken hallte seinen Namen nach; er selbst antwortete nicht.

Glücklicherweise kam gerade in diesem Moment, wo man sich fragte, ob nicht die Hülfe der Sicherheitsbehörde anzurufen sei und eine Leiter in den Hofbrunnen hinuntergelassen werden müsse, Kalmüsel von einem Wege in die Stadt zurück und verkündete ganz außer sich:

„Herr Jesus, ich bin fast zu Tode erschrocken! Soeben sind mir der Herr Schwiegerpapa, der Herr Regierungsrat, in der Stadt begegnet.“

„In der Stadt? Wie? wo? Ist es die Möglichkeit?!“

„Ja — sie schlichen freilich dicht an den Häusern hin und immer im Schatten, und den Mantelkragen hatten sie auch hoch aufgeschlagen, wie auf den Bildern, wo einer aber immer auch noch einen Dolch in der gedruckten Geschichte dabei drunter hat, aber gewesen sind sie es doch, oder ich will nicht Kalmüsel heißen.“

„Und du bist ihm nicht nachgegangen? Du weißt nicht, wohin er gegangen ist?“ fragte der Doktor. Da grinste der gute Knecht verschämt schlau:

„O doch, Herr Heinrich.“

Anselma faßte zitternd seinen Arm:

„So martern Sie uns doch nicht länger, Kalmüsel. Sie sehen doch, wie das ganze Haus sich wegen des Papas ängstigt.“

„Zum alten Rottmeister Brüggemann am Untertor hat er sich geschlichen, Frau Doktorin,“ sagte Kalmüsel; und der Tochter und dem Sohne fiel wirklich ein Stein vom Herzen. Die Jungfer

Männe dagegen drehte sich um und ging stumm in ihre Küche. Fünf Minuten nachher stand sie noch und sah enttäuscht in das flackernde Herdfeuer. Sie hatte die Hoffnung gehegt, daß der Herr Regierungsrat ganz wo anders sich hinverfügt habe als zum Rottmeister Wenzel Brüggemann, und einen warmen Ort und ein flackernd Bratenfeuer für ihn kannte sie auch. Es war nicht zum Verwundern, daß Kalmüsel sie nachher an diesem Abend „extraordinär vergrillt" fand.

Sechzehntes Kapitel.

„Es gibt eben Wege, auf denen nur Leute unseres Schlages etwas zu suchen haben und gewöhnlich auch manches finden, Rottmeister Brüggemann. Ertappen uns die Philister darauf, so sind wir natürlich Narren oder Lumpe, im günstigsten Falle aber harmlose, einfach zu belächelnde Kindsköpfe. Sie kennen dieses Philisterlächeln so gut als ich, Rottmeister, und machen sich hoffentlich auch so wenig als ich daraus. Sie sind der Rottmeister außer Dienst Brüggemann, und ich bin der Regierungsrat außer Dienst Wunnigel, und alte K i n d e r sind wir beide, ich will das herzlich gern zugeben, da das Wort im Grunde alle wirkliche Genußfähigkeit an und auf diesem vertrackten, viehischen Erdball bedingt."

Also sprach der Regierungsrat Wunnigel zu dem Rottmeister Brüggemann, nachdem er sich zu ihm geschlichen und die Bekanntschaft oder besser Freundschaft mit ihm erneuert hatte.

„He, he, was Sie mir da sagen, das ist wohl beinahe eine zu große Ehre für mich, Herr Regierungsrat," erwiderte das alte Herrchen am Untertor, das aber dessenungeachtet seinen Freund Wunnigel mit großer Spannung in seinem Häuschen erwartet hatte. Frau Anselma hatte ihren Kummer und ihre Beängstigungen in dieser Hinsicht nicht vergeblich den Schloßberg hinab zum Untertor getragen.

„Das von den alten Kindern will ich mit Ihrer gütigen Erlaubnis gelten lassen, mich wenigstens haben sie immer in der Stadt für ein kurios Genie und einen ganz verbohrten Schlaukopf ästimiert. Na, ich begrüße Sie denn recht schön in Deutschland zurück, Herr Rat. Nach Italien hätte ich wohl auch für mein Leben gern gehen mögen; aber es hat sich nie machen lassen

wollen. Haben sich wohl sehr angenehm unterhalten in dem Italien, Herr Regierungsrat?"

„Ich will Ihnen etwas sagen, Brüggemann," schnarrte Wunnigel in seiner frischesten Riedhornweise, „eine Dummheit habe ich dort begangen — weiter nichts. Wenn ich daran denke, wie ich jetzt hier an diesem Tage bei Ihnen sitze, — da oben am Berge Kind und Schwiegersohn — in Königsberg meine — (er verschluckte sonderbarerweise noch einmal das Wort Schulden) — Rottmeister, ich sage Ihnen, dann fasse ich mich selbst nicht und begreife nicht, da man doch alle vier Schritte in der Welt auf eine Mauer trifft, weshalb ich mir noch nicht das Gehirn an irgendeiner eingerannt habe!"

„Ich bin nichts weiter als ein alter bankerotter Uhrmacher, der sich nur für seine Jahre recht gut gehalten hat; der Herr Regierungsrat würde es mir vielleicht übel nehmen —"

„Was sollte ich Ihnen übel nehmen, Brüggemann?"

„Nun, wenn ich mich unterstände, Ihnen einen Rat geben zu wollen."

„Rat? Rat? — Rat! Uh!" stöhnte Wunnigel, den Kopf auf beide Fäuste stützend. „Nicht wahr, Sie meinen — gestehen?! Ach, lehren Sie einen alten Untersuchungsrichter diese Sorte von gutem Rat kennen! Hätte ich denn den Kindern da oben nicht schon längst gestanden, wenn ich mich nicht noch etwas mehr als rettungslos bankbrüchig an Leib und Seele fühlte? Was soll mir denn da das Gestehen, wenn es sich doch nur trotz aller Schmeichelreden vom Richtersitze her im günstigsten Falle um Zuchthaus für den Rest des erbärmlichen Daseins handelt? Herauskriegen werden sie's ja doch im Laufe der Zeit. Brüggemann, was weiß das gewöhnliche Volk davon, was es heißt, wenn unsereinen das Bewußtsein übermannt, daß man sich blamiert, gründlich blamiert habe?!"

„Hm, als ich die Rudera vom mechanischen Wagen (und er war doch nach den richtigsten Prinzipiis konstruieret) in den Ofen steckte —"

„Und als Sie mit ausgerenkter Schulter dasaßen, haben Sie da wirklich jedem beliebigen Hansnarren gestanden, daß Sie ein Narr waren?"

„Ne!" sprach das alte Herrchen vom Untertor. „Ganz im Gegenteil. Da haben Sie recht. Gar nichts habe ich an mich herankommen lassen. Denn, Herr Regierungsrat, gute und gescheite Nachbarn und Freunde hat man immer; aber ob sie von dem, was einem in seiner innersten Natur passiert und sich da herausarbeitet, Bescheid wissen, das fragt sich freilich."

„Sehen Sie, Rottmeister! Mich aber hätten Sie mit an Ihrem Wunderwagen arbeiten lassen müssen! Nachher hätten wir dann ruhig mit den Köpfen gegeneinander anrennen und sie uns gegenseitig einstoßen können — ganz seelenfrei, ohne die geringste Scham, Schmach und Schande."

„He, he, mit untertänigstem Respekt, Herr Rat, meiner armen Meinung nach können wir das noch. Also — ganz offen, Herr Regierungsrat: daß ich ein Esel gewesen bin, weiß ich, und gestehe ich hiermit."

Der Regierungsrat Wunnigel schritt dreimal im Stübchen auf und ab, stellte sich sodann mit untergeschlagenen Armen vor den Rottmeister Wenzel Brüggemann hin und sprach:

„Ich aber ein Maulesel! In Raffs Kindernaturgeschichte finden Sie nichts von dem Vieh, alter Freund, aber schlagen Sie nur gefälligst nach im Buffon oder sonst einem ernsthaften Wissenschaftler, und Sie werden finden, daß ich Sie mit meinem Geständnis um ein bedeutendes übertrumpfe!" —

Als an diesem Abend das Rottmeisterchen in sein Bett gekrochen war, erboste es sich für diesmal nicht im geringsten über die gewöhnliche Schlaflosigkeit des Alters. Im Gegenteil, sie war ihm für diese Nacht ganz recht, denn so vergnügt-munter hatte es seit langer Zeit keine zugebracht. Es zählte kichernd die Stunden, wie sie eines seiner Uhrwerke nach dem andern, begleitet von den dazu gehörigen tausendkünstlerischen Schnurren,

verkündete. Da war vor allen anderen der Kerl, gerade dem Bette gegenüber, der bei jedem Schlag den Finger an die Nase legte, und es fand beim Schein des Nachtlichtes ein wirklicher und wahrhaftiger Seelenaustausch zwischen ihm und dem Rottmeister über den Regierungsrat Wunnigel statt. Der Kuckuck rief vom Hausflur seine Meinung über den Regierungsrat herein; aber am aufgeregtesten über ihn war doch des Meisters Brüggemann Meister- und Lieblingskunststück neben dem Ofen in der Stube. Das war nämlich ein wahrhaftes Ungeheuer von Uhrmacherei, das nicht bloß die Stunden zeigte und sie schlug, sondern auch bei jeglichem Schlag vermittelst ganz genial-unheimlicher Blasebälge in seinem Innern ein dumpfes „Ha, ha!" ausstieß, gerade als ob ein dicker Spießbürger eben seine Partie Schafskopf gewonnen habe. Auf der andern Seite des Ofens das alte Weib, das sich auf seinem Gehäuse bei jedem Stundenschlage angsthaft beide Ohren zuhielt, schien sie sich diesmal die ganze Nacht hindurch aus Entsetzen über das vernommene Geständnis Wunnigels zuzudrücken. Das Werk schlug mit einem feinen zirpenden Ton, fast wie der Verfertiger, der Herr Rottmeister Wenzel Brüggemann, selber; es war gleichfalls ein Lieblingsstück von ihm, aber in dieser Nacht stimmte er doch viel harmonischer mit dem lachenden mechanischen Ungeheuer zur Rechten seines Ofens.

Ha! ha! ha! drei Uhr!

„He, he, he! Man kann es gar nicht erwarten, bis es wieder Morgen wird. He, he, da werden sie sich freilich ein wenig wundern müssen da oben am Schloßberge! Da möchten sie freilich wohl weit eher den Einfall des Himmels vermuten als — d i e s e s! — Und o, die Jungfer Männe! und o, der Kalmüsel! Man muß sich nur jeden einzeln überlegen, wie er es aufnehmen wird. Ein Glück ist es bei allem doch, daß ich den Herrn Heinrich ganz genau kenne und also ruhig hier liegen und meinen Spaß haben kann. He, he, he, he! da schlägt's, Gott sei Dank, schon

vier. Um zehn Uhr kommt der Doktor gewöhnlich auf seiner Praxis vorbei. O Wenzel — Wenzelchen Brüggemann, und du, du hast Auftrag, ihn anzuhalten und herbeizurufen und zu beichten — für den Herrn — Schwiegerpapa! den Herrn — Regierungsrat Wunnigel!"

Gegen Morgen entschlummerte er gesunderweise doch noch ein wenig, und als er endlich erwachte, war es heller Tag, und die greise Aufwärterin hatte seinen kleinen Haushalt bereits in Ordnung gebracht. Um neun Uhr schon saß er dann programmmäßig am Fenster und wartete auf den ersten Doktorweg des Sohnes seines seligen Gönners aus dem alten Hause am Schloßberge.

„Seit er die junge Frau hat, wird er wirklich ein bißchen zu unpünktlich. Ich werde ihm auch das bei Gelegenheit sagen müssen, aber — heute nicht — heute nicht. Heute morgen haben wir freilich etwas Wichtigeres zu bereden, ich und er, und nachher die kleine Frau und der Herr Regierungsrat und Kalmüsel und die Jungfer Männe — der alte Brüggemann und das ganze alte Haus am Schloßberge. Es ist ganz verrucht; aber — ernsthaft bleibe da mal einer, selbst wenn er auf die Hundert losmarschiert! Da brauche ich doch gar nicht in den wissenschaftlichen Naturgeschichten nachzuschlagen, um hier zu wissen, wie ich dran bin, nicht nur als Mensch, sondern aber auch als ausgelernter Uhrmacher und Mechanikus."

Es wurde elf Uhr, ehe der Doktor heute vorbeikam und angerufen werden konnte.

„Nur auf einen allerkürzesten Augenblick, Herr Heinrich," grinste Methusalem. „Ich will Ihre kostbare Zeit Ihnen diesmal auch honorieren und für alle frühere Herzensgüte und Gratisbehandlung mitbezahlen."

„Das traue ich Ihnen wohl zu, Papa," sprach der Doktor lächelnd und trat ein in das Häuschen am Untertor, — stürzte nach zehn Minuten ungefähr — wieder heraus, und zwar mit

einem Gesichte, als ob — über Nacht das Universum abgelaufen sei, und er — der Doktor Weyland — jetzt rasch den Uhrschlüssel holen solle.

Das letztere Gleichnis stammte selbstverständlich von dem Rottmeister Wenzel Brüggemann her. — Der Doktor Weyland aber hatte es in seinen Sprüngen den Schloßberg hinauf in der Tat noch nie in seinem Leben so eilig gehabt, weder um etwas zu holen, noch um etwas zu bringen.

Atemlos stürzte er, geradeaus stierend, hin, und seine Patienten hatten gut warten.

„Herrje, was ist denn passiert?" fragten alle, die ihm auszuweichen hatten und in einigen Fällen nur durch einen raschen Seitensprung sich vor dem Übergeranntwerden retten konnten. Es war aber wahrlich auch wirklich etwas passiert, bei dem es sich lohnte, es so schnell als möglich zu Hause zu erzählen, zumal wenn dieses Haus das Haus Weyland war und die junge Frau darin eine geborene Wunnigel, — die einzige Tochter des Regierungsrates außer Dienst W u n n i g e l! — — —

In das Stübchen seines Weibes zu stürzen, die Tür zu verriegeln, das erschrockene Kind über seinem Nähtischchen beim Kopfe zu nehmen, es abzuküssen und mit dem aufgelösten Rätsel über es loszuplatzen, war eins für den Doktor.

„Ich habe es! Brüggemann hat es! Es ist heraus! Gut, aber — eigentümlich! Brüggemann hat es herausgekriegt, das heißt, der Papa hat es ihm gestanden! Gestern hat der Papa es dem Rottmeister gestanden!"

„Nun? nun? um Gottes willen?!"

„Es ist wundervoll und — doch — so — einfach! Er — — hat sich — noch einmal — v e r h e i r a t e t i n I t a l i e n!"

. . . .

„Das ist denn freilich etwas zu stark!" sprach Frau Anselma Weyland, nach der durch die vorstehenden Punkte angedeuteten Pause bleich von ihrem Sesselchen aufstehend. —

Siebenzehntes Kapitel.

Sonderbar scheint es nur, ist es aber durchaus nicht, daß die trivialsten Anmerkungen gerade bei den großartigsten Erscheinungen und Ereignissen, sei es in der Naturgeschichte wie in der Menschengeschichte, zutage gefördert werden. In solchen Fällen nimmt auch der größeste Poet, der erstaunlichste Gelehrte teil an dem allgemeinen Menschenrechte, sich durch Gemeinplätze zu helfen und zu erleichtern. Er sagt einfach das, was alle Welt sagt, wie er mit aller Welt denselben Donner über seinem Kopfe hört und dieselbe telegraphische Nachricht vom Kriegsschauplatze in der Zeitung liest.

Wir, die wir mit aller Welt aufgucken und unterducken, was bemerken wir, dem eben verhallenden Donnerschlage nachhorchend? Natürlich das, was sich jeder unserer Leser sagt, nämlich, daß für einen Moment der bekannte Stillstand in der atmosphärischen Erregtheit stattfand und sich ein jeglicher im Hause Weyland — platt hinsetzte. Daß der Platzregen sodann einen Augenblick später um so heftiger losrauschte, ist eben so trivial, welt-, menschen- und naturgeschichtlich begründet.

„Ach, der Papa! O, der Papa! o, dieser Papa! — Also deshalb?! deshalb klappt er den Kragen in die Höhe und will nicht mehr aus dem Hause hervor!"

Die junge Frau legte einen Augenblick beide Hände auf die Stirn und schloß die Augen; dann sagte sie ungefähr geradeso tonlos, wie der Papa die letzten Wochen hindurch:

„Es war nur ein Schwindelanfall; aber es ist doch gut, daß

du mich gehalten hast. O Heinrich, Heinrich, ist es denn wahr? wirklich, wirklich wahr? Sieh, er sagt — so oft — die Unwahrheit —"

„Das heißt, er lügt manchmal, von seiner Phantasie fortgerissen. Nein, Herz, — seine Phantasie mag ihn auch diesmal fortgerissen haben, als er die Untat beging; allein das Faktum selber steht fest. Brüggemann verbürgt sich dafür, und alle diese Phantasten wissen merkwürdig genau über ihre Herren Kollegen Bescheid. Es liegt eine Art Kompensation für sie darin, denn über sich selber befinden sie sich stets um so mehr im Zweifel und Unklaren."

„Aber weshalb ist er denn nicht bei i h r in Italien geblieben? Oder — weshalb — hat er s i e u n s nicht mitgebracht? Ich bitte dich, Einzigster, Bester, da du uns dir aufgehalst hast, so laß endlich das Lachen und behandle die Sache ernst und hilf mir, mich herauszufinden! — Ich und eine Stiefmama! du und eine Stiefschwiegermama; o, Heinrich, Heinrich, ich wollte, ich hätte dich nie gesehen. Aber — so laß doch das dumme Lachen! Freilich, dir stellt man nur dein gutes altes Haus auf den Kopf, aber mir alle besten, ehrlichsten Gefühle und Begriffe von Lebensbehagen und Anstand."

„Weißt du, Kind, was das Lebensbehagen angeht, so hast du dem Herrn Pastor versprochen, das einzig und allein in mir zu suchen und zu finden, und da will ich denn schon dafür sorgen, daß wir beide damit aufrecht bleiben. Den Anstand anbelangend, so sehe ich jetzt, da er dem Rottmeisterchen und nicht uns gebeichtet hat, in der Tat nicht ein, weshalb wir ihm nicht ohne allen Anstand sofort auf die Bude rücken und ihn zärtlich bitten, nunmehr auch uns, seine Kinder, endlich in sein volles Vertrauen zu ziehen und — uns etwas mehr von — Mama zu erzählen." —

Sie hatten ihn, den Herrn Regierungsrat, an diesem Morgen noch nicht zu Gesicht bekommen. Ihren Morgengruß hatte ihm die Tochter durch die verriegelte Pforte zugerufen und den

Gegensalam in einem gedrückt „bärbeißigen" Gebrumme zurückerhalten.

Den Kaffee hatte der Regierungsrat im Bette eingenommen. So „unmustern" wie an diesem Morgen hatte er sich doch selten in seinem Leben befunden.

Sie klopften nun von neuem an, und im schmeichelndsten Tone bat der Schwiegersohn:

„Schließen Sie uns doch mal auf, Papachen! Wollen Sie, willst du wirklich denn gar nichts mehr von uns wissen? Wir kommen —"

„Ah — uh," erklang es von innen, der Schlüssel wurde umgedreht, und der Regierungsrat Wunnigel drehte sich auch sofort wieder, schlurfte dem Sofa zu, setzte sich in die Ecke oder fiel vielmehr hinein, schüttelte sich schaudernd in einen Haufen Menschenelend zusammen, sah seine Lieben gläsern an und stöhnte verdrossen gleichgültig:

„Na, dann schießt nur los. Brüggemann hat gesprochen, und der Mord liegt zutage. Na, was sagt ihr nun dazu? Ist die Geschichte nicht recht interessant? — Tut euren Gefühlen nur keinen Zwang an; — ich gebe euch vollkommen recht, wenn ihr die Sache ganz eigentümlich findet. O, o, o, ich wollte nur, sie wäre ganz und gar das Eigentum eines anderen!"

„O, Papa, was hast du getan? wie bist du dazu gekommen? Und wir wissen noch von gar nichts! Nun erzähle es uns doch wenigstens genau, wie du dazu gekommen bist und was du getan hast; und sage uns, wie wir uns dabei zu verhalten haben. O, sieh uns nicht so unglücklich an — und weshalb hast du s i e denn nicht mitgebracht aus Italien?"

„Ja, Papa," sprach der Doktor, „da hat das Kind recht. Erzählen mußt du jetzt und zwar genau. Wir wissen ja noch nicht einmal, wie Mama heißt, wir wissen freilich noch gar nichts! nicht einmal, wo du sie hast, und wann wir das Vergnügen haben werden, sie kennen zu lernen."

„Du bist allein schuld daran, Mädchen! Ganz allein — einzig und allein du!“ schrie Wunnigel aus seiner Sofaecke und trieb sein Töchterchen durch den unvermuteten Aufschrei bleich und bebend gegen die Wand zurück.

„Wieso denn? Warum denn Anselma?“ fragte der Schwiegersohn ebenso rasch wie sein Weib.

„Weil sie es war, der die Vorsehung die Leitung meines Schicksals in die Hand gab, und weil sie höchst unkindlicherweise mich um dich, mein Sohn, verlassen und allen Zufälligkeiten unbewachter Lebensstimmungen überlassen hat! Was warest du ihr, ehe sie dich kennen lernte, Sohn Weyland? Was brauchtest du, mein Junge, dich sofort in das dumme Ding zu verlieben, und was hatte es nötig, dich auf der Stelle zu heiraten? Hatte denn das nicht Zeit? Jung genug dazu bliebt ihr doch noch für mehrere Jahre! Von dem alten Vater war natürlich bei der ganzen Geschichte nicht die Rede. Der konnte hingehen, wohin er wollte — ins alte Eisen, nach den Pomeranzenländern oder zum Teufel. Und nun steht ihr da und gafft mich an und kommt mir wohl gar noch mit eurer kindlichen Liebe, und ich alter Tropf, ich sitze hier und habe euch Rede zu stehen und Auskunft zu geben, und wie die nichtswürdigen Redensarten sonst noch heißen. Es ist, weiß Gott, zum Verrücktwerden, und gerade bei solchen Gelegenheiten merkt man so recht, zu was für einer Last und einem Jammer einem seine fünf gesunden Sinne und sein gesunder Verstand werden können! — Also kurz! ehe mich das Irrenhaus in seine Mauern aufnimmt: es verhält sich alles so, wie es euch der Rottmeister mitgeteilt hat, und wie ihr es euch dann weiter zusammengereimt habt. Ich machte IHRE Bekanntschaft vermittelst eines Vetturinos auf dem Wege von Cortona nach Arezzo.“

„Aber das ist ja derselbe Weg, auf dem du von deinen Räubern angefallen wurdest, Papa!“

„Von meinen Räubern? Ei freilich, verzeiht. Ihr seht, wie das in meinem Gehirn aussehen muß, und welche Verwirrung

drin herrscht. Es war nicht auf dem Wege von Cortona nach Arezzo; — in den pontinischen Sümpfen war es, selbstverständlich. Auf dem Wege von Terracina nach Velletri! Wo hätte es sonst gewesen sein können, frage ich euch! ihr Name aber ist Oktavia, und sie reiste mit Kammerjungfer, und ich unterhielt mich nie besser mit einem irdischen Weibe als mit diesem. Und dazu fuhren wir nach Rom, beide mit dem besten Humor — beide geistreich, geistvoll und amüsant."

„Und wie hieß — wie heißt sie außerdem? woher stammt sie? hat sie Familie? o, Papa! Papa!"

„Oktavia von Schlimmbesser!" sprach der Regierungsrat mit dumpfer Grabesstimme. „Alle Bildung der Welt hat sich auf ihrem Scheitel versammelt. Daß derselbe falsch war, ist mir erst später — als es zu spät war, — kund geworden. Sie ist eine Deutschrussin und war Gouvernante und Gesellschaftsdame in den besten Familien St. Petersburgs."

„Ach du allbarmherziger Himmel!" stöhnte Anselma, und auch Herr Heinrich Weyland brummte etwas.

„Ihr seliger Papa war Kollegienrat, und also eine Art Kollege von mir, und auch dieses gab uns verschiedene Anhaltspunkte," flüsterte Papa Wunnigel, mit dem Taschentuche den kalten Schweiß von der Stirn abtrocknend. „Daß sie nicht zweiunddreißig Jahre, sondern einige vierzig solcher Zeitabschnitte alt war, erfuhr ich gleichfalls erst später; aber das war mir auch verhältnismäßig gleichgültig. Weniger angenehm war's dagegen, daß der Kollege von Schlimmbesser in irgendeinem sibirischen Bergwerke an einer langsamen, vom Kriminalrichter genau berechneten Quecksilber- oder Arsenvergiftung gestorben war. Doch auch dafür konnte s i e doch eigentlich nichts. Wer kann überhaupt für seine Eltern? Kannst du dafür, Anselmchen? Kannst du dafür, Sohn Heinrich? Einer ihrer Herren Vettern war Flügeladjutant des Kaisers. Der Teufel hole ihn! Was soll ich euch noch viel sagen? Auf dem Kapitol hat uns der Gesandt-

schaftsprediger vom Palazzo Caffarelli zusammengegeben. Du hast wieder eine Mama, Anselma; und ich — ich — ich — ich habe wieder ein Weib!!!"

Anselma schluchzte ratlos am Busen ihres Gatten, und der Gatte wußte weiter nichts als zärtlich beruhigend das Wort: „Laß uns nur erst alles hören."

Der alte Sünder in der Sofaecke ballte sein Sacktuch zu einem Knäuel zusammen, stieß es mit verzweiflungsvoller Wut in die Tasche seines Schlafrocks hinab und schrie:

„Wir bezogen zwei Zimmer auf dem spanischen Platze, lebten acht Tage lang wie Mann und Frau, und vom neunten an wie Hund und Katze. Der bloße Gedanke an euer junges häusliches, eheliches Glück hier, ihr armen unschuldigen Kinder, war nicht nur eine Höllenqual, sondern auch ein Verbrechen. Sie hatte sich nicht nur in mir, sondern auch in meinen Vermögensumständen geirrt; ich mich noch viel ungeheurer in ihr, von ihren Vermögensverhältnissen ganz abgesehen. Von manchem bekenne ich mich gefesselt, aber von einem weiß ich mich frei, und das ist der freilich ganz instinktive Menschenblick, der jeglichen Taler in der Tasche des anderen erkennt und angiert. Angieren! das Wort paßt. Ich habe auch vielerlei in der Welt, was andere ihr Eigentum nannten, angegiert, aber niemals den Geldbeutel eines Mitlebenden im Peche dieser Welt. Ich gebe dir mein Ehrenwort darauf, Anselma, daß ich dir diese neue Mama nicht gegeben habe, um meine Umstände zu verbessern."

„Das weiß ich freilich wohl," schluchzte Anselma Wunnigel, sich aus ihres Mannes Armen lösend und dem Papa beide Hände auf die Schultern legend. „Aber ist es nicht um so schlimmer, daß wir erst durch Herrn Brüggemann davon erfahren haben, und daß du nun schon so lange hier wieder bei uns bist und wir immer noch nicht wissen, wo — die — die — deine jetzige Frau sich aufhält und weshalb du allein hier bist und uns einen so großen Schrecken einjagst?!"

„Sie schreibt poste restante hierher!“ sagte der Papa Wunnigel gespenstisch. „Vielleicht liegen einige Briefe von ihr auf der Post.“

„O, lieber, lieber Papa, sage doch nur jetzt die ganze klare Wahrheit!“ rief Anselma mit einer weit über ihre jungen Jahre hinausreichenden Einsicht in die Verhältnisse. „Poste restante schreibt die Frau Regierungsrätin sicherlich nicht, und du weißt auch ganz genau, daß keine Briefe von ihr für dich auf der Post liegen können. Sieh, es ist meine feste Überzeugung, daß sie gar nicht weiß, wo du dich aufhältst, daß sie wenigstens ganz gewiß keine Ahnung davon hat, daß du hier bei uns bist.“

Der Regierungsrat Wunnigel sah fast eine Minute lang stumm seinen Schwiegersohn an, dann sprach er, womöglich noch gebrochener als zuvor:

„Nun, das muß ich sagen! — Wie wird dir denn zumute, mein Sohn? 'ne recht gescheite Frau hast du da — was!? Das ist ja gräßlich! — Wenn ich nur eine Ahnung davon hätte, wem ich in diesem Moment zu diesem überwältigenden Scharfsinn da gratulieren soll.“

Er machte eine Pause, sprang sodann auf und schrie: „Mir wahrhaftig nicht!“ schritt zum Fenster, riß es auf, wie in höchster, asthmatischer Atemnot, und vernahm, über den Garten weg, aus der Tiefe herauf wieder einen schrillen, langgezogenen Pfiff der Eisenbahn. Da fuhr er wiederum zurück, fiel wieder hin auf das Sofa, ließ die Arme zu beiden Seiten matt sinken und ächzte:

„Das ist der Wurm, der nicht stirbt. Ja, es ist so, wie sie schnöde und unkindlich mir insinuiert hat: ich bin der Person durchgegangen, und sie weiß nicht wohin, und die Vorstellung, daß sie's herausbringt, macht mich rasend. Hört ihr, da zischt die alte Schlange schon wieder! Wollt ihr nicht die Güte haben, das Fenster zu schließen! Mauert es zu! Mauert auch die Tür zu! Mauert mich ein! Ob in Königsberg Briefe von ihr mich suchen, weiß ich nicht. Ob es etwas genutzt hat, daß ich

am Tiberufer einen Rock und in der Brusttasche ein Abschieds-wort an sie nebst einigen Selbstmordsideen niedergelegt habe, kann ich auch nicht sagen. Daß irgendein edler Römer längst den Rock trägt, bezweifle ich nicht; aber daß er auch die Brief-tafel mit den betreffenden Dokumenten an die angegebene Adresse abgegeben habe, wage ich nur in den gehobensten Momenten zu hoffen. O ihr kühlen, glatten, jungen Stirnen, wie gönne ich es euch, daß ihr noch nicht wißt, daß der Mensch wegen einer heute abend zu viel getrunkenen Flasche Wein zehn Jahre später ver-rückt werden kann!“

„Das ist ein tiefsinniges Wort, Papa,“ meinte der Schwieger-sohn.

„Es freut mich, wenn du das findest, mein Sohn. Sonst aber wißt ihr nun alles und würdet diese Familiengeschichte wahr-scheinlich im hohen Grade amüsant finden, wenn ihr nur nicht selber mit darin stecktet. Nicht wahr, es ist ein rechter Jammer, daß sie nicht einem anderen Papa und Schwiegersohn, nicht einem anderen jungen Paar passiert ist? Jetzt geht nur und denkt in der Stille darüber nach; mich laßt wieder allein, ich bin glück-licherweise bald nicht mehr fähig, darüber nachzusinnen. Sollte euch noch etwas Bemerkenswertes einfallen, so wißt ihr ja immer, wo ich zu finden bin. Auf Rat, Trost oder gar Hülfe rechne ich jedoch nicht.“

Damit legte er sich zurück auf seinem Sofa und zog auch die Beine in die Höhe. Wunnigel hieß er, und daß er sich wie ein Igel zusammenrollen konnte, bewies er jetzt.

Sohn und Tochter standen — standen noch einen Augenblick und betrachteten ihn mit gefalteten Händen. Da er aber auf keine Frage mehr Antwort gab und auf das wohlgemeinteste Wort nur durch ein stöhnendes Gegrunze zu erkennen gab, daß er wenigstens noch höre, schlichen sie sich hinaus und in eine der Fensternischen der Bücherei hinein.

Knie an Knie saßen sie da einander gegenüber und hatten

nicht einen einzigen Blick für den schönen Herbsttag draußen übrig. Sie hielten sich an den Händen und sahen sich in die Augen —

„Du lieber Himmel, wir sind wahrscheinlich zu glücklich gewesen — und der Vorsehung nicht dankbar genug dafür!" schluchzte Anselma. „Nun haben wir es zu entgelten. O Heinrich, ich habe es dir immer gesagt, du solltest den entsetzlichen Lärm lassen und das Jagen und Springen um Tisch und Bänke. Zweimal haben wir den Tisch mit der Lampe umgeworfen, und das war sicherlich schon ein Omen, aber du wolltest dich ja nicht warnen lassen. Jetzt hast du es nun!"

„Wenn er nur nicht so wundervoll wahr in seinen Bemerkungen über die heillose Geschichte wäre. Freilich kenne ich drüben in der Stadt verschiedene neugegründete Haushaltungen, denen ich unsere Situation lieber gönnte als uns! — Oktavia! — Frau Regierungsrätin Wunnigel! — Aus den russischen Ostseeprovinzen! — von Schlimmbesser! — Auch der Rock am Ufer der Tiber ist nicht übel und paßt ganz zu dem übrigen! — Kind, Kind, liebes gutes Närrchen, wie auch die Person — das Weib ausfallen mag; einmauern laß ich mich heute noch nicht um sie wie der Spatz im Schwalbennest. Ganz im Gegenteil. Heute nachmittag habe ich Landpraxis und nehme dich mit auf die Fahrt. Kommt Mama während unserer Abwesenheit an, so findet sie den Papa und die Jungfer Männe — jedenfalls zu Hause."

Heute kam Mama aber noch nicht. Sie saß in dem Augenblicke, als der Doktor die letzten Worte sprach und seine junge Frau dadurch zu beruhigen sich bestrebte, in Trient vor einem Kaffeehause in der Nähe des Bahnhofs und erwartete den Abgang des nächsten Zuges nach Innsbruck. Dagegen aber stieg um die nämliche Stunde im ersten Gasthofe unserer Stadt, dem Hotel de St. Petersbourg, ein Gast aus Moskau ab. Ein Gast mit Bedienung, der es fürs erste lächelnd von sich wies,

Namen, Rang und Stand ins Fremdenbuch einzutragen, dagegen die besten Gemächer des Hauses auf mindestens acht Tage für sich in Anspruch nahm und unbedingt etwas Knäsartiges an sich haben mußte, da er sofort für etwas Derartiges geschätzt und in die Rechnung gesetzt wurde.

Paul Petrowitsch Sesamoff hieß der Fremdling aus dem Nordosten. Exzellenz nannte ihn sein Bedienter; er hatte also jedenfalls Generalsrang, wenn er im Grunde auch nur simpler Zivilbeamter und kaiserlich russischer juristischer Kollege des Regierungsrates Wunnigel war. Und außer Dienst befand er sich gleichfalls und hatte mit dem letzteren Herrn auch sonst noch wenigstens eine überraschende Ähnlichkeit, wie sich baldigst ausweisen wird.

Überraschend, aber im höchsten Grade, muß es uns sein, daß er sich sofort bei dem Wirte vom Petersburger Hofe erkundigte:

„Wo wohnt der Regierungsrat Wounikkel?"

„Wounikkel, Exzellenz?" fragte der Wirt, mit lächelnder Ehrerbietung die Hände leicht reibend. „Sollten Exzellenz sich da nicht vielleicht —"

„Irren? O nein, denn ich habe ihn kennen gelernt mit großestem Vergnügen in Neapel. Er hat mir seine Karte gegeben, doch diese habe ich verloren; aber er wohnt am Gebirge — Berg, an der Berg mit die wunderschöne alte Kirchen und dem Palais drauf. Wounikkel. Ja, ja, Regierungsrat Wounikkel, in ein altes Haus; — warten Sie, Herr — in ein uraltes Haus, was von — vorher, lange vorher heißt —"

„Ah," rief der Wirt, die Hände heftiger reibend, „ah, Exzellenz haben ganz recht, Exzellenz haben vollkommen recht. Exzellenz meinen das Haus Weyland."

„Richtig, das Haus Weyland."

„Und Exzellenz irren sich durchaus nicht. Der Herr Regierungsrat Wunnigel wohnen freilich im Hause Weyland. Ich werde sogleich —"

„Ich werde im Laufe des Nachmittags mir ansehen diese wunderbare uralte deutsche Stadt; und ich werde morgen früh meinem Freunde Wounikkel meinen Besuch machen in seinem Hause Weyland.“

Der Wirt zum Hotel St. Petersburg verbeugte sich stumm; der Regierungsrat Wunnigel aber war um mehr als eine Stufe in seiner Achtung gestiegen. —

Einen Lohndiener mit durch die alten Kirchen und sonstigen Sehenswürdigkeiten zu nehmen, wies der Russe mit Verachtung von sich. Wie der beste Deutsche verließ er sich auf seinen Bädeker; die alte Stadt aber besah er sich in der Tat gründlich und unbedingt mit dem Auge und der Hingebung eines Liebhabers und Sachverständigen.

Stumm trat ihm sein Diener und früherer Leibeigener, Regenschirm, Operngucker und dergleichen tragend, auf Schritt und Tritt nach und besah sich die Stadt gleichfalls. Er mußte jedoch schon eine ganze Menge ähnlicher gesehen haben, denn diese schien nicht den geringsten Eindruck mehr auf ihn zu machen. Was die Leute in den Gassen anbetraf, so konnte Turgenieff sie nicht mit tieferer Verachtung und größerem Hohn betrachten; und mehr als ein deutscher Literat hat es aufs innigste zu bedauern, daß er nicht zur Hand war und seinerseits hinter diesem guten Kerl hergehen konnte, um ihn auf der Stelle ins Deutsche zu übersetzen oder ihn in seinen kritischen und sonstigen Unterhaltungsblättern zu besingen.

Sehr befriedigt kehrten Exzellenz in ihr Gasthaus zurück. Sie hatten nicht nur besehen, sondern auch genossen und gewürdigt. Auch das Haus Weyland hatten sie, auf dem Wege vom Schlosse herunter, in der Abenddämmerung von außen betrachtet und wußten jetzt ganz genau, wo Wounikkel wohnte. Sie hatten also auch am folgenden Morgen keinen Führer nötig und fanden zu der von ihnen und dem Schicksal bestimmten Stunde den Weg ganz allein.

Es war wieder ein Sonnentag. Der Herbsttau erhielt sich nur ein wenig länger auf den Dächern, an den Zweigen und bunten Blättern. Alle Vögel, die auch im Winter im Lande zu bleiben gedachten, waren fröhlich in den Lüften, in den Dachrinnen, in den Bäumen, und Anselma Weyland sprach zu ihrem Heinrich:

„Wie wenig ich auch geschlafen haben mag, dem Papa hat sein Geständnis unbedingt wohlgetan. Ich habe ihn lange nicht so heiter gesehen, wie heute morgen."

Dem war wirklich so. Der Regierungsrat bezeigte sogar Lust zu einem Morgenspaziergang außerhalb des Gartens, und so kam es denn, daß er, zwischen Sohn und Tochter eingehängt, eben den Schloßberg herniedersteigend, dem behaglich mit seinem Petruschka den Berg emporklimmenden „Knäs" an der engsten Stelle des Weges begegnete.

„Papa, mein Gott, was ist dir?" fragte Anselma, und der Doktor auf der anderen Seite hatte fester zuzugreifen, um den Schwiegervater aufrecht zu erhalten.

„Petrowitsch!" lallte der Papa Wunnigel, und in dem nämlichen Moment erkannte auch der russische Staatsrat und Kollege den italienischen Freund, trat rascher vorwärts, bot lächelnd beide Hände dar und rief:

„O mon ami, me voilà! Sehen Sie, mein Freund, so hält man Wort, wenn man ein Edelmann, ein Russe, ein Jurist und ein Kunstliebhaber ist. Da treffen wir uns, wie wir am — am Posilippo uns verabredet haben, hier vor der Tür Ihres Hauses. Ich bin nachgegangen meinem Versprechen, cher Wounikkel, und da bin ich hier."

„Von Sesamoff!" stammelte der Papa, und die Beine zitterten unter ihm, und er schwankte auf den Füßen.

„Kaiserlich russischer Staatsrat von Sesamoff," sprach der Knäs höflich mit gelüftetem Hut, sich dem Doktor Weyland und

seiner Frau selber vorstellend. „Bitte, lieber Wounikkel, wollen Sie die Güte haben —“

Nur mit Aufbietung aller seiner letzten Kräfte gelang es dem unseligen Königsberger, auch diesen Russen seinem Schwiegersohn und seiner Tochter bekannter zu machen.

„Herr von Sesamoff — verehrter Reisefreund — aus Italien — Sorrent — gleiche Passionen — angenehm — der Kerl (dieses nur gemurmelt!) — amateur — fantaisiste comme moi — große Sammlungen zu Hause. Ungemein erfreut.“

Der Doktor Weyland grüßte höflich, aber doch etwas formell; seine kleine Frau, wie eine echte Germanin, die sich alle ihre Mentalreservationen auch in ihrer Verbeugung zu reservieren wünscht, und welche noch dazu von einer neuen Angst überkommen wird.

Der Knäs aber reservierte nichts. Er war entzückt über das Zusammentreffen und sprach sein Behagen darüber unbefangen aus.

„Dieses ist wahrhaftigerweise sehr vortrefflich, mon cher Wounikkel. Das Haus Weyland! Ich habe es mir bereits betrachtet gestern abend in der Abenddämmerung. Voilà mon affaire! habe ich gesagt; er hat recht gehabt zu Sorrento! habe ich auch gesagt; und ich wollte mich aufhalten im Hotel de St. Petersbourg nur acht Täge; doch ich habe bereits mit Wirt geredet. Diese Stadt ist auch vortrefflichst, und ich bleibe vierzehn Täge in dieser Stadt und — bei Ihnen, mein teurer, lieber Freund.“

Jetzt lehnte sich der teure, liebe Freund Wunnigel noch schwerer auf die Schulter seiner Tochter und stammelte etwas von einem plötzlichen Schwindelanfall.

„Wir kehren dann wohl am besten ins Haus zurück,“ sprach der Doktor, „und bitten Herrn — Herrn — den Herrn Staatsrat freundlichst mit einzutreten.“

„Sie sind sehr freundlich, mein Herr,“ erwiderte Paul Pe-

trowitsch. „Mon Dieu, mein Freund Wounikkel scheint noch schlechter zu werden! Gnädige Frau erlauben, daß ich ihn auch unterstütze auf der Treppe."

„Ich fühle mich in der Tat recht unwohl!" murmelte der Regierungsrat auf dem Hausflur des Hauses Weyland. Mit geschlossenen Augen ließ er sich die Treppe in den Oberstock hinaufschieben und -tragen, schlug sie, die Augen, erst dort, im Salon, wieder auf und stöhnte:

„Entschuldigen Sie, Sesamoff. Meine Nerven, das unvermutete Wiedersehen! — Kinder, ich bitte euch, macht ihr dem Herrn die Honneurs des Hauses. Um mich kümmert euch ein Viertelstündchen gar nicht. Ich lege mich im Nebenzimmer ein wenig auf dem Divan nieder. Ein Glas frisches Wasser wird alles wieder ins Gleichgewicht bringen."

Er riß sich sozusagen aus ihrer Mitte, stürzte in das Nebengemach und schloß die Tür hinter sich ab. Sie sahen alle erstaunt hinter ihm her, und Anselma rief ihm auch nach; er aber schob nun noch den Riegel vor.

Der Doktor strich einen Augenblick nachdenklich den Bart; dann aber schien ihm ein aufklärender Gedanke zu kommen, er hielt rasch die Hand auf den Mund, um sein Lächeln zu verbergen, und streichelte mit der anderen Hand sanft und beruhigend das weiche Haar seines Weibes.

„Laß nur den Papa, Herz. Es hat wieder mal nichts zu bedeuten."

„Es hat wohl wieder etwas zu bedeuten!" flüsterte Anselma jammervoll zurück. „Sieh nur den fremden Herrn —"

Den hielt Herr Heinrich Weyland freilich auch ohne diese Aufforderung fest im Auge; er jedoch, der Russe nämlich, schien alles um sich her vergessen zu haben bis auf die tote Umgebung.

Wie in Verzückung stand er inmitten des Saales und ließ die Augen, indem er langsam sich um sich selber drehte, die Wände entlang, über die Decke und sämtliche Gerätschaften gleiten.

„Ah," seufzte er, „das ist en fait admirabel, und er hat da nicht übertrieben wie sonst in Neapel. O, ganz wie er es mir geschildert hat! Mein Herr und meine gnädige Frau, ich muß umarmen meinen Freund Wounikkel, und ich muß ihn küssen, sobald er sich erholt haben wird. Ich werde ihm jetzt durch die Tür zurufen, daß ich ihm so sehr dankbar bin und die Hände auf alles lege."

Er tat das, und währenddem fragte mit gefalteten Händen Frau Anselma ihren Gatten leise:

„Mein Gott, sollte der Papa —?"

„Pst, Täubchen!" flüsterte der Gatte zurück, rasch die Hand, die vorher seine Heiterkeit versteckt hatte, jetzt zärtlich dem Weibchen auf den angstvollen Mund und das bange Näschen drückend. „Möglich ist es; aber — was geht es uns denn anders an, als daß es wieder wundervoll ist! Ich bitte dich, lassen wir jetzt diesen slavischen Fremdling und hohen skythischen Staatsbeamten selber, und zwar ohne ihn dazu aufzufordern, die wünschenswerte Klarheit in die Sache bringen. Er ist auf gutem Wege. Wenn nur der Papa durch das Schlüsselloch antworten wollte! — Übrigens gefällt mir dieser Russe ausnehmend und würde wahrscheinlicherweise auch manchem von meinen Vorvorderen im Hause Weyland behagt haben. Das ist ein wirklicher Begeisterter! Daß ich mich auch begeistern kann, hast du an dir selber erfahren, Liebste, — und ich sage dir, die wirkliche Begeisterung ist wahrhaftig selten in der Welt. Da richtet er sich auf von der Tür. Sesamoff! Auch der Name ist gut. Jetzt Sesam öffne dich! — — nun, Herr von Sesamoff?"

Der „Knäs" des Wirtes zum Hotel de St. Petersbourg unten in der Stadt richtete sich in der Tat von dem Schlüsselloch in die Höhe, rieb sich ein wenig das Kreuz, fuhr mit der Hand über die zierliche Perücke und trat an den runden Tisch in der Mitte des Gemaches.

Da betrachtete er zuerst auch die eingelegte Arbeit der Platte

und sodann die Satyrgruppe, welche diese Platte trug, zog ein feines Notizbuch aus der Brusttasche, legte es auf den Tisch und rief:

„Ich bin außer mir gesetzt!"

„Wollen Sie sich nicht setzen?" fragte ihn der Doktor Weyland. „Es ist mir eine große Ehre, Sie bei uns zu sehen, Herr Staatsrat, und Sie würden uns eine unendliche Freude machen, wenn Sie heute mittag mit uns speisen wollten."

„Dieses nehme ich mit dem allergrößesten Vergnügen an," sprach der Knäs. „Ich muß ihn umarmen, meinen Freund Wounikkel; ich muß ihn küssen, meinen Freund; — er muß sich erholt haben bis zum Diner! Er muß, ja er muß; ja, er ist es mir schuldig, denn ich bin um seinetwillen und um seines Hauses wegen von Neapel nach Deutschland gereist."

„Willst du vielleicht ein wenig mit der Jungfer Männe Rat halten, da wir so unvermutet einen so werten Gast bei uns begrüßen, Anselmchen?" fragte der Doktor; Paul Petrowitsch sprang höflichst zu und öffnete der Dame des Hauses die Tür. Anselma entwankte mit einer Verbeugung vor dem Knäs und einem Blick voll so unsagbaren Jammers auf den Gatten, daß der letztere im stillen murmelte:

„Drollig ist der alte Windbeutel; aber mein armes Kind da ist mir doch zu lieb, um es meinem Spaß an der Sache zu opfern. Man freit doch eben nur, um seine Freude an seiner Frau und nicht um sein Vergnügen an seinem Schwiegervater zu haben!"

Nachher zog er gleichfalls einen Sessel an den Tisch mit den Bocksbeinen; und zehn Minuten später wußte der Knäs, wie er daran war, nämlich, daß das Haus Weyland, oder vielmehr der Inhalt des Hauses Weyland, nicht käuflich sei, und daß zu Sorrent vielerlei verabredet werden könne, was an einem kühlen, wenn auch sonnigen deutschen Herbsttage auf einmal in einem ganz anderen Lichte sich darstelle.

„Oh, mon ami Wounicclel" lallte der russische antiquarische

Liebhaber und Sachverständige. Sein Erstaunen war jetzt nicht geringer als kurz vorher sein Entzücken.

„Aber das ist fast unmöglich! Er hatte es mir so fest versichert, und er hat mich so dringend d a z u eingeladen in Italien!“ —

In der Küche des Hauses Weyland hatte währenddem der Freigelassene Petruschka die beste Freundschaft mit Kalmüsel geschlossen. Schon Tacitus macht irgendwo in seinen Schriften die Bemerkung, daß sich die beiden Rassen, Slaven und Germanen, unter Umständen recht gut miteinander vertragen; und ganz vorzüglich, wenn ihre beiderseitigen Herren unter sich einig sind. Die letztere Ausführung ist freilich keine Anmerkung des Tacitus, sondern stammt aus den Erfahrungen späterer Zeiten.

Achtzehntes Kapitel.

„Ich habe eine Bitte," sprach der Knäs. „Holen Sie rasch Madame wieder herein, auf daß ich ihr die Hände küsse und ihr meine tiefempfundensten Entschuldigungen zu ihren Füßen niederlege. Dann bitte ich um Ihre Freundschaft, mein verehrungswürdiger Herr Doktor; — ich bin Ihnen in der Tat dieses schuldig nach dem, was vorher voraufgegangen ist mit meinem Freunde Wounikkel. Mein Gott, und lassen Sie mich wenigstens ganz genau besehen dieses sehr herrliche alte Haus und lassen Sie mich vor allen Dingen auch ganz genau reden bei Tische mit meinem Freunde Wounikkel. Mein Herr, wenn Sie einmal nach Moskau kommen, so sind Sie auch mein Gastfreund, und ich werde Ihnen zeigen mein Haus und meine Sammlungen; — o, ich habe oft gewünscht, meine Sammlungen dort meinem Freunde Wounikkel zeigen zu können, und er hat es gleichfalls gewünscht; o, o, und ich wollte, ich hätte ihn heute dort, meinen Freund Wounikkel aus Italien! Ich wollte, daß wir heute dinierten in Moskau mit ihm, heute in Moskau, in meinem Hause — Sie und die gnädige Frau und — mein Freund — Wounikkel. Ich würde ihm mancherlei zeigen können und ihn auch in Überraschung versetzen — einigermaßen!"

„Das glaube ich Ihnen gern, Herr Staatsrat," meinte der Doktor Weyland lachend. „Ich verüble es Ihnen auch nicht im allergeringsten. Im Gegenteil, es wäre mir heute keineswegs unangenehm, wenn wir heute meinen Papa, Ihren Freund, den Regierungsrat Wunnigel, so recht ruhig in Moskau zwischen uns

hätten. Jetzt aber erlauben Sie mir in der Tat, Herr von Sesamoff, daß ich erst meine kleine Frau — seine Tochter, rufe."

Dieses war nicht nötig. In demselbigen Moment nämlich öffnete Anselma die Tür des Salons, schob ihr hochrotes, verstörtes Gesichtchen hinein und rief:

„O Himmel, Heinrich; er ist wieder nirgends zu finden!"

„Dann ist er durch die Nebentür durchgegangen. Das Zimmer nebenan hat zwei Pforten, Herr Staatsrat."

„Ja, Heinrich. Ich habe ihn da nebenan auf dem Diwan gesucht, und er war verschwunden. Ich habe ihn in seiner eigenen Stube gesucht, und er ist auch dort nicht. Ich habe ihn im Garten gerufen —"

„Und er hat nicht geantwortet. Beruhige dich nur, Herz; dann ist er selbstverständlich wieder zum Rottmeister Brüggemann hinunter! Daß wir ihn unter diesen Umständen zum Mittagessen wieder erwarten dürfen, wage ich nicht zu hoffen. Wir speisen ja doch zu drei; laß sein Kuvert abnehmen, Kind. Mein Rat ist, wir lassen ihn ganz ruhig gewähren und suchen erst gegen Abend durch freundliches und vernünftiges Zureden auf ihn einzuwirken. Der Herr Staatsrat wird uns gewiß gern im Laufe des Nachmittags auf einem Spaziergange durch die untere Stadt begleiten."

„Mit Vergnügen," sprach Paul Petrowitsch; — Anselma Weyland zog hastig das Köpfchen wieder zurück und schloß die Tür. Der Knäs fand erst beim Mittagsessen Gelegenheit, der Herrin des Hauses die Hand zu küssen und sich als der freundliche, liebenswürdige, unendlich gutmütige und vergnügliche Herr und Kunstliebhaber aus dem heiligen Rußland und hohen Norden zu erweisen, der er wirklich und wahrhaftig (ungelogen! hätte Wunnigel gesagt) war.

„O, ich würde mit einem Winkel unter der Treppe vorlieb nehmen, wenn ich dafür den Tag über ungestört dieses Haus betrachten dürfte," seufzte der Staatsrat.

„Sie sind auch vom Petersburger Hofe aus herzlich dazu willkommen," erwiderte der Doktor; im geheimen aber fügte er hinzu: „Na, ich werde dir schon auf die Finger bei deiner Besichtigung passen. Allmählich kennt man euch Schwärmer fürs Kuriose, euch Sammler, euch Liebhaber des Schönen vom achtzehnten Jahrhundert an rückwärts gerechnet! Was auch dieser Kerl da wieder für riesige Taschen versteckt um sich trägt! Ja, ja!"

Doch es drängt uns nunmehr sehr, uns wieder nach unserem und des russischen Kollegen besten Freunde, Wunnigel, umzusehen. Er hat sich in der Tat wieder beim alten Rottmeister Wenzel Brüggemann am Untertor verkrochen; — verkrochen, diesmal in der wahrsten, wirklichsten Bedeutung des Wortes.

Als er sich zum ersten Male dorthin schlich, schlüpfte er verstohlen scheu an der Haus- und Gartenmauer hin; diesmal fühlte er sich soweit gebracht, daß ihm das nicht mehr möglich war und auch nicht mehr nötig erschien.

Nein, er stürzte den Schloßberg hinunter. Für diesen Fluchtweg fand er noch einmal seine ganze frühere Schnellkraft und Beingelenkigkeit wieder; freilich leider nur, um in dem Häuschen am Tor um so erbärmlicher zusammenzuknicken.

„Jeses, ist sie da?" schrie schrillstimmig der Urgreis und künstliche Uhrmacher, als ihm der Regierungsrat in die Stube stürzte, auch hier wieder in die Sofaecke fiel und von neuem — steif wurde; wir wissen keine andere Bezeichnung für den Zustand seiner Gliedmaßen. —

„Sie angekommen?" lallte er. „Nein, sie kommt erst nächstens; ich aber — ich bleibe bei Ihnen, Brüggemann. Die Maschinerie sollen Sie erst noch erfinden, die mich wieder den nichtswürdigen Berg da hinauf bringt, Rottmeister! Die Pferdekräfte, die dazu gehören, um mich alten Esel wieder in das verdammte, verfluchte, heillose, verteufelte Haus da oben hineinzubringen, hat noch niemand in einem Dampfkessel zusammen-

gequetscht! Hier, bei Ihnen, Liebster, Bester, Ältester, will ich mein letztes Stündlein, und wär's auch im Winkel unter der Treppe, abwarten. Hier will ich verschnappen, und Sie, grauer Knabe, sollen mir nicht nur die Augen, sondern auch das verruchte, leichtfertige, immer und ewig ins Dumme, Blaue, Verdrießliche, Abschmeckende hineinschwatzende bodenlose Maulwerk zudrücken. Ja, Sie, Brüggemann, sollen mir endlich einmal den Mund schließen, der mich jetzt, der Satan weiß es, lange genug in jedwedes Erdenpech hineinschwadroniert hat; und — mein — Te—sta—ments—vollstrecker sollen Sie auch sein, Rottmeister."

Der Alte im Lehnstuhl am Ofen lüftete höflich sein Hauskäppchen:

„Das ist mir eine große Ehre, Herr Regierungsrat; aber Herr Rat —"

„Kein Aber, guter, allerbester Freund und präadamitischer Patriarch! Sie sollten mir meinen alten Adam ausziehen; Sie sind der Mensch dazu. Sie einzig und allein sind der Mensch, an den sich ein Mann wie ich nach einem Leben voll solcher Schrullen, Grillen, Neigungen, Abneigungen — kurz nach einem Dasein gleich dem meinigen anklammern, einzig und allein anklammern kann. Sie sehen mich bedenklich an: das nehme ich Ihnen nicht übel. Sie halten mich für halb verrückt: das bin ich auch; und mit drei Vierteln treffen Sie sogar noch etwas genauer das Richtige. Haben Sie was dagegen einzuwenden, daß ich die Tür verriegele und die Fensterladen schließe?"

„Hm," grinste das Herrchen, „das erstere geht noch an; aber was das zweite betrifft, so —"

„So können Sie immer noch nicht genug kriegen von den Farben, Lichtern und Tönen dieses erbärmlichen Daseins. Jawohl, da kenne ich Sie ja. Na, dann lassen Sie Ihre verdammten Laden nur offen; ich aber ziehe in Ihr Hinterstübchen mit dem Fensterloch drei Schritte von der Stadtmauer. Da ist es wenigstens annähernd feucht, dunkel und still genug. Ich habe es

Ihnen schon neulich gesagt, daß ich nichts mehr von der Außenwelt will; aber meine neuliche Stimmung war doch die reinste, possenhafteste Aufgelegtheit zu allem früheren Lebensunsinn gegen meine heutigen Gefühle."

„Wenn Sie mir nur sagen wollten, Herr Rat, was denn eigentlich passiert ist?!"

„E r ist mir richtig auch auf den Hals gefallen."

„Er! — Wer?"

„Der russische Kollege — Paul Petrowitsch Sesamoff — ja so, Sie können das freilich nicht wissen. Nämlich dieser slavische Staatsrat und Hyperkulturbarbar — nein, es ist zu dumm —"

„In des Himmels Namen, was haben Sie denn mit ihm? was will er hier?"

„Den Inhalt des Hauses Weyland erhandeln vom Keller bis zu dem Dache!" stöhnte der Regierungsrat Wunnigel, die Augen zudrückend.

„Herr Jesus, Sie haben ihm d a s doch wohl nicht verkauft in Ihrem Italien?"

„Verkauft? Nein! — Ja! — nur so annähernd! Ich habe ihn — dazu — eingeladen — und der heillose Kerl hat das Ding im blutigsten Ernst genommen — da oben am Berge sitzt er bei meinem Sohn und meiner Tochter — mit einem Verzeichnis der — Hauptgegenstände in der Tasche. Ich aber, ich ziehe in Ihr Hinterstübchen, Brüggemann."

Der alte Rottmeister, Herr Wenzel Brüggemann, ließ nur einen Ton hören, der ungefähr klang wie:

„Pfü—ü—ü—üt!"

„Sie begreifen nun alles, Brüggemann? Sie sind nicht imstande, mir hier Asyl zu verweigern, Rottmeister?"

„Wissen Sie, begreifen tu' ich das schon; auch steht Ihnen der Unterschlupf natürlich zur Verfügung, wenn Sie damit und mit mir vorlieb nehmen wollen, Herr Rat; aber — aber bedenken

Sie doch nur — Ihr Herr Schwiegersohn — Ihre liebe, gute Frau Tochter, was werden die —"

„Die, wollte ich, wären mit allem, was um sie herum hängt, liegt und steht, wo der Pfeffer wächst, oder — in Mos—kau!" schrie Wunnigel.

„He, he, he," kicherte das greise Herrchen, „nun, wenn Ihnen wirklich mein Hinterstübchen mit der Aussicht auf die Stadtmauer für Ihre Verhältnisse paßt, so sind Sie willkommen darin, Herr Regierungsrat; dann können wir ja wohl sogleich unsern Haushalt zusammen anfangen. Was soll ich Ihnen an nötigen Bequemlichkeiten vom Berge herunterholen lassen? Sehen Sie, ich brauche bloß aus dem Fenster zu gucken, um einen Boten auf der Stelle zur Hand zu haben."

„Nötige Bequemlichkeiten? Herunter holen lassen? Boten schicken?" murmelte der Regierungsrat ächzend und mit sichtlicher Anstrengung sich aus seiner Ecke im Sofa erhebend. „Sie sind sehr gütig, Brüggemann, und ich danke Ihnen; aber nötig habe ich von da oben nichts mehr, und für alle unnötigen Bequemlichkeiten danke ich gleichfalls. Für einen Narren dürfen Sie mich dreist halten, das habe ich Ihnen bereits zugestanden, aber Eines weiß ich, nämlich, daß ich heute zum ersten Male in meinem Leben weiß, was ich will: R u h e w i l l i ch; — ungestörte, absolute R u h e! Alle Hagel und Donnerwetter, wenn einer den Lärm des Lebens und das Herumtreiben inwendig und auswendig satt hat, so bin ich's!" — — —

Wunnigel war an den Tisch getreten oder hatte sich vielmehr dahin geschleppt. Ohne ferner noch ein Wort zu reden, fing er an, seine Taschen zu entleeren und ihren Inhalt auf der Wachstuchplatte zu einem kuriosen Haufen zu häufen.

Da kam wahrlich mancherlei zum Vorschein, was wohl einer näheren Aufführung wert ist, und eine tiefe Wahrheit springt ans Licht, nämlich, daß mancher Mensch, nach dessen Charakter, Gemüts- und Sinnesart man sehr vergeblich phrenologisch am

Hirnschädel herumtastet, ziemlich richtig und genau aus dem Inhalt seiner Taschen zu enträtseln ist. —

Es war unbedingt etwas mechanisch Gespenstisches in der Art und Weise, wie der Regierungsrat Wunnigel sein Allerlei auf den Tisch niederlegte.

Es kam zum Vorschein zuerst eine Uhr. Höchst interessant, was das Äußere anbetraf. Eine seltene Merkwürdigkeit — Venediger Arbeit; aber als Zeitmesser gänzlich unzuverlässig. — Die Kette dazu mit Breloцken — auch sehr merkwürdig!

Das war die linke Westentasche; die rechte entleerte drei Zahnstocher und einen Ohrlöffel.

„Da!" sprach Wunnigel, in die Hosentasche greifend; und es erschienen, nicht in einem „Portemonnaie" der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, sondern in einem richtigen „Geldbeutel" aus dem Anfange dieses Säkulums, anderthalb Dutzend römische Kaisermünzen; — lose, außerhalb des Beutels, ein Taler, fünf Silbergroschen und etliche Pfennige in dem noch üblichen und gangbaren Kurant; — in Papier eingewickelt etwas italienische Scheidemünze, wahrscheinlich als ein Andenken an die letzte Reise des Kapitalisten.

Der Regierungsrat seufzte tief und holte aus der anderen Hosentasche hervor: ein Bernsteinbüchschen mit Emser Pastillen, eine Streichholzbüchse und wieder eine Kuriosität, nämlich ein silbernes Etui aus dem achtzehnten Jahrhundert mit der Geschichte der Andromeda in getriebener Arbeit darauf, und darin mit den nötigen Räumen für Messer und Gabel en miniature, Korkzieher, Pinzette usw. usw. Die Utensilien selber waren freilich nicht mehr darin vorhanden.

Vier Stück zerknitterte und zerkrümelte Regaliazigarren erschienen aus der linken Brusttasche, und aus der rechten zog der Regierungsrat zum Beschluß seine Brieftasche hervor, legte selbige neben das übrige und sagte:

„So!"

Und nach einer längeren Pause:

„Nur einige Lebens- und Reisenotizen ohne Wert, einige Visitenkarten und etwas englisches Pflaster! Wenn Sie Gebrauch davon machen können, steht Ihnen alles zur Verfügung. Übrigens — bei besserer Überlegung — etwas Wäsche und meinen Schlafrock möchte ich doch gern hier haben. Die Jungfer Männe weiß alles zu finden und mag Kalmüsel damit herunterschicken. Lieber würde es mir wohl sein, sie käme selber; sie könnte dann gleich meine Hosen wieder mit hinaufnehmen. Die vermache ich ihr; ich brauche sie nicht mehr."

„Was? — ja aber?" rief das Rottmeisterchen mit offenem Munde. „Aber verehrter Herr Rat, wollen Sie denn hier bei mir ohne Beinkleider herumlaufen?"

„Nein. Ich gehe sofort zu Bett im Hinterstübchen. Mein Herumlaufen ist zu Ende — ganz zu Ende — vollkommen zu Ende in der Welt. Was werde ich also noch viel bei Ihnen hier herumlaufen? Machen Sie sich nicht auch noch über mich lustig, Brüggemann! Wozu braucht ein Mensch, der so weit herunter ist wie ich und nur noch einen Funken von Schamgefühl in sich trägt, noch seine Hosen?!" — — —

Der Rottmeister schickte den ersten Boten, dessen er habhaft wurde, den Schloßberg hinauf zum Hause Weyland und bat dringend um Verhaltungsmaßregeln. Um vier Uhr nachmittags waren sie allesamt — der Knäs, der Schwiegersohn und die Tochter — in dem Häuschen am Untertor und fanden richtig den Papa bereits im Bett im Hinterstübchen mit dem Blick auf die Stadtmauer.

Die Tochter hing sich über ihn und küßte ihn stumm und tränenvoll; der Doktor hielt freundlich, gutmütig und zugleich berufsmäßig seine Hand; Paul Petrowitsch Sesamoff sprach mitfühlend:

„Seien Sie doch kein Narr, mein teurer Freund Wouniffel!"

Er aber, hartnäckig, war es, wollte es sein und wollte es

bleiben. Er hatte seinen Kopf darauf gesetzt; nur als ihn sein Kind in die Arme schloß und flehentlich bat:

„O, Papa, lieber, lieber Papa, wir haben dich ja alle so lieb, so gern! O, sei doch nicht so —", fiel er ein:

„Vollständig fertig!" und schloß:

„Andere es mal!" — — —

Sie versuchten sämtlich in der Tat das immer von neuem durch heftiges Zureden; er jedoch kehrte sich mit dem Gesicht gegen die Wand und drehte ihnen den Rücken zu.

„Papa, offen gestanden, ich zweifle noch immer daran, daß Sie es sind, was da im Bett liegt!" rief der rechtmäßige Besitzer des Hauses am Schloßberge. „Geht man so mit seinen Kindern um, von denen man doch weiß, daß sie — ahm — einen — ganz — genau kennen?"

„Und geht man um so mit seinem besten Bruder und Kollegen, mit seinem liebsten Freunde Paul Petrowitsch?" fragte die russische Exzellenz elegisch vorwurfsvoll. „Verkriecht man sich also vor ihm in der Finsternis, wenn man ihn hat am Kragen gehalten, als er ins Rutschen kam im Krater des Vesuvio, und ihn hat so weit herreisen lassen — wie mich?! Ja schämen Sie sich, mein lieber Freund Wounikkel."

Noch einmal setzte sich Wunnigel rasch und heftig aufrecht auf seinem Lager, schlug mit beiden Händen flach auf die Decke und schrie:

„Alles, was recht ist: ihr seid allesamt recht brave Leute! Ganz liebe gute Menschen seid ihr, aber die Atmosphäre verbessert ihr mir darum doch nicht. Geht mir aus der Sonne, kann ich in diesem Loche nicht sagen, aber auch was die Luft anbetrifft, so war mein alter griechischer Freund auf der Landenge von Korinth besser daran. Er hatte sie von zwei Seiten her übers Meer weg. Geben Sie mir die Hand, Sesamoff; in den Cynismus und ins Griechische hängen Sie ja auch ein wenig hinein, und ein braver, gutmütiger Bursche sind Sie, das steht

fest. Nehmen Sie die Versicherung meiner vollständigsten Hochachtung mit nach Petersburg oder Moskau, lieber Staatsrat; und mich — nehmen Sie als eine amüsante Episode Ihres westeuropäischen Reiselebens. Ihr aber, liebe Kinder, nehmt ihn wieder mit den Berg hinauf und zeigt ihm wenigstens das Haus Weyland bis ins einzelne. Sollte — sich — sonst — noch etwas — Wichtiges — ereignen —, so — wißt ihr ja stets, wo ich zu finden bin. Hier im Bette — Adieu!"

Die erste Hälfte des letzten Satzes kam bruchstückweise, gewürgt heraus; die andere Hälfte in einem Stoß mit fliegendem Atem; das „Adieu!" aber grabeshaft dumpf, als ob eben der Tod oder — Oktavia, geborene von Schlimmbesser, an die Tür poche und mit steinernem Gesicht jedwedes „Nicht zu Hause" sich aus dem Wege weise. —

Er drehte ihnen abermals den Rücken zu, und sie richteten nichts mehr an ihm aus, weder durch zärtliche Bitten, Beschwörungen und Klagen, noch durch witzige aufmunternde Redensarten, am allerwenigsten jedoch durch Vernunftgründe.

Sie standen neben dem Bette und sahen sich an und schüttelten ratlos die Köpfe. Da faßte das Rottmeisterchen, Herr Wenzel Brüggemann, die Hand der jungen Frau und sagte leise:

„Sie allein, Frau Anselma, machen mir bei dieser kuriosen Sache das Herz schwer. Sie tun mir leid dabei. Aber was ist jetzt weiter zu machen? Sie kennen ihn ja so gut als ich, und das einzige Glück ist, daß Sie mich auch kennen. Also gehen Sie nur ruhig mit den beiden Herren wieder nach Hause; — er ist gut bei mir aufgehoben; und sowie er die Nase wieder unterm Deckbett vorstreckt, werde ich schon auf ihn einzureden wissen. Ängstigen Sie sich nicht zu sehr; es ist immer nur die Frau Regierungsrätin —"

Unter dem Deckbett hervor kam ein so unheimlicher Laut, daß sie sämtlich bestürzt zurückfuhren.

„Er seufzte nur zur Bestätigung!" sprach Brüggemann. „Bitte

also, gehen Sie gefälligst ruhig nach Hause und überlassen Sie ihn mir; er ist recht gut bei mir aufgehoben."

„Darauf verlassen wir uns freilich, Alter," rief der Doktor, und dann gingen sie in der Tat, da sie einsahen, daß es nicht das geringste nütze, noch länger zu bleiben.

Sowie sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, zog Wunnigel sofort den Kopf unter der Decke hervor und grunzte:

„Alle Wetter! Wenn den Epimenides ebenfalls die liebe Freundschaft und Verwandtschaft bis an die Pforte seiner Höhle begleitet hätte, so würde er sicherlich vier Wochen über seine vierzig glücklichsten Jahre hinaus geschlafen haben! Nun, alter Freund, jetzt lassen Sie mich ein Stündchen allein; — Ruhe, Ruhe, — Ru—he!"

Er tat ebenfalls, wie jener Liebling der Götter auf der Insel Kreta, einen langen Schlaf. Als er erwachte, war es Abend, und so hielt er's fürs beste — „da er es endlich mal wieder konnte!" — sogleich von neuem ein- und weiterzuschlafen.

Auch der alte Brüggemann zog sich seinerseits in sein Kämmerlein zurück, aber den hielt der wunderliche Hausgenosse wach. Da er jedoch an das nächtliche Wachen gewöhnt war, so machte er sich wenig daraus und lag und hörte seinen Uhren zu, die auch diesmal, jede in ihrer Art und nach ihrem Mechanismus, die Stunden angaben.

„Meinen dicken Hauptphilister da, mit seinem dummen Ha, ha, den stelle ich morgen ab!" murmelte der alte Pfiffikus und Mechanikus, und für den guten Vorsatz wahrscheinlich fiel er zur Belohnung gegen Morgen auch noch in einen festen, erquicklichen Schlummer.

Neunzehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen war Anselma schon sehr früh an der Tür des Papas in dem Häuschen am Untertor und vernahm, daß dem Regierungsrat besserer Rat nicht über Nacht gekommen sei. Er hatte nichts dagegen, daß sie sich neben seinem Bette niederließ und einen töchterlichen Kuß auf seine Stirn drückte; aber bei seinem Willen und Vorsatz verblieb er.

Das andere alte Kind, der Herr Rottmeister Brüggemann, sagte:

„Geben Sie sich keine Mühe, Frau Doktorin. Er ist nicht gewillt, heute aufzustehen; aber recht gut geruht haben der Herr Rat, und das ist doch die Hauptsache."

„Es ist mir lange nicht so gut gewesen und geworden wie jetzt, Anselmchen," sprach Wunnigel. „Ja, ich bleibe jedenfalls noch ein wenig liegen. Gehe du nur ruhig hin, Kind, und besorge deinen Haushalt. Grüße deinen braven Mann und ersuche ihn, mir durch Kalmüsel aus der Bücherstube die Haverkampsche Ausgabe des Flavius Josephus zu schicken. Kannst du es im Gedächtnis behalten, oder soll ich's dir aufschreiben? Flavius Josephus heißt der Jude — hörst du? Ich denke, seine Belagerung von Jerusalem wird mir eine recht erquickliche Lektüre sein; und nun gehe hin und belagere du mich nicht länger unnötigerweise. Du bist und bleibst mein altes braves Mädchen, aber liegen bleibe ich doch. Fällt — sonst — etwas — mich — Betreffendes vor, so kann ich das auch in den Federn über mich kommen lassen. Auch beim stärksten Gewitter bin ich nie der Narr gewesen, aufzustehen und in die Kleider zu fahren. Im

Gegenteil, es ist mir immer eine behagliche Vorstellung gewesen, einmal im Bette recht rasch vom Blitze erschlagen zu werden."

Anselma Weyland ging seufzend und berichtete alles oben am Schloßberge. Der Doktor meinte:

„Den Josephus will er jetzt lesen? Das ist freilich eine recht angemessene Lektüre, und Kalmüsel mag ihm auf der Stelle die beiden Folianten hinunterschleppen. Hm, hm, und der Blitz, für den er sich in seinem schlechten Gewissen reif fühlt, der kommt auf der Eisenbahn am hiesigen Orte an. Ein Blitz aus heiterem Himmel ist es jedenfalls nicht, mein Herz; wir haben schon wochenlang das Gewölk sich zusammenziehen sehen; aber eine Erleichterung ist es doch, daß man weiß, wie man daran ist. Übrigens ist diese russische Exzellenz ein ganzer Prachtkerl. Schade, daß auch er sich hinterm Ohr kratzt, wenn die Unterhaltung sich wieder auf Mama wendet."

„Mama!" stöhnte Anselma. „O, Heinrich, du gibst mir jedesmal einen Dolchstoß, und — du — bist doch recht grausam!" — — — — — — — — — — — — — — — —

Im ersten Gasthofe der Stadt hielt die russische Exzellenz ihre Zimmer noch immer fest. Es war fast ein Wunder, wie gut er sich in dieser Stadt und wie gut ihm diese Stadt gefiel.

„Seit mir Seine kaiserliche Majestät gnädigst die Erlaubnis gab, im Auslande zu reisen, habe ich mich selten an einem Orte so gut unterhalten wie an dem hiesigen," meinte er, im Fenster liegend und auf den Markt vor dem Fenster hinausschauend. „Es ist der Gegensatz! Ich werde nach Hause kommen als ein deutscher Philosoph. Ich habe nicht gewußt, wo sie steckt, die deutsche Philosophie; ich habe sie hier gefunden. Hier ist die Luft gesund, und der Mensch, wenn er ein Narr ist, ein deutscher Narr. Was ist der deutsche Mensch in St. Petersburg? Mir ein Verdruß! — Was ist er mir in Berlin? Langweilig! — Und was ist er mir hier? — Eine Vergnügung! — Er macht alles vor in St. Petersburg; er macht alles nach in Berlin; er ist hier Er selbst, wirklich

— im einzelnen angenehm. In früheren Zeiten ist er auch sehr originell gewesen; ich vermehre meine Sammlungen in Petersburg sehr gern durch das, was er damals gemacht hat in der Kunst aus seinem eigenen Genie. Ich werde gern Gevatter stehen bei dem Herrn Doktor Weyland und der Frau Doktorin, wenn sie es mir vielleicht einmal melden nach Moskau oder St. Petersburg, daß alles glücklich abgelaufen ist. Mein Freund Wounikkel wird mit mir stehen. Mein Freund Wounikkel ist eigentlich ein Untier, ein Un—geheuer. Er würde nicht Regierungsrat geworden sein bei uns; er ist viel zu dumm dazu in seinen Ansichten vom Leben und viel zu hastig. Ein Vieh ist er nicht, denn ein Vieh fällt nicht alle Augenblicke über seine eigenen Beine; wir in Rußland, wir fallen nie über unsere eigenen Beine. Er weiß mehr Jurisprudenz als wir alle in unserem Kollegio zu Moskau; aber er hat das ebenfalls nicht anzuwenden gewußt. Er hat nichts von seinen Fähigkeiten anzuwenden gewußt; er interessiert mich sehr. Er hat ein sehr zartes Gewissen, mein lieber Freund Wounikkel; er macht sich selbst Vorwürfe, weil er über seine eigenen Beine fällt; — er legt sich zu Bett, wenn er Dummheiten gemacht hat; er ist mir sehr interessant, denn wie will der Mensch etwas werden in dieser schlimmen Welt, wenn er sich nicht eine Leiter macht aus seinen Dummheiten? Ich bin auch wohl gefallen in meinem Leben, aber immer nur über das Bein eines anderen, und ich habe mir immer gesagt: Petrowitsch sei nur ruhig, Bruder; aber merke dir ja, wie das Brüderchen, der Schuft, das gemacht hat. Petruschka!"

„Ich höre!" sprach der auf höchste Anordnung endlich Freigelassene.

„Petruschka, wir halten uns jetzt acht Tage in dieser neuen ausländischen Stadt auf: wie gefällt dir sie und das fremde Volk darin, Bruder?"

Da grinste Petruschka, wie nur ein Mann slavischer Rasse zu grinsen vermag, und legte die Hand erst auf den Bauch, dann auf

den Magen und zuletzt auf das Herz und — schüttelte den Kopf; — stumm aber bewegt. Er dachte an die Jungfer Männe in dem alten Hause am Schloßberge, und wie auch sie das Exotische zu schätzen wußte und es auf der Stelle dem Einheimischen vorzog. Er dachte an Kalmüsel, wie der wütend und verbissen im Winkel am Herde saß, und grinste noch stummer und noch bewegter auf die Frage seines Herrn hin. — —

„Der Deibel! es ist eine Sünde und Schande!" brummte gerade in dem nämlichen Moment Kalmüsel in dem Hause Weyland. „Wahrhaftig, man sollte wirklich auch Lust kriegen, irgendwo unterzukriechen und sich zu Bett zu legen wie der Herr Regierungsrat beim alten Rottmeister Brüggemann am Untertor."

Der Ingrimm war ihm nicht zu verdenken, denn er nagte eben zum Frühstück an einem Knochen, von welchem Herr Petruschka am vergangenen Abend das Fleisch bekommen hatte; und er — Kalmüsel — fühlte sich gegenwärtig durchaus nicht erfüllt von dem Beruf seiner Nation zum Kosmopolitismus und zur „Weltliteratur"; auch grinste er gar nicht vor Behagen, als die Jungfer Männe ihn ziemlich spitzig fragte:

„Nun, was machen Sie denn mal wieder für ein Gesicht, Kalmüsel?" — —

Der Knäs hatte auf dem Boulevard des Italiens im Fenster gelegen; er hatte auf den römischen Korso hinausgesehen und auf die Promenade des Anglais zu Nizza, von den Moskauer und Petersburger fashionablen Straßenprospekten gar nicht zu reden. Jetzt sah er auf den Wochenmarkt einer deutschen Mittelstadt hinaus und nahm auch daran Anteil, und zwar vermittelst seines Opernglases. Da gegenwärtig der Gänsehandel in Schwung kam, interessierte er sich für denselben höchlichst; aber noch viel mehr interessierte er sich für die vom Bahnhofe hereinpassierenden und den Platz kreuzenden Fremden, und vor allen Dingen für den Bahnhofswagen seines eigenen Hotels.

„Ich werde Achtung geben, gnädige Frau!“ hatte er der kleinen Frau Doktorin Weyland oben in dem interessanten Hause am Schloßberge versprochen; und er hielt wirklich Wort und versäumte es selten, dem Aussteigen der frisch anlangenden Gäste von seinem Fenster aus zuzusehen. Es war heute der sechste Morgen, nachdem Wunnigel sich bei dem Rottmeister Brüggemann verkrochen hatte; es war die elfte Stunde dieses sechsten Morgens, und wieder erschallte die Glocke des Oberkellners gell durch das ganze Haus, den Schwarm der übrigen Dienerschaft zusammenrufend; der Wagen des Hotels rollte wieder einmal um die Ecke der Bahnhofsstraße auf die Stadt St. Petersburg zu. Merkwürdig viel Fremde diesmal!

Der Reisende für ein Haus ersten Ranges — behaglich und gelassen — ohne sichtbares Gepäck. Sein Kollege niederen Ranges mit einem Wachstuchkästchen unter dem Arm — zappelhaft, und gönnerhaft gegen den Wirt. — Ein wohlbeleibter Herr — unstreitig Amtsrat oder dergleichen, — mit zwei Töchtern im Alter von dreizehn bis sechzehn Jahren, pensionspflichtig und zum höheren gesellschaftlichen Abschliff heute in einer solchen Pension erwartet. Eine nervöse ältliche Dame mit viel Gepäck und einer Handtasche voll aktenmäßiger Schriftstücke, — NB. vermißt eine Schachtel und macht sofort erst den Kutscher und sodann den Herrn Wirt dafür verantwortlich; — wird auf ihr Zimmer geführt mit der Versicherung, daß „sich das alles wahrscheinlich noch finden werde“. Noch ein dicker Herr, — ungemein zärtlich und besorgt um eine noch dickere Dame — NB. erkundigt sich sofort nach dem Beginn der Table d’hôte. — Eine —

„Ah! — mais en vérité“ — sagte plötzlich oben am Fenster Paul Petrowitsch Sesamoff. Er brach ab in der Mitte seines Satzes; er hatte augenblicklich nicht mehr die geringste Zeit zu wörtlichen Bemerkungen.

Sie — SIE — respektvoll begrüßt von der ganzen Dienerschar wie von dem Herrn des Hauses, war in das Haus geschritten

— die ruhige, vornehme europäische Reisende — in grauer Wolle, doch wahrlich nicht als Büßerkostüm zugeschnitten; — und sie, allesamt sie in der Torwölbung des Hotels, hatten in alterprobter Gasthofstaktik zuerst auf die Stiefelchen und sodann, doch mit demselben Blick, auf die Handschuhe gesehen, — en vérité, SIE bekam kein Zimmer drei Treppen hoch mit der Aussicht auf den Hof, wie die Dame mit der verlorenen Schachtel. —

„Ich werde heute nicht oben bei meinen Freunden am Schloßberge speisen," sprach Paul Petrowitsch, „ich werde hier im Hause an der Wirtstafel speisen. Petruschka, gehe hin, und melde es dem Wirt, daß ich heute hier speisen werde. Nein, ich werde ihm selber sagen, an welcher Stelle ich zu speisen wünsche."

Er schellte; doch er hatte diesmal etwas länger zu warten, ehe jemand herbeieilte, um sich nach seinen Wünschen zu erkundigen. Dafür aber stürzte dann auch der Besitzer des Etablissements selber in sein Zimmer — atemlos — mit ausgebreiteten Händen:

„Exzellenz — o Exzellenz, die — Frau — Regierungsrätin — W u n n i g e l aus — Rom!"

„Oui, mon cher," sprach der Knäs, sein Opernglas zusammenschiebend. „Ich wünsche zu speisen an der Table d'hôte und zwar gegenüber der soeben angereist gekommenen Dame. Ich wünsche die nähere Bekanntschaft zu machen von Madame de Wounikkel; ich kenne sie jetzt nur aus der Weite, die Frau Regierungsrätin Wounikkel, die Frau von meinem Freunde Wounikkel!"

Dabei ging er raschen Schrittes vor dem sich die Hände reibenden Wirte auf und ab, blieb stehen, faßte ihn mehrmals ins Knopfloch, als ob er ihm noch etwas mitzuteilen habe, und ließ ihn jedesmal wieder los und mit immer qualvoller gespannt vorgeschobener Visage stehen.

„Die gnädige Frau hat sich augenblicklich nach der Wohnung des Herrn Regierungsrates erkundigt," ächzte der Wirt, da er es zuletzt nicht mehr aushielt, auf das erlösende Wort Seiner

Exzellenz zu harren. „Sie hat sich auf ein Zimmer führen lassen und wird wahrscheinlich Toilette machen."

„Ich werde gleichfalls Toilette machen," sprach der kaiserlich russische Staatsrat. Der Wirt warf nochmals einen vieles sagenden Blick auf seinen Knäs und sodann zum Plafond seines Staatsgemaches empor und zog sich rückwärts schreitend zurück aus dem Gemache. Für uns geht aus seiner Aufregung zur Evidenz hervor, daß die ganze Welt bereits um die Vorgänge und Verhältnisse in dem guten alten Hause am Schloßberge ganz genau Bescheid wußte; wir haben aber auch schon früher gesagt, daß es wenige andere Häuser in der Stadt gab, an denen sie so großen Anteil nahm wie an diesem, und so etwas, als ihm jetzt passierte, war denn doch auch in der Tat ein „ganz gefunden Futter" für die allgemeine Teilnahme.

Paul Petrowitsch saß an der Table d'hôte der Frau Regierungsrätin gegenüber, und beide wurden von dem aufwartenden Personal mit außergewöhnlicher Spannung eifrig bedient. Selbst der Herr Wirt hielt sich so viel als möglich hinter ihren Stühlen auf.

Beide aber waren nur sehr liebenswürdig und heiter; außerdem sprachen sie zuerst nur französisch, in welcher Sprache auch Exzellenz von Sesamoff sich der gnädigen Frau als Landsmann oder vielmehr Halb-Landsmann vorstellten. Als sie gegen Mitte der Tafel anhuben, Russisch zu reden, hätte dieses das Hotel Sankt Petersburg fast übel nehmen dürfen. Es versuchte von da an zwar auf den Mienen zu lesen; aber wenn ein Stück von einem Lavater in jedem ordentlichen Oberkellner sitzen muß, so sitzt doch der ganze Physiognom leider nicht darin, und das war in diesem Falle recht schade.

Nur ein einzig Mal glaubte man ein seltsam galvanisches Aufzucken in den Mienen und dem Oberkörper der gnädigen Frau zu bemerken; allein der Knäs lächelte dabei so gutmütig heiter, daß es doch wieder zweifelhaft blieb, ob es sich nicht

harmloserweise um irgendeine pikante Petersburger Gesellschaftsgeschichte gehandelt habe. Die Tafel ging zu Ende, die Herrschaften zogen sich in ihre Gemächer zurück — und —

des Donners Wolken hingen
schwer herab auf Ilion;

das heißt, auch während der ersten Nachmittagsstunden blieben sie so hängen, wie sie schon seit geraumer Zeit über dem Hause Weyland gehangen hatten. Heinrich und Anselma hatten an ihrem Tischchen zärtlich und zierlich wie ein immer noch junges Ehepaar zusammen gespeist. Von dem Hause am Untertor kam der Eßkorb, den das Haus Weyland täglich durch Kalmüsel dort hinunter sendete, ziemlich leicht wieder herauf, und der alte Brüggemann ließ zur Beruhigung heraufsagen: der Herr Regierungsrat hätten, Gott sei Lob und Dank, heute zum ersten Mal wieder einen Appetit gezeigt, der — das Beste hoffen lasse. Was Kalmüsel sonst noch als neueste Stadtneuigkeit auf seinem Wege aufschnappte, das beredete er, zappelnd vor Aufregung, vorerst mit der Jungfer Männe in der Küche des Hauses am Schloßberge.

Zwanzigstes Kapitel.

Sie hatten sich wieder in der Fensternische der Bücherei eingenistet, der Doktor und sein Weib. Es war drei Uhr nachmittags und recht herbstlich-nebelig draußen. Am Morgen waren die Dächer der Stadt, und vorzüglich die Kirchendächer, mit dem ersten Reif des Jahres überzogen gewesen. Um diese Stunde war der weiße winterliche Schimmer natürlich nicht mehr vorhanden; aber sämtliche Dächer schienen feucht-schwarz, viel schwärzer als gewöhnlich, durch den Dunst. Feucht und viel dunkler als sonst erschien auch alles übrige in der Welt, soweit sie von den Fenstern des Hauses Weyland zu überblicken war; auch die Dohlen um die Türme, die jedoch sich ungemein lebendig, frischflügelig und gut bei Stimme erzeigten.

Bleibt uns vom Leibe mit eurer Siesta des sonnigen Südens! Was eine richtige Nachmittagsruhe ist, das wird einem doch nur an solch einem grauen germanischen Vorwintertage ganz klar.

Ah! — und wenn sie bis jetzt nur des Morgens hatten heizen lassen, so hatten sie heute zum ersten Mal wieder Kalmüsel recht herzlich ersucht, doch ja das Feuer nie ganz ausgehen zu lassen in dem alten Kachel- und Pyramidenofen in dieser urgermanischen Bücherei des Hauses Weyland.

Dummes Zeug — Siesta des Südens! — Schweiß, Atemnot und Stechmücken; — es ist freilich schon einiger Reisestrapazen wert, um's auszuprobieren und nachher zu Hause das Vergnügen anderen anpreisen zu können! —

Wie lange ist es her, seit Anselma neulich ihren Heinrich von seinem Schreibtische abrief:

„O, komm doch mal ans Fenster und sieh, was die Schwalben vorhaben —?“

Es war eines der dem Garten zu gelegenen Fenster des Hauses, zu dem sie ihn hinrief:

„Sie haben Reisepläne, Schatz! Jawohl, die Blutbuche da vor des Papas Stube ist ihr Versammlungsort um diese Jahreszeit, solange ich denken kann. Was war denn das? — Weiß Gott, der Papa schließt seine Fensterladen!“

Sich dichter an ihren Gatten drängend, hatte Anselma, in das tausendfache zierliche Geflatter, Geschwirr und Gezirpe blickend und horchend, geflüstert:

„Wenn sie es so gut hätten wie ich, so blieben sie ganz gewiß auch hier. Aber ihnen wird es hier zu kalt, und mir —“

Es war recht schade, daß der Doktor den Satz nicht zu Ende hörte; aber kälter wurde es freilich nicht durch die Art und Weise, wie er ihn unterbrach, in dem alten Wunderhause am Schloßberge. Sie durften die Schwalben dreist reisen lassen und brauchten auch durchaus nicht ärgerlich und boshaft die Fensterladen zuzuschlagen wie der Papa, dem das wanderlustige leichtbefittichte Gesindel nebenan unter der Nase zwitscherte.

„O, o, — sieh, da gehen sie!“ hatte Anselma, die Hände zusammenlegend, in kindlichem Jubel gerufen. Und sie hatten sich wirklich wie auf ein Signal erhoben und waren südwärts abgeschwirrt — die Schwalben der guten alten Stadt; und nach dem Geflatter, Gezirpe und Gezwitscher war es fast beängstigend still in dem Garten des Hauses Weyland geworden.

„Es tut einem doch leid! Wie schön war es, als wir die erste dieses Jahres hinstreichen sahen! Damals riefest du mich und zeigtest sie mir unter unserem Dachrande. Es war doch ein herrlicher Sommer.“

„Und morgen früh heizt Kalmüsel zum ersten Mal, und es wird ein herrlichster Winter!“ — — —

Nun hatte Kalmüsel heute die Öfen des Hauses zum ersten

Mal den ganzen Tag über im Gange erhalten, und da — sind wir wieder in der Fensternische der Bücherei, und es ist währenddem halb vier Uhr geworden, und sie liegen noch immer träumerisch aneinander gedrückt in dem weiten Lehnsessel des Spinozisten und haben die Füße auf das Taburett auf der anderen Seite der Nische gelegt, und haben keine Ahnung davon, daß Seine Exzellenz der kaiserlich russische Staatsrat a. D. Paul Petrowitsch Sesamoff soeben da unten im Hotel St. Petersburg den Kaffee mit — Mama Wunnigel einnimmt, — nicht die allergeringste Ahnung! — Es ist fast ein Glück zu nennen, daß Kalmüsel es weiß und es mit dem so hoffnungsvoll erleichterten Eßkorb aus der Stadt mit heraufgebracht hat und jetzt mit der Jungfer Männe unten im Hause überlegt, wie man es am schonungsvollsten da oben in der Bücherstube der Herrschaft zur Kenntnis bringt. — — —

„Wissen müssen sie es. Da ist weiter keine Rettung," stöhnt die Jungfer, die Hände ringend. „Aber wer soll es ihnen sagen? Ich oder Sie, Kalmüsel?"

„Sie natürlich, Mamsell."

„Ich? O ja, mit Seelengaudium, wenn ich's dem alten Nichtsnutz, dem Herrn — Re—gierungsrat, auf die Stube bringen könnte. Aber der — der Wüterich sitzt ja in Sicherheit beim Rottmeister Brüggemann, und auf die beiden armen Kinder da oben fällt alles. Gehen Sie hin, Kalmüsel; Sie bringen ja doch einmal die Nachricht aus der Stadt, und also kommt es Ihnen von Rechts wegen zu, und es ist Ihre Pflicht und Schuldigkeit."

„Als ob ich etwas dafür könnte, daß ich den Proviantesel nach dem Hause am Untertor spielen muß! Und als ob ich schuld daran wäre, wenn's mir der dritte Mensch auf der Straße, voll davon bis zum Platzen und voll dazu von Schadenfreude, in die Ohren schreit. Ich will Ihnen was sagen, Jungfer; ein halb Stündchen lassen wir sie noch in ihrer unschuldigen Ruhe, und dann — gehen wir zusammen hin als treue alte Diener, die

mit dem alten Hause leben und sterben, und sagen es kurz, wie es steht."

„Wußten es denn Brüggemann und der — der — Herr — Schwiegervater?"

„Ne. Als ich den Korb abholte, noch nicht. Das wissen Sie ja wohl, Mamsell, daß so was der, den es am eigentlichsten angeht, es immer am letzten zu erfahren kriegt; — — — haben Sie es etwa gewußt, daß der russische Sklave, den wir die letzte Woche doch immer hier in der Küche gehabt haben, ein ganz richtig verheirateter Sklave ist und daheim zu Hause längst seine Haushaltung hat und sieben Kinder und eine lebendige Frau, und daß ihm das noch lange nichts hilft, wenn ihn auch sein Kaiser auf dem Papier freigelassen hat — den Sklaven, den Kalmukkenvielfraß?! Na, nach meinem Geschmack da denn doch lieber 'nen Polacken!" — — —

Hell erklangen um diese Stunde zwei Glocken durch den Petersburger Hof.

An der einen wurde im Zimmer der Frau Oktavia Wunnigel gerissen; die andere zog bedachtsam der Knäs in seinem Gemache.

Der Dame war mit einem Male recht unwohl geworden; sie schritt in fieberhafter grimmiger Aufregung über den weichen Teppich hin und her, stampfte von Zeit zu Zeit mit den Füßen und lachte, — letzteres jedoch nicht, weil sie sich amüsierte. Eine recht amüsante Geschichte zwar hatten ihr soeben Exzellenz erzählt und lächelnd den Bericht geschlossen:

„So halte ich es für das beste, gnädige Frau, daß wir ein Billett schreiben an den Herrn — Schwiegersohn, den Herrn Doktor Weyland, und ihn bitten, hierher zu kommen und mit uns die Visite zu machen bei dem Herrn Regierungsrat, meinem Freund Wounikkel. Sie werden sich alle sehr freuen; denn ich freue mich auch. Mein Freund Wounikkel wird sich freuen, mein Freund Weyland wird sich freuen. Madame werden liebe Leute kennen lernen; ich habe auch liebe Leute kennen gelernt. Es

ist sehr interessant, sich in dieser Stadt acht Täge lang aufzuhalten."

„Es ist zum rasend werden! erwürgen werde ich ihn! Sie aber, schreiben Sie, Exzellenz; — ich — ich werde zu handeln wissen, wenn ich all dieser Lächerlichkeit, dieser bodenlosen Trivialität — diesem — Gesindel gegenüberstehen werde!"

„Vous reconnaîtrez la main de la providence dans tout cela, ma chère," sagte der russische hohe Staatsbeamte leise und zärtlich auf Russisch-Französisch und küßte zugleich der entrüsteten Landsmännin die Hand. „On en rira à St. Petersbourg; n'est ce pas, Octavia Paulowna? Oho, Frau Regierungsrat Wounikkel — Madame Wuniccle! Aber es ist doch eine Position — eine — gesell — schaftliche — Stellung, wie man hier sagt in Deutschland. Wir werden reisen. Übermorgen werden wir reisen, und wir werden zusammen reisen; — werden wir nicht, Gnädigste? — Werden wir nicht, mein — liebes Kind?"

„Schreiben Sie an den jungen Mann — Wieland, Weyland, was weiß ich?! Lassen Sie ihn kommen! Mein Kopf! o, mein armer Kopf! Sie sind ein edler Mensch, Petrowitsch; helfen Sie mir, mich an diesem — diesem Gesindel zu rächen, und ich überlasse mich Ihnen wirklich, wie Sie sagen, als ein weinendes, gekränktes Kind; ich folge Ihnen zurück nach der Heimat wie eine Tochter."

„Bah!" hatten Exzellenz gesagt; und — jetzt klingelte die Frau Regierungsrätin Wunnigel in ihrem Zimmer nach einem Glase frischen Wassers, und Paul Petrowitsch Sesamoff hatte in dem seinigen das Billett an den Doktor Weyland geschrieben und läutete seinen Petruschka herbei, um ihn mit dem verhängnisvollen Kuvert den Schloßberg hinaufzuschicken. — — —

Wir können es nicht als ganz gewiß behaupten, daß der „Sklave" sich über die Sachlage ganz klar war; aber das dürfen wir dreist sagen, daß er ausnehmend hinterlistig (wie auch Kalmüsel meinte) grinste, als er um vier Uhr des Nachmittags

das Billett seines Herrn in dem Hause am Schloßberge ab-
lieferte.

„Brief aus dem Petersburger Hof an den Herrn Doktor,"
sagte Kalmüsel dumpf, das zierliche Schriftstück in die Fenster-
nische reichend, und — die gute Stunde hatte damit ihr Ende.

Der Tag fing bereits an in die Dämmerung überzugehen,
und so trat der Doktor mit dem Schreiben des Staatsrats dicht
an die Scheiben —

„Was ist denn, Heinrich?" fragte Anselma einen Moment
später ganz bestürzt.

„O, o, o — nichts, Herz! Durchaus gar nichts! — Ein —
Patient im Hotel St. Petersburg — plötzliche Erkrankung auf
der Durchreise. — Kommt nicht selten vor; — Kalmüsel, meinen
Rock und meine Stiefel! Liebes Kind, meinen Hut! Hm — ha
— hm — o!"

„Heinrich!" rief die Frau, sich anklammernd, „Heinrich, jetzt
bitte ich dich um Gottes willen, um unserer Liebe willen! Heinrich,
um meinetwillen — sie ist angekommen!! Bitte, bitte,
sag es nur! Bitte, bitte, ich weiß es, und wenn du es leugnest,
so lügst auch du! O Heinrich, lieber, lieber Heinrich, sie ist
angekommen mit der Eisenbahn! — nicht wahr, sie ist ange-
kommen?"

„Nun, dann in Gottes Namen, Herz: Ja! sie ist da!" —

Anselma Weyland, geborene Wunnigel, hatte nach dem Billett
der russischen Exzellenz gegriffen und überflog es mit fliegendem
Atem.

„Und um fünf Uhr will er sie zu dem Papa und dem Herrn
Rottmeister führen! O Gott, o Gott, Gott! Und was wollen
wir denn nun tun?"

„Ebenfalls einen Abendspaziergang machen und dem Papa
und dem alten Brüggemann einen Besuch abstatten, wenn —
du dich ganz erholt haben wirst."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Ausstehen kann ich den Samojeden, diesen — sibirischen Sklaven und Moskowiter für'n Tod nicht; aber einen Schnaps schenke ich ihm doch unten in der Küche ein," brummte Kalmüsel. „Das hat er diesmal durch seinen Botenweg an mir verdient; denn da kenne ich die Jungfer Männe, zuletzt hätte ich doch den Deckel vom Topf tun müssen, wenn er nicht mit der Benachrichtigung gekommen wäre. O, das gute alte Haus! So lange es steht, hat es solch eine Geschichte nicht erlebt! — — Das ist doch wirklich und wahrhaftig, als ob ihm in jedwedem Jahrhundert was ganz Funkelnagelneues passieren müßte!" — — —

Fünf Uhr! — Wir haben, wenn wir nicht irren, schon von dem schönen Klang der Glocken in den grauen, gotischen Türmen der Stadt gesprochen. Ja, die Glocken änderten ihren Ton nicht, als sie diese fünf Schläge den tief unter ihnen sich ärgernden, sich ängstigenden, sich freuenden oder zufällig einmal gleichgültigen Menschenkindern zuzählten. Sie ärgerten sich nicht, sie ängstigten sich nicht, sie freuten sich nicht, sie blieben schön — melodisch und harmonisch in dem, was sie zu sagen hatten: etwas Klassischeres als diese alten Romantikerinnen in Bronze war in keiner Literatur der Welt zu finden. Ihr aber, die ihr vor diesem Buche sitzt und über W u n n i g e l gelacht habt, sucht mir einen Menschen in einer trostloseren Lebenslage, als den Regierungsrat Wunnigel aus Königsberg um fünf Uhr nachmittags an diesem nebeligen deutschen Herbsttage! —

Sie stiegen hernieder vom Schloßberge; und so wie jetzt hatte Anselma Weyland noch nimmer am Arme ihres Gatten gehangen, und so wie jetzt hatte sie noch nie die Kapuze über die Ohren gezogen. Schon zündete man in den Häusern und in den Läden die Lampen an, und der Nebel wurde mit jedem Schritte von der Höhe in die Niederung hinunter dichter. — Das Untertor stand wie ein mittelalterliches gespenstisches Ungeheuer im Abend und Dunst, und der Lichtschimmer aus dem Häuschen am Untertor war gespenstischer als alles übrige: — das allermodernste Leben

und Wesen, Werden und Weben hatte alles, alles — Gemäuer und Licht mit Sturm genommen und war Herr davon, darin und darüber! —

Sie fanden richtig die junge europäische Schwiegermutter, die mittelalterliche russische Exzellenz und den Herrn Rottmeister Wenzel Brüggemann am Bette des Papa Wunnigel in dem Hinterstübchen des alten bankerotten Uhrmachers und Tausendkünstlers, und Oktavia Paulowna Wunnigel hatte noch das Wort, als sie eintraten. Der Papa Wunnigel, der es so häufig, ja fast immer im Leben gehabt hatte, hatte es nicht mehr! — — — Er hatte den Kopf unter die Decke gezogen; aber was ihm gesagt wurde, schien er, trotzdem daß er vollständig den Bewußtlosen spielte, ganz richtig verstanden zu haben und zu verstehen; denn von Zeit zu Zeit ging ein Ruck und Zuck durch die Decke, und zwar jedesmal dann, wenn er fand, daß — sein Weib wohl nicht ganz unrecht habe.

Nur ein einzig Mal, als auch der russische Kollege ein Wort darein gab, kam er rasch mit der allgemach so sehr spitz gewordenen Nase zum Vorschein und ächzte:

„Ja, Wounikkel, Wounikkel! Weshalb sagen Sie nicht lieber Karnikkel, lieber Sesamoff? Karnikkel hat stets allein schuld! Karnikkel hat immer zuerst angefangen; nämlich hier bei uns in Deutschland, bester Freund, wenn von einem — o Oktavia, Oktavia, müssen wir uns denn so wiedersehen!?“

„Ein Nichtswürdiger — ein miserabler Verräter sind Sie, mein Herr! Ein — ein — ein — o Worte, Worte, um alles auszudrücken, was ich zu sagen habe —“

Der Regierungsrat steckte bereits wieder unter dem Deckbett, und der Knäs hatte sanft, zärtlich, aber doch auch energisch zuzugreifen, um die Frau Regierungsrätin abzuhalten, die Decke wegzureißen und ihren kuriosen Gemahl in seiner ganzen Blöße im Lichte der kleinen Lampe des Rottmeisters Wenzel Brüggemann darzulegen.

„Ha, ha, ha! — ha, ha, ha!“ lachte es plötzlich gemütlos-dumpf von der Wand hernieder. Es war das künstlichste der Uhrwerke des Rottmeisters, das von ihm noch nicht abgestellt worden war, und welches nun mit öder Schadenfreude die sechste Stunde des Tages verkündete. Und es war ein wirklicher Segen, daß das alte Uhrmacherchen sein gestriges Wort noch nicht zu einer Wahrheit gemacht hatte: unter dem Eindruck dieses mechanischen, dickbäuchigen, philisterlichen Pläsiergeräusches trat die erste Pause in dem Gezerr und Gezeter in dem sonst so stillen Häuschen am Untertor ein.

Sie blickten alle stumm nach der Wand.

„He, he, he,“ kicherte das Rottmeisterchen, „der Nachbar horcht hinter der Tür! Sehen Sie, ich habe fünf Jahre daran gearbeitet, ehe ich ein so groß Stück von Deutschland in das Gehäuse da und das Gebläse 'neingekriegt habe. Die Herrschaften müssen aber selbst sagen, daß es jetzt so ziemlich natürlich grob und dumm klingt. Das ist die Kunst, das herauszubringen, was ein jeglicher alltäglich vernimmt, und allwo er doch nachher dann sagen muß: Ja, Teufel auch, Brüggemann, wie kommt Ihr auf den Gedanken? Ein schnurriger Einfall ist's ganz gewiß.“

Der Doktor Heinrich Weyland drückte dem Alten innig die Hand. Diese plötzliche, ganz unvermutete Erklärung und Auseinandersetzung des Alten fiel so drollig unpassend und doch passend in die Stimmungen und Gefühle des so ausnehmend harmonisch zusammengewürfelten Menschenhäufleins hinein, daß ihm der Doktor wirklich wohl dankbar dafür sein mochte.

„Ich gebe Ihnen hundert Rubel für dieses Kunstwerk, mein lieber Freund Brükkelmann,“ sprach die Exzellenz. „Hundert Rubel Silber gebe ich dafür, daß ich diesen Philister mit mir nehmen kann nach Sankt Petersburg.“

Die Stiefmama fand zum ersten Mal Muße, sich die zitternde, schluchzende angeheiratete Tochter zu betrachten, und Heinrich

Weyland konnte endlich sein Weibchen an der Hand nehmen, mit ihm vortreten und bemerken:

„Gnädige Frau, — meine Frau! Anselma, geborene Wunnigel. Mein Name ist Weyland — ein ziemlich patientenloser Doktor der Medizin in hiesigem Städtchen. Die Frau Regierungsrätin Wunnigel darf versichert sein —"

Die Frau Regierungsrätin Wunnigel sah mit solcher souveränen Verachtung und so sehr von oben herab auf diesen gutmütigen patientenlosen deutschen Doktor und warf mit derartigem Ruck den Oberkörper zurück, daß der Besitzer des Hauses am Schloßberge mit seiner Einladung in dasselbige — vielleicht glücklicherweise — nicht zustande kam, sondern vor dem niederschmetternden Blick der kosmopolitischen Schwiegermama — lächelnd, noch immer seine Frau am Handgelenk haltend, — in den dunklen Schatten des Hinterstübchens im Hause am Untertor zurücktrat.

Er verbeugte sich tief dabei. —

„Herr von Sesamoff," sagte die gnädige Frau, mit allen anderen wie in bodenlosester Verachtung endigend und dafür mit dem Knäs ganz von neuem anfangend, „Paul Petrowitsch, erlösen Sie mich von der Lächerlichkeit. Der Mensch da unter der Decke wird wahrscheinlich nicht verlangen, daß ich die barmherzige Schwester an seinem — Strohsack spiele. O mon Dieu, quelle baraque! quelle atmosphère! c'est à étouffer, und ich ersticke, lieber Staatsrat, wenn Sie mir nicht sofort Ihren Arm geben und mich nach dem Hotel zurückführen. Diesem andern Herrn da und jener Dame werde ich vom Hotel aus, unter Ihrem Ratschlag, Herr von Sesamoff, das übrige Nötige mitteilen können."

Auch die russische Exzellenz warf einen Blick auf das junge Ehepaar und verbeugte sich gleichfalls tief vor der gnädigen Frau. Zugleich hielt er seinen Arm hin, und der Doktor Weyland kniff sofort im Dunkel in den seiner Frau, was nur so viel heißen konnte als:

„Ein ganzer Prachtkerl ist er! Er soll aber auch zum Andenken dafür die Wahl haben unter allen unseren Kuriositäten da oben. Ein himmlischer alter Bursche! — Weiß Gott, er führt sie ab, und er wird sie auch richtig über die Grenze bei Eydtkuhnen und Wirballen abführen. Gott segne seinem lieben Vaterlande diese ethnologische Kuriosität."

„O, dieser Papa — dieser Papa — dieser Papa!" sagte das fieberhafte Zucken der kleinen Hand in der Hand des klugen Doktors. Der Knäs hätte diese Szene um alles nicht gemißt in seinen Reiseerinnerungen. Man kann in Rußland und in der Fremde, im kaiserlichen Staatsdienste und außerhalb desselben vielerlei Vergnügliches und Erhebendes erleben; aber so zum richtigen Moment wird man doch selten vom Schicksal in der Gestalt eines „Freund Wounikkels" dazu an einen bestimmten Ort hingeführt.

Paul Petrowitsch kam es in diesem Augenblicke absolut so vor, als sei er nur deshalb geboren worden, um hier als heiterer, gelassener Mittler aufzutreten. Er — er war's, der jetzt die Frau Schwiegermutter in das Hotel Sankt Petersburg abführte; er war es, mit dem sie zwei Tage später ganz wieder abreiste, und zwar gen Nordosten. Es soll freilich später zwischen einem nicht namhaft gemachten Flügeladjutanten Seiner Majestät und ihm zu einem unangenehmen „Renkontre" gekommen sein. Die Sache verläuft sich in den hohen Petersburger Gesellschaftskreisen und braucht uns nicht zu kümmern. Es ist eine neue Geschichte, die wir gottlob nicht zu erzählen haben; es handelte sich da um fernere und nähere Verwandtschaftsgrade, und daß doch nicht jedermann der Cousin irgendeiner bestimmten Cousine sein kann. Dagegen aber taucht nun doch einmal eine andere schon erwähnte Persönlichkeit in unserem wahrheitsgetreuen Bericht auf, und zwar Herr Nolte, der Wirt vom Riedhorn. Dieser schickte nämlich einen Boten in die Stadt mit der Meldung, daß bei ihm noch immer eine Kiste stehe, das Eigentum des Herrn

Rats Wunnigel, und „bitte ich, womöglich nächstens diese Kiste abholen zu lassen, weil sie mir den Raum beengt und ich nicht damit hin weiß".

Und es war die Frau Regierungsrätin Wunnigel, die mit dem Staatsrat nach dem Riedhorn hinausfuhr und den Kasten aufschloß.

Wütend wandte sie sich wieder ab und an ihren Begleiter: „Es wird immer empörender. Er hat mich auch hierauf verwiesen."

„Er ist immer originell, mein Freund Wounikkel," lächelte die Exzellenz, „lassen Sie aber doch einmal sehen. Petruschka, nimm jeden Gegenstand recht vorsichtig heraus."

Zum Vorschein kam das Sammelsurium von alten Türschlössern, Glaswaren und dergleichen, welches unser Freund Wunnigel auf dem Riedhorn, während seines verhängnisvollen Aufenthalts daselbst, zusammengetragen hatte.

„Einiges davon ist doch interessant für mich," sprach der Knäs, „und ich werde es ihm abhandeln, meinem Freund Wounikkel."

„Ich schenke es Ihnen alles, Paul Petrowitsch," ächzte die Frau Regierungsrätin; und am dritten Tage nach dem Zusammentreffen im Hause am Untertor fuhren sie, wie gesagt, über Eydtkuhnen nach St. Petersburg. Am Bahnhof befand sich aus der deutschen Verwandtschaft nur der Doktor Heinrich Weyland, und er schien als guter, liebenswürdiger Mensch selbst auf die Mama keinen ganz unvorteilhaften Eindruck gemacht zu haben. Sie reichte ihm nämlich wirklich die Hand aus dem Kupee und sagte lächelnd drohend:

„Eigentlich sollte ich Sie lieber Sohn nennen. Schade, daß ich doch etwas zu jung dazu bin! Leben Sie recht wohl mit dem herzigen — beiläufig gar nicht üblen Persönchen, meinem — Stieftöchterchen. — Adieu, lieber Doktor Weyland!"

Die Exzellenz reichte ihre Dose aus dem Wagenfenster:

„Leben Sie wohl, Doktor. Ich werde Sie und Ihr Haus nie vergessen, und ich werde Ihnen und meinem Freund Wounikkel einmal schreiben aus St. Petersburg.“

Der Doktor ging nach Hause und sagte, den Schloßberg hinaufsteigend:

„Das Unterbinden der Arterien bleibt doch die Hauptsache. Den Knochen kriegt man schon durch. Na, hoffentlich findet kein zu reichliches Nachbluten statt.“

Zu Hause fand er sein Weib nicht im Gemache der Großmama, nicht in dem Salon der seligen Mutter, nicht in der Bücherei, sondern in der Küche, zwischen Kalmüsel und der Jungfer Männe; d. h. sie — Anselma — saß auf der Wasserbank, und Kalmüsel und die Jungfer standen mit gefalteten Händen vor ihr und sagten:

„Aber so beruhigen Sie sich doch, Frau Doktorin! Es kann ja alles gar nicht besser gehen. Ach, wüßten Sie nur, was dieses alte Haus schon alles erlebt hat an viel, viel schlimmeren Dingen.“

Und der Doktor holte sich seine kleine Frau herauf aus der Küche und meinte:

„Sie haben wirklich recht, Herz; — das alte Haus hat viel ärgere Geschichten erlebt, denn mir kommt es seit vorigem Jahre so vor, als erlebe es jetzt erst das erste wirkliche und wahrhaftige Glück in seinen vier Mauern. Nun, Mäuschen?“

Es lag ein sehr scharfer Wind auf den Fenstern der Bücherei an diesem Tage, und so war es selbstverständlich, daß der kluge Arzt sein Weib jetzt nicht in die Fensternische, sondern lieber in den großen Lehnstuhl im Ofenwinkel zog —

„Und den Papa können wir uns jetzt ja auch wieder heraufholen vom alten Brüggemann,“ schloß der Doktor. Daraus wurde aber nichts. — —

Sie legten ihm, dem Papa Wunnigel, dringend, ja flehentlich die Bitte ans Herz, jetzt doch nicht länger ein Narr und alter

Eigensinn zu sein, sondern Vernunft anzunehmen und wieder einzuziehen in das Haus Weyland und behaglich und gemütlich seinen ganzen freien Willen darin zu haben.

„Gebt euch keine Mühe," brummte der Alte, „und vor allen Dingen bleibt mir mit meinem freien Willen vom Leibe! Dich nenne ich sofort wieder S i e , wenn du mir noch ein einziges Mal mit dieser Dummheit kommst, mein Sohn! Hier liege ich und hier bleibe ich liegen; der Rottmeister hat nichts dagegen einzuwenden; — zum Schluß will ich doch wenigstens einmal ein paar Tage lang meine Ruhe in diesem zerfahrenen Jammerdasein haben. Da weint sie wieder! das soll einen nun nicht ärgern?! Himmeldonnerwetter, wie soll man sich denn ausdrücken, um nicht jedesmal Ärgernis, Tränen oder Muffigkeit hervorzurufen und unerquicklich aufregend auf das Herz, die Gallenblase oder — na, du verstehst mich, Sohn Heinrich! — der Nebenmenschen einzuwirken? — Ihr steckt noch darin, also geht, liebste Kinder, und lebt euch aus. Ich aber habe, das weiß der Herrgott, in jeglicher Anthropomorphose abgeschlossen, kenne den Klüngel und will nichts mehr von ihm wissen. Habe ich noch Zeit, so machen wir beide, Brüggemann da und ich hier im Bett, noch ein mechanisch künstliches Wunder für eure Kinder zum Angedenken an uns. Wenn nicht, nun denn — so nicht! Wenn es euch drängt, mir einen Stein späterhin aufzulegen, so bitte ich, nur den Namen W u n n i g e l drauf zu setzen; s c h l e c h t e r d i n g s n i c h t s w e i t e r, k e i n D a t u m n o c h J a h r e s z a h l, g a r n i c h t s, k e i n e S i l b e. Wenn dann jemand das Bedürfnis haben sollte, mich zu suchen, so wird er mich ja auch wohl finden. Valete."

„Lassen Sie den Herrn Regierungsrat nur bei mir," sagte der Rottmeister kopfschüttelnd. „Sie sehen, Zureden hilft hier nichts mehr."

Sie sahen das seufzend ein, und es blieb ihnen in der Tat nichts übrig, als ihn dazulassen und ihr eigenes Leben auszu-

leben, wie er es ihnen soeben angeraten hatte. Nützlich aber ist es immer, sich bei einem so ziemlich am Endpunkt der Reise Angelangten zu erkundigen: „Wie war denn der Weg?" — — — —

Dieses und jenes würde nun wohl noch in Betracht zu ziehen sein. Zum Exempel, was heißt das eigentlich: Auf seinem Kopfe bestehen! —?— Im Grunde weiter nichts, als sich vor der Welt auf den Kopf gestellt zu haben und nicht wieder auf die Füße gelangen zu können. Sonderbarerweise imponiert dieses dann und wann sehr, und war das Rottmeisterchen in dem Hause am Untertor im langen und langsamen Laufe der Jahre sozusagen zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden, so wurde der Regierungsrat Wunnigel aus Königsberg jetzt im Laufe einiger Wochen zu einer der größesten Kuriositäten der Stadt, an denen es, wie wir wissen, auch ohne ihn durchaus nicht mangelte.

„Das gibt es doch wirklich nicht zum zweiten Male auf Erden!" meinte die Stadt, und vor allem meinten dieses die Leute, welche den Mann erst auf dem Riedhorn und nachher auf der Hochzeit seiner Tochter kennen gelernt hatten. Das innige Bedürfnis des Philisters, vor allen Dingen seine Persönlichkeit sicherzustellen, konnte sich selbstverständlich nicht in diesen Menschen finden, der so kurzweg seine Persönlichkeit mit allem, was daran hing, aufgab, sich da ins Bett legte und dem Universo einfach den Rücken zukehrte.

„Nun will ich Ihnen noch etwas sagen, Brüggemann," sprach dann ungefähr gegen das Ende des Dezembers Wunnigel. „Sie sind zwar ein außergewöhnlich uralter Knabe, aber das, was, wie man spricht, den Menschen vom Tiere unterscheidet, haben Sie, ohne Ihnen schmeicheln zu wollen, ganz brav konserviert. Also geben Sie acht und folgen Sie mir in den Kern des Daseins, wie ich nußknackerlich ihn mir aus der harten Schale herausgebissen habe. Stimme von oben: Verflucht sei der Acker um deinetwillen! — Stimme von unten: Alles in der Welt ist mit Dreck versiegelt."

„Herr Je, Herr Regierungsrat!“

„Jawohl! Ich bin freilich der Regierungsrat außer Dienst Wunnigel aus Königsberg; aber — Brüggemann — der Mensch, der hier die Responsen auf das Wort der Genesis singt, der soll es eben besser gehabt haben im Leben als irgendein Bewohner der wimmelnden Erde. Was sollen Wir denn sagen, wenn die Lieblinge der Götter solche scheußliche Redensarten zu ihren tagtäglichen Lieblings-Beruhigungsworten machen? Den Fluch sprach der alte Jehovah; aber es war der weiseste der deutschen Menschen, der große Goethe, der in seinen alten Tagen das Wort von der Versiegelung daraufhin erwiderte oder besser das Verdikt kontrasignierte.“

„Natürlich ist mir das meiste, was Sie mir da eben mitteilen, zu hoch, Herr Rat,“ meinte der Rottmeister. „Eines ist mir jedoch denn klar, nämlich daß es dann ganz und gar nichts hilft, bei irgendeinem Zugreifen Handschuhe anzuziehen. Ich sage nur, mich hätten Sie mal sehen sollen an den Tagen, wo mir so'n recht verpicht Tagesgeschäft zugereicht wurde, vorzüglich aber an dem Tage, wo der Konkurs über mich ausbrach, und pure deswegen, weil ich meine Uhren immer zu gut machen wollte. Und sehen Sie, da sind denn der große Dichter und Poet und der kleine Uhrmacher ganz auf dasselbe herausgekommen und haben ein recht hübsches Alter erreicht — ohne Handschuhe. Resolut aufbrechen und nachher sich waschen! das wird die richtige Maxime sein. Die Handschuhe hat man in der Fracktasche und zieht sie an bei Gildenaufzügen, oder wenn man auf dem Rathause oder sonst herrlich in Magistratsangelegenheiten zu schaffen hat und aufzuwarten hat.“

„Jawohl, Handschuhe — Brüggemann — und Aufwarten,“ lallte der Regierungsrat gähnend und schon im Halbschlaf. „Konkurs! O ja, ich habe auch ein Buch übers Konkursverfahren geschrieben. Es wird oft zitiert. Vielleicht zitieren sie es gerade in diesem Augenblick in meinen eigenen Angelegenheiten in Königs-

berg auf — dem — Stadt—gericht. Hören Sie, Brüggemann, den Kerl mit der Prise kriegen wir so noch nicht heraus. Das Kopfschleudern beim Geniese ist noch lange nicht prägnant genug."

„Ich habe auch allbereits darüber simuliert. Wissen Sie, das Federwerk liegt zu hoch. Ich denke, wir legen das Zahnrad so ungefähr aufs Zwerchfell; dann, meine ich, bringt es den Ruck im Armgelenk und den Zuck im Genicke wohl ins Richtige."

Der Regierungsrat schlief schon wieder in den klaren Wintermorgen hinein und — das war alles recht nett, gemütlich und behaglich; aber worauf lief's zuletzt hinaus?

Auf das Ende des Buches W u n n i g e l —

Drei- oder viermal war es im Laufe des Winters doch nötig geworden, mit St. Petersburg zu korrespondieren.

„Wenn du die Schreiberei besorgen willst, Sohn Heinrich, — gut! Wo nicht, auch gut! Ich schreibe jedenfalls nicht, das heißt jedenfalls nichts weiter als meinen Namen. Den aber setze ich mit Vergnügen unter alles, was man mir vorlegt. Hörst du, lieber Junge, unter alles! Wer ihn so wie ich unter sein eigen Todesurteil geschrieben hat, dem kann es auf ein „Manu propria" mehr oder weniger in der Hinsicht nicht ankommen. Schreiben? Ne! Unterschreiben? Was euch beliebt! Wie es euch beliebt! Wo es euch beliebt! Mit Vergnügen!"

Mitte Februar meldete der Doktor der Frau Oktavia Wunnigel das friedliche Abscheiden seines teuren Schwiegervaters, Regierungsrat a. D. Wunnigel aus Königsberg; und — — — und zurück schrieb diesmal nicht die Mama, sondern der Freund des Hauses am Schloßberge, Paul Petrowitsch Sesamoff, und zwar einen ziemlich langen französischen Brief, in welchem er die glückliche Eigenschaft der französischen Sprache, zweierlei in denselben Worten (in diesem Falle Beileid und Glückwunsch!) ausdrücken zu können, auf das feinste und freundschaftlichste benutzte.

Auf die geschäftlichen Fragen, die dabei zutage kamen und von Deutschland aus rasch und reinlich durch das Wort:

ab intestato,

außerdem leider aber auch:

Vermögen nicht vorhanden,

erledigt wurden, brauchen wir wohl nicht näher und weiter einzugehen.

„O Gott, so hast du mich denn nun allein!“ hatte Anselma geschluchzt, doch nicht als der Gatte den Brief an den Staatsrat adressierte, sondern als er vom Begräbnis des Papa zurückkam. Daß auch das arme gute Kind durch diese Worte nicht bloß e i n e m Gefühle Ausdruck gab, wußte sie gottlob nicht, und es kam und kommt wahrlich keinem in diesem vielstimmigen, vielfühligen Erdendasein zu, ihr darüber Vorhalt zu machen.

Zärtlicher denn je erwiderte der Gatte:

„Ja, so sind wir denn augenblicklich zu zwei. Herz, wir müssen eben suchen, darüber weg zu kommen. Es ist unsere Pflicht — und nun weine nicht länger, unsere Pflichten wachsen ja aus unseren Schicksalen auf.“

Die schluchzende junge Frau verstand ihn nicht so recht; aber sie verließ sich als gute junge Frau auch diesmal darauf, daß er recht habe. Der einsame oder zwiefache Zustand dauerte auch wirklich nicht lange. Im Anfange des Märzen waren sie auf einmal wieder zu drei; — im Jahre darauf zu vier, und heute warten Kalmüsel und Jungfer Männe abermals mit höchster Spannung darauf, ob es diesmal wieder ein Junge „werden werde“.

Das alte Herrchen im Hause am Untertor erlebte richtig noch die beiden ersten Nummern und lieferte zu jeglicher Taufe ein kunstvoll Spielwerk, das nach Gebühr von Anselma und dem Doktor bewundert wurde.

„Verständnis müssen sie jedoch erst dafür haben, Brügge-

mann," meinte der Doktor, wenn er vom Schloßberge herunterstieg, um sich für die Hampelmännerei zu bedanken.

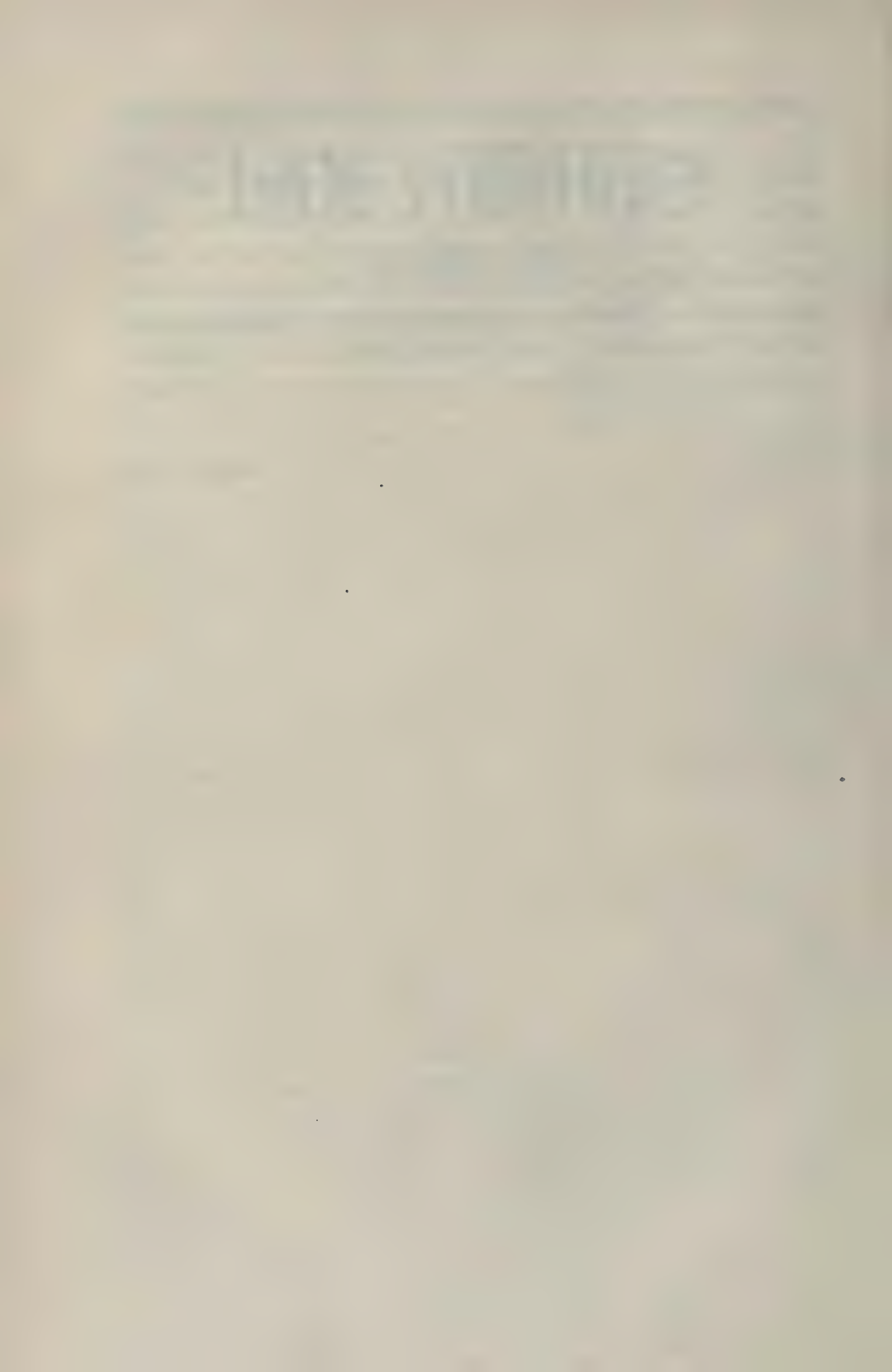
Diesen Zeitpunkt hat der Herr Rottmeister nicht mehr erlebt; aber gemerkt und beobachtet hat er das Stillstehen des Räderwerks in seinem eigenen künstlichen Organismus auch nicht. Das Ding mußte während eines behaglichen Mittagsschläfchens sein Ticktack eingestellt haben. Man fand den Alten lächelnd in seinem Lehnstuhl und zwar mit einem solchen Lächeln um Nase und Mund, als ob er ganz zuletzt noch einmal im Traume vergnügt:

„He, he, he, — heh!"

gesagt habe.

Deutscher Adel

Eine Erzählung



Erstes Kapitel.

Die Karl Achtermannsche Leihbibliothek gehört nicht zu den ersten der Stadt. In einer verhältnismäßig engen und wenig belebten Nebenstraße belegen, macht sie nicht den geringsten Anspruch auf äußerliche Eleganz, polierte Ladentische und Bücherbretter, Plüschsessel und Büsten berühmter Unterhaltungsschriftsteller vom alten Homer bis zum jüngsten — dem jüngsten — nun ja, lassen auch wir den Platz offen und allen noch mitstrebenden Kollegen die Gelegenheit, sich in Gips oder Biskuit an die Wand hin zu imaginieren!

„Einen recht schönen Sokrates hatte ich da oben; aber geschrieben hat der Mann ja eigentlich gar nichts, und als er vor anderthalb Jahren nächtlicherweile mit Nagel und Konsole herunterkam, habe ich es noch für ein Glück halten müssen, daß er das Attentat nicht bei Tage verübte und mir auf den Kopf fiel. Die augenblicklich beliebten Autoren von beiden Geschlechtern halte ich mir immer der Bequemlichkeit wegen handgerecht; und jetzt, bitte, kommen Sie einmal selbst hier hinter den Ladentisch und sehen Sie selber, in was für einer literarhistorischen Gefahr ich geschwebt habe. Er hing gerade drüber," sagte m i r der alte Achtermann; ich aber hatte ihm sogar noch dankbar dafür zu sein, daß er hinzufügte:

„Sie stehen dort auf der anderen Seite, und darüber ist auch noch ein recht hübscher Platz, wenn es sich einmal wieder so macht, daß ich etwas für die Verschönerung des Lokals tun kann." —

Leihbibliothek
von
Karl Achtermann

stand in halb verwischten Buchstaben über der Glastür, die auf die Straße hinausführte, und lud seit fast einem Menschenalter die Vorbeiwandelnden ein, billigst ihre laufenden geistigen Bedürfnisse zu befriedigen. Und, gottlob! ein ziemlich anständiger Teil der Bevölkerung folgte der Einladung sogar „im Abonnement"; — da war's noch billiger, abgesehen davon, daß der alte Achtermann dabei denn doch auch genauer wußte, wie er dran war. Ganz umsonst können es die Musen leider immer noch nicht tun; aber das muß man ihnen lassen, Rücksichten nehmen sie, und so billig wie die deutsche Nation ist noch keine andere auf Gottes Erdboden zu dem Rufe eines Kulturvolkes gekommen! So weit unsere Einsicht in die Sachlage reicht, ist Arthur Schopenhauer der allereinzige auf germanischem Geistesgebiete gewesen, dessen Freunde und gute Bekannte es nicht möglich machen konnten, seine Werke leihweise von ihm, und wenn auch nur „auf acht Tage", zu erhalten. Zwei ganze Auflagen der „Welt als Wille und Vorstellung" hat der alte Bösewicht und „Egoist" dem Volke der Denker unter der Nase lieber zu Makulatur machen lassen! Keineswegs empörend bleibt es unter allen Umständen, und ein schwacher Trost kann für das deutsche Gemüt nur darin liegen, daß sich dieser Mensch auf seine holländische Abstammung stets viel zugute tat. —

Das Geschäftslokal der Firma K. Achtermann bestand aus zwei Räumen. Der vordere größere wurde durch die schon erwähnte Glastür und das Fenster zur Rechten derselben wenigstens in einer nicht unangenehmen Dämmerung erhalten. Der zweite kleinere war vollständig dunkel, enthielt aber den kleinen Kanonenofen, der das Lokal heizte, und neben dem Ofen ein kurzes zersessenes Sofa, sowie einen niedrigen Schrank zur Auf-

bewahrung von allerhand Haushaltungsgerätschaften. Mit schöner Wissenschaft waren natürlich beide Räumlichkeiten vollgepfropft; die hintere dunkle freilich mehr mit der veralteten, der abgängigen. Nimmer aber hatte ein öffentlicher Bibliothekar mehr einem sich ausgesponnen habenden melancholischen Spinnrich geglichen als Achtermann an dem heutigen Tage auf seinem Sofa, neben seinem Ofen, unter der abgängigen Literatur der letzten dreißig Jahre!

Da saß er, kopfschüttelnd, vornübergebeugt, die Schultern aufwärts gezogen, die Hände zwischen den mageren Knieen zusammengelegt, die Zeitung des Tages unter die linke Achsel gekniffen.:

„Vor Paris nichts Neues! . . . Aber hier — über England wird es geschrieben: mit einem Zwanzigfrankenstück in der Tasche ist er in Puys bei Dieppe angekommen — unsere Ulanen dicht hinter ihm her — und dann hat er sich zu Bette gelegt und ist gestorben! . . . Sie mögen sagen und schreiben, was sie wollen, aber wenn man so mehr als ein Menschenalter durch seine Freude und sein Vergnügen an einem ordentlichen Kerl gehabt hat, und dazu in meiner Stellung gegen ihn gestanden hat, so fällt einem solch eine Zeitungsnachricht doch immer aufs Gemüte. Der Graf von Monte Cristo mit zwanzig Franken in der Tasche und unseren Ulanen auf den Hacken! In Neuille, ebenfalls bei Dieppe, ist er nun auch schon begraben. Und wir vor Paris! Und vor Paris nichts Neues, wie Podbielsky meldet. Nun sehe einmal ein Mensch an, wie es wieder schneit!“

Er schüttelte sich, öffnete einen Augenblick die Klappe seines Ofens und sah zwinkernd in die Steinkohlenglut, schloß die Tür wieder mit Hülfe der Kohlenschaufel und blickte um das gewundene Rohr des Ofens nach dem Fenster und der Tür des vorderen Gemaches. Es schneite in der Tat recht munter, und der Wind warf das körnige Gestöber in rieselnden Schauern gegen die Scheiben.

„Hm, hm, Alexander Dumas tot!“ seufzte Achtermann. „Hm, hm, und daß sie das sicherlich heute in Paris noch nicht wissen, das gehört doch wahrhaftig auch zu den Merkwürdigkeiten dieses Jahres! Das nehme mir keiner übel, wenn ich heute in Versailles, im Hauptquartier, ein Wort mitzureden hätte, so schickte ich ganz gewiß einen Trompeter und einen Adjutanten mit einer weißen Fahne und der Nachricht zu den Vorposten. Da braucht man wirklich kein alter Leihbibliothekar zu sein, um die Wirkung voraus zu berechnen! Das geht denn doch in der Tat über die „Drei Musketiere“ und „Die Dame von Monsereau“ hinaus; von den „Memoiren eines Arztes“ gar nicht einmal zu reden. Da war das Buch von dem Monsieur Hugo über den Rhein, das hat vieles getan, um uns und sie zu dieser jetzigen glücklichen Abrechnung zu bringen; aber meinem alten, braven Alexander soll man auch das Seinige lassen. Mein Gott, wir vor Paris — Alexander Dumas tot, — und von Paris aus nichts Neues! Einerlei, man muß doch ein alter Leihbibliothekar und in diesen Geschichten groß geworden sein, um das alles sich zurechtlegen zu können, wie das auf- und ineinander paßt. Bei unsereinem soll man sich erkundigen, wenn man genau wissen will, was Historie und was Kulturhistorie ist. Herr Gott, ist das ein Winterwetter!“

Es kamen einige Kunden, die abgefertigt wurden und beträchtliche Spuren ihrer Wege durch die Gassen auf dem Fußboden zurückließen. Verhältnismäßig hatte Achtermann gute Weile.

„Der Krieg tut wohl auch das Seinige dazu, aber das Wetter heute morgen doch das meiste,“ brummte er. „Es hat alles seine Regeln auf Erden; man muß nur lange genug drauf studieren, um sie auswendig zu lernen. Wer ist mir jetzt auf den Beinen? Natürlich einzig die alten Fräuleins, die eine Jungfer zu schicken haben und die heutige Zeitung erst morgen mittag lesen. Nun, wir sind lange genug dabei, um auch einmal für ein stilles Jahr und eine ruhige Stunde dankbar sein zu können.“

Er war an das Glasfenster seiner Tür getreten und wischte mit dem Ärmelaufschlag über die Scheibe vor seiner Nase, um sich wenigstens für einen Augenblick eine freiere Aussicht in die Straße zu schaffen.

„Nun sehe einmal einer an!“ rief er. „Kann es gemütlicher beschrieben werden?“

Und mit einem Blick über die Schulter auf seine Büchergestelle:

„Kann es einer besser geben?“

Das war freilich kaum möglich. Was hier in dieser Hinsicht augenblicklich geleistet wurde, war nicht zu übertreffen.

„Le Bourget hat neulich nicht ärger im weißen Dampf und Wirbel gelegen. Ja, ja, und Charles Dickens ist auch tot seit dem neunten Juni! Der richtige Schüd—de—rump ist's! wahrhaftig ein netter Ersatz für den gewohnten Dreck vor Weihnachten! Holla, ist denn dies Wassermann? Nun, das ist klar; was nicht ersaufen soll, das wird im Schneetreiben auch nicht umkommen. Na, nur herein, Alter; aber hübsch bescheiden — immer hübsch bescheiden! — alle Teufel, der halbe Winter hängt dem guten Kerl am Pelze! Jetzt besehe sich einer diese Kröte! Ist das eine Aufführung für einen treuen Hund, der seinen Herrn bei diesem Wetter vor Paris stehen hat? Soll ich dir wieder einmal ein Kapitel aus Snarleyyow vorlesen, um deine Moral zu verbessern und deine Begriffe von Anstand aufzufrischen?“

Es war ein tölpischer, graugelber, ganz gemeiner Köter mit gekappten Ohren und gestutztem Schwanz, der blaffend in dem Schneegewirbel der Gasse aufgetaucht war, an der Tür der Leihbibliothek, Einlaß begehrend, gewinselt und gekratzt hatte und jetzt den alten Achtermann zärtlich, aber unbeholfen zudringlich umtanzte und umsprang.

„Aber Fräulein?! Fräulein Natalie — auch Sie bei diesem sibirischen Orkan? O du meine Güte, geben Sie her Ihren Muff, geben Sie Ihre Musikmappe — schöpfen Sie Atem — kommen

Sie zum Ofen. O liebes Kind, mußten Sie denn selbst bei diesem Wetter unterwegs sein?"

Es war eine hochrote, hübsche, aber augenblicklich nicht bloß vom Wind und Schneegestöber aufgeregte junge Dame, die der Sturm dem Hunde nachgeblasen hatte.

„Ich komme von drüben, Achtermann! — ja, ich muß mich einen Augenblick setzen! — Denken Sie sich, man hätte ihn soeben beinahe uns abgepfändet. Es ist doch ein wahres Glück, daß er kein teurer Leonberger, sondern nur als Künstler eine wertvolle Kreatur ist. Nur die Verachtung der Welt hat ihn Ihnen und uns gerettet. Die Frau Professorin liegt noch lachend auf ihrem Sofa, und ich — ich habe mein junges Leben in Ihrem sogenannten sibirischen Orkan dran gewagt, um Ihnen die neue heillose Geschichte brühwarm über die Straße zu tragen."

„Abpfänden?" fragte Achtermann verwundert.

Zweites Kapitel.

Fräulein Natalie erzählte; — wir aber haben ja doch wohl die Geschichte angefangen zu erzählen, und so behalten wir für eine Weile noch das Wort und sagen noch ein wenig weiter von dem Leihbibliothekar Karl Achtermann, obgleich er eigentlich nicht die Hauptperson in unserm diesmaligen Berichte ist.

Vor allen Dingen ist zu bemerken, daß er eine Privatwohnung ziemlich eine halbe Meile von seinem Geschäftslokal gelegen, inne-hatte; ein drittes Stockwerk, in welchem er „mein Mann" — der „Vater Achtermann" und der „Papa" war und sowohl als Mann wie als Papa ein staatsbürgerlich häusliches Behagen genoß, das nichts zu wünschen übrig ließ — nämlich für die schadenfrohe, heimtückische, grinsende Nachbarschaft, die nicht selten Gelegenheit hatte, zu bemerken:

„Uh, diesmal haben sie ihn aber mal wieder gehabt!"

Sie — sie, das waren Frau und Fräulein Achtermann. Erstere eine Matrone von fünfzig, letztere ein Kind — eine Tochter von achtundzwanzig Jahren; der Papa Achtermann selbst hatte seinen sechzigsten Geburtstag ganz in der Stille im März des laufenden Jahres begangen. Ganz in der Stille; denn daß sich jemand anders darum bekümmern konnte, war ihm eine so fremde Idee, daß sie ihm nicht einmal im Traume kam.

Den Taufnamen der Mutter haben wir trotz aller ange-wandten Mühen nicht in Erfahrung bringen können, und so bleibt sie uns leider bis auf den letzten Bogen dieser Geschichte die Frau Achtermann und wird höchstens dann und wann zur

anmutigen Abwechslung oder in erregten Seelenmomenten zur „Madam". Die Tochter war wirklich und wahrhaftig auf den Namen Meta getauft worden und hört also auch durch das ganze Buch darauf.

„Meta — fervidis
Evitata rotis,

alter Freund," sagte Wedehop, den wir auch erst einige Seiten später genauer kennen lernen werden, zu dem Leihbibliothekar. „Ich weiß wahrhaftig nicht, was die jungen Leute gegen das junge Mädchen haben; aber sicher ist es, nimm es mir nicht übel, Achtermann, sie pflegen in ziemlich weitem Bogen drum herum zu gehen; und Zeit wird es freilich, daß endlich einer von ihnen sich näher wagt, wenn auch auf die Gefahr hin, gründlich dabei auf den Sand gesetzt zu werden. Nun du weißt, was ich dazu tun kann, der — rosigen Zauberin einen passenden Mann zu verschaffen, das tue ich, und so brauchst du die Hoffnung immerhin noch nicht ganz aufzugeben, sie ebenso glücklich — und — selbständig verheiratet zu wissen, wie — wie — ihre gute Mama."

„O, halte du wenigstens dich nicht über uns auf, Wedehop!" seufzte dann Achtermann, und der Hausfreund ging und übersetzte grimmig aus den neueren und neuesten Sprachen der Unterhaltung und des Berufs seines Volkes zur Weltliteratur wegen weiter.

Es gab vielleicht in der ganzen Stadt keinen zweiten Menschen, dessen Leben in so regelmäßiger Abwechslung von Ormuzd und Ahriman beherrscht wurde, als das des Leihbibliothekars Achtermann. Bis auf den Sonntag und die hohen Feiertage, die Ahriman allein zugehörten, teilten sich das lichte und das dunkle Prinzip in das Dasein des Mannes mit fast peinlicher Achtung vor dem Prinzip des Rechtes und der Billigkeit. Von acht Uhr morgens an, wo er die Schwelle seines Geschäftslokals überschritt, bis zehn Uhr abends, wo er, nach langem Marsche

durch die Stadt, wieder im Schoße seiner Familie sich vorfand, hielt das gute Grundwesen seine freundliche Hand über den Alten und lebte er im Lichte an dem dunkelsten Wintertage. Aber von zehn Uhr abends bis morgens siebenundeinhalb Uhr ließ sich Ahrimanes — nichts dreinreden. Um die letztangegebene Stunde erst ging Achtermann wieder vom Hause weg, und es war unbedingt schade, daß Zoroaster ihn nicht kennen und auf seinem Wege ihm das Geleit geben konnte: es würde dem weisen Perser wahrlich ein Vergnügen gewesen sein, ein fortlaufendes Abonnement bei ihm zu nehmen. Wir anderen unter den Gestirnen des Tages und der Nacht wandelnden Menschenkinder, denken wir uns aus unseren scheckigen Existenzen in die seinige hinein, und — beneiden wir ihn, selbst in den Momenten, in welchen wir ihn auf diesen Blättern am meisten zu bedauern haben werden. Es öffnen wahrlich nicht alle, die eine Tür hinter sich zuziehen, eine andere, die in ein unbeschränktes Reich der Wunder, der Märchen und des Behagens führt und das alte Zauberwort: „Hinter mir Nacht, vor mir Tag!“ ganz und gar wahr macht! . . . .

Der Leihbibliothekar Karl Achtermann war Leihbibliothekar aus Beruf.

„Wenn er nicht solch ein Phantastikus wäre, hätte er es auch gar nicht solange ausgehalten!“ sagte die Nachbarschaft, und ein Körnlein Wahrheit mochte auch hier wohl der öffentlichen Meinung zum Grunde liegen.

Achtermann verlieh seine Bücher nicht bloß, sondern er las sie zum größten Teil selber, ehe er sie verlieh. Daß er ein ästhetisches Gewissen besaß, konnte man nicht behaupten; aber er gab darin seiner Nation nicht das mindeste nach. Was will der geplagte Mensch mehr, wenn die Wände um ihn her leben, und der Sonnenstrahl, der durch das Fenster fällt, voll ist von Gestalten?!

„So sind die Leute immer gewesen, und so sind sie heute

noch," seufzte Achtermann. „Seit unser Cervantes durch einen Barbier und einen in Salamanka graduierten spanischen Pastor in der Bücherstube zu Argamosilla hat aufräumen lassen, haben die Barbiere hier die Oberhand behalten; und so hat es sich wieder einmal erwiesen, daß kein kluger Mann irgend was Gescheites aufs Tapet bringt für den Sonntag, ohne daß sich die Menschheit eine elenddumme Plage für jeglichen Alltag, den Gott werden läßt, daraus zurecht schneidet. Lies einmal das Kapitel nach in dem Ritter Don Quixote, Ulrich; und dann nimm dir nur ja recht zu Herzen, was uns eben der Herr Lizentiat, — wollte sagen, der Herr Doktor und Professor der Ästhetik Mohn, der da jetzt vor der Tür seinen Regenschirm aufspannt, anzuhören gegeben hat. Er hat vollkommen recht, der Herr Doktor! Nimm Vernunft an, da es noch Zeit ist, mein Sohn; laß die Hände von all dem Blödsinn hier rund um uns her; und vor allen Dingen komme mir nicht wieder und sitze da nicht halbe Tage lang auf meiner Bücherleiter, um deine Phantasie zu vergiften und für den realen Tag durch und durch unbrauchbar zu werden."

„Der Tropf hat glücklicherweise seinen linken Gummischuh vergessen. Morgen früh werde ich ihm mit demselben mitten in seiner Schulstube irgendeine kleine Freude und jedenfalls eine Überraschung bereiten!" lachte der junge Mensch auf der Bücherleiter: es war aber volle acht Jahre her, seit jener fröhliche Sommerregen herunterkam, vor dem sich der Professor der Ästhetik Dr. Mohn durch Regenschirm und Gummischuhe zu sichern gesucht hatte. Für uns von besonderem Interesse ist das Faktum, daß der Tag ein Sonnabend war, dem naturgemäß ein Sonntag folgte. An jenem Sonntage vor acht Jahren nämlich taten der Leihbibliothekar Achtermann und der Student von der Bücherleiter eine sehr edle Tat. Sie erretteten Wassermann vom Ersaufen, und sie adoptierten ihn.

„Die Steuer bezahle ich; aber du nimmst das unglückselige Wesen mit nach Hause, Ulrich. Deine Mama wird nichts dagegen

haben; ich aber wäre verloren, wenn ich das winselnde Geschöpf daheim aus der Tasche zöge und mir eine Tassenschale voll Milch von meiner Frau dafür ausbäte."

Wie angenehm so ein schöner Sommertag, an dem man noch dazu eine gute Tat verübt hat, aussieht! Frau und Fräulein Achtermann hatten aus einem sicherlich stichhaltigen Grunde, der ihr eigen Vergnügen betraf, den Gatten und Vater seinem eigenen überlassen. Von der Stadt her klangen die Glocken, welche zur Morgenkirche einluden, und die Szene fand an einem der Kanäle statt, die in weiterer Entfernung von der Stadt die Ebene durchgleiten und dann und wann aus grünlichen Fettaugen auf schleimiger Oberfläche die kümmerlichen Föhrenbestände wie in ekelnder Verzweiflung anstarren.

Der Hund war damals höchstens zwölf Wochen alt und trug einen Strick um den Hals, an welchem ein Stein befestigt gewesen war. Dieser Stein hatte sich jedoch glücklicherweise aus der Schlinge gelöst, und die dem Untergange geweihte Kreatur war demzufolge für diesmal noch dem allgemeinen Tier- und Menschenlose entgangen. Durch die noch vorhandene Strömung war das Geschöpf vom linken Ufer bis zum rechten hinübergetragen worden. Am linken Ufer aber stand der bisherige Herr über Leben und Tod des Viehs und warf mit Schimpfworten Obszönitäten, Steinen und Erdklößen sowohl nach dem winselnd ans Land kriechenden Hunde, wie nach dem Herrn Leihbibliothekar Achtermann und dem Sekundaner Ulrich Schenck, der das Tier eben am Rückenfell packte und es völlig aufs Trockene zog.

„Kümmern Sie sich gar nicht um den Lumpen, Herr Achtermann," rief der Schüler. „Wäre der Graben nur zehn Fuß schmäler, so wäre ich bereits drüben scharf bei ihm und hätte dem Halunken die Seele zu zwei Dritteln aus dem Leibe getreten. Lassen Sie ihn nur schimpfen; nehmen Sie sich nur noch einen Moment lang vor seinen Würfen in acht; gleich habe ich unsern Fang in meinem Taschentuch, und wir können ruhig mit ihm

dort in der Heide Kriegsrat halten, was wir weiter mit ihm beginnen sollen."

Das letzte „ihm" galt natürlich nicht dem wutentbrannten Strolch drüben am Bache, sondern dem atemlosen, keuchenden, wimmernden Hundevieh am diesseitigen Ufer.

„Du, — Herrgott! Der Kerl hat dich getroffen, Ulrich! Du blutest am Ohr! — — Kanaille! Mörder! Spitzbube!" schrie Achtermann, seinen Stock schüttelnd.

„Selber Kanaille — selber Spitzbube — Hundedieb! Hundedieb!" brüllte es von drüben zurück.

„Lassen Sie nur dem Hundemörder das Pläsier!" lachte der Sekundaner, kurz mit der Hand an der getroffenen Backe herfahrend. „So, Azorchen, — Amichen — nicht weinen — nein, nicht weinen! Jetzt die vier Zipfel zusammen; — da haben wir dich in Sicherheit und — nun, Herr Achtermann, bringen wir uns langsam, ruhig und siegesbewußt ebenfalls in Sicherheit. Gut anderthalb Stunden hat der Kerl bis zur nächsten Brücke; o, Herr Achtermann, wie wird sich Fräulein Meta freuen, wenn Sie ihr dieses allerliebste Tierchen hier im Taschentuch von unserem Morgenspaziergang mit nach Hause bringen!"

„Ich?" stammelte der Leihbibliothekar, und daran knüpfte sich denn im Fichtengehölze das, was vorhin bereits über Steuerbezahlen usw. gesagt worden ist.

„Nun, dann wird sich meine Mama freuen müssen über unsere gute Tat! Einer außer mir und Ihnen, Herr Achtermann, muß es; sonst könnten wir den schauderhaften Köter dreist sofort nur selber wieder ins Wasser werfen."

„Ich kenne deine Mama, Ulrich! Und für den Maulkorb komme ich auch auf. Sei jetzt nur ein guter Junge und nimm Vernunft an. Daß ich mit dem Tier unterm Arm nach Hause komme, ist doch keine Menschenmöglichkeit. Du hast es gut, Ulrich, du hast noch keine — Gesichter in deinem Leben kennen

gelernt; aber — werde nur erst mal so alt als ich; dann wirst du auch vielleicht davon zu reden wissen!“

„Nun, ein Gesicht wird meine Mutter mir auch wohl schneiden, Herr Achtermann,“ brummte Ulrich Schenck, und der Leihbibliothekar blieb stehen und sagte:

„Höre, mein Junge, das laß dir gefallen, solange dir der liebe Gott die Gnade schenken will. Weißt du, Ulrich, manchmal wäre es mir doch recht lieb, wenn ich ganz genau wüßte, daß wir beide nicht zu viel Allotria miteinander trieben!“

Es sind sieben bis acht Jahre seit dem schönen Sommersonntagmorgen vergangen, an dem Ulrich seiner freilich nicht von vornherein drauf gefaßten Mama das neue Familienmitglied im Taschentuche zutrug. Alle sind älter seit dem Tage geworden, — der Hund, der Schüler, der Leihbibliothekar Achtermann und die Frau Professorin Schenck. Natalie Ferrari ist heute ein großes hübsches Mädchen, das völlig auf eigenen Füßen steht und auch stehen muß, was vor sieben oder acht Jahren alles auch noch nicht der Fall war. Das beste wird sein, daß wir sie jetzt, wo der Dezemberschnee des Jahres 1870 fort und fort lustig niederwirbelt, endlich ruhig ihren lachenden Bericht abstatten lassen über den Hund Wassermann, den städtischen Exekutor Trute und die Frau Professorin Schenck. Es hat sich überhaupt schon auf diesen ersten Seiten unseres Berichtes eine Erzählungsweise eingeschlichen, die uns durchaus nicht gefallen kann!

Drittes Kapitel.

Der verständige Mensch, der Mensch des Begriffs, des Prinzips, des Systems, ändere es einmal! Wenn er es aber nicht zu ändern vermag, so tröste er sich mit uns, wenn ihm in den Begriff Regen die Sonne hineinscheint, oder wenn es ihm in den Begriff Schnee hineinregnet: Wir können es auch nicht ändern!

„Wenn Sie wünschen, daß ich ein Wort von alledem begreifen soll, Fräulein, so setzen Sie sich vor allen Dingen erst mal ruhig hin. Der Köter ist auch wie verrückt — gerade, als ob er noch nicht in den Jahren wäre, wo der heutige Mensch anfängt, eine Glatze sich zuzulegen!" brummte Achtermann. Die junge Dame warf aber nur ihre Notenmappe auf den ihr angebotenen Stuhl, faßte beide Hände des Alten und rief:

„Sie haben ganz recht! Es ist auch eigentlich nur eine Geschichte zum Sich-hin-setzen und Vor-Verdruß-weinen. Eine Schändlichkeit ist es; und wenn die Frau Professorin nicht wirklich und wahrhaftig drüber gelacht hätte, so würde ich sicherlich nicht lachend über die Straße mich vom Winde haben herblasen lassen. Setzen kann ich mich nicht; aber — ruhig will ich sein! — Wahrhaftig, wie ein Rezitativ vom alten Bach oder Händel will ich es Euch vortragen: Von Kapharsalama eil' ich herbei und bring' euch überschwenglich Glück! . . . Überschwenglich Glück? Danke freundlichst! Da habe ich ein halb Stündchen Zeit zum Atemschöpfen und denke, das lachst du einmal wieder mit der Mama Schenck weg — das Wetter ist auch ganz dazu geeignet, und — dem Herrn Ulrich vor Paris wird doch während der Zeit

ganz gewiß nichts Schlimmes passieren. So lasse ich auch mich wie ein Schneefräulein aus dem Märchenbuch drüben die Treppe hinaufblasen, und es läßt sich auch ganz an, wie ich es mir hübsch und behaglich vorphantasiert habe. Die Frau Professorin liegt mit ihrer roten Wolldecke zugedeckt auf dem Sofa, Wassermann unter dem Tische, und Droysens York, aus Ihrer Bibliothek natürlich, Achtermann, aufgeschlagen und umgeklappt auf dem Tische. — ‚Sieh, das ist nett von dir, Mädchen!‘ sagt die Mama; ‚das Buch laß nur liegen, das ist nichts für deine Schnüffelnase; aber einen Bratapfel darfst du dir aus dem Ofen holen. Mädchen, was bringst du für eine Kälte mit!‘ ‚Den Bratapfel nehme ich mit Dank; aber weshalb das Buch nichts für mich ist, möchte ich doch gern wissen! He, wohl weil meine Herren Ahnen vor so und so viel ungezählten Generationen richtige schwarzgelockte Italiener waren und Rom eroberten oder verteidigten, he? Bin ich Ihnen vielleicht noch immer nicht blond genug geworden im Laufe der Jahrhunderte, gnädige Frau?‘ — ‚Stachlig genug bist du vom Baum gefallen, du allerliebste Kastanie,‘ lacht die Mama; ‚das Buch aber vom General York kriegt der Achtermann nicht eher wieder in die Hände, bis ich meinen armen Jungen wieder gesund zu Hause habe. Er, mein Ulrich, hat mir ihn, ich meine den alten York, noch herübergeholt kurz vor dem Ausmarsche. Was die Römerinnen und Spartanerinnen gelesen haben, während ihre Söhne im Felde standen, weiß ich nicht; aber ich käme um vor nervöser Aufregung an dem Herrn von Podbielsky mit seinem ewigen: Nichts Neues vor Paris! ohne den General York und die Zeitung jeden Morgen.‘ — ‚Und ich? Ich bin Ihnen wohl zu gar nichts mehr nütze, Frau Professorin?‘ frage ich kläglich, und damit sind wir denn gottlob in die richtige Tonlage hineingefallen und rücken dichter zusammen und sind so behaglich und römisch und spartanisch, als es uns als zwei armen, angsthaften deutschen Frauenzimmern im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts nur irgend möglich ist.“

„Hören Sie, Fräulein Natalie, wissen möchte ich wohl, von wem Sie eigentlich das Erzählen gelernt haben," sagte an dieser Stelle der Leihbibliothekar und fügte hinzu: „Unsereiner lernt es allmählich, sich darauf zu verstehen."

„Von meinem Vater!" erwiderte die junge Dame, und eine Wolke legte sich dabei für einen Moment auf die heitere, von Gesundheit und dem Winterwetter leicht gerötete Stirn. „Die Ferrari haben stets ihre Worte gut zu setzen gewußt. An einem meiner Urgroßväter hat es schon der alte Fritz gerühmt. Es steht in den Anekdoten von ihm, was sie sich gegenseitig gesagt haben. Unterbrechen Sie mich aber nicht, wenn Sie meine Geschichte zu Ende hören wollen, viele Zeit hab' ich nicht mehr für Sie übrig, Herr Achtermann."

Der Leihbibliothekar machte nur eine bittende und beschwörende Handbewegung, und Natalie erzählte weiter.

„Klopf, klopf geht es doch in alle guten Stunden und Augenblicke hinein — nicht wahr? Nicht wahr, da macht und kennt das Schicksal doch auch bei Ihnen keinen Unterschied der Person, Herr Achtermann?"

„Bei mir? Unterschied der Person? Ach du lieber Himmel! Wissen Sie, Fräulein, die Anekdotenbücher vom König Friedrich sind mir momentan nicht so recht gegenwärtig; aber das sage ich Ihnen, angenehm würde es mir sein, wenn Ihr Herr Urgroßvater den alten Fritz gefragt hätte, ob je das Schicksal, was das Anklopfen anbetrifft, bei ihm einen Unterschied der Person gemacht habe. Es gereichte der Menschheit immerhin zum Trost, wenn da auch der hätte Nein sagen müssen."

„Point du tout, würde er gesagt haben. Gut, also wir sitzen aneinandergedrückt, als es an die Tür klopft. ‚Sieh mal hin, Natalie, wer es ist,' sagt die Frau Professorin; aber schon hat mir Wassermann die Mühe abgenommen, der Welt Elend und Abgeschmacktheit im Innern willkommen zu heißen. Auf allen Vieren wütend festgestemmt, sieht er den Kerl an, der gar

nicht gewartet hat, bis man ihn einlud, einzutreten. — ‚Herrgott, Trute; Sie wieder einmal?‘ ruft die Mama Schenck; ‚ist denn noch nicht alles in Ordnung?‘ — ‚Bis auf eine Kleinigkeit, Madame; — fünfzig Taler, Madame — Schneidewind und Kompanie, Madame; aber ja auch nur pro forma, pro forma diesmal, Frau Professorin.‘ — Die Frau Professorin ist aufgestanden; ich, Natalie Ferrari, sitze fester als je in meinem Leben. Wassermann bellt sich fast die Seele aus dem Leibe, die Mama aber sagt ärgerlich: ‚Zeigen Sie mir wenigstens Ihre Papiere, Trute.‘ — ‚Mit dem größten Kummer und Verdruß; auf meiner Seelen Seligkeit, Madame!‘ ruft Trute; und ich und die Mama haben zitternd sozusagen nur Eine Nase zwischen den dummen Stempelbogen. — ‚Nun mache dir einmal einen vollständigen Begriff von dem — Ungeheuer — da — vor Paris!‘ ächzt die Frau Professorin. ‚Das nennt man denn sein Vaterland verteidigen, wenn man vergnügt hingeht, über die Grenze rückt und seine Mutter so in den tagtäglichen Verdrießlichkeiten, die Ängste gar nicht gerechnet, sitzen läßt. Und das will denn nachher wohl gar noch von den Frau Müttern und allen möglichen weißgekleideten Jungfrauen unter Glockengeläut beim Siegerheimzug in Empfang genommen werden! Mädchen, ich sage dir, auf dich und mich soll er passen. Sie aber, Trute, Ihnen glaube ich es, daß es Ihnen leid tut. Da hängt der Schlüssel zu seiner Stube und Kammer hinter der Tür; habe die Freundlichkeit, Natalie, und begleite den guten Trute die Treppe hinauf, daß er sich noch einmal die leeren vier Wände ansieht; — pro forma, das ist auch eine Redensart von dem bösen Jungen.‘“

„Fräulein, entschuldigen Sie,“ sagte Achtermann, sich über seinen Tisch vorbeugend. „Das Geheimnis der alten Mamsell, Frau Geheimrätin? Leider augenblicklich in allen vorhandenen Exemplaren nicht zu Hause. Darf ich Ihnen vorschlagen —“.

Was er vorschlug, kümmert uns nicht; — wir haben es zu eilig dazu, und Fräulein Natalie ebenfalls. Die Geheimrätin

ging durch das abnehmende Schneegeriesel, und Natalie fuhr fort:

„Ich sage Ihnen, Achtermann, es ist wahrhaftig die allerhöchste Zeit, daß wir wieder ein einiges Reich und vor allen Dingen einen Kaiser an die Spitze bekommen, damit man endlich einmal ganz genau und nicht bloß der Redensart nach erfährt, wo er wirklich sein Recht verloren hat! Übrigens, was denken Sie von meiner Situation mit dem Stubenschlüssel des jungen Herrn Schenck in der Hand und Trute und Wassermann hinter mir auf der Treppe? — ‚Nehmen Sie es nur nicht übel, daß ich Sie umsonst bemühe, Fräulein,' sagt Trute. — ‚O, es ist mir ein wahres Vergnügen,' sage ich, und so kommen wir unter dem Dache an, und Wassermann kennt die betreffende Tür ganz genau und zeigt sie mir, indem er winselnd an ihr kratzt. — ‚Ich kenne den Schlüssel, Fräulein, geben Sie mir das Bund. Ich weiß auch mit dem Schlosse Bescheid,' verständigt mich dieser gefühllose städtische Zwangsmensch Trute, und lachen muß ich doch, trotz meines Ärgers. Nicht wahr, Achtermann, Sie haben ihn ja wohl mit erzogen, diesen Herrn Ulrich? Uh, die Frau Professorin kann Ihnen nicht dankbar genug dafür sein, Achtermann! — Nun, da waren wir drin! und ich muß sagen, ich habe doch die Hände in die Seiten stemmen müssen. ‚Ja, sehen Sie, Fräulein, Sie lachen,' sagt Trute, ‚und ich kann es Ihnen auch eigentlich nicht verdenken; aber was soll ich denn tun? frage ich Sie.' — Wissen Sie, Achtermann, ein leerer Raum klingt hohl selbst im Sommer, aber ein leerer Raum, in welchem im Winter nicht geheizt ist, klingt noch viel hohler; aber dabei, wie ich gefunden habe, heller als im Sommer, was wohl in unserer eigenen Gänsehaut seinen Grund haben wird. Jammerschade war es, daß Trute aus der lächerlichen Öde heraus nicht nach Paris telegraphieren konnte. Ich sehe mir die Kohlenzeichnungen auf den Kalkwänden an und die literarischen und ästhetischen Anmerkungen drunter, drüber und dazwischen. — ‚J, so soll denn doch —'

schreit plötzlich Trute, ‚bitt' ich Sie, Fräulein, bin ich denn das? Soll ich denn das sein? Und worauf reite ich denn? Habe ich je in meinem Leben auf einem Kater geritten? Herr Je, und nun gucken Sie mal her, — Ihnen wie aus dem Gesichte geschnitten, Fräulein! — na, ärgern Sie sich nur nicht auch; Ihnen hat er doch wenigstens nicht zu einer Fratze und Vogelscheuche veridealisiert. Das lasse ich mir schon gefallen, wenn man hinschwebt wie eine griechische Göttin. Nämlich, ich bin doch drei Jahre lang Aufseher im Neuen Museum gewesen und muß das kennen! Nein, aber jetzt hört doch alles auf! den Herrn von Mühler, Exzellenz, kenne ich doch auch von meiner Aufseherschaft im Neuen Museum her — das ist er — das soll er sein; der links von der Ofenröhre! Sapperment, würde der sich freuen, wenn er sich so sehen könnte! Na, na, ich sage nichts mehr, als daß man die ganze Stadt herrufen sollte, um gegen Entree diese Fresken zu zeigen —'"

„O ja, es ist eine sehr gemischte Gesellschaft," unterbrach Achtermann. „Rechts von der Kammertür sitze ich mit Frau und Tochter. Meine Frau möchte ich nicht sehen, wenn sie sich da in d e r Auffassung erblicken würde; und für meine Meta sage ich auch nicht gut, daß sie es für eine Schmeichelei nehmen würde. Aber fanden Sie nicht, daß er mich recht gut getroffen hat, Fräulein Natalie?"

„Sie werden sich doch nicht einbilden, daß ich den Schmierereien noch einen Blick geschenkt habe, nachdem ich mir ebenfalls die Ehre drunter gegeben fand. Ich nenne das einfach eine Unverschämtheit und habe das auch der Frau Professorin gesagt. Narrenhände und so weiter, wie Sie wissen, Achtermann, wenn Sie Ihre Bücher gleichfalls mit Randzeichnungen und sonstigen Notizen zurückkriegen. Und wenn ich auf meine Kosten dem Herrn Ulrich Schenck seine Wände weißen lassen soll, morgen wird dem Skandal ein Ende gemacht!"

„O, Sie werden doch nicht, Fräulein?!" rief der Leihbibliothekar.

„Ja, ich werde, — darauf können Sie sich verlassen. Und Truten liegt auch daran, daß er seine Eselsohren verliert und von seinem Kater herunterkommt. Er kennt gottlob von seiner Aufseherschaft im Museum her mehr als einen geschickten Anstreicher; und, was das beste ist, die Mama hat gesagt: ‚Ja, Kind, ich bin ganz deiner Meinung; morgen wollen wir dem Greuel ein Ende machen; — Er bedauerte es so schon häufig, daß er für seine — Ideen keinen Platz mehr finde. Wir wollen ihm eine Freude damit machen, Natalie! — morgen lassen wir weißen, Mädchen, daß er reines, freies Feld findet und von vorn anfangen kann, wenn er nach Hause kommt, der arme Junge.'"

Es war zu bedauern, daß gerade in diesem Moment ein ganzer Haufen Lektürekunden kam und dem herzlichen Lachen des alten Achtermann ein Ende machte. Als die Leute abgefertigt waren, hatte die junge Dame natürlich „nur noch fünf Minuten lang Zeit" und sagte:

„Mit zwei eingetretenen Rohrstühlen, einem dreibeinigen Stehpult und einem Stiefelknecht vor dem Angesicht kann sich auch der grimmigste, abgefeimteste Stadtexekutor höchstens auf seinen Schein stellen und darauf herumtrampeln. Trute sagte: ‚Wenn es Ihnen gefällig ist, Fräulein, mir ist's recht, wenn wir wieder gehen. So leichten Herzens komme ich nicht von jeder Exekution weg, das sage ich Ihnen. Vergessen Sie aber um Gotteswillen nicht, ja recht ordentlich zuzuschließen, auf daß uns nichts gestohlen werde; in Zahlen wäre der Verlust gar nicht zu taxieren.' Wir schlossen zu und stiegen wieder die Treppe hinunter. Als höflicher Mann nahm Trute natürlich auch von der Frau Professorin Abschied: ‚Entschuldigen Sie nur gütigst, beste Madam; ich komme immer ja nur für andere, Frau Professorin.' Die Mama lacht in ihrer Weise; und in allseitigem Wohlgefallen würden wir nunmehr voneinander geschieden sein, wenn nur nicht gerade in diesem Moment dem Wassermann da eingefallen wäre, sich mausig zu machen. Es ist wirklich, als fiele es ihm jetzt

ein, daß er sich, grade diesem guten Bekannten seines Herrn gegenüber, viel zu ruhig verhalten habe, und so kläfft er los und macht wahrhaftig Miene, dem guten Trute an den Hals zu fahren. — ‚J, sehen Sie mal den Hund! In Paris wäre er viel wert; aber — weiß der Teufel (entschuldigen Sie, Achtermann), auch hier ist er ein Objekt, das ich mir zu gern mitnehmen möchte!‘ — ‚Das werden Sie wohl bleiben lassen, Trute,‘ sagt die Mama mit Grabesruhe; aber bei dem Mann in dem städtischen Uniformsrock erwachen mit einem Male alle schlechten Leidenschaften. Er kehrt sich nicht im geringsten weder an meine Entrüstung noch an die Grabesruhe der Mama Schenck. — ‚Hier, mein Hündchen, mein gutes Tier — hier, hier, komm zum Onkel!‘ — Wer aber nicht kam, sondern nur wie toll unter dem Tischteppich hervorbellte, war Wassermann; wie Bazaine in Metz steckt er bald hier, bald da den Kopf unter der Decke hervor und tut — diesmal mit vollem Recht —, als ob er rein verrückt sei. Aber die Frau Professorin hat nun ihrerseits ihren York von Wartenburg leise abermals auf den Tisch gelegt und ist von ihrem Sofa aufgestanden —“

„Und sagt hoffentlich ganz ohne Aufregung: Scheren Sie sich gefälligst zum alten Achtermann hinüber, Trute, und erkundigen Sie sich bei dem, ob man einen preußischen Wehrmann im Felde pfänden dürfe? Nicht wahr, Fräulein?“

„‚Nicht wahr, es hat sich wohl wieder einmal ein Liebhaber für das talentvolle Tier gefunden?‘ fragt die Frau Professorin. ‚Nicht wahr, mein Sohn hat nicht umsonst anderthalb Jahre auf die Erziehung des Geschöpfes verwendet? Seien Sie aufrichtig, Trute; was hat man Ihnen mal wieder für es geboten? Öffne die Tür, Natalie, und schicke den Wassermann zum Nachbar Achtermann. Und im übrigen lassen Sie sich nicht eher hier wieder sehen, bis mein Sohn aus Paris zu Hause ist. Adieu, lieber Trute!‘ — Adieu, lieber Achtermann!“

Viertes Kapitel.

Das eine Lebewohl war so rasch dem anderen gefolgt, und so plötzlich hatte Fräulein Natalie Ferrari von dem Gründer und Eigentümer der Achtermannschen Leihbibliothek Abschied genommen, daß es gar nicht zum Verwundern war, wenn er erst nach einer längeren Pause imstande war, sich an den Hund zu wenden und zwar mit den Worten:

„Du bist mir ein schöner Patron mit — allen — deinen — Talenten! O, den Monsieur Ulrich sollte ich heute an deiner Stelle hier vor mir haben! Da kann man doch wahrhaftig sagen: wie der Herr, so der Hund! Ist das die Aufgabe des Menschen, in allen vier Fakultäten und sieben freien Künsten Rad zu schlagen, und dann ruhig hinzugehen, Paris zu belagern und uns hier mit drei eingetretenen Rohrstühlen, einem dreibeinigen Stehpult, einem Tintenklecks auf dem Boden und einem Stiefelknecht in Holzkohlenzeichnung an der Wand abzumalen? Jetzt kann ich mir nur den ganzen Tag einbilden, ich steckte in seiner Haut und hätte mich heute so sträflich blamiert vor einer solchen Mutter und solcher ausgezeichneten jungen Dame wie Fräulein Natalie Ferrari! ... Und die Frau Professorin hat wieder nur gelacht — und Fräulein Ferrari scheint sich auch recht amüsiert zu haben! und ich weiß, ich weiß vor vielen Menschen, wie viele ungezählte Millionen dieses Lachen und dies Amüsement wert ist, aber unrecht ist's doch, sich so darauf zu verlassen und in den Tag hinein zu wirtschaften! Hut und Weide sollte man euch beiden kündigen, dir, Wassermann, so gut wie dem jungen Herrn da vor

Paris! Ohne die Sorge, die man hat, daß selbst solchem Unkraut wie dieser Ulrich doch einmal aus Zufall ein Unglück zustoßen könne, wär's meinerseits gewiß schon längst geschehen. Ja, stelle dich nur auf die Hinterfüße, stelle dich nur tot, spring mir nur über den Stuhl und Ladentisch, komme du mir nur mit deinem Wedeln und Winseln: Prügel verdient ihr beide — du trotz deiner Künste und er trotz seinem Griechischen und Lateinischen und seiner Philologie und Philosophie und was er sich sonst von Wissenschaften hat anfliegen lassen, während er mit offenem Munde in der Sonne lag oder dem lieben Gott seinen Tag mit Spazierengehen stahl! Dem Halunken Trute werde ich aber doch meine Meinung wegen Amtsmißbrauch nicht vorenthalten, sobald ich ihm einmal von meiner Ladentür aus die Hand an den Kragen lege; — ach Gott, meine Frau! Weiß der Himmel, wieder einmal Mittag!" . . .

Wie nichts in der Welt, so ist auch der ärgste Schneesturm nicht von Dauer. Es war fürs erste alles niedergeschüttet worden, was da oben im Widerstreit von Kalt und Warm aus der Feuchte sich zu Kristallen umgesetzt hatte; und durch die Spalten des wehenden Gewölkes besah sich die Sonne kalt lächelnd die weiße, reinliche Stadt. Wer sich aber weder kalt noch warm lächelnd den Leihbibliothekar Achtermann und den Hund Wassermann besah, das war die Frau Leihbibliothekarin, nachdem sie ihren Handkorb mit einem klirrenden Stoß auf den Boden niedergesetzt hatte. Frieden und Freundschaft, gleich dem Züricher Breitopf, bedeutete hier der schwach dampfende Essennapf wahrlich nicht, und mit dem glückhaften Schiff war der Omnibus, auf dem er den größten Teil des Weges hergeführt worden war, auch nicht zu vergleichen.

„So?!" sprach die resolute Dame, die Arme in die Hüften stemmend. „Natürlich ganz wie ich mich schon vom Hause her darüber im voraus geärgert habe! Du und das Vieh! das Vieh und du; wie aus Einer Mutter Schoße! Das Lokal ver-

unreinigt wie eine Meßmenagerie, und ich mit dem Mittagsessen durch das Unwetter unterwegens, um die Nichtsnutzigkeit weiter zu füttern und mir den Tod vor Gift und Galle an den Hals zu holen! . . . Achtermann, Achtermann, sagen tue ich nichts mehr, aber was ich tun werde, das will ich dir sagen. Die schnippische Gans, die Ferrari, ist mir da eben auch an der Ecke begegnet: der kann ich nicht mit Fliegentod aufwarten; aber wem ich damit dienen werde, dem werde ich jetzt den Tisch decken, und wenn's mich eine Groschenwurst für mein gutes Geld in den Handel kosten sollte."

„Aber Beste," stammelte Achtermann, „ich bitte dich um alles in der Welt —"

„Und da schnüffelt er mir wahrhaftig vor der Nase an dem Korbe herum!" schrie die zornentbrannte Gattin. „'raus, hinaus! heißt es für jetzt, für heute, und was es für morgen heißt, — das — wird sich — finden!"

Schon hatte sie niedergegriffen und den unglückseligen Gegenstand ihrer Erregung an dem Halsbande mit der Steuermarke gepackt. Der Griff war zu plötzlich! es würde gar nichts genützt haben, wenn sich die Liebe, die Angst oder der Schrecken mit einem Schrei hindernd dazwischen geworfen hätten. Achtermann stand nur starr, und schon war die Tür aufgerissen und heulend flog das bedeutendste canine Talent der Gegenwart hinaus in die Gasse und überschlug sich mehrere Male in dem gottlob immerhin weichen Schnee.

„Jetzt mach rasch, Achtermann," keuchte die Gattin, „ich habe nicht Lust, stundenlang auf deine leeren Teller zu warten."

Der Leihbibliothekar kroch neben seinem Ofen zu Tische, und — nachher wundern sich die Staatsanwälte immer noch über die Unzulänglichkeit der Wissenschaft, der Chemie, wenn sie nicht in jedem Falle des Gattenmordes imstande sind, sofort anzugeben, was für ein Gift in Anwendung gebracht wurde! Für uns aber tritt eine kuriose Frage heran; nämlich die: wer von diesem

Moment an weiter erzählen soll, wir oder der Hund; — der Hund oder der deutsche Schriftsteller?

Wir halten das Ohr hin und horchen hinaus:

„Der Hund Wassermann natürlich!“

Wir neigen den Kopf nach der anderen Seite hinüber:

„Bah, der deutsche Humorist!“

Damit sind wir denn ziemlich so klug als zuvor.

„Wir ersuchen dringend, die Stimmen zu zählen,“ klingt es von der Partei des Hundes her.

„Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen,“ zitiert die Gegenpartei.

„Sie würden mir einen unendlichen Gefallen erweisen, wenn Sie mir Ihre Meinung nicht vorenthalten würden, lieber Wedehop! Sie, der Sie uns alles übersetzen, werden wissen —“

„Was? ... Dummes Zeug! Nichts weiß ich; aber einen guten Magen habe ich gottlob, und die Milz ist auch noch so ziemlich in Ordnung, alter Kerl. Wäre ich ein Russe, Holländer oder Engländer und hätte Sie zu übersetzen, so würde ich selbstverständlich meine Stimme ebenfalls dem Wassermann geben; so aber als Glied des Volks der Denker frage ich erstens einfach: weshalb stellen sie solche alberne Fragen? und — da Sie dieselben gestellt haben, — gebe ich Ihnen ruhig den Rat: schreien Sie die Antwort tot, übertrumpfen Sie den verdammten Köter, überheulen, überwinseln Sie ihn; kurz, bleiben Sie kein Narr, sondern fangen Sie endlich einmal an, — etwas für sich selber zu tun.“

„Das ist freilich ein guter Rat, aber —“

„Ihnen ist nicht zu helfen. Wissen Sie was? ich gehe jetzt zu Tische und habe keine Zeit mehr. Hier aber sind wir vor Achtermanns Laden. Der Brave wird bereits gespeist haben; wünschen Sie ihm also eine gesegnete Mahlzeit und lassen Sie sich mal das Mémorial de Sainte-Hélène herunterreichen. Im vierten Bande, Seite 391 bis 392, werden Sie finden, wie der große Kaiser

Napoleon I., das Individuum an sich, als persona dramatis, das heißt hinter der Schauspielermaske, dachte über das Abstimmen durch Majoritäten und Minoritäten unter den Vorkommnissen, Anlässen und Zudringlichkeiten des — täglichen Lebens. Selbst er ließ sich durch das größere Geschrei bestimmen und umstimmen; und so kann man es der Menge nicht verdenken, wenn sie sich ihre Hauptwaffen gegen den einzelnen nicht nehmen lassen will und nötigenfalls, ihr heiligstes Recht im Busen tragend, einem Widersprechenden das Gehirn ausschlägt oder die Seele aus dem Leibe trampelt. Leben Sie wohl für jetzt, lieber Freund. Es hat mich recht gefreut; — auch unnütze Worte kurz vor Tisch in den Wind gesprochen, sind imstande, den Appetit zu heben."

Fünftes Kapitel.

„Pavia," sagte der Kaiser zu dem Grafen Las Cases, „Pavia ist der einzige Ort, den ich jemals selber habe plündern lassen. Ich hatte es meinen Soldaten für vierundzwanzig Stunden versprochen; aber schon nach dreien konnte ich es nicht mehr aushalten und mußte der Sache ein Ende machen. Ich hatte nämlich nur zwölfhundert Mann bei mir, und das Geschrei der Bevölkerung (population), das zu mir herüberdrang, gewann die Oberhand. Hätte ich zwanzigtausend Mann mit mir gehabt, so würde natürlich ihr Lärm die Wehklage und das Geheul der Bevölkerung erstickt haben" — und so weiter.

Wie in allem, was von einem großen Mann ausgeht, so liegt in dieser recht netten historischen Anekdote manches, was zum Nachdenken auffordert; aber etwas dergleichen ist auch in dem Und so weiter verborgen, das wir bescheidentlich angehängt haben. Freund Wedehop hatte vollständig recht, als er uns auf die Stelle im Memorial aufmerksam machte, wenngleich nicht ganz in seinem Sinne. Pavia ließ der Kaiser Napoleon freilich nicht weiter plündern, aber seinen Weg durch die Welt ging er doch weiter ungeachtet aller Majoritäts- oder Minoritätsvota, die ihm fernerhin auf demselbigen die Ohren klingen machten. Ob es dann seine Schuld war, daß ihn dieser Weg nach St. Hélène führte, werden wir an dieser Stelle weniger als an irgendeiner andern zu entscheiden wagen. Wie dem auch sei; Wassermann bekommt nicht das Wort. Um es jedoch nicht gänzlich mit allen denen, die fest darauf gerechnet haben können, zu verderben, ver-

sprechen wir hiermit feierlichst, ihm es an allen den Stellen zu erteilen, wo er imstande sein wird, die Seelen unseres Publikums in unserem Interesse zu bewegen und zu rühren. — — —

Die Welt hat sich unter der schweren Tagesarbeit, die ihr heute vielleicht mehr denn je auf die Schultern gelegt worden ist, allgemach ganz sachgemäß recht ins Werkeltägige verändert, und das sei unsere Entschuldigung, daß wir auch dieses Mal eine Werkeltagsgeschichte erzählen.

Seht den Alexander in der Schlacht bei Issus, wie er in Pompeji, auf einem Fußboden abgebildet, aufgefunden wurde, und seht ihn heute (natürlich in einer andern Schlacht und anderer Uniform), wie er in den Gemäldeausstellungen aufgehängt und von irgendeinem Verein für historische Kunst als Eigentum erworben wird! Der Unterschied muß jedermann sofort in die Augen fallen.

Seht dort den König. Wie stürmt er einher auf seinem Bukephalus an der Spitze der makedonischen Phalanx und der thessalischen Reiterei! Wie bohrt er allerhöchst eigenhändig den Speer in die Seite des Oxathres, des Bruders des Dareios, und wie persönlichst winkt ihm der fliehende Großkönig, den machtlosen Bogen in der Hand, ab: auch in Babylon wartet der Tod auf uns, nicht bloß auf der Landstraße unter den Mörderhänden des Bessus und Nabarzanes!

Und nun schaut heute. Eine Menge Porträtköpfe, und darunter nicht wenige Zeitungskorrespondenten, drängen sich wohl ebenfalls im Vordergrunde; aber es ist noch sehr anzuerkennen, wenn sie sich nicht um den „Fourgon", den Küchenwagen, drängen. Der Held als solcher ist nicht darunter; im Mittelgrunde hält er mit den Spitzen seines Generalstabes, auf ruhigem Gaul, den Feldstecher in der Hand. Und wir erblicken auf dem Bilde, was Er an seinem stolzesten Siegestage durch jenes Fernglas sah: den heroischen Hintergrund nämlich. Die Bilder, die den „großen Schweiger" darstellen, wie er mit dem Degen

in der Faust die pommerschen Grenadiere zum Angriff führt, lügen; er hat es selbst gesagt, daß er die Pommern nur strategisch in die Lücke seiner Schlachtlinie schob, und er ist doch jedenfalls ein ebenso großer Held und sicherlich ein größerer Kriegskundiger, als jener aufgeregte junge Mann und Bukephalusbändiger auf dem klassischen Fußboden.

Wir können eben nichts dagegen machen, daß die Welt und in ihr die Kunst, Feldzüge zu gewinnen, die Kunst, Bilder zu malen, und die Kunst, Geschichten zu erzählen, eine andere geworden ist. Stehen wir nur alle auf unserm Platze: Bürger, Künstler, Helden und Könige! Wer sich nicht irre machen läßt, kann auch heute noch sowohl vom Mittel- wie vom Vordergrunde aus den Lorbeer und das Lächeln der Götter und Menschen sich gewinnen. Von dem Hintergrunde reden wir nicht, denn an den halten wir uns, wie schon bemerkt, auch diesmal.

Vor Paris! und — Vor Paris nichts Neues, meldete das Hauptquartier. Daß ein uns höchlichst interessierender Feldpostbrief um die Stunde, als das Telegramm abgelassen wurde, vor Paris geschrieben wurde, davon wußte man natürlich zu Versailles nichts. Konnte es auch nicht wissen, sowenig als der Schreiber eine Ahnung davon hatte, daß Fräulein Natalie Ferrari gerade in dem Augenblick, als er das Kuvert schloß, dem städtischen Exekutivbeamten Trute, auf dringendes Ersuchen, eine Tür öffnete, deren Schwelle der Kriegskorrespondent, unter geschilderten Umständen, gegen die junge Dame auf den Knieen, mit gefalteten Händen und in unausdrückbarster Verwirrung aller Gefühle verteidigt haben würde.

Vor Paris. Man hat uns hundert- und aberhundertmal die Art und Weise und unter welchen drolligen oder tragischen Umständen, Unbequemlichkeiten und Bequemlichkeiten damals von Paris aus nach Hause geschrieben wurde, geschildert, sowohl in Bild wie in Wort. Wir werden deshalb an dieser Stelle einfach den Wortlaut des uns und unsere Leser betreffenden Schreibens

angeben. Die umgestürzte Tonne oder der Rokokospieltisch aus St. Cloud oder Malmaison sind uns wirklich nur das Nebensächliche. Daß wir endlich einmal wenigstens annähernd etwas genauer erfahren, mit wem wir es denn eigentlich zu tun haben, ist die Hauptsache. Nicht wahr, es sind ja wohl schon sieben Jahre seit dem Abschluß des Frankfurter Friedens verlaufen? ——

„Liebe Mutter! wundervolle alte Mama!“

„Was die achäischen Mütter ihren vor Troja liegenden Jungen an Güte, Genießbarem, Gestricktem und Gewebtem zukommen ließen, kann ich nicht sagen, aber Deine wollenen Socken und Unterhosen sind glücklich angekommen vor Paris, und mit behaglichst gehobenen Knieen stolziere ich bereits darin unsern sonderbaren Dardanern jenseits der Forts unter den blau und rot gefrorenen Nasen herum. Die feste Überzeugung, daß es die höchste Weisheit ist, dann und wann wieder zum Tier hinunterzugehen und Behagen und Unbehagen nur im allergegenwärtigsten Augenblick, ohne Vergangenheit und Zukunft, zu empfinden, hält mich außer Deiner heitern Liebe und Liebenswürdigkeit immerfort recht munter. Ich ersuche Dich heute zum hundertsten Male, Dir keine Sorgen um mich zu machen! Welch ein Glück ist es doch, daß wir beide, Du und ich, zu allen unsern Erlebnissen und Erfahrungen die nötige Phantasie, und zwar in der Richtung auf das Sonnige hin, auf die Welt mitgebracht haben! Du und ich und — — — Du erlaubst wohl, daß ich das ‚und‘ anfüge und drei Gedankenstriche dahinter hänge. Wahrlich, wenn das wirklich die einzigen sind, die in den Erdengeschichten großartig mitspielen, die ihr Kreuz ruhig auf sich nehmen, in welcher Form es auch sei, so gehören wir beide (diesmal selbstverständlich von den drei Gedankenstrichen abgesehen) im hervorragenden Grade dazu. Ich denke an den Vater in diesem Augenblicke und denke mir ihn, wie er mit der Linken die Brille emporhebt, um über seine Philologica weg einen Blick auf Dich und mich zu werfen:

‚Frau, du würdest mich ungemein verpflichten, wenn du den nichtsnutzigen Bengel da, den bodenlosen Ignoranten, den unsäglichen Faulpelz heute wenigstens einmal mit geringerem Gleichmut betrachten würdest. Nichts weiß er! Ich bitte dich, Beste, was sollen wir mit ihm anfangen, wenn sich zuletzt die Gewißheit bei mir einstellt, daß es seine feste Absicht ist, nichts wissen zu wollen?! Enterben kann ich ihn leider nicht; — du bist auf deine Pension und den Verkauf meiner Bibliothek als Professor der Schulweisheit an hiesiger Universität angewiesen; er —‘ ich breche ab; der letzte Sonnenstrahl jenes Trauerjahres fällt gar zu elegisch auf das würdige, liebe Haupt, das sich von den Schriften auf dem großen grünen Arbeitstische emporgerichtet hat, um noch einmal, zuletzt, einen zerstreuten Blick auf die Ärgernisse des Daseins, die niemandem erspart werden, zu werfen. Was würde der Vater sagen, wenn er heute Dich in Deinem verzauberten Winkel im dritten Stock, und mich hier in dem halb zertrümmerten französischen Landhaus inmitten des deutschen Volkes in Waffen erblicken könnte?

„Wir kennen beide sein behagliches Kopfnicken; — ich meine unsere tapfern Herzen würde er uns wohl gelten lassen! ‚Herangewachsen ist der Schlingel!‘ würde er murmeln. Ach, Mama, tapfere, helläugige, deutsche Heldenmutter, wenn ich nur nicht allzu genau wüßte, auf wessen Kosten und unter wessen lachend verborgenen Sorgen das breitschulterige, dickfellige, bärtige Phänomen hier im ‚Replis‘ vor Paris in die Erscheinung getreten ist! . . . . Was soll ich nun unter diesem Bumbum von hüben und drüben tun? Soll ich Dir noch einmal eine Generalbeichte aller meiner Sünden gegen mich und Dich ablegen, oder willst Du noch einmal Dein Lob von Deinem ‚dummen Jungen‘ gesungen haben? Ich meine, liebe Mutter, ein stichhaltiger Trost wird Dir das Liebste sein, und so hebe ich meine Rechte vor dem weißen Häusergewirr, das da in der Ferne im hellen französischen Wintersonnenschein schimmert, und schwöre Dir feierlich: Ich

komme als ein verständiger Mensch zurück! Beim Zeus, die Herren zu Versailles sollen mich nicht umsonst hier in die Kälte zur Abkühlung hingestellt haben. Wie eine Blume entsprießt mir die Moral ihrer strategischen Zwecke, Rück- und Vorsichten: Mama, ich kehre gebessert heim, wenn — sie mich nicht auf meinen guten Vorsätzen, wie auf einem Schilde des klassischen Altertums, aus der Schlacht hinter die Front tragen, was übrigens so leicht nichts zu sagen hat.

„Bum! . . . bumbum! Da liegt nun das lustige Paris; und die Kugeln hinüber und herüber reden eindringlich davon, daß selbst die besten, heitersten, gleichmütigsten Menschen nur deshalb in Verbindung miteinander stehen, um sich gegenseitig zu ärgern und zu quälen. Selbst wir beide, Mama, wie viele ungemütliche Stunden haben wir uns zubereitet: ich Dir durch eingeborensten Leichtsinn, Du mir durch die Gewissensbisse, Selbstvorwürfe Deinetwegen! Lache nur jetzt nicht; es hat wahrhaftig vieles, wovon Du nicht einmal eine Ahnung hattest, scharfnägelige Krallen in meiner Seele gehabt — Deinetwegen! . . . . ‚Wenn ich ihn nur jetzt an der Nase fassen könnte‘, wirst Du sagen und dazu — in der Stille: ‚Es ist doch eigentlich jammerschade, daß es so wenig Mütter in der Welt gibt, die sich solche unsinnige Briefe schreiben lassen können.‘“

„Nun aber auf Dein Gewissen, Mama: hast Du die gute, herzerweiternde Gelegenheit meiner Abwesenheit als Verteidiger des Vaterlandes und der edlen deutschen Frauen wahrgenommen, wie es sich gehört? Hast Du mich über die Gebühr gelobt Deinen Besuchen gegenüber? Kann ich mich fest darauf verlassen, daß Du mehr meine Hoffnungen für und Aussichten in die Zukunft, als meine gegenwärtigen Schulden hervorgehoben hast? Wünscht — jemand — außer — Dir, daß ich mit gesunden Gliedern heimkomme? Würde — es — ihr vielleicht Spaß machen, wenn ich das eiserne Kreuz mitbrächte? Kurz, Mama, liebe Mama, kann ich darauf rechnen, daß ich sie unter den weißgekleideten

Jungfern beim Siegesheimzug mit einem Lächeln f ü r m i ch vorfinden werde? Kurz, kürzer, am kürzesten: kommt sie häufig, während ich leider nicht da bin? Wie geht es ihr? wie fühlt sie sich? — kurz, kurz — Gott wie kurz das Papier in solchen Fällen ist! — wie geht es Natalien? Stehe Du hier mal bei dreizehn Grad Kälte im Mondschein hinter dem Zaune und lerne nicht das Behaglichere im Leben kennen! Bei den Göttern des warmen Ofens, bei den Göttinnen der Holzfeuerung, des Torfes und der Steinkohlen, die Schlauköpfe da drüben haben es gar nicht nötig, dann und wann ihre elektrischen Lichter auch über mich hinzuwerfen; ich weiß schon ohne das, wie hell einem unter Umständen ein Gedanke aufgehen kann. Ach, Mama, wir liegen hier in einer Häuslichkeit, aus der die Franktireurs kurz vor unserm Einzug unbedingt ein junges Paar in den Flitterwochen aufgestört haben. Hier habe ich mir i h r e n Klavierstuhl an ein leeres Mehlfaß gerückt; auf s e i n e m Schreibtisch sitzt der Feldwebel Schulze und spuckt Wut über einer von euren Liebeszigarren; großer Gott, gütiger Himmel, Mama, welche Zustände sind doch oft notwendig, um den Menschen mit der Nase auf das Bessere zu stoßen! . . .

„Da stand ihr Piano. Dort in der hohlen Fensterhöhle pflegte sie ihre Blumen. Dort im Winkel stand jedenfalls eine Ottomane, auf der e r mit der Zigarre, die Hände unter dem Hinterkopfe, lag und ihr zusah. Es gehört solch eine Verwüstung und solch eine bittere Kriegsniederlage dazu, um ihn ganz zu fassen, wie er sein Behagen hatte an ihrer Zierlichkeit und an den blauen Wölkchen über ihm und an dem Grün vor dem offenen Fenster und — dort an der hellen Stadt Paris in der Frühlingssonne! Wie lange ist es her, daß es Frühling war? Da schiebt sich der Füsilier Dickdrewe in die türlose Tür und sieht sich um nach dem letzten Rest handgerechten Brennholzes. Krack! das war das letzte Bein ihres Erards, welches eben unter das Beiwachtfeuer und den Feldkessel mit der germanischen Erbswurstsuppe geschoben wurde.

„‚Na, Herr Unteroffizier, heute kommt auch das letzte Schinkenbein dran. Aber propre, sage ich Ihnen; — in drei Brotsäcke voll Kartoffeln haben wir uns gestern mit den Rothosen zwischen dem Auflesen der Toten und Verwundeten geteilt.‘

„O Natalie! .... Ach, wenn Ihr wüßtet, welche Kämpfe um diesen letzten Schinkenknochen geführt worden sind, und welchen Heroismus Dein Sohn in denselben entwickelt hat; sie wäre auf der Stelle mein, wenn es nur im geringsten wahr ist, daß die Weiber das Heldenhafte an den Männern lieben. O, man muß solche Kämpfe und Kocherei ausgestanden haben, um sich nach einem komfortablen eigenen Herd und einer braven Frau dran zu sehnen.

„Im bittersten Ernst, Mutter; es ist diesmal Logik in diesem meinem Schreibebriefe, wenngleich immer noch verborgen unter der Dir leider gut genug bekannten Wort- und Bilderhüpferei. Ich wiederhole: laß mich mit gesunden Gliedmaßen nach Hause kommen und wundere Dich. Alte, kurzweilige Mama, welch einen ernsthaften Sohn und Doktor der Philosophie wird Dir ein gütiges Schicksal aus allen den Märschen, Schlachten, Beiwachten und dem munteren, aber sehr ernsten Verkehr der Völker und Individuen zurückliefern! Ich sage weiter nichts mehr, um die Überraschung nicht vorzeitig abzuschwächen; aber eines will ich doch noch bemerken: ich habe die allergegründetste Hoffnung, meiner dermaleinstigen Gattin im Laufe der Zeiten den Titel und Rang einer wirklich Geheimen Hofrätin samt allen anhängenden Emolumenten sowie auch Pensionsberechtigung bieten zu können.

„‚Wie kommt ein solcher Glanz in meine Hütte?‘ wirst Du fragen, und ich wollte nur, eine andere fragte mit Dir. Ja, fragt nur! .... Etwas mußte ich Euch doch mitbringen von Paris! Diese deutschen Fürsten sind dann und wann gar so übel nicht. Behandelt man sie als Gentlemen, so kann man, wenn man Glück hat, recht brave und keineswegs unverständige Leute dar-

unter treffen. Mit einigem guten Willen stellt man sich leicht auf einen sehr angenehmen Fuß mit ihnen; selbst nicht im Juden findet man im gegebenen Moment den Menschen heraus mit größerem Erstaunen über die Macht des Barocken in seiner Erscheinung als Tradition. Hoheit redet man den erhabenen Jüngling an, welcher das Vergnügen und die Ehre hatte, meine Bekanntschaft zu machen, und der an mir hängen blieb. Wir beide, Mama, die wir wissen, was es heißt: frei durch die Welt zu gehen, wir haben auch Erfahrung davon, was das Hängenbleiben im rechten Sinne bedeutet. O, Natalie, Natalie, — Fräulein Natalie Ferrari! . . . . . Na, kurz und gut, wenn ich nach Hause komme, werdet Ihr das Weitere ausführlich vernehmen; nur das will ich noch sagen, daß ich neulich, vielleicht zum ersten Male in meinem Leben, nicht nur amüsant, sondern auch belehrend war. Also — pflege Dich und den Wassermann, grüße Freund Achtermann, gib mir ausführliche Nachricht von Euch allen. Läuft Dir Wedehop über den Weg, so stimme auch den alten Räsonneur heiter durch die Versicherung, daß ich seiner immer noch freundlichst gedenke und mir die möglichste Mühe gebe, ihm ins Handwerk zu pfuschen und allerlei gute Dinge aus dem Französischen ins Deutsche zu übersetzen: das Elsaß und Lothringen zum Exempel.

„Vor allen Dingen bleib gesund, Alte, und halte Dir immer vor die Seele, wie sehr wir zueinander gehören. Trochu empfiehlt sich Euch. Ducrot ebenfalls.

Dein getreuer Sohn

U. Sch."

„Das ist nun wieder mal der Junge, wie er leibt und lebt," rief die Frau Professorin nach der ersten atemlosen Lektüre dieses Briefes. „Trochu grüßt! Ducrot auch! O, hätte ich nur den Narrenkopf hier und — gesund; ich würde ihm schon meine Meinung sagen. Was hat denn der Hund? Der Wassermann? Ich

glaube wahrhaftig, er riecht seinen Herrn aus dem Briefe heraus! .... Wirklicher Geheimer Hofrat — deutsche Fürsten — das letzte Schinkenbein — Kartoffelgraben zwischen den Toten und Verwundeten — Natalie Ferrari!"

Die alte Dame las das Schreiben zum zweiten Male, zum dritten Male und zum vierten Male. Dann sagte sie kopfschüttelnd:

„Die Hauptfrage ist, ob ich den Unsinn dem Mädchen zum Lesen gebe?!"

Sechstes Kapitel.

. . . „oder ihr nur die Hauptsache daraus mündlich mitteile. Es ist ein verständiges Mädchen, und in etwas habe ich ihn doch auch meinesteils mit der Nase darauf gestoßen. Seine leere Stube da oben kennt sie schon lange, und seine Verhältnisse zu Trute sind ihr auch nicht unbekannt; also würde es nur darauf ankommen, ob sie Phantasie genug besitzt, ihm in meinen und seinen Glauben an ihn hineinzufolgen. Herz genug hat sie dazu, und — auf ein paar schlaflose Nächte darf es sowieso einem Frauenzimmer in dieser argen Welt nicht ankommen. Wie aber überlegt man sich als Mutter eine ganz gehörige schriftliche Antwort an solch einen nichtsnutzigen Burschen, wenn man nachts wachend in seinem warmen Bette liegt und ihn sich da im Schützengraben unter dem Mont Valerien denkt?! Alles verschiebt dieser Krieg einem. O, den Brief hätte der Schlingel mir nur von der Universität schreiben sollen! da würde ich ihm kühl morgens um neun Uhr nach einem recht ruhigen Schlaf gedient haben. Zu nichts kommt man jetzt der Ordnung nach. Weshalb der Wassermann neulich vom Nachbar Achtermann hinkend zurückgekommen ist, weiß ich auch noch nicht; Wedehop hat sich seit einem Jahrhundert nicht sehen lassen, und so sitze ich hier und lasse mich von meinem eigenen Fleisch und Blut ‚kurzweilige Alte‘ betitulieren, in einer Welt, die freilich ihr möglichstes tut, um die angstvollen Minuten ins Unendliche auszudehnen. Ja, ich werde der Natalie den Brief unbedingt zu lesen geben! Laß sie gleichfalls sehen,

wie sie mit den Minuten, Stunden und Tagen des Lebens fertig wird; meine Schuld ist es ja nicht, daß ihr nicht erspart wird, was wir alle durchzumachen haben. Ich habe meinen lieben Seligen —"

Sie brach ab, und einige Minuten des angstvollen Daseins gingen ihr unbewußt wieder einmal weich und sanft vorbei im Gedanken dessen, was — gewesen war.

Es war längst Tauwetter eingetreten, der Tag war trübe und grau, sackartig wälzten sich die Wolken über jedweden mitteleuropäischen Horizont, und der Mitteleuropäer Achtermann ging spazieren in seiner Freistunde zwischen ein und zwei Uhr mittags, fühlte sich aber leider nicht imstande, das Wetter durch eigenste Seelenheiterkeit wenigstens für sich selber zu verbessern.

„So sind die Leute!" seufzte er bei jedem Stoß, den er im Hin und Her der Bevölkerung der Stadt bekam, und gebrauchte damit jedesmal wieder die Redensart, mit welcher er sich wahrscheinlich der Hebamme in die Arme gelegt hatte, und mit welcher er sich noch viel wahrscheinlicher dermaleinst der Totenfrau überliefern wird. Und unter vielen Sterblichen hatte er freilich genügende Gründe, diese Redensart nach den verschiedensten Richtungen hin zu gebrauchen, und sich durch sie möglichst wieder ins gewohnte melancholische Seelengleichgewicht zu bringen. Ach, die Leute betrugen sich nur in den seltensten Fällen so gegen ihn, wie sie eigentlich sollten, und — so waren sie denn in der Tat so wie — sie waren!

Das Elend war schon am frühen Morgen angegangen. Des Lebens Miseren waren selbst ihm nicht seit längerer Zeit so schwer wie heute auf Kopf und Schultern gefallen. Frau und Tochter hatten ihn niederträchtiger denn je behandelt; sie hatten ihm selbst das ihm zukommende Quantum von Zichorienabsud vorenthalten und ihn also ohne Kaffee in den frostigen Morgen hinausgeschickt und zwar unter dem Vorgeben, daß „der Herd nicht ziehe". Dagegen mußte der Herd gegen Mittag wohl ein

wenig zu gut gezogen haben, denn bis auf Napf, Teller, Löffel und Messer und Gabel war alles angebrannt gewesen, was man ihm zugetragen und vorgesetzt hatte. Sämtliche Romantik der zwanzigtausend Bände seiner Bibliothek kam nicht gegen die Öde in seinem Leibe und die Leere in seiner Seele auf. Fröstelnd, schaudernd gab er sie — die Bände — vom Morgen bis zum Mittag heraus oder nahm sie zurück. Und dazu wußte er nur allzu genau, daß ein gut Drittel dieser laufenden Literatur zu Krankenbetten ging oder von denselben herkam. Jeder Band schien ihm seinen ganz bestimmten epidemischen Duft an sich zu haben. Er hatte das selten so intensiv herausgerochen wie heute.

„Brr!" hatte er jedesmal, wenn er sich wieder solch ein abgegriffen aus den Händen des Volkes der Denker und zartgesinnten Frauen heimkehrendes Buch an seinen Platz zurückstellte, gesagt und hinzugefügt:

„So sind die Leute!"

Gewöhnlich führte der Leihbibliothekar in dieser Mittagsstunde auf seinen Spazierwegen durch die Gassen der Stadt den Hund Wassermann mit sich. Der Köter pflegte sich jedesmal pünktlich zur richtigen Zeit einzustellen; aber heute war er ausgeblieben, wie wir bereits aus der Bemerkung der Frau Professorin wissen. Er hatte einerseits an der Lektüre des Feldpostbriefes teilgenommen, anderseits war ihm auch unbedingt das Wetter zu schlecht gewesen, zumal er, wie wir gleichfalls in Erfahrung brachten, immer noch von der letzten Begegnung mit der Frau Leihbibliothekarin her das linke Hinterbein unter den Bauch gezogen trug.

Dem Leihbibliothekar Achtermann war selten ein Wetter zu schlecht, und so treffen wir auf ihn in der Friedrichstraße unter seinem Regenschirm und zwar gottlob in demselben Augenblick, wo der erste Sonnenblick in seinen Tag hineinleuchtete und zwar unter einem anderen Regenschirm hervor.

Fräulein Natalie war's, die ihm an einer Straßenecke in den Weg trat und zwar selbstverständlich mit der Frage:

„Aber, was ist denn das? Wo haben Sie denn Wassermann, Herr Achtermann?"

„Gesegnete Mahlzeit, mein Fräulein! Ich freue mich — o ja, hm, hm, Wassermann?! Ei freilich."

Und der Alte blickte unwillkürlich über die Schulter nach dem braven Hunde aus, doch sofort wieder in das helle, muntere Mädchengesicht vor ihm:

„Ei ja, Wassermann! Wissen Sie, Fräulein; im Grunde ist es doch keine Witterung, um selbst einen Hund zum Spaziergange aufzufordern, und so —"

„Tragen Sie Ihre Griesgrämlichkeit mutterseelenallein in der Stadt zur Auslüftung herum. Nicht wahr, Sie fressen doch wenigstens Ihre Abonnenten nicht? Hu, jetzt machen Sie mir auf der Stelle ein Gesicht, dem man es auch ansieht, was für ein vergnügter alter Herr Sie sind und was für interessante Unterhaltung Sie tagtäglich vom Morgen bis zum Abend auszuleihen haben. Ich war eben auf dem Wege zu Ihnen, um mir ein hübsches Buch für den heutigen Abend zu holen. Ach, Sie können es freilich nicht wissen, Achtermann, wie lang und langweilig dann und wann meine Abende sich hinziehen."

Es flog ein Schatten bei den letzten Worten über das kluge Gesicht, der leider auf noch etwas anderes hindeutete als bloß lange und langweilige Winterabende. „Wer hätte gedacht, daß der alte Mann soviel Blut in sich hatte?" sagte Lady Macbeth. Wer konnte es diesem jungen Fräulein auf den ersten Blick ansehen, welche bittere Lebensnot unter dieser glatten, weißen Stirn tapfer zu den feinsten Gedankenfäden Jahre, Tage und Stunden hindurch zerzupft worden war und auch in den gegenwärtigen Tagen und Stunden noch zerzupft wurde? Natalie Ferrari lebte wahrlich nicht allein in der Welt, in der sie, wie die Redensart geht: allein stand. So wenig als wir andern hatte sie die

Macht, nur nach Neigung und Behagen, wie es ihr gut dünkte, die Einsamkeit zu beleben. Ach, wenn man nur mit den Leuten rundum, wie sie sind, zu tun hätte, da ginge es noch an, da wird man am Ende wie mit den Feinden, so auch mit den Freunden fertig; aber, aber, wie wehrt man sich in der Einsamkeit gegen das, was nicht in Fleisch und Blut auftritt, sondern als Spuk der Vergangenheit und fast noch gespenstischer als unfaßbare, ungreifbare Zukunftssorgen aus dem Dunkel in den Lichtkreis der Winterlampe, oder aus dem glänzenden Sommersonnenschein in den kühlen Schatten hineingreift und in beiden Fällen nicht bloß dem unerfahrenen jungen Mädchen, sondern auch dem gegerbtesten Lebensabenteurer eine Gänsehaut zuwege bringt?

Das war ein langer Satz, den wir mit dem besten Willen nicht kürzer machen konnten; denn ihn uns ganz zu ersparen und unsere kleine Heldin bereits im ersten Kapitel zu verheiraten, ging unter den geschilderten Um- und Zuständen wirklich nicht an. Es wird sich aber alles zurechtfinden. Wir machen gottlob unsere Geschichten nicht, — wir finden sie fertig und geben sie, wie wir sie finden. Fräulein Natalie zog ihren Regenschirm zu, schob ihr Winterhütchen mit unter den des Leihbibliothekars und nahm den Arm des Alten, doch ein „Lesebuch" für den heutigen Abend bekam sie diesmal nicht.

Eben schloß Achtermann ihr höflich die Tür seines Geschäftslokals auf und lud sie ein, einzutreten, als sich auf der anderen Seite der Gasse in der Höhe das Fenster der Frau Professorin öffnete und die Frau Professorin herunterrief:

„Natalie! Kind! bitte, komm doch mal einen Augenblick herauf."

Höflichst grüßte Achtermann empor, den Hut weit von sich abschwenkend.

„Ich komme!" rief Natalie Ferrari und sprang über die Gasse. Verschiedene Autoren würden in diesem Moment die Sonne aus den Wolken hervortreten lassen; wir jedoch können dies nicht

machen. Wir könnten höchstens ein recht schlechtes Bild leisten, indem wir mitteilten, daß oben in dem Zimmer der Mama Schenck der alte Sonnenschein in dieser Geschichte den jungen in die Arme zog, ihm einen Kuß gab und dabei sagte:

„Höre, Mädchen, ich habe mich hin und her besonnen, ob ich dir volle Mitteilung davon machen solle. Er hat nämlich einmal wieder einen ganz dummen Brief geschrieben.“

„Wer? — Er? — Von Paris? — O, Mama!“

„Ja, von vor Paris! Und ganz in denselben Ausdrücken wie der General Podbielsky. Was die Hauptsache anbetrifft, durchaus keine Neuigkeit. Mir wenigstens nicht. Mir in dieser Hinsicht durchaus nichts Neues vor Paris! Ach, mein Herz, du hast keine Ahnung davon — — Ducrot grüßt dich bestens, Trochu empfiehlt sich dir — — sieh, da halt' ich das alberne Geschreibsel in die Luft, und jetzt soll es ganz bei dir stehen, ob du es mir zwischen dem Daumen und Zeigefinger wegziehen willst oder nicht. Daß ich nicht klug daraus werden könne, kann ich wohl nicht behaupten. Was du zu dem Unsinn sagst, möchte ich freilich recht gern wissen; aber — wie gesagt — es soll ganz auf dich ankommen, ob du das Ding lesen willst. Nämlich — es ist auch die Rede von dir darin, außer von dem Füsilier Dickdrewe, von dem Hauptquartier in Versailles und den Parisern in Paris. Er schreibt auch mal wieder von Besserung und Einkehren in sich selbst, und von welch wohltätigem Einfluß dieser Krieg für ihn sei. Da habe ich doch in meinem Verdruß und all der sonstigen Angst um den armen Kerl lachen müssen! Von einer wirklichen Geheimen Hofrätin schreibt er, von idealen deutschen Fürsten; — kurz, es ist ein Durcheinander, das wirklich lesenswert ist, und wie gesagt, hätte er nicht das E u ch, womit er dich und mich meint, ein paar Male so dick unterstrichen, so würde ich es dir natürlich bereits vorgelesen haben. Also?! na? — nun?! wie ist es, mein armes, liebes Herz?!“

Fräulein Natalie streckte die Hand und zog sie wieder zurück.

Es war unmöglich, daß sie je in ihrem Leben noch röter werden konnte als in diesem Augenblick.

„Zähle lieber gar noch drei!“ rief sie mit zitternder, halb weinerlicher, halb auch wohl ärgerlicher Stimme. „Oder soll ich selber vielleicht an den Knöpfen meines Mantels abzählen?“

Die kleine Hand zuckte wiederum angsthaft vor: „Nun, so gib in Gottes Namen her!“ . . .

„Da!“ sagte die Frau Professorin mit einem tiefen, aber entlastenden Seufzer. „Jawohl, in Gottes Namen! . . Jetzt sieh zu, was du herausliesest. Der Junge schreibt zu allem übrigen eine Pfote, die er vor keinem seiner Schreiblehrer verantworten kann. Du bist ja wohl auch schon früher dabei gewesen, wenn er gekommen ist und mich gefragt hat: ‚Sag mal, hast du eine Ahnung davon, was ich hier eigentlich geschrieben habe?‘“

Siebentes Kapitel.

Der alte Achtermann hatte währenddem sein Geschäft von neuem eröffnet; — wir können einfach sagen: die Menschheit verlangt es eben, daß auch im Druck unter ihr umläuft, was sie tagtäglich an ihrem Leibe in der Wirklichkeit erlebt oder, besser gesagt, durchzumachen hat. Der Leihbibliothekar lieh seine Liebesgeschichten in jeglicher Form aus und nahm sie zurück. Blech, Gold und Talmi — seine Bücherständer waren für jedwedes Bedürfnis und Verständnis aufs reichlichste ausgerüstet, und als einer der berufensten Minister des Auswärtigen aller Herrscher von und in Traumland sah er beinahe jedem seiner Kunden das, was er brauchte, an der Nase ab. Aber daß es wenig sorgenvollere Posten als solche Ministerstellungen in irgendwelchem „Ressort" in der Welt gibt, sollte ihm auch binnen kurzem wieder zu erneuter Kenntnisnahme vorgelegt werden.

Dutzendweise hatte er Zeitgenossen und Zeitgenossinnen samt ihren kultur- wie literarhistorisch oft recht merkwürdigen Wünschen nach Möglichkeit befriedigt entlassen. Bald oben, bald unten auf seiner Leiter hatte er jeglichem idealen wie realen, physischen wie metaphysischen Verlangen nach — Zerstreuung Genüge zu leisten gestrebt und dazwischen nach seinem Teekessel gehorcht, der allgemach auf seinem kleinen Kanonenofen im dunkeln Winkel ins Singen geriet, als ein neuer Schatten dessen, was sich nicht zum Traumland rechnete, seine Tür verdunkelte und einen Moment später sich über seinen Ladentisch lehnte.

„Sieh, — Wedehop!“ rief er. „Gerade recht. Tu mir den Gefallen und gieße selber zum letzten Mal auf. Der Kaffee wird eben fertig sein. ‚Auf der Höhe‘ — dritter Band; — ‚Problematische Naturen‘ — ich bin sofort hier oben fertig und komme herunter.“

„Uf'h!“ blies der Übersetzer, der unter manchem andern auch darin ein behaglich Selbstbewußtsein fand, daß er noch nie in seinem Leben einen Regenschirm selbst besessen oder von einem Bekannten geborgt hatte. Er hob den regennassen Filz von einer der breitesten, glänzendsten, kahlsten Stirnen Deutschlands, schüttelte ihn und schüttelte sich selber. Dem gastfreundlichen Ersuchen Achtermanns kam er, ohne weiter ein Wort zu verlieren, nach, indem er zuerst mit der Eisenzwinge seines Gehstockes die Kohlen im Ofen zu erhöhter Glut durcheinanderrüttelte, und stumm goß er sofort auch auf.

Ächzend ließ er sich auf dem kleinen Sofa nieder, und rasch verbreitete sich ein Dampf und Duft im Lokal, der einzig und allein aus der feuchten Wolle aufsteigen konnte, die winterlich seinen kurzbeinigen, breitbäuchigen und breitschulterigen Leib überzog.

„Es geht dir sonst gut, guter Wedehop?“ fragte der Leihbibliothekar von seiner Leiter herab.

„Uf'h!“ Und dazu wurde ein Streichholz angezündet, und der Dampf einer gar nicht schlechten Zigarre fing an, sich mit dem übrigen Dunst und Dampfe zu vermischen.

„Merkwürdig gut, Achtermann. Der pure umgekehrte Schubart:

> In einem finsteren Geklüfte Karmels
> Verkroch sich Ahasver; —

es ist wahrhaftig für unsereinen eine Zeit zum Unterkriechen! Da übersetze euch jetzo einmal einer aus dem Französischen! Wahrhaftig, allgemach kommt mir die Überzeugung, daß, wenn das so fortgeht, es mit uns allen vorbei ist. Nichts Neues aus

Paris! Es soll mich nur wundern, wie lange ein germanisch Gemüt das Elend aushalten kann."

„Gestatte mir eine Bemerkung, Wedehop," sagte Achtermann, nunmehr gleichfalls in das Dunkel seines Geschäftsschlupfwinkels tretend. „Wenn jemand dich ganz genau kennt, so bin ich es. Das ist eben nur eine Schrulle von dir, durch jedes Wetter ohne Schirm zu laufen. Da sitzest du nun und dampfst und kannst nur für dein Inneres kein Ventil finden. Ich kenne dich viel besser, als du dich selber kennst; im tiefsten Grunde deines Herzens bist du fast nicht mehr und weniger als eine recht innige deutsche Mädchennatur, und es erbost dich nur, daß du es nicht bist und nächstens weißgekleidet unsere Sieger —"

„Kerl," schrie der Übersetzer aufspringend, „Mensch! Wirst auch du mir unter den Händen gar noch witzig? Da hört freilich alles auf, sagt Antonelli. Unterstreiche das Datum in deinem Kalender. Von dieser Stunde an mache ich es mir zum Lebenszweck, deiner Tochter einen Mann zu verschaffen. Ja, ich habe Gemüt, ich habe Herz! echtes, wirkliches Gemüt und Herz. Ich verheirate dir deine Meta, verlaß dich fest darauf. Da hast du meine Hand; — Achtermann, du bist ein prachtvoller alter Bursch und darfst dreist alle, die über dich wegsehen, zu mir schicken; ich werde dich, wie es sich gehört, in ihrer Achtung zurechtrücken."

„Du scheinst mir heute einmal wieder in einer deiner eigentümlichsten Launen zu sein, guter Wedehop."

„Das bin ich auch, mein guter Achtermann. Es war eine Käserinde, an der ich gestern abend meinen letzten Schneidezahn einbüßte! Und auf ihn allein hatte ich mich noch zu verlassen, dem Gurkensalat des kommenden Sommers gegenüber. Achtermann, Achtermann, je älter man wird, desto mehr merkt man, in welcher retardierenden Tragödie man seine Rolle zu spielen hat! O ja, was für eine stoische Fratze hat der Egoistischste durch die Tage zu schneiden, damit nachher irgendeine dumme Mitkreatur neidisch die Bemerkung von sich bläst: Das war noch, alles in allem ge-

nommen, wirklich einmal ein fideler Kerl! Beiläufig — um auf ein anderes Thema und Dasein zu kommen, — es wird dich vielleicht auch noch interessieren, daß unser Freund Paul Ferrari wieder im Lande ist."

„Wie?" fragte der Leihbibliothekar zerstreut. Er hatte wirklich nicht recht auf die letzten philosophischen Stoßseufzer seines Freundes Wedehop hingehört, sondern, in seine eigenen Gedanken versunken, Kleistertopf und Pinsel gehandhabt und neue reinliche Rückenschilde auf eine arg zerlesene Serie von Spindlers Werken geklebt.

„Wie? . . Nun höre einer den Menschen!" brummte ärgerlich der Übersetzer, seinen Stock auf den Boden stoßend. „Verläßt er sich jetzt darauf, daß ich gewöhnlich Blech schwatze, oder denkt er augenblicklich noch tiefer als gewöhnlich an Weib und Kind? Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest! Achtermann, ich teilte dir soeben mit, daß unser Freund, Schul- und Jugendgenosse Paul Ferrari glücklich wieder bei uns angelangt ist!"

„Was?" rief der Leihbibliothekar. Er hatte wirklich nicht während der letzten Minuten über den Unterschied zwischen unglücklich und unbehaglich verheiratet zu sein nachgedacht. Seine Einbildungskraft hatte an dem letzten Schneidezahn Wedehops gehaftet; sie hatte einfach zwischen den Gurkenbeeten des kommenden Sommers gewandelt. Ihm war es nicht von der Natur gegeben, wie der absonderliche Vogel, dessen Namen der absonderliche Freund führte, von Ast zu Ast zu hüpfen!

Der Kleisterpinsel entfiel seiner Hand: „Paul, gütiger Himmel! unser Paul? — Ferrari? Das ist unmöglich, Wedehop!"

„So sagt ihr — ihr Philister, und habt deshalb den Vorzug vor — anderen Leuten, alle Augenblicke das Unmögliche sehr möglich werden zu sehen. Wenn ihr's nur nicht stets so schauderhaft eilig mit euren Gemeinplätzen hättet! Entschuldigt euch nur

ja nicht mit dem es überhaupt eilig habenden Jahrhundert: die Narrheit des Ganzen hebt niemals die des einzelnen auf. Das ist unmöglich! wie oft zum Exempel bin ich nur seit Mitte des vergangenen Sommers über das dumme Wort halb aus der Haut gefahren —"

„Um Gotteswillen, lieber Freund, bleib jetzt einmal bei der Sache. Paul ist zurückgekommen? Du hast ihn gesehen? Du hast ihn gesprochen?"

„Gesehen? Gesprochen? Angepumpt hat er mich auf der Stelle. Mich erblicken und dieses war eins. Ich habe selber wohl dann und wann der Menschheit meine Existenz auf ähnliche Weise in das Bewußtsein zurückgeführt, und nie nachher hat jemand, der an meinem Nochvorhandensein im Leben zweifelte, das Wort: Das ist unmöglich! wiederholt. Von dir wünscht er, daß du ihm das Wiederzusammentreffen mit oder, wenn du willst, das Wiederfinden seiner Tochter vermitteln mögest. Ich habe ihm auf heute abend neun Uhr in Butzemanns Keller ein Zusammentreffen mit dir versprochen, und ich bin fest überzeugt, daß er seit dem Öffnen des Lokals dort auf dich harrt. Wo er die Nacht zugebracht hat, kann ich dir nicht sagen."

„Das ist alles, als wenn mir ein Stein vom Dache auf den Kopf fiele! Und eben springt Fräulein Natalie hinauf zur Frau Professorin; und wenn Einer weiß, was für eine tapfere Heldin in dem Mäd — der jungen Dame steckt, so bin ich es, Wedehop; — von der Frau Professorin darf ich da natürlich nicht reden. Ich soll es sein, der das arme Mäd — Fräulein wieder aus all ihren so mühselig eingerichteten Lebensschlupfwinkeln aufscheucht? Und dann meine Frau?! Wie soll ich es nur möglich machen, um heute abend nach Butzemanns Keller —"

„Das ist freilich des Teufels Küche!" grinste Wedehop. „Des Teufels Küche! Es wundert mich höchlichst, daß nicht schon lange einer unserer literarischen Arbeitgeber den Titel gefunden und ihn jauchzend, drei Bände angehängt, einem Verleger aufgehängt

hat. Na, weißt du, ich hole dich ab aus deinem häuslichen Kreise; ich entreiße dich dem Schoße deiner Familie. Ich rede mit deiner Gattin. Ich habe es nicht leichtfertig ausgesprochen, daß ich deine gute Meta zu verheiraten gedenke. Punkt neun Uhr bin ich bei dir. Butzemanns Keller! Es ist meine feste Absicht, es dahin zu bringen, daß dich dein Weib selber jeden Abend nach Butzemanns Keller schickt."

„Was den heutigen Abend betrifft, so würdest du mir in der Tat einen Gefallen tun, wenn du das möglich machtest," seufzte der Leihbibliothekar.

„Nun, nun," murmelte Wedehop, „wenn man auch selbst allgemach ein alter Junggesell geworden ist, so hat man doch seine Erfahrung darüber gewonnen, wie die Kreaturen aus der Arche Noah zusammen gehören und aufmarschieren, Löwe und Gemahlin, Affe und Gattin, Spinnerich und Frau. Sie heiratet Butzemann junior, das steht fest! Man will doch nicht ganz umsonst seine Nürnberger Naturgeschichte auf dem Christmarkt erstanden haben für die lieben Kinder seiner guten Bekannten und besten Freunde."

Die Aussicht am heutigen Abend in verhältnismäßig so später Stunde von Wedehop aus seinem Familienkreise abgeholt zu werden, drängte, für einen Moment wenigstens, alles andere in der Seele Achtermanns zurück. Aber wie kurz sind immerdar die Augenblicke des Behagens auf dieser Erde! Der Zufall, der sonst doch alles möglich macht, hat eines noch nie fertig gebracht, nämlich ein Wohlsein und Sichwohlfühlen des Menschen von einer Ideenassoziation zur anderen.

„Aber s i e will sich doch ein Buch von mir holen für den Abend!" rief der Leihbibliothekar. „Die Frau Professorin hat sie nur — für einen Augenblick heraufgerufen, und ich hatte ihr einen Band von Stifters ‚Studien' bereits zurecht gelegt. Was soll ich ihr nun sagen? Ich bitte dich, Wedehop, was für ein Gesicht soll ich Fräulein Natalie jetzt machen?"

Der Übersetzer erhob sich, trat an den Ladentisch und fing an, in den Katalogen des Geschäftes zu blättern:

„Hm," sagte er, „1177 Hölderlins gesammelte Werke. 6075 J. W. von Goethes sämtliche Werke, Ausgabe letzter Hand. Eines hatten die zwei Leute wenigstens gemeinschaftlich: der eine im Wahnsinn bei seinem Tischler in Tübingen; der andere als der weiseste der Menschen und großherzoglich weimarischer Minister. Sie legten sich regelmäßig sofort zu Bett, wenn das Leben zu scharf andrängte — Gewährsleute: Wilhelm Waiblinger und Johann Peter Eckermann. Was d u tun willst bis heute abend, wo ich dich abhole, ist in dein Belieben gestellt!"

„Du saßest mit ihm nur auf derselben Schulbank," murmelte Karl Achtermann; „aber Paul Ferrari und ich, ich und er, wir waren —"

„Vögel aus demselben Nest der Lebensharmlosigkeit, nur daß den einen sein phantastisches Gefieder allzu leicht zu hoch über den gesunden Menschen- und Philisterverstand hinaustrug. So bist du denn Gatte deiner Gattin, Vater deiner Tochter und Inhaber dieses Sammelsuriums von bubbles und bouteilles des Menschengeistes geworden und leihst sie weiter aus; während der andere seine eigenen Seifenblasen, allem Abreden seiner guten Freunde zum Trotz, in die Lüfte blies und auf ihnen ritt, wie der Freiherr von Münchhausen auf seiner weltkulturhistorischen Kanonenkugel. Lies die Geschichten nach in deiner Bibliothek, Achtermann. Alles vergnügliche oder tragische Interesse, das wir soliden, guten Leute und Staatsbürger an uns selbst nehmen, haftet am letzten Ende doch einzig und allein in der spannungsvollen Teilnahme, die ihr von uns in Anspruch nehmt. Was in aller Welt würde mich auch sonst bewegen, heute abend auf Schlafrock und Pantoffeln zu verzichten, dich im harten Kampfe deinem Weibe zu entreißen und dich nach Butzemanns Keller zu schleppen? Es ist immer etwas, gleich dem Spiegel in der Putzstube zwischen zwei solchen Seitenstücken zu hängen wie du und unser guter Freund Paul Ferrari."

„Ein schöner Spiegel!“ hätte dreist der alte Achtermann seufzen können. Er tat es jedoch nicht; er war aber nach einer andern Richtung hin in die Bilder seiner Phantasie versunken und hatte die recht witzigen des Übersetzers leider gänzlich überhört oder übersehen.

„Ja, hole mich ab, Wedehop,“ sagte er. „Tu mir den Gefallen. Wir sind von den frühesten Jahren an gute Freunde gewesen. Er soll nicht sagen können, daß ich mit ihm nichts mehr zu tun haben wollte, weil es mir besser ergangen sei als ihm.“

Achtes Kapitel.

Der Leihbibliothekar stand hinter den trüben Glasscheiben seiner Ladentür und wischte mit dem Rockärmel drüber, um dem trüben Tage noch einen letzten Blick auf seinen Freund Wedehop abzugewinnen. Aber Wedehop war bereits um die Ecke verschwunden, und so wendete sich auch Achtermann wieder und sah sich seufzend in seinen Geschäftsräumen um.

Ja, da stand es in den Fächern von Tannenholz, gebunden, numeriert, mehr oder weniger abgegriffen — alles, was mehr oder weniger der Menschheit über sorgenvolle, ärgerliche oder nur lang sich hinschleppende Stunden hinweggeholfen hatte, und er verspürte nicht die mindeste Lust, sich durch einen Griff aufs Geratewohl auch wieder einmal selber in das gute Reich, das Zwischenreich, welches er so trefflich beherrschte, zu erheben und von seinem, ihm eben noch durch den Freund bestätigten Bürgerrecht darin Gebrauch zu machen.

Er war ja selber durch den Straßenkot und das Tauwetter spazieren gegangen; es blieb ihm also nichts übrig, als mit dem Knöchel des Zeigefingers die winterwetterlich juckende Nasenspitze zu reiben und zum Himmel emporzuschauen.

„Von dem muß man es heute auch schriftlich oder gedruckt haben, um es glauben zu können, daß er einmal blau gewesen ist!" murmelte er. In demselben Augenblicke sah er auf die gegenüberliegende Haustür und wich zurück:

„Da ist sie!" . . .

Sie kam über die Gasse, rot wie eine Rose (das gewöhnlichste

Bild ist und bleibt immer das beste). Sie fuhr mit dem Arm und Ellbogen mehrmals auf dem kurzen Wege vor dem Gesicht her. Sie sah auch zu dem grauen Winterhimmel empor, und halb weinerlich, halb lächerlich zuckte es um ihren hübschen Mund. Sie hatte die beste Absicht, so ruhig als möglich auszusehen; aber fertig brachte sie es nicht, und zu verlangen war es auch nicht von ihr.

Sie tastete nach dem Türgriff, ehe sie ihn faßte; und dann gelang es ihr auch nicht, auf den ersten Griff die Tür zu öffnen. Die kleine, sonst so feste und geschickte Hand war in diesem Augenblick nicht mehr imstande, das Gewöhnlichste ruhig zu nehmen.

„Lieber Herr Achtermann, ich brauche heute kein neues Buch mehr. Ich komme heute doch nicht zum Lesen! Adieu, Herr Achtermann!“ . . . .

„Ach, — Fräulein Na— !“ Es war vergeblich, und der Gründer und Inhaber des K. Achtermannschen Geschäfts gab es auch sofort auf. Als er wiederum an seine Glastür trat, war Fräulein Natalie Ferrari um die nämliche Ecke verschwunden wie Freund Wedehop; und nachher war es gerade, als ob rein der Teufel in das deutsche Lesepublikum gefahren sei.

„Ich bin fest überzeugt, sie lesen auch in Paris heute unter ihren Bedrängnissen weiter. So sind die Leute!“ rief der Leihbibliothekar, und das Wort fiel in den einzigen Augenblick freieren Nachdenkens, der ihm bis zum späten Abend hin gegönnt wurde.

„Der gute Paul! . . . Er ist also wieder da!“ sagte er, als er am Abend in seinen abgetragenen Oberrock kroch. „In einer Beziehung hat Wedehop recht: aufeinander angewiesen sind wir von der Natur. Es ist nicht mehr zu zählen, wie oft er von Kindheitsbeinen an mir den Boden unter den Füßen weggezogen hat. Wenn ich nur an die Prügel denke, die er verdient hatte und welche ich bekam! Von meinen Sparbüchsen hat er auch immer mehr gehabt als ich. Und dann — und dann —“

Er dachte an Natalie Ferraris Mama, die auch nicht als

solche in die Welt fiel, sondern ganz allgemach zu einem lachenden, lockigen Backfisch heranwuchs und mit den „übrigen Zeitgenossen" in die Tanzstunde ging.

„Sie hatte ihr großes Vergnügen damals an Wedehop und mir. Und wie ich mich und ihn in der Erinnerung beim alten Thürnagel in der Leipziger Straße dahinhopsen sehe, kann ich ihr eigentlich einen Vorwurf aus ihrer Lust an uns nicht machen!"

Damit schrob er die Gashähne zu, und das Reich der Romantik, soweit es in den Büchern gedruckt stand, versank im Dunkel. Kopfschüttelnd schloß er Läden und Tür und wanderte seinem häuslichen Herde zu. Es ist wahrhaftig nicht wahr, daß man einen vorsätzlichen Mord begangen und das Wissen davon unentdeckt zwanzig Jahre lang mit sich herumgetragen haben müsse, um erkennen zu lernen, was das Gewissen in des Menschen Brust bedeute. Aber wenn etwas das Furchtbare unseres Daseins in dieser Welt zum Bewußtsein bringen kann, so ist es die Erkenntnis davon, daß wir auch den Erinnyen zum Scherze in sie — die Welt hineingesetzt worden sind.

Man konnte nicht sagen, daß es eine Todsünde sei, um neun Uhr abends von einem Freund abgeholt zu werden, um einem anderen Freunde in der Bedrängnis des Lebens womöglich beizustehen, aber — der Mensch rechne da mal mit seines Busens Tiefen! Was den sonst gar nicht so üblen Menschen Achtermann anbetraf, so kam der mit dem Gefühle, alle sieben Todsünden auf dem Gewissen zu haben, zu Hause an. Er hatte sich auch nicht im mindesten in seinen Ahnungen und Voraussetzungen getäuscht: erträglicher war die Stimmung gegen ihn an seinem häuslichen Herde nicht geworden seit dem Morgen.

Schlimmer war sie geworden. Ducrot ließ auch hier grüßen, und Trochu empfahl sich gleichfalls. Das naßkalte Wetter den Tag über war von dem übelsten Einfluß auf die Laren und Penaten des armen Leihbibliothekars gewesen. Wenn es am Morgen von schnöden Bemerkungen nur geträufelt hatte, so goß es jetzt

von ihnen. Bäcker und Müller, Regen und Schnee jagten einander auch hier; und klatschend schlugen die wässerigen Flocken dem heimgekehrten Hausherrn noch innerhalb seiner vier Wände ins Gesicht. Gattin und Tochter taten ihr möglichstes, den Gatten und Vater mit dem Dache über dem Kopfe obdachlos zu machen. Den Tee hatten sie ihm selbstverständlich kalt gestellt, die Butter war gerade fünf Minuten vor seiner Heimkehr zu Ende gegangen. Seine Zähne waren leider Gottes nicht so hart als das Brot, welches er auf dem Tische fand. Das Messer hatte er sich selber aus der Küche zu holen und zwar ohne Licht. Der Zucker wurde ihm natürlich zugeteilt; aber Pfeffer und Salz waren dagegen in wirklich verschwenderischem Überfluß vorhanden, und er hatte durchaus nicht nötig, selber sich damit zu bedienen; es waren die beiden einzigen Gewürze, die ihm willig handgerecht zugeschoben und dargereicht wurden.

Daß er seine Damen im hellen Hauskriege mit dem Hausbesitzer und einen wenig erfreulichen Brief (geöffnet) des letzteren neben seinem Teller vorfand, eröffnete seiner heimischen Behaglichkeit nur die bekannte Aussicht nach einer andern Seite hin. Er kannte das wirklich schon, und so seufzte er nur im stillen:

„So muß ich morgen schon wieder einmal mit dem guten Manne reden."

Neun Uhr! Die nahe Kirchenuhr zählte ihm die Schläge langsam zu.

„Zieh mir endlich die Pantoffeln an, Achtermann!" schnarrte die Gattin. „Was soll denn das bedeuten, daß du mir den ganzen Abend in den Stiefeln herumläufst?"

„Liebe," stotterte der Vater der Familie, „du hast recht; aber — aber, wenn du nichts dagegen hast, so möchte ich —"

„Du möchtest? . . Was möchtest du denn wieder mal?"

„Ja, das möchte ich gleichfalls wohl wissen," rief Fräulein Meta, das dünne Gesicht so weit als möglich vorschiebend.

„Ich — ich habe wirklich — noch — einen Weg —"

„Auszugehen?“ kreischte die Gattin, der mit vollem Rechte die Arme am Leibe niedersanken. Die Tochter zeigte den dünnen Hals noch mehr:

„Wohin, Papa? Das muß ich sagen!“

„Ich versichere euch —“

„Du sagst uns auf der Stelle, was du vorhast, Achtermann! Das ist ja einmal wieder eine ganz neue Mode, und ich will auf der Stelle, auf der Stelle wissen, was das zu bedeuten hat.“

„Ja, Mama, daß ich nicht neugierig bin, weißt du; aber dieses macht selbst die Beine hier unter meinem Stuhle wißbegierig. Papa, du mußt das freilich auf der Stelle sagen, was du vorhast. Nachher weiß ich denn schon, ob ich in meinen Gedanken recht gehabt habe, nämlich, daß das Fräulein da drüben, die Klaviermamsell, das Fräulein Ferrari, wieder in der Geschichte auftritt.“

Der Leihbibliothekar suchte vergeblich in allen Geschichten, die seine Bibliothek enthielt, durch das in- und ausländische romantische Alphabet, durch seinen Auerbach, Balzac, Clauren, Dumas, Eichendorff, Freytag, Goethe und Hesekiel, kurz durch sämtliche alte und neue Literaturpropheten mit all ihren Helden, Rittern, Räubern, idealen Künstlern, Juden und Gründern nach einem schneidigen lösenden Worte. Es blieb ihm aus, und er war geradeso verloren wie jeder andere Held auf seinen Bücherbrettern, wenn es nicht auch hier im letzten, schrecklichsten Moment kurz, aber deutlich an die Türe gepocht hätte.

„Recht schönen guten Abend, Achtermann. Meine Damen — ich mache mir das Vergnügen!“ sagte Wedehop. Er war seit längeren Jahren an irgendeinem Orte nicht so pünktlich erschienen und so zur richtigen Zeit.

„Nun, was ein heißer Stein ist, weiß ich,“ pflegte er zu sagen, „und was ein Tropfen darauf bedeutet, weiß ich auch, also komme ich stets ganz gemütlich als kompletter Platzregen, und wenn es nicht anders geht, auch mit dem nötigen Wind. Überall mit Haufen — einerlei, ob Grobheit oder Liebenswürdigkeit; das

ist meine Maxime. Damit richtet man was aus. Alles, was unter dem Ganzen und Vollen bleibt, ist lächerlich und macht lächerlich. Laßt nur einen Dicken und einen Mageren zu gleicher Zeit in die Tür kommen und seht, wer von beiden am meisten imponiert."

Dick trat der gute Wedehop durch jede Pforte; aber im gegenwärtig vorliegenden Falle auch unendlich liebenswürdig. Die Art und Weise aber, wie er den alten Freund seinem gemütlichen Neste entnahm und ihn seinen behaglichen Hausgöttern und -göttinnen entführte, steht etwas weiter hinten, wo er wirklich sein Wort wahr macht und Fräulein Meta Achtermann unter die Haube bringt. Butzemanns Keller spielt auch dabei mit, — oh, selbstbewußte Charaktere überwältigen die Welt in jeglicher Art, Form und Darstellung nur dadurch, daß sie die feste Gewißheit in sich tragen, daß ihnen von außen her dabei geholfen werde.

Freund Wedehop stand fest, nicht nur auf seinen Füßen, sondern auch auf der Gewißheit, daß Butzemanns Keller ein nicht geringes Interesse für Frau und Fräulein hinter seiner roten Laterne in sich trage.

„Wir sind nur die Vermittler, wo wir uns groß, bedeutend, epochemachend zeigen, und nichts weiter. Frage Helden und Weise danach, sie werden bescheidentlich dir dasselbe gestehen, Achtermann. Dir ist das natürlich noch nicht klar geworden; aber ich gebe dir mein Wort darauf, deine Tochter heiratet hinein in Butzemanns Keller. Das Fatum hat es beschlossen, also wundere dich heut abend nicht weiter über die Liebenswürdigkeit deiner Frau gegen — mich."

Neuntes Kapitel.

Die Verhältnisse an der preußisch-russischen Grenze sind jedermann bekannt. Da sind die Grenzgräben gezogen, die Schlagbäume und die Wappenzeichen der beiden Reiche aufgerichtet. An jedem Übergange sind gewiegte Beamte aufgestellt, welche die Pässe revidieren und das Gepäck eines jeglichen auf das genaueste steueramtlich untersuchen. Kosaken auf der einen Seite, Gendarmen auf der anderen bereiten bei Tag und Nacht die Grenze; — es liegt den zwei soliden Staatsregierungen zu beiden Seiten viel daran, daß keine Maus ohne den Passierschein am Schwanze hinüber und herüber schlüpfe, und doch, — welch ein weites Gebiet des unkontrollierbaren Hinübers und Herübers dehnt sich in der Praxis zwischen den beiden in der Theorie sich so scharf scheidenden großen Staaten!

Wozu dieses alles?

Weil wir in diesem Buche auf einem ganz ähnlichen fraglichen Grenzterrain stehen und es bedauern müssen, wenn das nicht jedermann längst klar geworden sein sollte. Auch zwischen dem Gebiete des soliden, alltäglichen, bürgerlichen Menschenverstandes und dem unendlichen Reiche des Abenteuers — Dschinnistan, Avalun — kurz, wie ihr es nennen wollt, — erstreckt sich weitgedehnt ein strittiger Grund und Boden, auf dem das eben bezeichnete Hinüber und Herüber nur allzu gern allen Mächten, die gern „klar sehen", ein Schnippchen schlägt oder einen Esel bohrt und sich nach Herzenslust und Leibesbedürfnis tummelt, allen auf dem Papier gezogenen Linien zum Trotz. Daß wir, was

uns selber angeht, das heilige Rußland mit Avalun und das Königreich Preußen mit Dschinnistan vergleichen, gehört wohl auch schon ein wenig zur Kontrebande.

Frei durch gehen! Ist das nicht das größte Wort, das in diesem in Stricken und Banden liegenden Menschenleben gesprochen werden kann? Jawohl, sie rühmen sich ihrer Selbständigkeit in allen Gassen, die armen Kinder der Erde; wenn ihnen das Glück gut ist, dürfen sie ihre Ketten vergoldet der Sonne entgegenhalten: bei den lachenden Göttern, wer geht frei durch? Niemand anders als derjenige, welcher Glück hat beim Schmuggel nach Avalun, der auf Seitenpfaden sich durch die Waldwildnis zwängt und geduckt bei Nacht über die Heide schleicht.

So tragen wir auch unsern Packen und suchen damit den Grenzwächtern zu entgehen. So gehen wir den Schmugglerpfad durch das Dasein mit Natalie Ferrari und der Frau Professorin Schenck, mit dem Hunde Wassermann und seinem Herrn, dem Unteroffizier und jungen Ästhetiker Ulrich Schenck vor Paris, und — augenblicklich gehen wir mit Wedehop und dem Leihbibliothekar Karl Achtermann nach Butzemanns Keller; es hat sich ja das Gerücht verbreitet, daß die soliden, allein zur Existenz berechtigten Lebensmächte einen von uns abgefangen haben, daß Paul Ferrari wieder da ist und gegenwärtig in Butzemanns Keller anzutreffen sein wird.

Es fällt wohl nicht allen gleich ein, daß, wenn ein Sünder festgenommen werden soll, auch er „zu Hülfe!" ruft?! — — —

Es war eine der bekannten roten Laternen, die ihren Schein in die Mitternacht warf und andeutete, daß auch in dieser Gasse der Stadt die alte germanische Gastfreundschaft, wenn auch nur gegen bare Zahlung, noch walte. Butzemanns Keller war in bestimmten Kreisen ein ebenso bekanntes Lokal als Achtermanns Leihbibliothek in anderen. Ein solcher Ort, der den Ruf hat, „am längsten Licht zu haben", verbreitet einen höchst anlockenden Schein durch alle Klassen der Gesellschaft, und Nachtschmetter-

linge jeglicher Art, vom seltensten Falter bis zur bescheidensten Motte, sehen den Schimmer, sagen: „Aha, da ist noch offen!“ und setzen sich fest um die verführerischen leuchtenden Gläser, werden auch nicht selten dort abgefangen von allerhand gleichfalls des Nachts mit Vorliebe surrenden Gespenstern, die häufig nur ihretwegen die Wohnung oder wohl auch das amtliche Überwachungsbureau und Wachtzimmer verlassen.

Weiter zu beschreiben brauchen wir wohl das Lokal nicht? — „Frische Austern!“ war im Schein der Laterne am Eingange zu lesen; eine gewundene Treppe führte hinabwärts zu den Räumen, wo nicht nur die Austern, sondern mancherlei anderes feucht, naß und trocken, heiß und kalt zu haben war bei Butzemann senior — und junior.

Butzemann junior war es, der den Übersetzer und Leihbibliothekar in der vorderen unterirdischen, von Tabaksqualm erfüllten Höhle empfing und begrüßte, — ein vierschrötiger, verdrossener Jüngling von ungefähr fünfundzwanzig Jahren und — Wedehops erklärter Liebling und Günstling.

„Was einer ist, soll er recht sein,“ sagte er, der Übersetzer. „Wissen Sie zum Exempel etwas Widerlicheres als einen dilettierenden Flegel, einen Pfuscher in der Flegelhaftigkeit? Und nun sehen Sie sich hier gefälligst meinen Freund Louis an. Ich sage Ihnen — alles genial — alles echt! — was? Wozu ihn die Natur bestimmt hat, das ist er — rein, voll, unbefangen. Sehen Sie diese kindlichen Züge bei Sonnenaufgang und -untergang, im Mondenschein oder in der Beleuchtung der Gaslampe über seinem Billard, sie bleiben stets die nämlichen, naiv-saugrob. Fordern Sie einmal des Spaßes wegen etwas, was sein Lokal nicht bietet, und hören Sie ihn reden, und dann — stellen Sie sich den Bengel als Geliebten, Verlobten, Gatten und Vater vor! Soll diese Art ausgehen? Non! trois fois non! wie er selber sich ausdrücken würde. Und ich gebe Ihnen mein heiliges Wort: unter den wenigen Aufgaben, die ich mir noch in der Welt

gestellt habe, befindet sich vor allem die, das brutale Scheusal unter den Pantoffel zu bringen. Sie können jeden aus unserer Bekanntschaft danach fragen, ausgenommen meinen Freund Achtermann da.“ — —

„Ja, gehen Sie nur näher, meine Herren,“ grolzte Butzemann junior. „Weswegen Sie kommen, weiß ich schon. Eigentlich ist's Papas Sache, und der hat i h n auch auf sich geladen. Im Hinterzimmer sitzt er schon seit heute morgen. Das sind solche alte Bekanntschaften, die unsereiner des Alten wegen nicht auffordern soll, draußen frische Luft zu schnappen! Gehen Sie nur durch; der Alte sitzt bei ihm, und der Spuckkasten steht beim Ofen.“

Die zwei Herren gingen durch, das heißt durch den Tabaksqualm in die übervollen hintern Kellerhöhlungen.

„Sie sind ein ganz lieber Mensch, Louis,“ meinte der Übersetzer, im Vorwärtsgehen dem jüngern Inhaber und Teilhaber von Butzemanns Keller zärtlich auf die Schulter klopfend.

„Das sagen Sie nur, weil Sie es nicht so meinen, Herr Doktor. Aber lassen Sie sich einmal den gemütlichsten Tisch im Geschäft auf so 'ne Art von zehn Uhr am Morgen bis jetzt fest belegen auf d i e Weise und bei d e n Zeiten, wo einem jeder Stuhl voll sitzt von wegen dem Kriege und den Telegrammen .... ein Beefsteak mit Eiern? — gleich, mein Herr.“

„Der Junge ist zu nett, Achtermann,“ sagte Wedehop. „Ich brauche ihn nur anzusehen, um innerliche, bittere Tränen über mein Hagestolzenleben zu vergießen. Ja, so einen hab' ich mir auch gewünscht. Ich sage dir, selbst als Schwiegersohn gönne ich ihn nur mit dem gelbsten Neide einem andern, — doch — da sind wir, und — da — sitzt er: guten Abend, Butzemann — guten Abend, Paul!“

Der Leihbibliothekar, der nicht so wie sein Begleiter an jede großstädtische Kneipenatmosphäre gewöhnt war, hatte seit dem Eintritt in diese unterirdischen Räume viel gehustet. Jetzt entging

ihm der Atem fast ganz, doch nicht allein der Tabakswolken, der Küchendüfte und der verschiedenen Dünste, welche die verschiedensten Gäste mitgebracht hatten, wegen.

„Ja," sagte er, „Paul!" und drückte sich an den Rücken Wedehops und blickte ihm über die Schulter nach dem Manne auf dem schwarzen Ledersofa unter der einzelnen Gasflamme.

„Guten Abend, meine Herren," sprach Butzemann senior, sich erhebend. „Jetzt reden Sie einmal mit ihm; — sehen Sie, so liegt er mir nun mit dem Gesichte auf den Armen seit dem Lichtanstecken. Ich habe ja auch, wie ihr — Sie wissen, in alter Zeit, auf der Schulbank so bei ihm gelegen, und er hat mir immer durchgeholfen, selbst auf seine Prügel hin; und so habe ich denn heute auch den halben Tag bei ihm gesessen; jetzt aber bin ich zu Ende, und nun — reden Sie ihm zu, meine Herren, daß er wenigstens wieder aufwacht und ein vernünftig Wort von sich gibt."

Wedehop brummte nur: „Na, na!" Es war Achtermann, der rasch zutrat und dem Gentleman-Vagabunden die Hand auf die Schulter legte:

„Lieber Ferrari, willst du?" . . .

Der Angeredete hob den schweren Kopf. Ein regennasser, abgewetterter grauer Filzhut hing am Nagel über ihm und ein Stock, seltsamerweise ein Ebenholzstöckchen mit feinziseliertem goldenem Knopf — ein Bettelmannsstab grimmigster Sorte — lag neben ihm auf dem Sitze.

„Ah — was?!" sagte auch Paul Ferrari, mit rotunterlaufenen Augen auf die beiden eben eingetretenen Männer starrend. „Well, das ist freundlich von euch — du bist doch Karl — Karl Achtermann? Und du Wedehop — das ist schön — setzt euch: what will you drink?"

„Fürs erste gar nichts, lieber Mann," sagte der Übersetzer. „Sei so gut und laß mir auch ein — Beefsteak mit Eiern machen, Butzemann. Viel Zwiebeln, Alter! . . . Da hast du einen Stuhl, Achtermann, und nun — hier haben wir ihn denn, wie ich ihn

dir heute nachmittag für den Abend versprach. Nur immer ruhig Blut, Kinder."

Es war ein einstmals unbedingt außergewöhnlich hübsches und feines Gesicht, aus welchem der Mann mit dem eleganten Bettelmannsstock die grauen Locken zurückstrich. Dazu strich er im gleichen Augenblick mit der Hand durch die Luft, wie jemand, der viele von jeder Seite Zudrängende abzuwehren sucht:

„Guten Abend, Achtermann!"

„O, ich wollte — ich könnte das auch sagen, Paul!" stotterte der Leihbibliothekar und ließ dabei erst den Hut und dann den Regenschirm fallen. „Ja, guten Abend, Paul."

Er reichte die zuckende Hand hin, und der heimgekehrte Schulfreund sah ihn mit seinen kranken Augen eine geraume Weile an, ehe er diese brave, furchtsame Hand hastig griff und heiser sagte:

„Sieh, sieh, alter Kerl. Ja, es war Wedehop, dem ich zuerst in der Straße begegnete. Wunderst du dich? . . Ich mich auch — dann und wann —"

„Ich wundere mich gar nicht, Paul," seufzte Achtermann. „Aber — guter Paul — lieber Ferrari, aber, sieh, du weißt es ja, ich brauchte immer längere Zeit, um mich zu fassen, als — du, und andere. Deine — dein Kind war auch heute nach Tisch bei mir, und — sie weiß auch noch von gar nichts —"

„Deshalb setzen wir uns endlich und reden, wenn nicht Vernunft, so doch Verstand," brummte Wedehop. „Seht euch Freund Butzemann an, der hat auch Phantasie; — da steht er und horcht wie auf ein fernes Hundegeheul und denkt: wenn doch endlich einer den Köter ins Haus lassen wollte. Ist es nicht so, Alter?"

„Annähernd wohl, Doktor; wenn ich doch meine Meinung sagen soll."

„O, Wedehop!" stöhnte der Leihbibliothekar.

„Ach was, dummes Zeug. Die Sache liegt einfach so: Wir haben ihn wieder — in unserer Mitte; er wird wieder einmal eine

Generalbeichte ablegen, und nachher stellt sich in gewohnter Weise die Frage noch viel einfacher: was soll jetzt mit ihm werden? Setzen wir uns also; stehend machen wir die Geschichte doch nicht ab, Achtermann. Das ist recht, hängen Sie nur den Hut des — guten Achtermann an den Nagel, Butzemann. Wenn sich jede beliebige Maus in die Pyramide des Cheops hineinwühlt, so imponiert m i r vorliegender Käse wenig. Vor allen Dingen laß jetzt den Mann da von seinen amerikanischen Fahrten Bericht erstatten. Nachher werden wir ja wohl weiter sehen. Da kommt auch der Junior mit dem Beefsteak, und nun — laßt euch insgesamt ins Gedächtnis rufen, daß es mehr auf das Verdauen als das Hineinschlingen ankommt. Ich als Übersetzer muß das vor vielen anderen wissen."

Kauend warf er von jetzt an für eine geraume Zeit seine Bemerkungen in die gedrückte Unterhaltung, die nun zwischen Karl Achtermann und Paul Ferrari stattfand. Da er aber wirklich nicht nur auf das Verschlingen, sondern auch auf das Verdauen sich verstand, so ist uns jedenfalls interessant zu hören, was er bemerkte, nachdem er den Teller zurückgeschoben hatte und satt war in mehr als einer Beziehung.

„Weg mit der Bescherung, Junior — Butzemann junior. Räumen Sie ab, Jüngling — Schwiegersohn!"

„Schwiegersohn?" murrte Louis Butzemann. „Was soll denn das heißen, Herr Doktor?"

„Daß es zu meinen lieblichsten Phantasien im Wachen und im Traume gehört, eine angenehme mannbare Tochter zu haben und Ihnen und ihr die Hände auf die — Häupter zu legen: So nehmt euch denn; — seid glücklich, Kinder!... Betrachten Sie mich immerhin als Ihren geistigen Schwiegervater, lieber Louis. Verlassen Sie sich darauf, ich verheirate Sie nicht bloß imaginär, und — nun zu euch anderen: Kerle, ich habe lange nicht so wie heute abend des Lebens Notdurft mit solchen Beschwerden heruntergewürgt als unter eurer katzenjämmerlichen Tafelmusik.

Wüßte ich nicht, daß ich mich, Gott sei Dank, auf meinen Magen verlassen kann, so würde ich dem Gewinsel und Gewusel wahrhaftig schon früher ein Ende gemacht haben. Worauf läuft denn dieses alles nun hinaus? Einfach darauf, daß von hundert soliden germanischen und anderen Weltbürgern neunundneunzig sich beim Anblick und nach dem Anhören dieses verlorenen Subjektes da schaudernd abgewendet haben würden mit dem großen Worte: Wo man ihn eingräbt, tut er den ersten Nutzen auf der Erde, indem er sie düngt."

„Wedehop?! rief der Leihbibliothekar bittend.

„Ei natürlich, Wedehop!" mimte Wedehop nach. „Wünschest du mich ferner noch zu reizen, Achtermann, um noch deutlicher meine Meinung zu vernehmen? Nicht wahr, man kann sich nie genug mäßigen, sobald man anfängt, Vernunft zu sprechen? Aber jetzo bin ich einmal dabei und werde mich mit und ohne eure gütige Erlaubnis nicht darin stören lassen. Du würdest selbstverständlich ein Original sein, Paule, wenn es nicht Millionen deinesgleichen schon vor dir gegeben hätte. Das weiß der Henker, daß der Mensch das Maßgebende mit Vorliebe zuerst übersieht, und — so haben wir heute dich wiederum in unserer Mitte, wie du weggegangen bist — ganz derselbe, nur ein wenig wackeliger auf den Füßen, schwächer in den Knochen und wirbliger — ich will nicht sagen wo. Deine tausend Künste und Wissenschaften haben dir auch in Amerika nichts genutzt. Das Pulver hast du leider nur zuviel erfunden; einmal genügt die Entdeckung, und daß die Amerikaner auf dein letztes Phantasma, dein neues, die Verdauung regelndes und den Appetit schärfendes Universalpulver nicht anleckten, habe ich im voraus gewußt. Das war auch nur eine Idee aus zweiter Hand und hat bereits andere Schlauköpfe zu reichen Leuten gemacht und ihnen zu einem billigen Professor- oder Hofratstitel verholfen. Stecken Sie den Pfropfen auf die Flasche, Butzemann! Er soll jetzt nicht mehr trinken, sondern mich zu Ende hören! Wie häufig hast du wohl in deinem

Leben die Wimpel nach dem Glück wehen lassen, Paule, und bist zu Schiffe gestiegen mit einem Bestallungsbrief für die Statthalterschaft von Eldorado in der Tasche? Nicht wahr, für so eine Art von Genie haben wir uns immer gehalten? Und deshalb verließen wir uns in Gottes und des Teufels Namen auf den alten Zauber, welcher dergleichen Hanswürste mit den Kindern und den Betrunkenen auf eine Stufe stellt, sie auf die Schulter patscht und beruhigend sagt: Fallt nur, so oft ihr wollt, man wird euch schon wieder aufhelfen!? Himmelelement und alle Milchsuppe, wer sich nicht wie ein Granitblock dem Pöbel in den Weg werfen kann, daß er murrend drum herumzulaufen hat, der soll einfach seine Alltags-Tagesarbeit tun und für sein Abendvergnügen ein Abonnement hier bei unserm Freunde Achtermann nehmen. Nicht wahr, Achtermann?"

„Du solltest einsehen, guter Wedehop, daß du hier eigentlich wohl ohne Ziel und Zweck sprichst," flüsterte der Leihbibliothekar.

„Weil der Mensch da schon wieder mit dem Kopfe auf den Armen liegt und uns demnächst im vollen Stupor anschnarchen wird. Alle Donnerwetter, was soll denn aber jetzt werden? Willst du ihn mit dir nach Haus nehmen oder soll ich's? Wir können ihn doch unmöglich jetzt, mitten in der Nacht, seinem armen lieben Kinde in die Tür schieben: da haben Sie Ihren Papa, Fräulein, und nun — wünsche wohl zu schlafen! ... Wie tapfer hat das kleine brave Heldenmädchen ihr Leben eingerichtet und sich durchgeschlagen mit ihrem Pianino und ihrer Sticknadel, während der von neuem drüben in Mexiko sein Pulver verschoß!"

„Wenn er für heute hier auf dem Sofa —" wollte Butzemann senior gutmütig vorschlagen; aber Wedehop nahm ihm selbstverständlich sofort das Wort wieder ab.

„— übernächtigen wollte, so würde dein Junge sicherlich mit Vergnügen die sonstige Bedienung und das Aufwecken besorgen. Danke, lieber Alter! Daß du zu uns gehörst, weißt du, und so habe ich darüber nichts weiter zu bemerken. Mein Sofa steht ihm

auch zur Verfügung; aber das Mädchen — das kleine Mädchen mit seiner Musikmappe und seinem Resedatopf und seinem Kanarienvogel! Ich habe Michelets Buch über die Weiber übertragen, ich habe auch Feydeau übersetzt — la dame aux camellias, und übersetze weiter. Ich tue wahrhaftig mein möglichstes, das deutsche Volk zu bilden und zu bessern; aber — nachher komme mir denn auch einer und suche mir meine grünen Rasenflecke zu zertrampeln und meine Privatidylle über den Haufen zu werfen! Glaubt ihr, daß ich — ich — ich vor den anderen in der Laune sei, mir das gefallen zu lassen? Ich sage dir, Achtermann, wenn du dir von dem Geruch der Rose erzählen lassen willst, so frage den Schundkönig danach aus! Und jetzt werde ich elegisch und also mir selber zum Ekel und gehe nach Hause. Allons, Paul, aufgeguckt, Mensch! Butzemann, greifen Sie zu und helfen Sie mir, ihn auf die Beine zu bringen."

„Du willst ihn also mit dir nach Hause nehmen, Wedehop?" rief der Leihbibliothekar. „O, wie danke ich dir, guter —"

Der Übersetzer klopfte dem alten Freunde gemütlich auf die Schulter.

„Alter Schäker, wer kann gegen seine Natur? Die deinige ist im Grunde durch dein ganzes Leben gewesen, den Leuten am meisten zu trauen, die ihre Worte auf die feinste Goldwage zu legen verstehen. Weit damit gekommen bist du freilich nicht, sondern nur zu der schönen, aber kläglichen Redensart: Ja, so sind die Leute! . . . In der Tat, so alt sind wir doch gottlob noch nicht geworden, daß wir uns nicht jener Jahre entsinnen sollten, wo der da alles, was er hatte, mit uns teilte, und zwar ohne sich ein Verdienst daraus zu machen. Er war doch immer der Millionär unter uns, und weiß der Teufel, gepumpt wurde ihm auch dreimal lieber als uns, und er hat auch das redlich mit uns geteilt; — mit mir zum wenigsten ganz gewiß, und also, Butzemann, entsende deinen süßen Knaben oder einen deiner Kellner nach einer Droschke. Dem kleinen Mädchen werden wir mit unserer

Erfahrung, Achtermann, und mit anderer guter Leute Beihülfe wohl auch noch einmal über dies vergnügliche Wiedersehen hinweghelfen. Auf deine Frau Professorin zum Exempel rechne ich fest."

Axiom: Man kann zu Zeiten auch eine Nachtdroschke benutzen, um die zu Anfang dieses Kapitels erwähnte Grenzlinie zu kreuzen. Man kann sie aber auch überschreiten, indem man steht und eben dieser Droschke weinerlich-beruhigt mit halboffenem Munde nachstarrt wie der Leihbibliothekar Herr Karl Achtermann. — —

Zehntes Kapitel.

Es war eine ereignisreiche Nacht. Sie konnten sich drüben in Frankreich und vorzüglich in ihrer Stadt Paris noch immer nicht darüber zur Ruhe geben, daß sie sich diesmal in dem Jahrhunderte durch so braven Allemand mit sa Gretchen, son lied et son meerschaum so gräßlich, so schändlich und scheußlich getäuscht hatten. Sie streckten immer wieder von neuem die Nasen in die böse Erdenwitterung hinaus, um sich immer von neuem die Versicherung hereinzuholen, daß dem wirklich so sei. Sie feuerten fiebernd erbost die ganze Nacht hindurch aus grobem und kleinem Geschütz und Gewehr; und leider Gottes trafen sie diesmal wirklich einen von diesen braven Deutschen, der wahrhaftig eben an eine ihrer übrigen illusions germaniques, nämlich an sein sourkraut, dachte und sich sofort nach Empfang der Kugel mit dem Gedanken an sein Gretchen zu Boden legen konnte.

„Da haben wir's auch! ... Herrgott, die Alte! was wird die Alte zu Hause sagen?"

Balzac schon kannte ihn, nämlich den Pariser Spießbürger aus der Roue Mouffetard, welcher, die Augen zudrückend, seinen Hinterlader auf die Barbaren im Winternebel losbrannte und so das Unheil anrichtete. Daß der Gute nie in Erfahrung brachte, wie werktätig er das Vaterland gerächt hatte, hatte nicht viel zu sagen; aber jammerschade war es, daß Honoré de Balzac nicht noch beschreiben konnte, wie der Held nach Hause kam und —

Madame es erzählte. Die Manen Paul de Kocks hatten zwar auch diesmal über dem Rückzuge hinter die Forts geschwebt — mais — „c'est égal mon pauvre chat — sublime, je vous dis! horrible! . . . Ah, bonne petite mère, c'est la trouée de Trochu, que nous avons faite dans cette nuit; — vive Gambetta! vive la France! vive Paris!“ . . .

Wie sich die Herren Vinoy, Ducrot, Trochu usw. zu dem Loch in der Hecke stellten, wollen wir nicht weiter berühren. Das gehört der Geschichte an; aber einen künftigen Wirklichen Geheimen Hofrat können wir uns nicht so mir nichts, dir nichts über den Haufen schießen lassen: Das gehört unserer Geschichte an. Ein tüchtiges Loch in die ihn persönlich angehende Individuation des Willens der Welt hatte er sicherlich weg, der Herr Hofrat, und so verlor er denn, wie das in solchen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegt, für längere Zeit vollständig das Bewußtsein. Das Licht, welches das Ganze, um sich selber über sich selbst verwundern zu können, sich in dem Intellekt des Menschen ansteckt, erlosch, und — die übrigen augenblicklich zur Hand befindlichen Intellekte besorgten das Weitere, das heißt, sie nahmen mit dem Unteroffizier Schenck allerlei vor, wobei der Mensch in ihm mit Vergnügen auf alle die geistigen Kräfte verzichtete, die ihn in behaglicheren Stunden über den Stein und die Pflanze erhoben.

„Aufgehoben und mitgenommen,“ sagte in Lagny der Doktor Biberstein auf die uralte Frage: Wie? wo? was?

„Nur ruhig, Mann! die Kugel wird sich auch schon finden, die Splitterln kommen recht brav 'raus.“

„Aufgehobe und mitgenomme!“ sagte erst geraume Zeit nachher eine andere Stimme. „Liege Sie g'fälligst nur noch ein ganz bißle ganz stille, Herr. Sakerment, es ist die Sonne und nicht die Wolke, die den Regenbogen macht! . . . Das würde freilich a nettes Grau gebe, wenn dem nicht so wäre, wisse Sie. Jawohl, aufgehobe sind Se und zwar gut. Mama ist im

Nebezimmer. Na, denn in Gottes Name komme Se nur her, Mutterle!" —

Jawohl — konfus! Wir könnten uns d a s Wort mit einer gewissen, gottlob nur selten von uns selber an uns selbst bemerkten Aufregung verbitten. Wer behält am häufigsten im Wirrwarr dieser Welt die Nase oben? Wahrlich nicht immer die, welche sich am meisten dessen zu rühmen pflegen. Was uns in diesem Kapitel persönlich betrifft, so gestehen wir gern, daß wir nicht die Nase, wie es sich gehörte, oben behielten, sondern daß es uns viele Mühe kostete, aus dem Strome der Ereignisse wieder ans feste Land zu kommen: wir wollen es aber eben nicht besser haben als die Leute, von denen wir erzählen. Ihnen ist es damals wahrhaftig noch schwerer geworden, wieder einen Schick in die Dinge zu bringen und zu einem ruhigen Atemholen zu gelangen, als uns heute auf dem vorliegenden Papierfetzen.

O, wir sind gewaltige Helden, zu Fuß und zu Pferde, vor dem Schreibtische und der liebe Herrgott weiß es allein wo sonst noch vor: retten wir uns rasch aus der Vorstellung unserer Größe in den Humor einer andern Vorstellung, nämlich daß es im abgemessenen Laufe der Gestirne immer wieder von neuem Nacht wird, und wir alle, — alle Helden und Heldinnen eingeschlossen — mit seufzendem Behagen die Decke zurückschlagen und — einerlei ob mit dem linken oder rechten Fuße zuerst — ins Bett steigen. Hineinkriechen würde vielleicht das bessere Wort sein; es ist es jedenfalls sogar nach den größten gewonnenen Siegesschlachten für manchen Triumphator gewesen.

Wenn es kommen soll, so kommt alles zusammen, und so auch diesmal. Die paar Tage, welche zwischen der Nachricht, die Natalie brachte, und derjenigen, welche von Lagny aus die Feldpost ablieferte, lagen, rechnen wir nicht. Der einzige Ruhige blieb Wassermann dabei, der fürs erste weder das glücklich und doch weinerlich aufgeregte Fräulein, noch die Frau Professorin, noch den Leihbibliothekar Achtermann begriff, und am wenigsten

den Doktor Wedehop, der ihm einen Jagdhieb überzog, aber beinahe zärtlich und dazu mit den Worten:

„Freilich, was aus dem verfluchten Köter während unserer Abwesenheit werden soll, Frau Professorin, ist mir nicht klar. Achtermann dürfte ihn nur unter der Bedingung mit nach Hause bringen, daß Sie, liebste Frau, das Vieh schon seit Jahren auf die Diät des Königs Mithridates hin gefüttert hätten. Butzemann senior wäre wohl der Mann dazu, der ihn nicht verhungern ließe; aber da ist der Junge im Hause, und den habe ich, bei Aphrodite, weiß Gott, selber mehr auf die Katze als auf den Hund dressiert; Achtermann da weiß das. In Konstantinopel leben wir nicht, daß man ihn einfach hinaus auf die Gasse jagen und ihn der öffentlichen und allgemeinen Barmherzigkeit anvertrauen könnte."

„Einfach geht er mit mir, Herr Wedehop," sagte Natalie. „Das sind doch wohl unsere geringsten Sorgen! Und dem Papa wird es gewiß auch Spaß machen und ihn ein wenig aufheitern."

Sie sagte das mit einem leisen Erröten; der Übersetzer brummte etwas Unverständliches in den Bart. Wenn wir letzteres halbwegs ins Verständliche übersetzen wollen, so kommt ungefähr zum Vorschein:

„Natürlich! love my dog, love myself! Daß sie sich alle Mühe geben wird, auch dies Vieh durchzufüttern, bezweifle ich gar nicht. Na, laßt mich nur die Hand auf den jungen Menschen da unten legen, so werde ich ihm schon ein Kollegium über des Lebens süßesten Ernst lesen. Der article de Paris, den er im Schulterblatt trägt, hat hoffentlich den Boden in der Hinsicht nicht übel aufgelockert. Wir wissen ebenfalls wohl noch davon zu singen, wie empfänglich wir für alles Moralische waren, wenn man uns abgeführt und der Doktor nach der Naht die obligate Wassersuppe verordnet hatte. Wir tragen den Schmiß da auch nicht ohne sittliche Nachwirkung quer über der Nase."

Laut aber sprach er:

„Also den Vierfüßler wissen wir item versorgt. Daß Achtermann da ganz im Verborgenen nach dem Notwendigen sieht, ist weiter nicht zu erwähnen. Die Koffer stehen gepackt; nun tut mir endlich also auch die Liebe an und zieht nicht solche Jammergesichter, — Sie vor allen, Frau Mama. Ich gebe Ihnen mein heiliges Ehrenwort darauf, wenn der Winckelspinner solch einen Brief wie diesen hier schreibt, so fahren wir morgen in das helle Vergnügen herein — darüber daß — alles so gut abgelaufen ist. Ach ja, es wird auch mir ein Pläsier sein, endlich einmal wieder so 'nen schwäbischen Weinberg in den hellen Frühling hineinweinen zu sehen, und noch dazu in solch einen Siegesfrühling. Es wird meinen alten Augen gut tun, und ich will nicht umsonst mit dem Winckelspinner vor dreißig Jahren Schmollis getrunken haben."

Die Frau Professorin, die wirklich während der Verhandlung über den Hund Wassermann und schon manche lange bange Tages- und Nachtstunde durch mit im Schoße gefalteten Händen gesessen hatte, stand auf und nahm Natalie Ferrari in die Arme und küßte das liebe Mädchen. Am andern Morgen blieben die einen am Orte und reisten die andern ab: wir — wenn wir nun sagen wollten, daß das um die Zeit der Schneeglöckchen gewesen sei, so würden wir nicht nur andern, sondern auch uns selber erklecklich drollig-sentimental vorkommen. Sagen wir aber, daß das ausgesprochenste Tauwetter herrschte, ein grimmiger Dreck in den Straßen der Stadt langsam floß und Galanthus nivalis eben auf den Gartenbeeten und Hängen seine Knospen öffnete, so wird keiner die Notiz als außerhalb der Sphäre seiner Naturanschauung liegend, also lächerlich finden. Die Menschen sind so, sagt der Leihbibliothekar Achtermann.

Nun gab es glücklicherweise keinen besseren Reisebegleiter als Wedehop. Selbst die Frau Professorin, die doch überall frei durchging, konnte sich keinen bessern wünschen: wie es denn anderseits

eines der schönsten Erlebnisse, was einem Menschen, wie der Übersetzer, begegnen konnte, war, die Frau wohlbehalten durch das kriegsbewegte Germanien heil und bei vollständiger Fassung an Ort und Stelle zu bringen.

Schade übrigens denn doch wieder, daß er nicht allein fuhr — derselbige Wedehop nämlich. Da hätten wir in anderer Weise recht was erleben können, und zwar von Station zu Station. Es gab vielleicht keinen zweiten Menschen in ganz Germanien, der überall so viele gute Bekannte sitzen hatte als dieser Übersetzer und dieses, nach Paragraph neun im zweiten Programm der Vorschule der Ästhetik, passive Genie. Überall, und manchmal an den absonderlichsten Orten, saß ihm ein mehr oder weniger passiver oder aktiver Bruder in Apoll: hier auf seinen Manuskripten, dort als Advokat oder Amtsrichter und mehrfach auch als würdiger Handwerksmeister in Holz, Leder und Stein. Brave alte Kneipanten sämtlich, die überall das beste Getränke als Lokalkenner herausgefunden hatten und, gegen Südwesten hin, dann und wann sogar eigene Weinberge besaßen und damit umzugehen wußten.

Solch ein Freund saß ihm natürlich auch in dem Schwabenneste, dem die Geschichte jetzo, dem großen Laufe der allgemeinen deutschen Geschichte folgend, zusteuert. Wir haben ihn bereits reden lassen: Winckelspinner heißt er; ungemein praktischer Arzt und sonstiger alter Praktikus ist er, und sein Garten erstreckt sich hinter seinem Hause den Berg hinauf. Die junge Donau aber rauscht ihm noch ganz bachartig vor der Tür jenseits der Landstraße, der Allee von Lindenbäumen und der Einfriedigungsmauer des Weges. Wein wächst da freilich nicht, aber Hopfen!

„Wir können so spät ankommen, als es uns und der Völker-Eisenbahn-Konfusion beliebt, Frau Professorin, wir werden seine Tür immer offen finden und ihn parat mit dem beruhigendsten jüngsten Bulletin über den dummen Jungen, den Ulrich. Verlassen Sie sich drauf, Liebste,“ sagte Wedehop, und sie kamen in

der Tat ziemlich bei vorgeschrittener Nacht am Endpunkte ihrer Fahrt an; denn welche Eisenbahnzüge verspäteten sich nicht in dieser so außerordentlich unordentlichen Zeit?!

„Richtig! ... Seit zehn Jahren habe ich ihn nicht mit Augen gesehen; aber da steht er mit seiner Laterne und mit seiner Frau! Der gute Mann! würde Freund Achtermann sagen; ich aber sage das gar nicht. Das Ulmer Leckerle da im Muff und Pelzkragen an seiner Seite hat er mir reinewegs in Niedernau im Kursaale weg ertanzt. Das wäre wirklich auch eine Frau für mich geworden, wenn es hätte sein sollen! ... Hier, Winckelspinner! Hurra — hie Waiblingen! Grüß Gott, alter Mensch, das ist aber weiß Gott wahrhaftig freundlich von euch — um neun Uhr sollten wir fahrplanmäßig da sein, und jetzt geht's stark gegen elf. Na, was lange währt, wird gut, und hättet ihr uns — uns — verdrießliche Nachrichten an den Bahnhof zu bringen gehabt, so würdet ihr uns sicherlich damit lieber zu Hause in Empfang genommen haben. Das hier ist die Mutter! ... Frau Doktor Winckelspinner — Frau Professor Schenck. Ja, gottlob, da sind wir endlich!"

„Gnädige Frau, ich habe die Ehre," sprach Doktor Winckelspinner. „Dies hier ist meine gnädige Frau. Mach dein Kompliment, Mariele. Alter Sünder, so um a Nüanxe bist du auch älter geworden."

„So um a nuisance, Winckelspinnerle! Aber das alte hübsche Französisch sprichst du immer noch. Nun, wie ist es, grauer Knabe; lassen wir die Damen auf dem Wege nach Hause genauere Bekanntschaft machen, oder warten wir das hier ab?"

Die beste Bekanntschaft miteinander machten die beiden Damen glücklicherweise schon auf den ersten Blick beim Laternenschimmer des Doktors und dem flackernden Gaslichtschein des Bahnhofes.

„O, es ist so sehr freundlich!" schluchzte die Professorin. „Was

habe ich Ihnen alles zu sagen! Und was habe ich zu fragen! Ihre Briefe — und mein Sohn —“

„Ei freilich; wer hätte uns heute vor einem Jahre prophezeiht, daß allerlei Leute auch auf diese Art vergnügt zueinander geraten könnten. Jetzt, Mariele, wisch ihr die Tränen ab, ich bekümmere mich derweilen ums übrige Gepäck. Nur ruhig, Frau; Sakerment, wir haben ihn ja auch in diesem Moment ganz ruhig und fieberfrei im besten Schlaf im Kapitelsaal bei unseren seligen Deutschherren. Nächste Wochen holen wir ihn uns ohne Schaden ins Privatlogis, und zu Hause warten meine Mädle mit dem Nachtessen; dabei wollen wir uns denn ganz gemütlich in gewohnter Weise auf den Zahn fühlen, ob großdeutsch, ob kleindeutsch, Wedehopple —“

„Alter Schwede!“ sagte Wedehop, und ganz Neuvorpommern, seine engere Heimat, trat in dem Wort breitgrienend zutage.

Der schwäbische Gastfreund bot der norddeutschen Dame den Arm, der Übersetzer den seinigen der süddeutschen; und so betraten sie die alte kleine Stadt mit ihrer wohlerhaltenen Mittelalterlichkeit.

„Das ist der Marktplatz, gnädige Frau,“ rief der Doktor, seine Laterne hochhaltend. „Schauen Sie ihn sich gefälligst fürs erste einmal bei nachtschlafender Zeit und Dunkelheit an. Bei Tage ist es keine Kunst, und da hat schon mancher Fremdling den Mund drüber aufgesperrt. Gucke Se, Frau, dort unter der Brücken, das ist sie, unsere Frau Done! Zu Wien glaubt es Ihne kei' Mensch, und zu Ruschtschuck kei' Russ' und kei' Türk', daß wir sie hier so als Forellenbach laufen haben. Dies hier ist a gar berühmter Brunnen im Reich; nur schad, daß ich mich mit der Laterne nicht obe drauf setze kann. Ein recht gesundes Wässerle seit tausend Jahre! Ich sage dir, Wedehopple, ich hab' mich seit langem auf nichts so arg gefreut, als auf den ersten Schoppe' mit dir wieder. Jetzt hier um die Eck, wenn's beliebt, so haben wir das Nest schon hinter uns, und — da sind wir zu Hause,

liebe Frau Professorin, und also nochmals willkomme' in Schwaben, und möge es Ihnen recht gut bei uns gefalle!"

„Das wünsche i au vom ganze Herze!" sagte die kleine rundliche Frau Dr. Winckelspinner, „machen wir nun auch nicht länger unnötige Komplimente auf der Schwellen. Ich denke wir mache schon noch immer bessere Bekanntschaft allgemach; nit wahr, liebe Frau Professere?! nit wahr, das ist doch Ihr Titel, daß i mi nit irre?!"

„Marie heiß' ich auch. Marie Schenck. Ich bin Ihnen so dankbar für alles, was Sie meinem Sohn —"

„Getan haben? Ach, da sein Sie nur still; bis jetzt ist's da nur mei' Ma' gewesen. Die nötige Krankensüpple hat doch das ganze deutsche Frauevolk gekocht, und wir habe au einen Brudersohn da unten, aber der liegt eben bei Ihnen — in Danzig heißt man's." —

„Herr Jele," sprach anderthalb Stunden später die Schwäbin weiter, „was ischt's doch spät g'worden, und was habe sie doch alles diese Berliner auf den Buckel g'loge, und du auch, Mann! Wie die andere sich habe, weiß i freili nit; aber das Frauele hier ist doch ohne Widerrede recht nett, und lieb und umgänglich."

„No, was habe ich denn gesagt? Ei, Mariele, um einen oder zwei Gerechte wollte unser Herrgott im Himmel sogar Sodom und Gomorrha verschonen mit seinem Zorn! Da ist nun der Wedehop wieder, — a guter Kerle, und mei' bester Freund in dene preußische Polargegende. Was wird des nun wieder a Gezerr gebe! Diese Sakermentsfranzose habe einem doch seine gemütlichste und altgewohnteste Parteistellung übern Haufe' geworfen! Föderativ bin i und bleib i; schon der Schande wegen in der Krone am runden Präsidialtisch; denn denke dir mal, was die Leute von einem denke sollten, wenn man ihne so auf dem Teller brächte, daß es doch ziemlich anders g'kommen sei, als man es sich in dene Donnerstagssitzunge zusammengelegt habe.

Natürlich gibt es da heute in dem verflixte Preuße manchen, mit dem sich hause läßt — besser vielleicht, als mit unsere liebe Nachbarn rechts und links, und über die Gassen. Das Malefiz-Vetterleswese, was wir uns von die freie Schweiz zuerst hergeholt und bei uns in Sicherheit gebracht habe — zum Exempel, — — na, ich bin dir wohl zu hoch?" . . .

„Gar nicht!" sagte die Frau Doktorin; „aber morge mit dem früheſten frage ich die preußische Dame, ob ihr Mann ihr je au solche Frage aufgehängt hat! Jetzt steig endlich zu Bett, Wilhelmle; wir habe heute nicht Donnerstag, und du kommst nicht aus deine dumme Parteiversammlung."

„Herrgott, wie doch solch a Krieg die allermöglichste Säfte in a gesunden Organismus in Bewegung bringt. Na ja, du hast recht, Alte, — träume was recht Liebliches und — mach es nicht zu arg mit deine Rippenstöße, wann ich dir auch vermittelst des Nasalsystems beweise will, daß mir wirklich daran liegt, dir a muntern, ausgeschlafenen Mann morgen früh in das neue deutsche Reich nüber zu bringe. Es war eben in die kurze Zeit doch schon eine harte Sitzung mit dem — Wedehop."

„Euch kenne i da schon lange, Alterle."

„Jawohl, so von Tübingen her. Niedernau nicht zu vergesse. Wir dich auch, Alte! No, daß ich nit zur Eifersucht in—kli—nie—re, weißt du, aber ein Glück ist es doch, daß er jetzt mit der norddeutsche Dame reist und der süße Auge mache kann."

Die Frau Doktor Winckelspinner hatte sich bereits auf das linke Ohr gelegt —

„Da zieht se scho' ihre Register," brummte der Doktor und drehte sich aufs rechte: die Frau Professorin allein schlief in dieser Nacht nicht, sondern nur gegen Morgen ein wenig. Fort und fort hörte sie die junge Frau Done vor dem Fenster über die Kiesel rauschen gleich dem allergewöhnlichsten Mühlbach. Ihre Seele war in dem Kapitelsaal der Deutschritter, und eine andere Seele aus dem Norden ging ihr nach und sah ihr über die Schulter

und sah ihrerseits in einen Wirrwarr von glücklichen und kläglichen Bildern.

Am Morgen gingen sie alle drei, nämlich der Doktor, die Frau Professorin und Wedehop, so früh, als es sich tun ließ, zur Komturei, und wir — befinden uns wieder am Anfang dieses Kapitels, — ungefähr da, wo der Doktor Winckelspinner eben gesagt hat:

„Mamale ist nebe' a."

Elftes Kapitel.

In diesem Kapitel handelt es sich hauptsächlich um Mutter und Sohn, und ist es ein vornehmes Hauptstück. Zwei von den guten Naturen der armen Erde finden sich darin zu ihrer Freude noch einmal zusammen und haben wahrlich ihr Genügen aneinander, wenigstens für einen Teil der Zeit, oder wie ihr es nennen wollt: Stunden, Tage, Wochen. Der große Quirl im Brei kommt ja nie zur Ruhe, und so wird auch wohl doch von allen möglichen sonstigen Dingen die Rede sein müssen, — von Freunden und Vaterland, von Frauenliebe (Fräulein Natalie Ferrari!) und dergleichen. Ingleichen von der schönen Gegend, der Landschaft, welche die junge Frau Done, von ihren ersten lustigen Sprüngen an, begleitet.

Wir, das kriegsgewohnte, eiserne Geschlecht der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, wir, denen die Weltgeschichte eine ganz hübsche Musterkarte ihrer Schlachtenstücke donnernd um die Ohren schlug, wir kennen auch zur Genüge unsere Säle voll eiserner Bettstellen, Krankenwärter, barmherziger Schwestern, bleicher Gesichter und blutiger Lappen. Wir fahren aber auf dem Strahl der Morgensonne, welcher durch die verhangenen hohen Fenster dringt, in diesen Kapitelsaal der Komturei der seligen Deutschherren. Er ist uns, Gott sei Dank, nicht weniger realistisch als die Nacht, das Seufzen, Stöhnen und Sterben und der Eitergeruch.

„Mein lieber Junge!" . . .

„Du? du! O, das ist schön! . . wie schön ist das, — und um

so schöner, als es gar nicht nötig war. Bist du wirklich da? bist du gekommen? Hatte ich es dir nicht strengstens verboten, dir irgendwelche Sorgen um mich zu machen? Was macht dein Rheumatismus? Ging es denn gar nicht anders, mußtest du mir deine glückliche Hand — du weißt doch, dir geht nie was aus! — auch hierher bringen? Ich gebe dir mein Wort darauf, wenn ich dich in dem nichtswürdigen Katzenjammer herzitiert habe, so geschah es ganz ohne mein Wissen. Lieber Doktor, ich erlaube mir, Ihnen meine Mutter vorzustellen, das Genie der Liebenswürdigkeit, das auch nur alle Jahrhunderte einmal erscheint wie alle sonstigen Genialitäten. Also diese Belagerung von Paris ist dir auf die Länge auch langweilig geworden, Mama? Wedehop, was soll ich Ihnen sagen? wie soll ich Ihnen danken? Versuchen Sie es um Gottes willen nicht, jemals Ihr Guthaben völlig von mir einziehen zu wollen. Und nun wie geht es euch allen? was macht unsere Gasse? wie befindet sich Freund Achtermann? wie — geht es —"

„Hörst du jetzt endlich auf!" schluchzte die alte Dame. „Nun hören Sie ihn nur, meine Herren! ist es nicht grade, als ob wir einzig und allein deshalb hierher gekommen seien, um ihn ganz unnötig aufzuregen? Was geht dich mein — unser Befinden an, du heilloser Bursche? Hast du mir immer noch nicht genug Angst und Sorge gemacht? Natalie ist wohl, und auch in Angst und Sorge um dich! nicht wahr, weiter wolltest du doch nichts wissen? O — ich würde dir die Nachricht auch nicht vorenthalten haben; jetzt sei vernünftig und leg dich wieder hin. Ich fahre sonst auf der Stelle wieder nach Hause."

„Imstande wäre sie dazu," murmelte der glückliche Sohn lächelnd. „O du Sparterin, ist je eine spartanische Mutter so mit ihrem Kinde umgegangen, wenn es sich an der Tischecke gestoßen hatte? Nun höre sie einer! Ich bin gar nicht sicher, daß sie nicht schon acht Nächte durch auf einer Fußdecke da vor der Tür geschlafen hat. So geben Sie mir doch endlich Ihre Hand, Doktor

Wedehop; von allen Erdgeborenen waren Sie derjenige, welchen ich mir zum Cavaliere servente da für die alte Frau herausgesucht hätte. Was soll ich tun —"

„Ein vernünftiger Kerl sein, Ulrich," sagte Wedehop, „ein paar ruhige Worte mit sich reden lassen und sonst nicht den übrigen armen Teufeln hier rechts und links die Ruhe nehmen."

„Das ischt au wahr," meinte Winckelspinner. „Es ischt drauße ein recht schöner Morgen; aber die Sonne ischt darum doch nicht dem einen so wie dem andern aufgegange!"

Sie blickten alle nach rechts und links den weiten gewölbten Saal mit seinen gotischen Pfeilern und Fenstern entlang, und Herr Ulrich Schenck legte wirklich den Kopf wieder verhältnismäßig ruhig auf sein Kissen und hielt nur die Hand seiner Mutter um so fester.

Glücklicherweise fletschte auf dem nächsten Bett ein gleichfalls allgemach wieder auf die Beine kommender Turko der Frau Professorin zutunlich vergnüglich die Zähne entgegen, und so vermochte sie es, nachdem sie dem Schwarzen gleichfalls zutunlich zugenickt hatte, die sonstigen Schrecknisse zu überwinden und, zu dem Sohne sich niederbeugend, ihm zuzuflüstern:

„S i e läßt dich grüßen. Sie hat unsern Wassermann zu sich genommen; und — ihr Vater ist auch aus Amerika nach Hause gekommen."

„Und mein nichtsnutziger Brief?"

„Kam grade zur richtigen Stunde, mein lieber, lieber Ulrich. Ich habe ihn ihr zu ihren übrigen Sorgen mit nach Hause gegeben. Liege still! ich glaube sicher, sie findet aus dem dummen Gekritzel ihr Stück Sonnenschein heraus, und du kannst es nicht vor ihr verantworten, wenn du — jetzt nicht still liegst."

Das konnte ihm jetzt nun gar nicht einfallen. Zuerst wenigstens richtete er sich noch einmal auf dem gesunden Ellenbogen empor und rief nach dem Bettgestell zur Linken hin:

„Toupelard!"

„Eh bien, môsieu Schenck?“ klang es matt, aber mit dem allerechtesten Akzent von Lutetia Parisiorum zurück.

„Je vous donne ma sacrée parole, on dansera à vos noces, comme aux miennes, mon ami.“

„Croire et atteindre! . . . Mais par avance tous mes remerciements, môsieu Schenck.“

Der Doktor Winckelspinner trat auch an das nächste Bett hinüber und legte die kühle Hand auf die nächste heiße Stirn:

„Liege Se jetzt au nur still, Monsieur Toupelard, ich bitte Sie. Attendre heißt's, wenn nachher vom atteindre die Rede sein soll.“

Er sagte das wiederum in seinem „allerhübschesten“ Französisch; allein der junge Pariser Voltigeur verstand ihn doch, und der zerschmetterte Fuß des armen Jungen half dazu auch wohl mit. Er blieb liegen, wie er lag, und summte nur in seinem Fieber zwischen den Zähnen durch:

„Sous l'herbe verte où je repose
Me viendront des parfums de rose . . .

Ah, ah, encore un petit verre, m'sieu Schenck.“

„Den bringe wir übermorgen naus,“ sagte der Doktor leise zu Wedehop. „Da handelt es sich bei der Hochgradigkeit der Körpertemperatur um keine andere Verbindung mehr als mit der kühlen Mutter Erde; — weiß der Teufel, 's ischt mir leid gnug! Wie es mit dem anderen steht, hast du nun selber gesehn; wann kein Rückfall eintritt, dürfen wir ihn dreist uns in acht Tagen ins Privatloschis herüberhole. Wir nehme ihn diesmal noch mit hinüber in das neue deutsche Reich. Jetzt aber nehmt für heute Abschied, ihr beide — ich meine Sie, Frau Professere, und den Herrn Sohn. Ihr Stüble ist fein sauber von meiner Alten hergerichtet, Sie junger Preiß — auch die Aussicht auf des Nachbars Hopfestange ist recht angenehm, wie die Kenner behaupte. Ich komme gege Mittag und gege Abend noch einmal

wieder wie gewöhnlich; aber die ‚S i e‘, von der vorhi die Rede war, wolle wir heute lieber doch noch, mit aller Höflichkeit es zu sage, aus dem Spiel lassen. Die Frau Mutter kann mir ja auf dem Heimwege wenigstens mitteile, wie sie — das Freile meine i, — mit Vorname heißt."

„Natalie!" murmelte der verwundete Verliebte in sein Kopfkissen.

„I guck a mal! Das verspricht scho was! Sie hatt' ich aber gar nicht gefragt, Schenck. Also, bhüt Gott, und liege Sie still, morge früh so um dieselbige Stunde bringe ich die Mama wieder zur zweiten Visit. Natalie! A ganz edler Name. In Tettnang sitzt mir a alte Tante, die ihn auch an sich trägt, den man ihr aber weiß Gott nicht mehr ansieht. A wahres Untier, sage ich Ihne. Na, grüß Gott also, Schenck." —

Acht Tage später waren sie alle drei, — Mutter, Sohn und Wedehop — glücklich unter dem gastlichen Dache des Hauses Winckelspinner untergekrochen. Die Lazarettverwaltung hatte gar nichts dagegen einzuwenden gehabt, daß der Rekonvaleszent dorthin übersiedle. Viel überzählige Betten gab es augenblicklich noch nicht in der Komturei der Deutschherren.

Zwar wollte sich die Pariser Epicier-Kugel noch immer nicht finden lassen und noch weniger höflich von selber zur Ehre der chirurgischen Wissenschaft zum Vorschein kommen; aber saß sie auch wohl, so stellte der Patient sich doch gleichfalls allgemach wieder ein wenig fester auf die Füße.

„Sie werden sich vielleicht noch recht häufig über das Wurfgeschoß wundern, Freundle," meinte Winckelspinner. „Das sind solche Sachen. Finden wir es, so finden wir es nicht immer da, wo wir es vermute. Spaziert's aus eigenem Antrieb hervor, so geht es auch häufig seinen eigenen Weg. Sitzt es gar zu behaglich im volle Fleisch und zwischen Ihrem Knochegstell, — no, nachher finde es vielleicht Ihre Erbe sechzig Jahre später und setze darüber a heroische Notiz ins Blättle, — so ohngfähr ums Jahr

Eintausendneunhundert und ein und dreißig, wenn i recht rechne."

„Ich danke Ihnen recht freundlich für sämtliche tröstliche Aussichten, teurer Hospes; vorzüglich aber für diese letzte," meinte der königlich preußische Unteroffizier. „Vor allen Dingen aber darf ich heute mich wieder von der Mama und der Mama Natur in den Mantel nehmen lassen und mit Fräulein Anna und Fräulein Sophiele den ewigen Äther aus erster Quelle schlürfen?"

„Habe wenig dagege einzuwenden. Nur lieber noch nicht da vorn am Bach — der Donau, sondern besser hinten im Gartenhäusle. Zugwind und Feuchtigkeit würden Ihren ‚moralischen Ernst', wie die Frau Mutter sich ausdrückt, freilich noch höher heben vermittelst eines recht braven Rheumatismus zu allem übrigen; aber ich meine doch, die letzten tonischen Mittel verspare wir au bis zuletzt; — net etwa?!"

Dieses kleine, in eine „Klinge" des Berges hinter dem Hause des Doktors Winckelspinner eingenistete Gartenhaus gab in der Tat einen merkwürdig guten Schutz vor allerlei bösen Winden. Man hätte es den Abhängen der Rauhen Alp nicht zutrauen sollen!

Gute Freunde, liebe Verwandte reden häufig von den Annehmlichkeiten des Endlich-einmal-unter-sich-seins; aber um wirklich einmal so recht unter sich zu sein, dazu gehört mehr als das, was zu einer guten und ernsthaften Stimmung im Verlaufe des gewöhnlichen Taglebens zusammentreffen kann. Wenn etwas aus den Erregungen, der Aufregung des Daseins herausgerissen werden muß, so sind das unbestritten d i e Momente, in denen Menschen — die besten Bekannten — erstaunt erfahren, wieviel sie einander wert sind.

So wie in diesen Tagen, bevor jenseits der Rauhen Alp die Reben anfingen zu weinen, war das selbst dieser Mutter und ihrem Taugenichts von Sohn noch nie so deutlich geworden.

„'s ist die Möglichkeit! das letzte Wort behält man nie!"

sagte, glücklicherweise lächelnd, jedesmal der von den zweien, der das Mal das letzte Wort behalten hatte.

Sie sprachen durchaus nicht im hohen Pathos miteinander. In einer Welt, wo soviel impotente Brutalität das erste und das letzte Wort behält, achteten sie zu ihrem eigenen Besten und Behagen auf jedes Leuchten aus der Tiefe oder von oben.

„Wo ein Stern steht, sehe ich keinen Käse; aber auch umgekehrt nicht jedesmal da einen Stern, wo ein Philister die Zunge herausstreckt oder eine Träne hinweint," sagte der Füsilier.

„Wenn du nur endlich diese greulichen Bilder und Redensarten unterwegs ließest, Ulrich," meinte dann seine Mutter. „Wenn ich nur wüßte, von wem du das hast?! von deinem Vater gewiß nicht, und von mir hoffentlich auch nicht."

„Vielleicht doch wohl am meisten von dir," meinte der Sohn lächelnd. „Du aber kamst als Kirsche in die Welt; ich als Nuß. Laß mir also nur deine Redensarten in meinen Einkleidungen — ich werde doch noch daraufhin Wirklicher Geheimer Hofrat und renne meinem braven deutschen Tyrannen den Dolch der Wahrheit in die Brust."

„Jetzt bleib mir endlich mit deinem mythischen Geheimen Hofrat vom Leibe," rief die Frau Professorin.

„Na nu?" fragte der Sohn mit unnachahmlichem Berliner Ausdruck. „Mythisch? — Ich versichere dich, Alte, Durchlaucht ist und bleibt mein künftiger ästhetischer Arbeitgeber. Ich wiederhole dir, vor Paris —"

„Und ich wiederhole dir, daß *sie* gesagt hat: ‚Lächerlich lasse ich mich aber von ihm unter keinen Umständen machen, was ich auch sonst ihm zu Gefallen tun mag'."

Ein Strahl sonnigsten Lichtes glänzte über das abgemagerte Gesicht des Füsiliers; ein gleichfalls unnachahmlicher Ausdruck von Schalkhaftigkeit und glückseligstem Selbstbewußtsein.

„Kann ich denn dafür, Mama? — ‚Sagen Sie, Schenck', sagt in Bonn eines Abends ein ganz netter Kerl zu mir, ‚meinen Kornak

(weißt du, Mama, das ist so'n Indier, so'n indischer Elefantenkutscher und deutscher Bärenführer), meinen Kornak bin ich für morgen glücklich los; er poussiert beim Gouverneur die verwitwete Gräfin Ingelstrom; ich habe seit vorgestern offizielles Zahnweh; würden Sie viel dagegen einzuwenden haben, wenn ich Ihnen jetzt einen dummen Jungen aufbrummte?' — ‚Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, Durchlaucht, Sie so glänzend als möglich abzuführen, verlassen Sie sich darauf', erwidere ich, — ‚übrigens sind Sie sofort gefordert, Herr, ohne weitere alberne Redensarten.' — Es war das erste Mal, daß mir ein deutscher Fürstensohn die Hand drückte, und zwar zärtlich. Der Kornak, Hauptmann von Mullkamp, hat aber nicht bloß einmal das Licht halten müssen, wenn vierzehn Tage später noch der Medizinalrat abends kam, um noch einmal nach der Naht zu sehen. Unser neuliches Wiederzusammentreffen unter dem Mont Avron würde hoffentlich nur noch Natalie ergötzen, weil ich es der bis jetzt noch nicht mündlich schildern konnte. Heiter und wohlaffektioniert aber war's, das mußt du doch selber sagen. Einen zweiten Schmiß vor Paris wie den Bonnenser von mir besah der fürstliche Jüngling natürlich nicht, sie gaben da zu gut auf ihn acht, nach gemachter Erfahrung. Aber nett war's doch, daß er, als ich den meinigen erhalten hatte und auf dem Rücken lag, kam, sich meine Adresse im Vaterlande ausbat und die Versicherung hinzufügte: „Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Schenck, Sie sollen mich nicht umsonst gezeichnet haben. Warten Sie nur gefälligst, bis Jules Favre Vernunft angenommen hat, — den alten Thiers haben wir schon so weit, meint man, unter uns gesagt, drüben in der Präfektur in Versailles. In Deutschland sprechen wir uns wieder, und ich werde Ihnen die Bonner Quarte ganz gehörig anstreichen. Daß Papa unsern edlen Mullkamp zum Major gemacht, aber doch lieber bei sich zu Hause behalten hat, wird Sie selbst in Ihrem jetzigen Zustande heiter anmuten."

„Ja in deinem damaligen Zustande, armer Junge! Was

magst du dir wohl alles in den letzten Wochen zusammengeträumt und -gefiebert haben? Was würdest du angefangen haben, wenn du in diesem Fieber und diesem Geträume nicht mich und meine liebe Natalie gehabt hättest?"

Der Sohn nahm leise mit der Linken die Hand der Mutter, die Rechte hing ihm noch immer, und leider noch für eine ziemlich lange Zeit, als recht unnütze Beilage in ihren Windeln und Binden am Leibe.

„Sieh einmal, es läuft merklich schon wie ein grüner Schein da über die Wälder an den Bergen. Ein wenig früher wird's doch hierzulande Frühling als bei uns."

„Glaubst du? Ach, ich wollte nur, wir könnten einen Streifen von dem Sonnenschein dort von der Wiese, wo die Donau so hübsch um die Ecke kommt, aufnehmen, zusammenwickeln und nach Norden schicken."

„Das kannst du vor vielen Erdgeborenen immer noch am leichtesten, Mama! Setze dich und schreib ihr einen Brief und laß mich dabei dir über die Schulter sehen. Ich bin fest überzeugt, meinem liebenswürdigen Pariser Freunde würde es selber leid sein, wenn er eine Ahnung davon hätte, wie unbequem mir sein Blei gerade jetzt in der rechten Schulter sitzt. Feine Leute sind die Franzosen, — hätte der Halunke eine Ahnung von meinen germanischen Seelenzuständen gehabt, so würde er gewißlich mit Vergnügen seinen Schuß mehr nach rechts hin abgegeben haben."

„Ach, wenn wir sie doch hier hätten! Ich meine, auch diese Berlinerin müßte unseren Freunden hier im tiefsten Herzensgrunde gefallen."

„Wenn du schreibst, Mama, so gib dem alten Achtermann einen Wink von meiner herzinnigen Neigung, ihm den Hals umzudrehen. Kann er nicht einen um den andern Tag uns Nachricht von dort geben? Gefühl hat der Kerl gar nicht. Das hat der graue Sünder längst über seiner eigenen Bibliothek ausgeweint."

„Lästere nicht, Ulrich," rief die Frau Professorin, „da kommt das Sophiele und hält was Weißes in die Luft. Lieb Mädchen, nimm dir Zeit!"

Es war das älteste Winckelspinnerle, — Dr. Winckelspinners Älteste, die den Schreibebrief, der gerade eben jetzt vom Leihbibliothekar Achtermann anlangte, in Sprüngen den nordischen Gästen in das Gartenhaus zutrug.

Das frische Kind hätte sich dreist Zeit nehmen dürfen; und das sonnige Lachen um seinen Mund und die Äuglein stimmte ebenso wenig zu dem Inhalt des Briefes wie der Sonnenschein auf der Wiese, wo die Frau Done um den Berghang hüpfte.

„Papa ist mit dem Herrn Doktor Wedehop zum Frühschoppe nach dem Hirsch, und der Herr Doktor hat gsagt, er wolle sich lieber von der Frau Professere erzähle lasse, was in dem Brief stehe; er habe jetzt keine Zeit, den Wuscht zu lese, und Mama läßt anfragen, ob dem Herrn Schenck sei Frühstückssüpple jetzt gefällig sei und recht käme? Den Papa würd's recht freue, wenn der Herr Schenck sich net wieder so gar arg dagege wehre wollte."

„Fräulein Sophie, Sie wissen doch, daß Sie und Ihre Mama mich zu allem bringen, ohne die geringste Gegenwehr!" lachte der junge Invalide. Währenddem öffnete seine Mutter den Brief Achtermanns und überflog ihn flüchtig; — sie wußte also augenblicklich, wie es d o r t um und in den Menschen aussah, und sie sah ihren Sohn zögernd an.

Der Brief war an den Übersetzer gerichtet und lautete wie folgt:

„Mein guter Wedehop!

Daß es bei Euch dort droben von Tag zu Tag besser geht, ist mein einziger Trost in den Zuständen, in denen Ihr mich hier zurückgelassen habt. Ich bitte Dich dringend, wenn es irgend möglich ist, mir umgehend zu melden, wann Ihr mit unserm guten Ulrich hierher zurückzukehren hofft. Die Menschen holen

noch immer ihre Lektürebücher bei mir, und gedruckte fremde Unruhe und fremdes Elend bleibt ihnen allfort interessant — ich habe noch nie so deutlich darüber nachgedacht, wie interessant doch dieses ist, als wie gerade jetzt. Also kurz und bündig — was beiläufig gesagt, wie Du sagst, durchaus nicht in mir liegt — es geht kopfüber, kopfunter, sowohl in meinem engern Familienkreise als wie auch außerhalb desselbigen, wenn ich mich so ausdrücken darf, mein bester Freund. Ich erinnere mich, als annähernd gleich voller Unruhe, nur jener acht Tage, wo die Frau Professorin wegen Verreisung mit unserm Ulrich mir unsern braven Wassermann zur Obhut anvertraut hatte. Er kam mit einem heftigen Erbrechen ab, was damals meine Frau und meine Tochter Meta recht in Erstaunen gesetzt hat. Ich kostete ihm, wie einem Prinzen aus dem ritterlichen Mittelalter, alles vor und hätte eigentlich doch auch unwohl werden müssen. Die Sache ist mir heute noch unbegreiflich; — gottlob aber, daß ich wenigstens diesmal zu allem übrigen nicht auch auf den guten Hund zu achten habe.

Er befindet sich wohl und war heute mit unserm Freunde Paul Ferrari in meinem Geschäftslokal. — Dem guten armen Paul geht es leider nicht so gut wie ihm.

Du lieber Gott, in was für einer Welt leben wir doch! Da fange ich mit dem Geringsten an; mit mir und dem braven Wassermann. Was ist es mit uns am Ende, wenn's zum Schlimmsten kommt? Du liebster Himmel, und noch dazu bei solch einem Kriege, wie wir ihn eben durchgefochten haben!

Aber der arme Paul und seine Tochter! unsere teure Natalie! ... Seit sie am Tage Eurer Abreise mit ausgebreiteten Armen in mein Lokal kam und mir einen Kuß gab, weil sie ihren Vater wieder hatte, hat sie ihm gegenüber das Lächeln nicht ein einzigmal von den Lippen verloren: wenn ich an die Frau Professorin Schenck schriebe, und nicht an Dich, mein guter Wedehop, so würde ich sagen, daß es eine Geschichte zum Weinen ist.

Ihr solltet sie nun in ihrem l e e r e n Stübchen sitzen sehen, — dem Papa gegenüber freundlich wie keine Fürstin sein kann. Und: e r i s t v e r r ü c k t! Ich schreibe und unterstreiche das mit Schauder und Beben! Er ist bankerott an Leib und Seele, und er hat sich Wassermann zugewöhnt, und der Hund geht wirklich mit ihm, und wir suchen beide des Abends in den Kneipen, allwo er unsern Hund unseres Ulrichs Kunststücke aufführen läßt und dann den Gästen den Hut hinhält. Meiner guten Frau ist es leider nie ganz recht, daß dieses natürlich auch mein Leben und vorzüglich des Abends viel unregelmäßiger macht. Ich würde es wohl auch nicht durchführen, wenn nicht der Herr Louis Butzemann mir freundlicherweise eine große Hülfe wäre. Er ist sehr freundlich gegen mich und hat in der Tat einigen Einfluß auf meine Meta. Er kennt gottlob auch, ich möchte sagen aus Instinkt, die Orte, an denen unser armer Paul zu suchen ist. Wir geben uns die möglichste Mühe, ihn — ich meine unseren Jugendfreund — einzig und allein nach Butzemanns Keller zu gewöhnen; aber leider ist uns das noch nicht vollständig gelungen. Sein Kind! sein armes, armes Kind! Laß diesen Brief Herrn Ulrich nicht lesen, Wedehop; ich ersuche Dich dringend darum! aber was würde ich darum geben, wenn wir jetzt die Frau Professorin hier hätten. Ich weiß nicht, wie sie uns helfen könnte, aber helfen könnte sie uns, das ist gewiß. Ob Du also der Frau Professorin diesen Brief zur Lektüre übergeben willst, das stelle ich hiermit Deinem Ermessen anheim, lieber Wedehop. Ich schreibe da Worte, die nur das Allerwenigste von dem ausdrücken, was ich eigentlich zu sagen habe, und gerade deshalb ist es mir gerade in diesem gegenwärtigen Moment um so klarer, wie viel die wirklichen Menschen auf dieser Erde durch ein Wort oder nur einen stummen Blick oder durch ein Achselzucken Gutes oder Böses ausrichten können. Wenn wir jetzt wen hier nötig haben, so ist das unseres jungen Freundes Ulrich Mutter; denn sie allein g e h t ü b e r a l l f r e i d u r c h; — ich weiß keinen anderen Ausdruck dafür und

Ihr wahrscheinlich auch nicht. Nimm es mir nicht übel, daß ich auch dieses wieder unterstreiche, obgleich ich weiß, daß du dergleichen Aufforderungen zum Aufmerken auf geschriebene oder gedruckte Worte gerade nicht liebst. Ich brauche ja nur an die vielen Bücher zu denken, aus denen ich meine notdürftige Existenz ziehe, um klar vor Augen zu haben, wie viele Leute unnützlich schreiben und unterstreichen: ich weiß nicht, ob ich jetzt dumm rede; aber meiner augenblicklichen Überzeugung nach läßt sich eine Bergpredigt oft in ein einzig Wort fassen, und wer die Welt nicht bergetief unter sich liegen hat, der sollte eigentlich gar nicht reden, sondern sich lieber vor dem Echo fürchten, das ihm andernfalls möglicherweise entgegenschallen kann —"

Der Unteroffizier Ulrich Schenck legte, als er an dieser Stelle des Briefes, kurzatmig, mit zusammengebissenen Lippen, angelangt war, das Blatt nieder, und wir tun desgleichen. Was noch folgte, las der Unteroffizier freilich noch oft genug: Freund Achtermann schilderte ins Genauere Nataliens Leben, Zustände und Hülfsmittel; uns aber liegt diesmal nichts daran, durch Tränen zu lachen, und — wir schreiben sein Schreiben nicht weiter ab.

Zwölftes Kapitel.

Anstatt dessen reisen wir und fahren mit dem Frühling, der mit uns reist, vom Süden nach dem Nordosten.

„Das nenne wir nur en kurzen Besuch," sagte die Familie Winckelspinner. „Und da sollen wir denn wohl gar noch versichern, daß er uns gar lieb gewesen ist? natürlich den betrübten Grund mit dem Herrn Ulrich in Abrechnung gebracht."

Ganz speziell zu Wedehop sprach der Doktor:

„Davon, daß ich dich verflixten Nationalvereinler, Bettelpreiße und Erfolganbeter endlich wieder los werde, will i weniger sage. Hast mir mal wieder manchen guten Trunk durch deine dumme, nichtswürdige Redensarten und Berliner Korporalslogik versäuert! Der Herr sei dir aber gnädig, falle ich dir demnächst mal in deine sogenannte abgeschmackte nichtsnutzige deutsche Hauptstadt auf den Hals! Weischt du, i bring's fertig, — i komm, und i zwing's und bring dir meinen Vetter aus Wien mit, — weißt du, in Heidelberg nannten wir ihn den Bisamberger, wahrscheinlich weil er verflucht wenig von Bisam an sich hatte; — nachher denk ich, bringen wir die Sachen endlich zum Austrag, und da du dann Gastfreundschaft zu üben hast, verhoff ich, daß du mi au zuletzt mal zum Wort komme läßt."

„Das wußt ich wohl, daß ich hier am Orte in diesem Erdenleben meine letzte Rührungsträne vergießen würde," erwiderte Wedehop. „Betrachte dir das edle Naß in meinem Auge, Alter. In diesem Tropfen spiegelst du dich wieder, und dein Wort habe ich dazu, und auf dich in Berlin freue ich mich unbändig; jetzt

aber muß ich hinein in den Wagen — guck nur, wie sie mir den armen Jungen in Watte gewickelt haben.“

„Halt ihm nur noch ein wenig die Schulter weich,“ meinte der schwäbische Doktor. „Zuviel des Guten geschieht da fürs erste noch nicht.“

Auch der Abschied der Frau Professorin von den weiblichen Mitgliedern der Familie Winckelspinner würde nun möglichst ausführlich zu schildern sein, und um so ausführlicher, als die Eisenbahnschaffner zuletzt ganz grob dabei wurden. Sie — die zweite Marie und ihre zwei Töchter — schoben der reisenden Frau Marie einen ganzen April von Sonnen- und Regenschauern in den Eisenbahnwagen, und was sie ihr an Proviant mitgaben auf die Rückfahrt nach dem kahlen hungrigen Norden, das ging lange nicht in Einen Korb und Eine Tasche. Einen Gruß an die Namensschwester der Base in Tettnang gaben die beiden Fräulein von der Donau der Mama Schenck nicht mit zur Spree; das tat die Mama Winckelspinner allein, und zwar aus wirklich gutem und unbefangenem Herzen mit der bravsten Teilnahme an dem ferneren Wohl und Wehe ihres jungen, „ganz netten und natürlichen und gar net dummen“ invaliden Gastes.

„Macht es allesamt gut und schreibt uns bald, daß alles gut ausglaufen ischt. J, für mein Teil, habe die beste Hoffnung, denn i hab in meinem Leben auch schon die Erfahrung gewonne, daß sich die Leute ganz unnötig und für nichts und wieder nichts die Haare ausgrauft habe —“

„Na aber, Frau Doktere — i will net unhöflich sei, aber — zum Donner —“ schnarrte der Schaffner und schlug die Tür des Wagens zu. —

„Grüß Gott, Wedehop! Grüß Gott, Herr Ulrich! Schreibt bald — wir bleibe hoffentlich im briefliche Verkehr —“

„Das waren ganz gemütliche Wochen,“ seufzte Wedehop bei der Ausfahrt aus dem ersten Tunnel. Es hatte sich seltsamerweise in der Dunkelheit ein merkwürdig intensiver Duft von Kirschen-

geist verbreitet, und der Übersetzer suchte etwas angerötet nach einem Kork zwischen den Füßen seines Gegenübers, seines jungen Freundes Schenck:

„Dem alten Unglücksuhu Achtermann werde ich einiges mitzuteilen haben, wenn mich der Herrgott glücklich nach Hause kommen läßt, was ich bei meiner jetzigen Stimmung einigermaßen zu bezweifeln mich berechtigt fühle. Eins steht fest, für 'ne ziemliche Zeit verlier' ich das Geplatsche des alten Brunnens, Rauschen nennen es die Lyriker, auf dem Markt vor dem Ratskeller da hinter uns nicht aus dem Gehör. Mein einziger Trost für heute aber bleibt, daß der Freund Winckelspinner eine größere Neigung und Neugier auf Berlin hat, als er ‚ums Verrecke wille' in besagtem Ratskeller kundgeben würde. Wir sehen uns alle noch einmal wieder, Frau Professorin."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und nun . . . .

„Nu aber wird's klar! Jetzt guck einer det olle Weltgebäude an! Is es die Möglichkeit? Die Sonne! . . da steigt se grade bei Pannemanns uffs Dach; — das muß ich schon sagen, d e n Leuten passiert doch immer alles Gute zuerst; aber — einerlei! Da ist sie wieder! Sie ist mich wahrhaftig noch vorhanden in das Universum — die Sonne!"

„Wo? wo? wo?" schreit ein ganzer Chorus verschiedenartigster Stimmen, und der glückliche Entdecker des belebenden Strahls wird an den Rockschößen vom Fenster zurückgezogen, wird am Ellenbogen genommen und beiseite geschoben; denn alt und jung will so rasch und rücksichtslos als möglich an dem wohltuenden Ereignis teilnehmen und gleichfalls einen Blick auf des Nachbars Dach und den ersten Frühlingssonnenstrahl nach sechs langen Regen- und Nebelwochen werfen. Ein Gemurmel von spannungsvollen, erregten Gesichtern drängt sich vor und erlebt wirklich auch noch einmal das Glück, erst die Sonne auf Pannemanns

Dache zu sehen, und sie also vielleicht auch noch, trotz der großen Konkurrenz, auf der eigenen Nase und den ausgestreckten Händen zu fühlen.

„Und wie warm schon!" ruft das älteste Glied der Familie und hält vielleicht den jüngsten Sprößling derselben in den behaglichen Schein; — dann niest der Säugling, und es ist Frühling geworden — selbst in Berlin. — — —

Durch die frohe Lichtbotschaft von oben wurde noch ein Paar gegrüßt, dem es nicht leicht zu werden schien, seinen Weg durch das muntere Gassentreiben zu finden; ein Paar, das jetzt, der Sonne zum Trotz, einzig und allein unsere ganze Teilnahme in Anspruch nimmt.

Es ist Natalie und ihr Vater, und das Licht der Sonne können wir viel eher missen als das bange, liebe Leuchten aus den Augen der jungen Dame, wenn an einer Straßenbiegung das Gedränge zu arg wird oder der kranke, unzurechnungsfähige Mann über einen anderen Anlaß ungeduldiger als gewöhnlich. Die Sonne vermag es nicht, den armen Teufel und Pulvererfinder in ein besseres Licht zu stellen; es ist eine bedeutende Veränderung zum Schlimmeren mit ihm vorgegangen, und Paul Ferrari hat es wahrlich mehr denn je nötig, daß jemand acht auf ihn gebe und das Gedränge des Lebens von ihm abhalte, sei's durch die Kraft seiner Ellenbogen oder, wie jetzt, durch einen stummen, bittenden Blick aus unruhvollen, angstvollen Augen. Dem armen vielfindigen Paul ist ganz naturgemäß am letzten Ende jeder Weg auf der Erde zu einem Kreuzweg geworden, auf dem er alle drei Schritte lang steht und umherstarrt, und kindisch und krankhaft zaudert und nur durch die liebendste, geduldigste Gewalt zum Weiterschwanken überredet werden kann. Vielleicht — hoffentlich! — führt Frau Natalie Schenck dermaleinst ihre Kinder durch diese selben Gassen spazieren, und zu dem Behufe ist sie heute in der besten, wenn auch trostlosesten Schule. Gleich einem Kinde, das hier nicht über den Rinnstein weiter will, weil es aus dem-

selben eine Glasscherbe aufzuheben wünscht, das hier sich an einem Puppenladen festklammert und zehn Schritte weiter aus völlig unenträtselbarem Grunde stehen bleibt und mit Geheul gegen Bitten und Flehen, gegen Drohungen und Versprechungen, gegen Zerren und Schieben den passivsten, aber nachdrücklichsten Widerstand leistet — gleich einem solchen Kinde war jetzt der Schul- und Bankgenosse Wedehops und Achtermanns geworden. Seine Tochter hatte ihre liebe Not mit ihm; wir aber haben dieses für alles mögliche dienende Wort von der „lieben Not" in der bittersten, grimmigsten Bedeutung zu nehmen. Der Hund Wassermann aber schien aufs genaueste in alle Verhältnisse eingeweiht zu sein; er hielt sich dicht auf den Fersen des Paares, ging mit gesenktem Kopfe und wenig wedelndem Schwanze, und wenn er aufsah, so sah er sich sofort auch, wie mißtrauisch, nach allen Seiten um und lud durch seine Miene gewißlich niemand ein, ihm näher zu treten, als irgend nötig war. Es blieben genug Leute stehen, die dem häßlichen Köter, dem schönen Mädchen und dem weinerlichen, eigensinnigen, zusammengefallenen Manne verwundert nachblickten. —

„Papa, wäre es dir nicht auch lieb, wenn wir nun bald wieder zu Hause wären?"

„Nein, nein! Bei dir zu Hause ist es zu kalt und zu dunkel, Natalie. Faß mich nicht so fest an; ich bin alt genug, um allein meinen Weg zu finden. Hast du nicht mit mir hinaus in die Sonne gehen wollen? . . . Das nennt ihr hier nun Sonne! Damn me! ich Dummkopf! Weshalb bin ich denn eigentlich wieder hier? In Vera Cruz schien die Sonne wirklich; ich will auch wieder zurück — mich friert, und alles ist mir ekelhaft; — Hundepack! — ekelhaftes, verfluchtes Hundepack — alles!"

„U—ih!" seufzte Wassermann mit einem wahrhaft menschlichen Ausdruck im Gewinsel.

„Papa! o Papa — lieber Papa!"

„Habe ich dich gemeint? Warte, bis ich dich mit deinem

Namen nenne, und laß meine Hand los, ich kann allein gehen. Ja, es ist mir lieb, wenn du vorausgehst und nach dem Ofen siehst. Ich komme mit der Bestie hier langsam nach."

„Vater, als wir von Hause fortgingen —"

Mr. Paul Ferrari drehte sich um, versetzte mit dem schon erwähnten Ebenholzstöckchen dem Hund Wassermann einen Jagdhieb und pfiff ihm dazu, als ob er eine halbe Stunde Weges entfernt laufe.

Die junge Dame hielt den Arm ihres Papas immer noch fest; und wiederum blieben Leute stehen, um den ferneren Verhandlungen zwischen Vater und Tochter lächelnd zuzusehen, und ein frecher Gesell mit einem Nasenklemmer sagte:

„Bravo, alter Herr. Nur nicht nachgeben! Gehen Sie dreist voran, Fräulein; wir kommen gleich nach. Papachen hat doch auch seinen Willen, und wir kommen gewiß und wahrhaftig gleich nach."

Vor Scham und Aufregung glühend, stand Natalie ratlos. Der rat-, rand- und bandlose Vater lächelte wie blödsinnig und nickte dem rohen Menschen zu wie seinem besten Freunde und Ratgeber:

„Ja, ja; der Herr sagt es auch. Geh voraus, Mädchen; wir kommen gleich nach."

Die Leser wissen, daß zu Anfang dieser Geschichte der Krieg noch im vollen Gange war; wir haben sie vor das belagerte Paris geführt und sie, wenigstens von weitem, die große Kanonade hören lassen. Schreckliche Schlachten sind auch seitdem geschlagen worden, und das deutsche Volk ist gottlob Sieger geblieben bis zum Ende; der Friede ist geschlossen, und der Triumpheinzug der Sieger steht vor der Tür; aber Fräulein Natalie Ferrari steht hier, an der Straßenecke, in einem Gefecht, das keinem der neulich in Frankreich vorgefallenen, was die Hartnäckigkeit in Abwehr, Festhalten und Angriff anbetrifft, weicht. Und nicht bloß hier an der Straßenecke! Die kleine Heldin kämpft ihren Streit aus,

zu Hause wie in der Gasse; und wir gehen mit ihr nach Hause und helfen ihr, auch ihren Vater dorthin zurückzuführen, und wir helfen ihr, als sie einen kurzen Augenblick lang sich besiegt glaubt von dem erbarmungslosen Gegner Welt, und nahe daran ist zu sagen:

„O, ich wollte, ich wäre tot!" — —

„Ich bringe ihn Sie mit nach Hause, Fräulein, wenn Sie's gefälligst erlauben wollen; ich habe doch 'nen Weg nach der Richtung," sagte ein durchaus nicht melodisches Organ über die Schulter Natalies. „Und dem Kerl da schlage ich die Zähne in den Hals, wenn er noch ein einziges Wort zu Ihnen spricht, Fräulein Ferrari."

„O Herr Butzemann, Sie sind es!" rief Natalie, und er war es wirklich, Butzemann senior aus Butzemanns Keller, der dem armen Mädchen zu Hülfe kam.

„Na, Herr Ferrari, dann geben Sie mir man Ihren Arm. Heute abend wird's vielleicht etwas fideler, aber jetzt gehen wir mal alle Einen Weg, Sie und ich und Fräulein Tochter und der Köter. Das ist ja ein ganz angenehmes Zusammentreffen! Unsereiner kommt doch immer viel zu wenig aus der Dusternis und dem Keller raus ins Licht und an die frische Luft — das weiß der liebe Gott! Fräulein, ich habe Sie auch eine Postkarte vom Doktor Wedehop. Denken Sie mal, er denkt selbst bei die Weinländer da in Hinterindien oder Süddeutschland an Butzemanns Keller und erinnert sich seiner schmerzlich. Was sagen Sie dazu?"

„O, ich bin Ihnen so dankbar, so dankbar, Herr Butzemann!"

„Gar keine Ursache. Nicht die geringste. Sehen Sie mir erst mal an im Wichs. Erkennen Sie mir, fassen Sie mir hier in diesem Schniepel? Ja, es sind so ungefähr zirka ihre fünfundzwanzig, nämlich Jahre, her, als ich in diesem Gebäude meine Gattin — meine Luise in Weiß und mit Myrten zum Altare abholte. Du liebster Himmel, wenn ich heute daran denke, und wie es immer

ganz dasselbige bleibt mit die Menschheit, und der eine so dumm ist als der andere, und ich hier an der Ecke auf Sie und den Papa treffe, wo ich eben hingehe, weil der Herr Doktor Wedehop diesmal den Kuddelmuddler gemacht und die Liebenden zusammengebracht hat! Bei mir war's damals der Schlächtermeister Töldke, unser Nachbar gegenüber, der eine Hypothek auf meines seligen Vaters Anwesen hatte und ganz genau wußte, was meine anjetzo auch Selige einmal zu kriegen hatte. Na, na, gebohrt hat der Doktor lange genug an meinem Jungen, und daß ich gegen meinen alten guten Freund Achtermann nichts einzuwenden habe, das können Sie sich wohl vorstellen, Fräulein. Also, in Gottesnamen, los dafür! Die jungen Leute sind in Ordnung miteinander, und bei Ihnen gegenüber, Fräulein, erwarten mir jetzt offiziell als Vater von das unmündige Wurm die Eltern — ich will lieber sagen, die Madam mit das betränte Lamm, meine ganz demnächst zukünftige Schwiegertochter Meta. — Fallen Ihnen da nicht die Arme am Leibe herunter?"

Ja, war das noch der Mund, der so ganz vor kurzem noch gesagt hatte: O, ich wollte, ich wäre tot! — und der jetzt in so drolliger Weise aufgefordert wurde, einzugestehen, daß das Leben, aller Privatstimmungen ungeachtet, ununterbrochen seinen Fortgang nehme und allerhand Allerlei in gewohnter Weise munter drin nebeneinander herlaufe?!

Noch reichte Fräulein Natalie dem braven Butzemann mit einem etwas weinerlichen Lächeln die Hand; aber im nächsten Augenblick schon sagte sie leise: „Ach, wenn mich die Frau Professorin so sähe!" und sofort rief sie laut und mit dem alten sieghaften Augenzwinkern:

„Wie freue ich mich, daß wir gerade heute Einen Weg gehen, Herr Butzemann! Nun sehen nur auch Sie recht munter aus, — bitte! Seinen Verdruß hat jeder in der Welt, selbst bei den besten Dingen, die einem in den Weg gelegt werden. Papa, jetzt müssen wir rechts! .. Und ich wünsche Ihnen so herzlich — wirklich vom

ganzen Herzen Glück — und nun sehen Sie selbst nur recht vergnügt aus; guten Leuten — Papa, bitte, laß nur Herrn Butzemann deinen Arm, er kennt den Weg! — geht es immer gut. Ich wollte nur, Fräulein Achtermann erlaubte, daß ich —"

„Ein heiliges Donnerwetter soll dreinschlagen, wenn sie mir da drüben jetzt noch mit einem einzigsten Worte gegen Sie kommen, Fräulein!" schnarrte Butzemann hervor. „Dafür komme ich Ihnen anjetzt in die Familie und stehe Ihnen gut. Ich sage nichts weiter, aber das sage ich Ihnen, bei so 'nem Verkehr, wie ich ihn bis zirka ans fünfzigste Jubiläum in meiner Wirtschaft, im Keller — Butzemanns Keller, Fräulein! — genossen habe, da lernt man sich ausdrücken, wenn's notwendig ist; und wenn ihnen mein Flegel von Junge zu guter Letzt gut genug gewesen ist, so sollen sie sich nur ja nicht einbilden, daß sie mir nicht mit in den Handel kriegen. Na, da paß auf; die sollen schon erfahren, wie es sich zu zweien drischt; und der Achtermann, das Unglückswurm, den heirate Ich persönlich jetzt — mir an! — verstehen Sie wohl, Fräulein? Und nun, Herr Ferrari, jetzt hier noch um die allerletzte Ecke; und — da stehen wir denn, jeder vor seiner Schicksalstür."

„Dann bringe du mich die Treppe hinauf, Natalie. Ja, ich gehe zu Bette — es ist das beste," lallte Herr Paul Ferrari. Die junge Dame drückte noch einmal diesem wahren Freund Butzemann die Hand. Butzemann aber stand da in seinem schwarzen Hochzeitsfrack von „anno Toback" und sah dem Paar nach, und grimmig und bärbeißig genug sah er dabei aus. Es gehörte schon ein gewisses gleich vierschrötiges Etwas dazu, um ihm noch weiter in die Quere zu kommen.

„In die richtige Stimmung wären wir gottlob!" brummte er. „Siehste, Butzemann, da hast du dir mal wieder die ganze Nacht durch unnötige Sorge gemacht von wegen zu großer Flüssigkeit und Weichmütigkeit an unrichtiger Stelle und Stunde. Na, denn nur dreiste gleichfalls die Treppe 'nauf und dreidrähtig rin ins

Familienglück! Als Großvater kannste dir ja immer noch beizu denken und dir'n Ventil für deinen alten Freund und Schulkumpan Karl offen halten. Stimmung! das ist die Hauptsache, sagt Doktor Wedehop, der mich übrigens auch nur erst mal wieder zum ersten Mal in meinen Keller kommen soll! . . . Nanu, in Gottesnamen."

Auch er schritt ins Haus, und in einem der oberen Stockwerke fuhren zwei Frauenköpfe mit möglichster Raschheit vom Fenster zurück, und zur Tochter sprach die Mutter:

„Jetzt denke an alles, was ich dir gesagt habe, Meta, und nimm dir zusammen. Ich höre ihn schon schnaufen im ersten Stock. Achtermann, dir rate ich, daß du mir kein unnötiges Wort dazwischen sprichst, und daß du mir einfach einzig und allein auf mich dein Auge hältst."

„Meine Liebe —" lallte der Leihbibliothekar. Auch das ereignete sich nun ganz anders, als wie es ihm seine Abonnenten oder sonstigen Zufallskunden aus seiner Bibliothek tagtäglich abholten! Seine Liebe aber wendete sich mit dem sonnigsten Brautmutterlächeln gegen die Tür.

„Herein! bitte, treten Sie gefälligst herein, Herr Butzemann. Wir haben Ihnen schon längst erwartet!" — — —

Wir folgen jener leider viel geringeren Zahl von Lesern, die den ferneren Vorgängen in der Familie Achtermann für jetzt nicht weiter anzuwohnen wünscht: wir selber haben in dieser Hinsicht selbstverständlich weder Wunsch noch Abneigung; wir gehen immer, wohin wir müssen: wenigen nach und hoffentlich zuletzt denn doch auch vielen vorauf.

Es hatte ihrerseits die arme Natalie noch viel Mühe gekostet, den Papa die Treppe hinauf und in das leere Stübchen zu bringen, von dem Freund Achtermann in unserm vorigen Kapitel dem Freund Wedehop geschrieben hat. Und nachdem der alte Tunichtgut noch einiges von schofeler Welt, Kanaillen, Hundepack und unkindlicher Impertinenz gemurmelt hatte, hatte er sich

mit seinem ruinierten Nervensystem in der kleinen Kammer neben der Stube auf das Bett fallen lassen und war in fiebernde Bewußtlosigkeit hinübergeschlummert. Wassermann hatte ihn fallen sehen, war einen Augenblick lang unter das Bett gekrochen, aber sofort nach besserer Überlegung wieder drunter hervor. Da stand er wedelnd neben dem jungen Mädchen am Fenster und leckte ihr mit tröstendem Gewinsel die Hand.

„O Wassermann," seufzte Natalie, „was sollen wir anfangen? Morgen holen sie uns auch unser Piano weg."

Ein mattes Lächeln überflog bei den letzten Worten das müde Gesicht:

„Danach fragst du freilich nicht, du unmusikalisch Vieh! ... Ach, und wie hab' ich neulich in — Ulrichs Zimmer gelacht über Trutens Gesicht. Ach Gott, und — der — arme Junge hatte doch wenigstens den großen Tintenklecks noch auf dem Boden zurückgelassen. Sie sagen gottlob alle, daß er trotz allem was gelernt hat in wissenschaftlicher Hinsicht; aber ich — ich habe gar nichts gelernt; und jetzt ohne die Frau Professorin verlerne ich auch noch, den Mut nicht zu verlieren. O, es ist zum Weinen, so dumm es ist. Es ist wirklich, wirklich zum Weinen — und — so — natürlich wie Regen und Schnee und — alles schlechte Wetter auf der Erde!"

„Weshalb haben Sie denn bei uns nicht vorgeguckt, Fräulein?" fragte in diesem Augenblick eine Stimme in der geöffneten Tür. „Sie denken natürlich auch nur an Ihre jungen Beine; aber steigen Sie erst mal mit fünfundsechzig die Treppe! Der Briefträger hat einen Brief für Sie bei uns abgegeben, während Sie ausgegangen waren."

Der Brief war von der Frau Professorin und lautete in der Übersetzung aus dem gerührtesten, bewegtesten und ängstlichsten Herzen in Feder, Tinte und Papier:

„Was schreibt uns Achtermann da, Kind? Daß ihm Wedehop noch ausführlich antwortet, glaube ich nicht; ich aber teile Dir

mit, daß Ulrich in acht Tagen reisen darf, und daß ich seit Empfang Eures dummen Schreibens, d. h. seit einer Viertelstunde, bereits in der Phantasie meine Siebensachen zusammensuche. Ich komme zu Dir, Kind; — schone vor allen Dingen Deine Gesundheit! Wir grüßen Dich alle.

Deine alte Freundin

Marie Schenck."

Dreizehntes Kapitel.

Das Blatt zitterte in der Hand des jungen Mädchens; auf dem Bette wendete sich der Pulvererfinder auf die andere Seite und murmelte:

„Zwanzigtausend Schachteln. Rechnen wir den Peso de Plata zu einem Taler . . . Stimmt doch nicht! Lumperei — zehn Silbergroschen; — zwanzig — zwanzigtausend Schachteln, zwanzigtausend Pesos! Hierher, Wassermann — mach dein Kompliment den Herren und zeig, daß du rechnen kannst. Wie nehmen Sie den Dollar, Señor?"

Der Hund hatte auf den Anruf hin den Kopf gewendet, aber er ging nicht zu dem Bette, sondern hielt sich womöglich noch dichter zu der jungen Dame am Fenster und schien in deren Mienenspiel lesen zu wollen, als ein kluger Hund, der wirklich das Rechnen verstand.

„Das Datum! — o, das glückselige Datum! — der Poststempel! Sonnabend — Sonntag — am Montag — o Gott, das ist ja alles einerlei — siehst du wohl, du närrischer Hund! hab' ich es dir nicht immer gesagt, daß wir zuletzt doch nicht auf uns allein angewiesen wären!"

Die Sonne schlüpfte weiter, d. h. die Erde, die alte Wolkenversammlerin, tat's auf ihrem Wege um die Sonne; aber auch das war ganz einerlei: Fräulein Natalie Ferrari im Weiter-

gleiten durch die Drangsale des Erdenlebens hatte sich lange nicht so leicht getragen gefühlt als in diesem Augenblicke, wo ihr junger Nacken so schwere Last zu schleppen hatte. Sie wünschte nicht mehr, einzuschlafen, um nicht wieder aufzuwachen; aber sie mußte sich unbedingt setzen. Aus dem Kämmerchen nebenan kam wiederum die wüste Stimme, die ihren Namen mit dem leer-kindischen Tone ärgerlicher Verstörtheit rief:

„Gib mir zu trinken, Natalie! Dreißigtausend Schachteln — dreißigtausend Etiketten — Professor Ferrari! ... Don Pablo Ferrari! O ich will wieder nach Amerika — nach Mexiko — in die Sonne; aber — zu trinken will ich — hörst du denn nicht, Mädchen?"

„Gleich, Papa! da bringe ich dir schon ein Glas Wasser. O, habe nur Geduld — nur noch eine kurze Zeit Geduld, lieber Papa —"

Der Vater hatte sich halb aufgerichtet und das dargereichte Glas genommen. Er trank und zuerst mit großer Gier.

„Aguardiente!" schrie er plötzlich und schleuderte das Glas in weitem Bogen durch die Tür in das Zimmer, dicht an der Schulter seines Kindes vorbei.

„Verflucht sei die ganze dumme Welt!"

„Nanu?" sagte Gott sei Dank in demselben Augenblick eine Stimme, deren Nachhall wir noch nicht aus den Ohren verloren haben. Und dahinter her oder besser darüber weg und über die Schulter Butzemann seniors weg rief Achtermann matt entsetzt:

„Aber, mein Gott? ... Fräulein? ... mein guter Paul!"

„Stille, Achtermann, Vetter — Schwiegerbruder! Wenn's denn einmal sein soll, dann aber auch feste. Vivat die Division Kummer! Und nun sagen Sie mal, Sie alter Bazaine da auf dem Bette, sind Sie denn reinewegs verrückt geworden, daß Sie zu allem anderen mir hier so noch mit's kostspielige Inventar herumschmeißen?"

Der Papa Ferrari saß aufrecht auf dem Bette seines Kindes; er hob auch die Beine wieder herunter und starrte die beiden Männer nichtssagend an. Achtermann trat zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Lieber Freund — wir sind es. Beruhige dich nur, du wirst auch teilnehmen, wenn ich dir sage —"

„Sagen Sie gar nichts, Vetter," schnarrte Butzemann; „geben Sie einfach dem Fräulein den Brief vom Herrn Doktor Wedehop und lassen Sie mir das übrige bemerken. Ich habe schon drüben vom Fenster aus meinen Trost an Ihnen gehabt, Fräulein Ferrari. Da steht die Dame und sieht her, habe ich mir gesagt; und jetzt werden Sie bemerken, Fräulein: Det ging ja rascher, als ich dachte, Herr Butzemann! — Ja, gottlob; es ging glatter und schlanker ab, als ich selber dachte. Fragen Sie nur Achtermann; — mein Junge sitzt bei ihr, und ich habe ihm schon gesagt: Na, Junge — Louis — denn bin ich hier ja wohl nicht mehr nötig; — ich danke für Kuchen, aber ein Glas Wein nehme ich wohl noch mit auf den Weg und zwar auf Ihr Wohl, Madam Achtermann. — Auf Ihr Wohl, Herr Butzemann, und auf lange glückliche Jahre, Herr Butzemann, sagt sie; und so stoßen wir an und unterdrücken alle Ahnungen davon, daß wir wohl noch manch liebes Mal miteinander anstoßen können. Aber das Eisen schmiede ich doch, solange es warm ist, und meine: Dies ist der glücklichste Moment meines Lebens, Meta, und du, Louis, und Sie, Madam Achtermann, und du alter Schulkamerad Karl Achtermann, und jetzt tun Sie mir auch einen Gefallen, Mama und Frau Schwester, und schicken Sie auch auf der Stelle ein Stück von diesem glückseligen Verlobungsnapfkuchen nach drüben zum Fräulein Natalie, und machen Sie mir kein Gesicht dazu wie die Katze, wenn sie in den Blitz sieht. — Ich versichere Sie, Fräulein; sie sieht mich an und ruft: ‚Achtermann 'en Stück von die Vossische!' — Das habe ich denn selber in der Tasche, und — auf meine Ehre, sie wickelt mir mit einem Blick von Liebenswürdigkeit ein, wie ich

nicht vor möglich gehalten habe, und spricht: ‚Da! und grüßen Sie das Fräulein recht schön von mir, und du, Achtermann, bring ihr nur dem Doktor seinen Brief und bestelle mein höfliches Kompliment, und Meta hätte endlich Ja gesagt und wäre eine glückliche Braut und — Fräulein Ferrari wären zur Hochzeit freundlichst gebeten!‘ — Sehen Sie, Fräulein Ferrari, so verbessern die glücklichen Momente im Dasein die Stimmung der Menschheit, und mein alter Kamerad Karl Achtermann wird von heute ab nicht mehr an die Tür umgeholt, wenn er Ihnen ein gutes Wort bringen will. — Meinen Lümmel von Jungen kenne ich gewiß nach allen seinen Verdiensten; aber das hätte ich mir nicht eingebildet, daß er auch in die Richtung auf Sie, Fräulein Natalie, mal brauchbar werden könnte.“

Die junge Dame reichte diesem vierschrötigen wahren Freunde die Hand, dem Freunde Achtermann hätte sie nur zu gern die andere gegeben; aber in der hielt sie schon den Brief Wedehops, und der Leihbibliothekar war auch zu angsthaft um seinen Freund Paul Ferrari beschäftigt, um ihr was anderes als den Rücken zuzukehren.

Nicht wahr, es war der heilige Augustin, der sich immer wünschte, Christum in carne, Paulum in ore, Romam in flore gesehen und gehört zu haben? Wir unseresteils haben uns stets gewünscht, einmal so recht unseren Freund Wedehop in flore, im Flor, in seiner Blüte zu erblicken, und hier — endlich — in und mit diesem seinem Briefe gelangen wir zur Erfüllung unseres Wunsches; und der Genuß wird wahrlich dadurch nicht geringer, daß wir dabei unserer Freundin Natalie über die Schulter zu sehen haben.

„Grauer, nichtswürdiger, internationaler, alter
Welt- und Allerweltsliteraturverplemperer!

Dich werde ich mir kaufen. Ich, der ich, die Götter wissen es, wenig für Luxusartikel auszugeben pflege, ich werde mir diesen

Luxus gestatten. O Du heilloser alter Uhu, mußt Du Deinen dürren Federvieh-Schatten langgestreckt auch über anderer Leute kärglichen Sonnenschein weg werfen? Dich könnte man wahrhaftig als Zeiger auf eine Uhr des Verdrusses hinstellen; aber — ich werde Dich jetzo mit Deiner Erlaubnis ein wenig richtig stellen, alter Junge. Heule mir morgen mehr! Nehme ich es einer Nachtigall nicht übel, wenn sie mir im hellgrünen Frühlingswalde auf den Hut —, so kannst Du mir lange mit den Äußerungen Deiner bänglichen Natur und Seele (wofür Du, die Sache philosophisch genommen, doch nichts kannst!) gewogen bleiben. Übrigens komme ich soeben mit dem Winckelspinner vom Hirsch herein und finde Deinen Brief; verzeihe also gütigst, wenn in meiner Rückantwort dann und wann noch einiges vorkommen sollte, was Dir nicht in den Katalog paßt — Deiner Begriffe von Rücksichtsnehmungen und Zartfühligkeiten nämlich. Jedem Stern, der sich schneuzt, mein Taschentuch zu leihen, dazu bin ich zu zartfühlig und habe zu sehr mein Behagen daran. Wozu gehen wir Könige in die Tragödie, wozu haben wir Aristokraten unsere Loge im Welttheater, als um unseresgleichen im Pech zu sehen und also des täglichen Spaßes der Unsterblichen an unseren Feiertagen teilhaftig zu werden!? — den Frühschoppen, den Du mir heute versäuert hast, werde ich Dir gedenken; von Rechts wegen müßte ich Dir dafür Deine süße Meta noch gut anderthalb Jahre länger auf dem Halse lassen.

‚Um Christi willen, junger Krieger, sind Sie verrückt geworden?‘ fragt Winckelspinner, als wir in sein Gartenhaus treten. ‚Was Teufel ist Ihnen denn auf einmal in die Rekonvaleszenz gefahren?‘

Ich für mein Teil sehe Deinen dummen Brief, den ich freilich besser erst selber hätte lesen sollen, in der Hand der Frau Professorin und sehe sie selber an:

Alle Hagel, er krächzt! — Der Unglücksvogel hat gekrächzt! und ich bin ein Esel gewesen und habe den beiden Kreaturen sein

Gekrächze im Kuvert hingeschickt und bin mit dem Winckelspinner nach dem Hirsch hinausgestiegen, um mir endlich einmal wieder die Sonne auf die Glatze scheinen zu lassen!

Heilige Schwerenot, ich sehe den Jungen an und die Frau und dann nach einer dringenden Aufforderung Dich — nämlich in Deinem Briefe. Leihbibliothekarisches Ungeheuer, habe ich darum auf die Anfertigung von Originalmanuskripten verzichtet und mich auf die Übersetzerei vom Unsinn anderer Leute geworfen, um Dir und mir, und dem Jungen und der Frau, die Familie Winckelspinner gar nicht gerechnet, durch ein ganzes Buch erstgenannter Literatursorte die vernunft- und verstandesgemäße Einreihung verschobener Ideen und Anschauungen ins große Weltganze jetzt frisch besorgen zu müssen?!

Mensch, ich liefere Dir das Manuskript — originalissime; — zeige es aber keinem Menschen, Fräulein Natalie Ferrari ausgenommen — beim Verlust von drei Vierteln deiner Abonnenten.

Ja, grüße die kleine Heldin und sage ihr, zwanzigtausend Wedehöppe sehen in diesem Augenblick durch die Brille des einen, den sie vorhin von seinem Frühschoppen aufgestört hat, auf sie, und rufe ihr ins Gedächtnis zurück, daß für ein Mädchen, zu Ehren und im Rechte Evas, die Nase, die sie im Gesichte trägt, wichtiger ist als alles, was ihr um dieselbe spielen oder auf derselbigen tanzen kann. Ferner, daß dem Menschen soundsoviel behagliche Augenblicke für seinen Wandel im Irdischen zugeteilt sind, und daß es nicht das geringste hilft, sich dergleichen durch Planmachen, Selbstvorwürfe, Nachgedanken und allerhand sonstige Künstlichkeiten selber anfertigen zu wollen. Ferner, quanto mas moros, tanto mas honores — je mehr Mohren, desto mehr Ehren (NB. ein spanisch Sprichwort, wie denn diese edlen Spanier mit ihrer Spruchweisheit überhaupt gar nicht zu verachten sind); womit ich übrigens auf die Hauptsache, nämlich unsern ganz speziellen Mohren, meinen braven Freund Pablo, die schwarze

Seele, kommen werde. Da wir binnen kurzem nun doch wieder bei Euch anlangen werden, so ist im Grunde wenig mehr darüber zu sagen, als — gebt ihn Butzemann in die Kost, d. h. wendet Euch in allem, was ihn betrifft und womit er Euch das Leben sauer macht, an Butzemann und fragt den um Rat, bis ich wieder bei Euch bin, um seine Pflege zu übernehmen.

Sämtliche Auslagen werden eins ins andere gerechnet. Du weißt, Achtermann, daß es eine Zeit und in derselben mehr als ein Quartal gegeben, durch welches der ‚gute' Paul mich mit durchzufuttern hatte. Er hat — gottlob, — häufig genug seinen letzten Kredit mit mir geteilt, und daß er mit seinem Wechsel auf das Ganze dieses erbärmlichen fidelen Daseins ein wenig früher fertig geworden ist als wir anderen, wollen wir ihm, seiner mannigfaltigen sonstigen guten Eigenschaften wegen, freundlich zugute halten. Mittelstraße Nr. 23 im vierten Stock wohnt die Witwe eines königlichen Tafeldeckers mit dem ominösen Namen Dambach, sie hat die Schlüssel, nämlich zu meinen Gemächern, und ersuche ich Dich inständigst, mein ‚Guter', sofort einmal nachzusehen, zu welchen von hier aus leider nicht zu überblickenden Zwecken die gelbliche Person sie — meine Appartements meine ich — augenblicklich verwendet. Laß es auf den Schopenhauerschen Kriminalprozeß ankommen; schmeiß alles heraus, was nicht hineingehört, denn mir schwanen Monstrositäten weiblich-wirtschaftlicher Unverschämtheit in dieser Hinsicht. Nur wenn Du die Person selber hinauszuwerfen hättest, so mäßige Dich a posteriori. Das unsterbliche Wort: obit anus, abit onus ist doch nur ein vergänglicher Trost gegen eine rechtskräftige zwanzigjährige Veralimentierung eines gebrochenen Armes wegen; den Hals darfst Du der Bestie meinetwegen dreist brechen. Doch nun zum Wichtigeren! sieh Dich um in den ‚Salongs'! Spaßhafter silberbärtiger Literaturtrödler, main basse auf den Trödel! NB. soweit ihn die verführerische Witwe Dambach nicht als ihr Eigentum in Anspruch nimmt. Für sämtliche anwesende

fremdländische Unterhaltungslektüre und sonstige schöne Wissenschaften (bergehoch in dem Ofenwinkel!) wirst Du selbstverständlich selber den höchsten Preis zahlen. Altes Silber, goldene Tressen und Pretiosen werden wahrscheinlich erst gesucht werden müssen (brich nur den Kleiderschrank auf, wenn die Wittib den Schlüssel nicht gutwillig hergibt!) — meine Autographensammlung liegt in meinem Schreibtisch in der Schublade linkerhand in einer Kollegienmappe und ist sicherlich das Ihrige dem Liebhaber wert. Du findest Eure beliebtesten deutschen Lieblingsschriftsteller ziemlich vollständig von About bis Miß Yonge vor. Los auf die Verfasserin des ‚Erben von Redcliffe‘, Achtermann! Versilbere die englische Maid, versilbere Dumas fils, versilbere den Marquis von Foudras und M. Xavier von Montepin, versilbere Mrs. Oliphant und gib Ouida in den Kauf. Baroneß Tautphoes wirst Du, wenn ich nicht irre, gleichfalls finden; versilbere sie und vergiß mir vor allen Dingen nicht, Miß Thackeray zu versilbern. Für Madame George Sand findet sich sicherlich jemand, der was aufwendet; auf Turgenjew brauche ich Dich wohl nicht erst aufmerksam zu machen! Was meine Garderobe anbetrifft, so ist Scholem nomine Brühl noch vorhanden: ich ersuche Dich aber dringend, dem lateinischen Juden ja scharf genug mit meinem Zorn (Verachtung hilft bei ihm nicht!) an die Nieren zu gehen; — er kennt mich aber seit längeren Jahren, und mehr brauche ich nicht zu sagen. Gib ihm die Versicherung, in vierzehn Tagen sei ich wieder zu Hause, um ihm im Notfall als Engel über den Hals und an die Hüfte zu geraten und ihn von der Furt Jabok und der Stätte Pniel lendenlahm und hinkend nach Hause zu schicken.

Karl, durch eigene Schwere drückt das Genie die Welt herunter und sich in das Gedächtnis der Menschen. Versilbere dreist alles, was nicht zu mir gehört. Komme ich nach Hause, so werden die Talente sämtlicher europäischer Nationen mit all ihren möglichen und unmöglichen Beilagen und Beigewichten es sich zur

Ehre rechnen, mir während meiner Abwesenheit aus Eurem Kreise munter fort in die Taschen geschrieben zu haben. Fräulein Natalie soll nicht lachen, obgleich ich sie gar zu gern lachen sehe. ‚Dazu bin ich zu sehr Dame,‘ sagte neulich verschämt mein Freund Butzemann senior, als man ihm zumutete, eine heikle Geschichte nachzuerzählen; aber — ich — ich bin zu nichts zu sehr Dame! mit verdoppeltem Eifer werde ich fortarbeiten an der Weiterbildung meines Volkes — des deutschen nämlich.

Aber nun im Ernst, mein *guter* Achtermann (Du siehst, ich unterstreiche dann und wann auch wohl einmal!), Dein Brief kam mir im höchsten Grade widerwärtig; aber da er leider auch durch eigene Schwere wirkt, so mußte er eben wohl geschrieben werden, und ich erteile Dir hiermit bedingungslose kritische Absolution. Die zwei anderen werden dir ihre Gefühle zarter ausdrücken . .

Verrückt war *er* immer. Und wenn er früher der Gesellschaft seine eigenen Kunststücke vormachte und jetzt unsern *guten* Wassermann die seinigen in den Kneipen produzieren läßt, so sehe ich dabei keinen Unterschied. Helfen kann hier nur Freund Butzemann senior. Bis wir nach Haus kommen, wird in Butzemanns Keller dem armen Teufel Lokal und Publikum (letzteres gewählt!) zur Verfügung gestellt. Das Herumlaufen in der Stadt hat natürlich aufzuhören; wenn *Du* aber für mich, Deinen *guten* Freund Wedehop, einmal eine behagliche Stellung als Direktor einer Anstalt für Nervenkranke und Geistesabwesende ausfindest, so lege augenblicklich die Hand darauf. Ich bin der Mann dafür.

Wenn dieses manuskriptale Schreiben bei Dir anlangt, so ist das liebe Kind, der sanfte Louis, sowie Deine Meta und Deine teure Frau wahrscheinlicherweise bereits unschädlich gemacht, und die beiden letzteren werden Dir nicht mehr so scharf wie sonst auf die Wege passen.

Alter, Du wirst dafür sorgen, daß unsere Republik unter

gegenwärtigen trostlosen Zuständen den möglichst geringsten Schaden erleide! Du wirst den Hund Wassermann und den Pulvererfinder Don Pablo Ferrari allabendlich abholen und nach Butzemanns Keller dirigieren. Du wirst Bravo klatschen und zum ersten Mal aus Deinem eigenen Dasein ein Gedicht machen, alter Romantiker. Butzemann senior, der in letzterer Hinsicht von jeher mehr geboten hat, als ihm die Welt- und Literaturgeschichte über ihren Heroen, Goldlack und Sonnenuntergängen zutrauten, sammelt, d. h. er macht die Menschheit, oder wenn Du in diesem Falle lieber willst: das Publikum, dem armen Teufel gegenüber so unschädlich als möglich. Es steht mancher Weise in Erz und Bronze auf unsern Märkten, aber Regenschauer, Philisterwitz und üble Nachreden gehen an keinem von ihnen so machtlos vorüber wie an meinem Freunde Butzemann. Daraufhin kenne ich ihn.

Was aber fangen wir mit dem Kerl, dem Paul, nachher an? Wie gehen die Nächte hin mit dem Menschenkinde, bis wir wieder bei Euch sind? Das ist die Frage, vor der selbst die Frau Professorin in ratlosem Zittern steht.

Ich fahre morgen früh und reise die Nächte durch!" brüllte der Narr, mein Mr. Ulric: Ich aber sage, Ihr werdet, bei Euren Köpfen, dafür sorgen, daß er nie anders als hängend zwischen Dir, Achtermann, und meinem Freund Louis nach Hause kommt. Ich nehme die Folgen davon auf mich. Der Mensch, der seinen eigenen Körper wie eine Flöte zu spielen weiß, kennt auch im großen und ganzen die Griffe auf jedem andern Instrument. Wassermann liegt dann vor dem Bett und zwar ohne Maulkorb. Fräulein Natalie schläft in ihrem Stübchen auf dem Sofa, und Du, Achtermann, schläfst mir gar nicht, außer bei Tage in Deinem Geschäftslokal. Du achtest mir auf das Fenster gegenüber und hast Deinen und des Kindes Hausschlüssel sofort zur Hand. Die Wüste dieser Welt ist groß; aber die Sphinx oder der Sphinx, der nur mit der Nase aus dem Sande und seinen Wirbeln auf-

ragt, ist doch noch größer als die Wüste. Bitte, bilde Dir gütigst die nächsten Nächte durch einmal ein, Du seiest solch ein Sphinx, und bleibe uns wach!

Das beste bleibt, wir kommen so rasch als möglich.

Dein

Wedehop."

Natalie Ferrari legte die Stirn an die Fensterscheiben und weinte. Es war aber ein adelig stolzes Gefühl von Kraft und Weisheit in den Tränen und in dem Überlegen, wieviel Kraft und Weisheit doch unter den wunderlichsten Hüllen rundum auf Erden sitze, gehe und stehe und überall lächelnd die treue offene Hand herhalte.

Vierzehntes Kapitel.

Und nun ein Wort über guten Rat und wohlmeinenden Trost bester Freunde aus der Ferne!

Ist da wirklich viel Unterschied zwischen dem Trost und Rat, der uns aus nächster Nähe und mündlich gegeben wird?

Unbrauchbar der laufenden Stunde gegenüber ist beides meistens, und gute Worte werden nicht bloß in den Wind gesprochen, sondern auch geschrieben. Das erste und das letzte Wort hat hier wie in allen Erdenangelegenheiten die laufende Stunde, im Guten wie im Schlimmen.

Wie viele rat- und trostlose Stunden liefen noch zwischen der gegenwärtigen und der Heimkehr der Frau Professorin, ihres fiebernden Ulrichs und des zwar keine Originaldruckmanuskripte, aber dagegen recht originale Schreibebriefe liefernden Freundes Wedehop! Es führt alles immer auf den uralten einzig richtigen Trost hin, daß alle Stunden vorübergehen, daß die Uhr in der Westentasche des auf dem Schlachtfelde gefallenen Heros fortpickt, daß es auch nach den allergrößten Katastrophen fortfährt, ein Viertel, Halb und Dreiviertel zu schlagen, kurz, daß dem Dinge ein Ende eigentlich nicht abzusehen ist, und daß jedenfalls alle Zukunft grade so weit von uns abliegt, als alle Vergangenheit. Und somit sollen sie alle leben, denen der gute Rat und Trost vom Herzen kommt, sei es mündlich oder schriftlich, sei es aus der Nähe oder der Ferne. Wer hat je zuviel davon bekommen, wenn er im ersten Verdruß über die Mangelhaftigkeit und Überleidigkeit auch noch so sehr die Achseln zuckte?!

Auf den Tag, von dem wir im vorigen Kapitel sprachen, folgte eine böse Nacht, in der Natalie trotz aller treuen Freunde und freidurchgehenden Seelen ganz allein auf sich und Wassermann angewiesen war. Von drüben schickten sie noch ein Stück Verlobungskuchen herüber; und der Leihbibliothekar schlüpfte zwei- oder dreimal herüber und stöhnte jedesmal ängstlicher:

„O Gott! o Gott!"

Aber wir erzählen diesmal überhaupt von adeligen Geschlechtern, und das deutsche Fräulein mit dem welsch klingenden Namen gehörte wahrlich in eine der erlauchtesten Familien.

„Sie hat es glorreich durchgefressen," sprach nachher Wedehop, und dann seufzte Frau Marie Schenck: „O Gott!" jedoch in einem andern Tone als Freund Achtermann. Es ging ein gewisses Frösteln im Sonnenschein der alten Dame dabei durch die Glieder; aber sie lächelte doch und nickte, nicht den andern, sondern sich selber zu:

„Ich kenne die Leute, mit denen ich umgehe; wie sollte ich s i e nicht kennen, die ich mir am nächsten habe kommen lassen?! Man kennt die Photographiegesichter in den Familienalbums und weiß, wann man sich über ein anständiges zu freuen hat."

Von dem armen Paul besaß die Frau Professorin verschiedene Gesichter aus verschiedenen Lebensepochen in ihrem Album. Es hätte aber ein größerer Künstler, als der feurige Ball im Weltraum, dazu gehört, um das Andenken des Mannes vorurteilsfrei auf einem Blatt Papier festzuhalten. Es fand sich keiner; — wir existieren alle nur in den Vorurteilen, welche die Sonne über uns hat oder — die andern über uns haben.

Es ging reißend schnell bergab. Paul Ferrari lachte in dem Augenblick, als seine Tochter dem Leihbibliothekar den Brief Wedehops zurückgab, so sehr mit dem Ausdruck des vollkommensten Blödsinns, daß nicht nur die anwesenden Menschen zusammenfuhren, sondern auch der Hund erschrak und den verlorenen Mann auf dem Bette wie einen Fremden heftig anbellte; und

dann geschah das, was in solchen Kreisen meistens einzutreffen pflegt: der Gott trat aus den Wolken, und die gemeinste, allbekannteste, verbrauchteste Hülfe erwies sich als die ausgiebigste und wirksamste.

„Sehen Sie mal, Fräulein, ich bin Ihr Mann für alles," sagte Butzemann senior. „Daß Sie mir selbst bei diesen pressanten Umständen als Ihren Vater betrachten sollen, kann ich nicht verlangen, außerdem, daß Sie ihn leider Gottes schon da liegen haben; aber unter die Arme werde ich Ihnen greifen und kein größer Vergnügen in meinem Leben gehabt haben. Erschrecken Sie nicht — dieses ist Madam Naucke. Mit Vornamen heißt sie Blanka und damit servierte sie bei mir vor zirka fünfzehn Jahren, das heißt damals noch bei meiner Seligen, und — auf meiner Seelen Seligkeit, Fräulein, da können Sie sich auf das Attest und die Schule verlassen. Fragen Sie die Frau selber. Nicht wahr, Blanka, alles für eine solide Hand obendrauf?! Nicht wahr, Madam Naucke, wir zwei wissen, was wir in jenen Tagen erfahren haben an Redensarten und reeller Moral und Erziehung und dann und wann einer Küchengerätschaft an den Kopf?! Zieren Sie sich nicht, Blanka; von Ihrem Renommee in Ihrer Nachbarschaft will ich weiter nichts sagen; aber, bitte, zeigen Sie doch einmal dem Fräulein Ihre Handgelenke. Nicht wahr, eine Droschke erster Klasse haben wir noch nie angerufen? Die halten wir einfach an. Ein Griff in die Speichen von eins von die Hinterräder, und das Karrukkulumwitä, wie der Herr Doktor Wedehop sagt, steht — ich sage Ihnen, steht feste. Nun aber, Fräulein, Scherz beiseite; woran denken Sie, daß ich in die beiden letzten Nächte einzig und allein gedacht habe? An die Verlobung von meinem Lümmel von Jungen? J Gott bewahre! An mir auf dem Altenteil und Fräulein Meta drüben ans Büfett? J bewahre mir der liebe Gott! Schlaflose Nächte haste und behältste, Butzemann, habe ich mir gedacht, also wende ihnen endlich mal nützlich an; und da bin ich denn so hier auf die

Madam Naucke gefallen — reinewegs Ihretwegen, Fräulein. — Für Sie weiß ich was, Blanka, habe ich heute morgen gesagt; jetzt setzen Sie mal gefälligst Ihre Siegeshaube auf und werfen Sie sich in Paradeanzug und kommen Sie mit. — ‚Mit Ihnen, Herr Butzemann, durch Wasser und Feuer, und ich danke auch schön für die Karte von unserm Louis und den Korb mit die wunderschönen Reste,‘ sagt det Kind, und so gehen wir zuerst bei Achtermann vor und sehen uns seine Tränen über den guten Einfall an, und — frei lesen bis in die Puppen kann s i e jetzt auch bei ihm, und so — sind wir denn hier, und jetzt, Blanka, Madam Naucke, legen Sie den Hut ab und sehen Sie sich den Patienten in der Kammer da an. Betrachten Sie sich ihn mit Ihre gewohnte Ruhe, als Friedrich Karl um Metz und Seine Majestät um Paris, bis die Bande klein beigibt. Nämlich Sie weichen und wanken hier nicht von dem Posten, bis die übrigen Herrschaften zurück sind. Nachher kann man ja weiter sehen."

Die Handgelenke der in so wirksamer Weise vorgestellten guten Frau besah sich Natalie Ferrari grade nicht; wohl aber sah sie ihr in die gutmütig-schlauen Augen, und Blanka sagte:

„Es ist ein Glück, daß Sie Herrn Butzemann schon kennen, Fräulein; denn was sollten Sie sonst wohl von mir denken. Wissen Sie, das ist nun immer mit ihm, wie wenn beim Platzregen mit eine Stange in der verstopften Dachrinne 'rauf gefahren wird. Die Hauptsache aber ist und das Hauptsächlichste, daß ich gerne für Sie da bin, wenn ich Ihnen in irgendwas von Nutzen sein kann. Paroledonnöreken, Fräulein; daß sie mir neulich als passendste Spezialitätin von die barmherzigen Schwestern aus bei die ganz gesunde Jungens, die verwundeten Turkos meine ich, aufgestellt haben, braucht Sie nicht abzuschrecken. Das Inwendige von die Nuß ist immer die Delikatesse. Hat wer gute Zähne, so kann ich ihm auch schon ganz süße sein; und wenn Herr Butzemann da das nicht an sich selber in vergangene schöne Jahre zu manchen bösen Zeiten und Muff und Jammerstunden zu

seiner Erkenntnis gebracht hätte, sehen Sie, so wäre ich in dieser Minute wohl nicht hier; und jetzt, Herr Butzemann, halten Sie mir endlich 'mal den Mund und lassen Sie mir wirklich den Hut ablegen und das Fräulein reden. Na, Sie da, lieber Herr, ich bin die Witwe Naucke, und wie geht es Ihnen denn heute? besser? Na, sehen Sie, das ist ja ein recht guter Anfang für unsere Bekanntschaft! — Schlimm? Ach was, bilden Sie sich doch keine Dummheiten ein, Herr Geheimer Rat! Wer sich in die Welt umgesehen hat, der kennt nachgerade alles."

„Schießen Sie noch fünftausend Taler ein, Herr Kompagnon, und wir sind glatt durch," murmelte der kranke Mann.

„Det stimmt," sprach Blanka. „Fünftausend Taler? Mit dem größten Vergnügen! aber nur immer hübsch stille liegen, Herr Geheimer Finanzrat; ich und Fräulein sehen derweilen die Bücher nach. So — nun liegt das Kopfkissen recht, und nun, liebes Fräulein, wenn Sie erlauben, lassen Sie mir mal die dummen Tränen da wegwischen. Sehen Sie, Herr Butzemann kennt mir wirklich, sonst hätte er mir Ihnen nicht gebracht."

Und so wurde denn Frau Blanka Naucke für d i e s e Tage die beste Hülfe, die das Schicksal für die arme Natalie in ihrer höchsten Not im Rückhalt gehabt hatte.

„Das ist so mit das Leben. Woher stammt denn die Kindersterblichkeit, als weil wir nicht mit neun Leben geboren werden wie die Katzen, und die versäuft man. Geschmorte Pflaumen waren der Traum meiner Jugend, und heute koch' ich sie meinen Kindern, aber nicht wegen mir. Da bin ich mal zu einer Gräfin rekommandiert, die meinte, Karpfen und Kartoffeln seien ihre Seele. Sie haben ihr bei Fackeln in ihr Erbbegräbnis begraben. Ich sage immer, so'n Platzregen, der mir bis auf die Haut durchnäßt, ägert mir gar nicht, denn — d a s ist das Leben; aber was mir ärgern kann, das ist solche dumme Dachrinne, die mir auf den Kopf gießt; denn das sind die dummen Redensarten. Fräulein, was helfen Sie alle Generale und Professoren, Könige und

Kaiser und Republikspräsidenten auf einer solchen Erde, wo Wir das erste und das letzte Wort haben? Meine Schwester ist Hebamme, mein seliger Mann wartete bei Hochzeiten auf, und ich — na, verlassen Sie sich darauf, ich habe dem alten Butzemann versprochen — ich bleibe bei Ihnen und tue mein Menschenmöglichstes."

Glücklicherweise rauscht die junge Frau Done immer noch in der Ferne, und die Märchenweiblein sitzen und spinnen ihre goldenen und silbernen Fäden weiter, und was das Beste ist, die Eisenbahnzüge gehen wieder ganz regelmäßig. Wie groß würde wohl unter den Menschen die Kindersterblichkeit sein, wenn das Märchen nicht dem Menschen als Ersatz für die neun Leben gegeben wäre, welche die alte Mutter nicht bloß den Katzen, sondern allen ihren andern Kindern auf den Weg mitgeben will?!

Fünfzehntes Kapitel.

Es gab in der ganzen Stadt vielleicht keinen zweiten Menschen mit so ausgesprochenem Talent für häusliches Behagen als den Leihbibliothekar Karl Achtermann, und wenige, die weniger davon zu genießen bekamen als er. Wie andere vor einem wissenschaftlichen Problem, einer philosophischen Antinomie stehen, so stand er fortwährend im dauernden Halberstarren vor der unglaublichen, aber ganz einfachen Wahrnehmung, daß es eigentlich nie die wohlmeinenden Charaktere, die Leute mit den besten Absichten sind, welche die glücklichen Lebensläufe führen. Das Schicksal sucht und findet gottlob seine Heroen nicht immer unter den Männern mit dem eisernen Willen. Das würde wahrhaftig eine noch viel nettere Welt geben, als sie schon ist, wenn dem nicht so wäre!

Die alten, wohltönenden Griechen, die ihre neun Musen mit Vorliebe die Pimpleïden nannten, haben für unsere deutsche „Seelenunerschütterlichkeit" ihr treffliches Wort Ataraxia, und über das Starke im Milden, über das Feste im Weichen, kurz über die Ataraxia unseres Freundes Achtermann wäre an dieser Stelle wohl noch manches zu sagen, wenn uns jene eben berufenen Pimpleïden in diesem Augenblicke nicht vollständig mit ihrem Beistande im Stiche gelassen hätten. Sie schlagen sich, die lockigen Häupter, zwischen die Schultern gezogen, kleinlaut hinter die Lorbeerbüsche in dem Moment, wo uns die Aufgabe zuteil wird,

den Seelenzustand des Leihbibliothekars in der Minute zu schildern, wo — ja, — wo der Müller aufwacht, weil sein Rad stillsteht. Freund Wedehop hatte sein Versprechen verblüffend glänzend gehalten, und — die Damen des Hauses Achtermann hatten nicht mehr Zeit, sich um alles zu bekümmern, was den sogenannten Herrn des Hauses, den Gatten und den Vater betraf.

„Lerne endlich einmal, für dir selber zu sorgen, Achtermann," sprach die Gattin. „Du siehst, wie wir jetzt alle Hände voll haben."

„Jawohl, Papa," sagte die Tochter, „einige Rücksicht könntest du in dieser Zeit nun wohl auch einmal auf Uns nehmen! Louis ist da ganz meiner und der Mama Meinung und drückt sich nur etwas stärker aus.„"

Der Leihbibliothekar drückte die Hand auf die linke Brustseite und atmete wie ein Kind in einem glücklichen Traume, hütete sich aber wohl, die Frauen zu unterbrechen.

„Der Vetter Butzemann meint, das wäre gar nichts für mir und Meta, das lange Fahren auf dem Omnibus mit dem Eßkorb jeden Tag, Achtermann," fuhr die Gattin fort. „Und für ein junges Mädchen schickt es sich eigentlich auch nicht, dich jeden Abend vom Geschäft abzuholen. Louis ist ganz dagegen. Ich habe es also mit Butzemann ausgemacht, daß du von jetzt an alle Mittage dein Kuvert bei ihm belegt hast, und was das Nachhausekommen betrifft, so solltest du endlich alt genug geworden sein, um deinen Weg alleine zu finden. Es ist wirklich zu lächerlich! In jeder Zeitung liest man von dem deutschen Heldenmute und wie Hunderttausende geblutet haben, und d i e s e r Mann verlangt auf Schritt und Tritt, daß ihn Weib und Kind hinten am Rockschoß halten und aufrecht halten. Aber das sage ich dir, Achtermann, und es ist auch mein letztes Wort: jetzt, wo wir an die Aussteuer zu denken haben, bist du so gut und bist zum ersten Mal die zweite Person! Verstanden?"

Verstanden?! — Muß man denn immer v e r s t e h e n in

dem Augenblicke, wo die Götter einmal gütig lächeln und ein linderer Hauch über die heißen brennenden Lebenswunden weht? Es ist wahrhaftig durchaus nicht notwendig — es ist gar nicht nötig; — im Gegenteil — ganz im Gegenteil! Je dummer der Mensch im Behagen, im Glücke aussieht, desto besser ist's für ihn. Je verwunderlicher und unbegreiflicher ihm die Geschichte vorkommt, mit desto größerer Sicherheit darf er eine Hypothek daraufhin aufnehmen; mit desto unbedingterer Sicherheit darf seine Umgebung ihm und seinem unbegriffenen und natürlich auch „unverdienten" Glücke vertrauen.

Ganz entsetzlich dumm sah in diesen Tagen der Leihbibliothekar Karl Achtermann aus, hielt sich dann und wann auf dem kleinen Sofa neben seinem Ofen in seinem Lokal den Kopf, gab, diesen Kopf schüttelnd, seine Romantik in das deutsche Publikum und — ging umher und machte, vollständig verständnislos, den besten Gebrauch von diesen seinen ersten guten Stunden seit langen, langen Jahren.

Das einzige, was ihm ganz klar war, war, daß er sich zu beeilen habe, um zu genießen. Die Dummen — Hans im Glück! — halten eben den Augenblick: es sind die Klugen, die schlau in ihr gegenwärtiges Wohlbehagen Hineinschauenden, die auf den nächsten Tag, die folgende Woche, ja sogar auf das kommende Jahr rechnen und ihre Rechnung ohne den Wirt machen.

Daß er der jungen Freiheit in seiner Weise genoß, verstand sich von selber. Andere Leute würden wohl anders über diese guten unbeaufsichtigten Stunden verfügt haben und anders um die harte Schule des Lebens herumgegangen sein. Er ging nicht seine eigenen vergnüglichen Wege, sondern er blieb auf denen des Kummers, der Not, Sorge und Angst seiner Freunde.

„Sie, Madam Achtermann, nennen meinen alten Schulkameraden Paul Ferrari einen Tagedieb, Landstreicher und Halunken," sagte Butzemann senior. „Sie nennen sein Fräulein Tochter eine hochnäsige, eingebildete Gans. Das können Sie.

Ich kann nichts dagegen machen, wenn ich auch mancherlei dagegen sagen kann. Das aber sage ich: hübsch ist es von Achtermann, daß er an die zwei Leute seinen Narren gefressen hat. Wenn Ihre Meta es noch fertig bringt und sich meinen Jungen daraufhin zurecht zieht, sehen Sie, so gratuliere ich uns beiden und ihr heute schon im voraus. Ich in meinem Keller habe lange Verzicht darauf geleistet; — dazu muß man unter die Bücher sitzen und alle schönen Gefühle von die Herren Poeten und sonstigen Schriftsteller ins Publikum verleihen. Schillers Gedichte und ein Glas Schlummerpunsch sind was ganz Verschiedenes; und es ist ganz was anderes, ob Sie einer Goethes Werke oder ein Beefsteak mit Kartoffeln abfordert und es nachher wieder zurückschickt, weil er nicht gesagt hat, daß er es ohne Zwiebeln will, was doch kein Mensch abriechen kann. Übrigens geht es drüben recht herzlich schlecht; und es ist recht gut, daß mein alter Kamerade und jetziger Schwiegerbruder Karl dort die bessere Seite von die Menschennatur vertritt und alle seine Freistunden bis in die tiefe Nacht hinein da versitzt. Na, seien Sie nur still, liebe Madam und geehrte Kusine, morgen sollen ja wohl die Herrschaften mit dem jungen Herrn endlich zu Hause anlangen. Nachher sind wir beide wieder schöne 'raus —"

So war es. Der Leihbibliothekar versaß seine Nächte am Bette des armen Paul, seines leider zu talentreichen Schulgenossen. Es war ein halb Dutzend arger Nächte; aber bis an sein eigenes, gottlob auch heute noch nicht eingetretenes ruhiges Ende durfte der gute Mann auf den schönen Nachklang derselbigen dreist rechnen.

„Wozu bin ich denn eigentlich hier, wenn Sie wieder alles auf sich nehmen, Fräulein?" fragte manchmal Frau Blanka Naucke.

„Sie tun wahrhaftig das Ihrige im reichen Maße, und jetzt sollen Sie sich hinlegen und schlafen. O, Herr Achtermann und ich, wir verstehen es schon, einander die Stunden zu verkürzen."

Dem war wirklich so. Sie verstanden das, der alte Leihbibliothekar und die junge Dame, wie sie einander gegenübersaßen, den Kranken zu Ruhe sprachen, ihm die Kissen zurechtlegten und flüsternd miteinander redeten über des Lebens Fährlichkeiten und — Freuden.

„Damit der Mensch weiß, was er ist, und damit er's annähernd genau sich selber und andern beschreiben kann, muß er in eigenen Hausangelegenheiten selber nach der Hebamme und der Totenfrau gelaufen sein," hatte Madame Naucke gesagt.

„Damit der Mensch erfährt, was Geburt, Leben und Tod eigentlich bedeuten, braucht er nur das Buch umzudrehen, Fräulein Natalie; — die Auflösung steht immer verkehrt gedruckt unter dem Rätsel," sagte Herr Achtermann, der dies pythische Orakulum wahrscheinlich in einem seiner vielen Bücher gefunden hatte und dem es unbedingt imponiert haben mußte.

„Ulrich hat gesagt, die besten Philosophen gäben die Rätsel des Daseins nur etwas interessanter auf; vom Lösen sei gar die Rede nicht," sagte Natalie, und —

„Da mag er wohl recht haben," schloß der Leihbibliothekar, und dann — durchblätterten sie eben seinen letzten Katalog; und die alte Magie, der Zauber der Phantasie, der vom Anfang an einzig und allein den Menschen in der Welt festhält, die holde, bunte Lüge, die liebe Zwillingsschwester der Wahrheit, trat wieder ihre volle Herrschaft an pour corriger la fortune und der bitteren Wirklichkeit die Volte zu schlagen. „Des französischen Wortes bedient sich unser guter Wedehop außerdem gern, wenn vom literarischen Reklamemachen die Rede ist, Fräulein," meinte Achtermann beiläufig. —

Wir könnten noch manche weise, kluge und wohl auch spaßhafte Bemerkungen über diese schweren Tage und Nächte zusammentragen; wir könnten auch einiges über die Bemerkungen der liebenswürdigen Musikenthusiastinnen, deren Klavierstunden bei der jungen Lehrerin ausfielen, und die zierlichen

Billetts, in denen ihre Mütter sich nach dem Grunde bei Fräulein Natalie Ferrari erkundigten, mitteilen; allein — wozu?

Daß alle Krisen des Lebens mehr Anlaß geben, Anmerkungen darüber zu machen, als die glatt und ohne außergewöhnliche Aufregungen hingleitenden Tage, weiß ja jeder; und wie die Nachbarschaft und die sonstige Welt sich zu solchen Krisen zu stellen pflegt, das weiß ein jeder gleichfalls.

Der Tag ist da, an welchem Wedehop, Herr Ulrich und die Frau Professorin Marie Schenck wieder zu Hause anlangen und von der Frau Done, aus dem Hirsch, aus dem Franzosenkriege, der Belagerung der Stadt Paris und dem Kapitelsaal der Deutschherren, und — was die Frau Marie anbetrifft, aus dem schönen, freien, mutigen Dasein nicht nur ihre Erfahrungen, denn das will nie viel bedeuten — sondern ihren besten guten Willen zu Hülfe bringen, und das ist immer die Hauptsache.

Wie es aber dem gesamten deutschen Volke erst später klar wurde, daß es nicht so aus dem Kriege herausgekommen war, wie es hineingegangen war, so erfuhren auch diese braven Leute erst nach und nach, und zwar keineswegs durch fortwährendes Nachdenken über sich selber, sondern vielmehr stoß- und schubweise, daß sie anders nach Hause gelangten, als sie ausgefahren waren. Vor allem war dies der Fall mit unserm lieben Freunde, Herrn Ulrich Schenck, der übrigens auch wohl die meisten Gründe haben mochte, angestrengt und auch fortdauernd über sich nachzusinnen. Das Dasein ist ein biegsamer Stab, der uns in die Hände gegeben wird, auf daß wir den Versuch machen, einen Reif daraus zu biegen. Jeder probiert's auf seine eigene Weise, und leider haben dabei nur wenige Zeit, auf die Überlegung, den Überdruß, die zitterige Hast oder das Phlegma zu achten, mit denen die Nachbarn am selbigen Werke beschäftigt sind. Durch welche sonderbaren Attituden wir gewöhnlichen Leute und Alltagskerle bei unsern Versuchen Heiterkeit zu erwecken imstande sind, ist wohl gleichgültig; aber daß die Völker dann und wann

ihre erlauchtesten Geister, Helden, Dichter und Weise bei den ihrigen komisch finden dürfen, grenzt doch wohl ans Tragische. Glücklicherweise halten die Frauen auch hier auf ein anständig Maß der Erregung und Bewegung, und so macht sich wenigstens die schönere Hälfte des Menschengeschlechts bei dem ernsthaften Spiel seltener lächerlich. Auch in diesem Buche vom deutschen Adel ist das der Fall.

Sechzehntes Kapitel.

Daß sie bei der Beaufsichtigung, Wartung und Pflege des kranken Mannes an alles dachten, nur nicht an sein zuletzt so sehr intim gewordenes Verhältnis zu dem treuen und fast zu gescheiten Köter, dem braven Wassermann, war wohl zu entschuldigen. Wer kann eben an alles denken?

Daß sich das entschuldbare Versäumnis in so seltsamer Weise rächen sollte, wie es geschah, war freilich nicht abzusehen. Unsere Pflicht ist es vor allen Dingen, jetzt etwas mehr über das Verhältnis des wunderlichen Pulvererfinders zu dem Hunde, und umgekehrt des wunderlichen Hundes zu dem „Kommissionsrat" zu sagen, ehe wir in unserer Erzählung pragmatisch weiter gehen.

Es waren dem nervenkranken Mann vielzuviel Menschen um ihn her beschäftigt. Er aber hielt sie selbstverständlich sämtlich für seine Feinde und traute niemand, wenn er's gleich schlau genug zu verbergen wußte und sich ihre heuchlerischen Liebesbezeugungen, ihr tröstendes Zureden usw. wehrlos gefallen lassen mußte. In seinem armen zerfetzten Gehirn ging es zu bunt her, als daß er selbst seiner Tochter zärtliche Angst und Sorge für Wahrheit nehmen konnte. Die übrigen alle wußten gar nicht, wie häufig sie schon in Lebensgefahr geschwebt hätten, wenn dem Verwirrten ein Messer oder eine andere Waffe zur Verfügung gewesen wäre. Daß Madame Naucke unerdrosselt davon kam, wird für alle Zeiten ihrem Schutzengel als eine große Leistung angerechnet werden müssen.

Aber der Hund Wassermann?

„Nur still, Alter! Du kennst sie ja auch! Schlau, schlau! fein, fein! Gib du nur auch Achtung und paß ihnen auf die Finger: wir kriegen sie doch noch, und sie sollen uns diesmal noch nicht unterkriegen. Du bist mein guter Hund — mein gut Hündchen — so, so — ja, da leckst du mit deiner guten Zunge! Bleib du nur bei mir; ich mache doch noch was Rechtes aus uns beiden. Paul Ferrari und Kompagnie! . . . Nun guck, wie die Bestie, die dicke Person da, im Stuhl liegt und schnarcht! Fahr ihr an die Waden — nein, nein, laß! bleib hier — hier unter dem Bette, daß ich dich abreichen kann. Sie merkt schon wieder Unrat, die Dicke, und sie schickt dich vor die Tür, und am Ende nehmen sie dich mir gar noch und lassen dich gar nicht wieder herein, und dann bin — ich — freilich — verloren — verloren — bankerott, bankerott."

Das war das Verhältnis zwischen dem kranken Mann und dem Hund, und so knirschte und winselte der erstere unter seiner Decke und entballte seine Faust nur, um sie dem andern auf den Kopf zu legen oder zum Lecken hinzuhalten unter den Bettrand, oder wenn das Tier die Vorderpfoten auf den Bettrand legte und den neuen Freund leise und wie tröstend anwinselte.

Und sie merkten gar nichts von diesem Verhältnis. Was sie oberflächlich davon beobachteten, erfreute sie sogar und sie sagten:

„Der Hund ist ein wahrer Segen!" und Natalie sagte seufzend in ihrem Herzen:

„Das hat sich Ulrich auch nicht gedacht, als er einst dem armen Tier den Strick mit dem Stein vom Halse losband."

Als dann das von keinem von ihnen Erwartete eintrat, waren sie sämtlich außer sich, und wer von uns wäre das nicht gewesen?! — — —

Die Frühlingssonne lag nun mit ihrem vollsten Glanze in den Gassen, und die Gassen waren so voll Menschen, daß man

sich schon darunter verlieren konnte, wenn man es nur mit der gehörigen „Schlauheit“ anfing.

Der Leihbibliothekar machte drüben bei der jungen Nachbarin seinen frühen Morgenbesuch, ehe er sich zu dem gewohnten Tagewerk nach seinem Lokal verfügte.

„Also morgen — morgen, Liebste!“ sagte er und meinte die Rückkehr der Frau Professorin.

Natalie errötete nicht. Sie hatte zuviel ertragen die letzte Zeit hindurch und zu sehr sich nach Hülfe und Trost sehnen müssen. Kaum hörbar sagte sie: „Ja, gottlob!“ ... Lauter fügte sie dann hinzu: „Selbst Wassermann scheint eine Vorahnung davon zu haben. Er ist die Nacht hindurch viel unruhiger gewesen als der Papa. Der hat, Gott sei Dank, recht gut geschlafen. Reden Sie nur mit ihm, lieber Freund; Sie werden sich recht darüber freuen, wie ruhig er heute spricht. O, wenn es doch so weiter ginge! ich wäre zu glücklich! und wir wollten alle, alle so glücklich und dankbar sein!“

Sie sahen glücklicherweise, und doch leider, nicht das Gesicht, das Herr Paul Ferrari unter seiner Decke zog. Er hatte kein Wort von dem Gespräch verloren.

„Ja, wartet nur!“ meinte er heimtückisch grinsend hinter seiner Faust. „Und jetzt wollt ihr mir noch mehr über den Hals kommen mit eurer Zärtlichkeit? He, he! Also morgen? Oh yes, good morning! Wartet nur.“

Dabei tätschelte er wieder den Kopf des Hundes neben seinem Lager. „Du bist da, und wir verstehen uns. Nur ruhig, daß wir sie erst ganz sicher haben und unseres Weges gehen können. Ferrari und Kompagnie! o, wir finden ihn schon, unsern Weg. Du und ich — nicht wahr, du und ich?!“

Der Hund leckte die fieberheiße Hand seines Kompagnons, und dann trat Achtermann in die Kammer:

„Nun, guter Paul, ich freue mich ungemein, zu vernehmen, daß es dir, unberufen, gut geht. Siehst du wohl, es ist so, wie

ich jeden Augenblick mir, und in der letzten Zeit auch häufig dir, gesagt habe: Ruhe, Ruhe und immer wieder Ruhe! Was hättest du alles in deinem Leben und mit deinen Talenten erreichen können, wenn du nur ein wenig mehr Ruhe gehabt hättest!"

„He?" fragte der kranke Mann mit den vielen Talenten. Und mit der Logik der Verrückten, vor der schon mancher Professor der Psychiatrie ratlos gestanden hat, fragte er weiter:

„Und was hast du mit deiner Ruhe erreicht, Karlchen?"

„Fräulein Natalie, er ist wirklich gottlob viel besser," flüsterte der Leihbibliothekar der jungen Dame zu. „Hören Sie ihn nur! Haben Sie das eben wohl gehört? Ja, Sie haben recht — ein merkwürdiger Umschwung — auch seine Augen sind ganz anders als gestern noch. Ich sage es ja: die Frau Professorin bringt stets Glück mit. Lassen Sie sie nur erst ganz wieder bei uns sein, und Sie werden sehen, daß sich alles endlich aufs beste ausgleicht. Aber meine Frau winkt von drüben! .. ja, ich gehe schon, meine Liebe! — Sie wissen, wie ich zu jeder Stunde bei Ihnen bin, Fräulein Natalie; aber verlassen Sie sich darauf, heute abend um neun Uhr — hoffe ich — wie gewöhnlich vorsehen zu können und Sie armes Kind und die gute Frau Naucke auf ein paar Stündchen abzulösen." —

Er ging, auf den Zehen, und unter dem Eindruck, daß sein Jugendfreund in seiner geistigen Verwirrung immer noch viel klüger als er sei. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, gab auch Blanka ihre Ansicht und Meinung kund.

„Daß gewissermaßen eine Verwandlung mit dem Herrn Rat vorgegangen ist, ist richtig. Herr Achtermann hat recht, und Sie haben recht, Fräulein. Wie wir hoffen, auch zum Bessern, das aber gerade ist der Punkt, mein liebes Kind, worüber die Herren Gelehrten nur lieber dann und wann auch mal unsereine ans Wort lassen sollten. Nämlich die Sache ist so — keine Illusionen, sondern immer'n Posten vor die Gewehre, wie meiner Schwester Ältester, der Vizefeldwebel, sagt. Es sind Racker! unsere lieben

Patienten dieser Art meine ich. Besser ist er — der da! — aber verlassen Sie sich darauf, er hat wieder mal mehr im Sinne, als wir wissen, und das ist's hauptsächlich, was ihn jetzt so hell macht. Ich muß das kennen; dazu ist man ja eben mit Liebe und Neigung in seinem Beruf. Diese Patienten werden immer dann am muntersten, wenn sie wieder was ganz Neues im Sinne haben. Das ist meine Erfahrung, und also sage ich weiter nichts als: lassen Sie uns ja auch fernerhin recht hübsch auf ihn passen!"

Nicht wahr, sie hätten die Frau an mancher Seelenheilanstalt und Universität mit dem Titel „Herr Geheimer Sanitätsrat" recht wohl gebrauchen können?! —

Der Leihbibliothekar Achtermann war seit lange nicht seinem Geschäfte so leicht und elastisch wie an diesem Morgen zugewandert. Man hat solche fröhliche Stimmungen, vorzüglich aber hat man sie nach längerem schwerem Gedrücktsein und vieler Beängstigung. Sie kommen und sind da, und der Mensch genießt sie in einem halben Wunder, und wenn er ganz offen sein will, auch nur mit halbem Vertrauen.

Unser alter Freund gehörte nicht zu den Charakteren, die am liebsten die Welt als ein Pulverfaß sähen, um in jedem ärgerlichen Moment sofort ein brennendes Schwefelholz hineinwerfen zu können. An dem heutigen Tage nun gar schien ihm jeder Winkel der winkelvollen Erde zu lachen, und allen denen, die da kamen und seine Bücher holten, oder sie ihm wieder brachten, hätte er gar gern ein gutes Wort mit auf den Weg gegeben. Er empfing sie wenigstens alle mit seinem freundlichsten Lächeln und entließ sie unter dem wohlwollendsten Händereiben.

Es war heute alles angenehm, und vorzüglich der Blick alle zehn Minuten über die Gasse und an dem gegenüberliegenden Hause empor.

„Den Besten," sagte er, „wird es immer leicht, uns andere

zu trösten und stets das richtige Wort für jede Gelegenheit zu finden. Laß sie, die das vermögen, auf längere oder kürzere Zeit oder auf immer weggegangen sein, und man merkt sofort, woraus eigentlich das Erdenleben, trotz aller großartigsten Weltgeschichte rundum, besteht. Die rechten Leute sprechen ein Wort, und es ist gut und es wird still. Sie lachen, und man klopft sich vor die Stirn und fragt sich: wie kann man nur so dumm sein, sich über das und das zu ärgern oder zu betrüben? Ja, und wenn sich die vom hohen Adel der Erde dann einmal selber nicht helfen können, weil sie nicht acht darauf geben, dann — haben wir armen Schlucker freilich das große Maul. Ja, was wissen wir denn vom hohen Adel unter uns? Nichts, gar nichts! Wenn wir etwas davon wüßten, so würde die Welt wohl ein wenig anders aussehen."

Nachher kam der Mittag, und Weib und Tochter kamen nicht mehr mit dem Eßkorb. Sie hatten zuviel zu tun zu Hause mit der Aussteuer. Der Gatte und Vater brauchte sich augenblicklich nicht mehr vor seinem eigenen Appetit zu fürchten; — er aß in Butzemanns Keller zu Mittag! Gottes Segen über den alten trojanischen Onkel Pandarus, unsern Freund Wedehop! Das war freilich etwas anderes, als der Tragkorb vom häuslichen Herde her samt den dazu gehörigen magenverderbenden, schlundzusammendrückenden domestikalen Redensarten und Bemerkungen!

Und dazu schienen die Kneipen von Tag zu Tag voller zu werden. Der Herzschlag des Volkes ging immer noch zu hoch, und die Unterhaltung und der Durst und die Meinungsverschiedenheit entsprachen überall dem Herzschlage.

„Karl, ich sage dir, das ist die Zeit für mir und unsereinen," sprach Butzemann, der wie ein schwitzender Halbgott im Gewühl stand und dem Freunde persönlich das Salz, den Senf, den Pfeffer und das Öl zuschob. „Nicht wahr, das Filet ist dir recht, Alter? Ja, eine merkwürdige glorreiche Zeit, Achtermann!

Auf den grünen Salat mache ich dir aufmerksam; er ist noch eine Speziellität in jetziger Epoche. Aber nun bitte ich dir auch, sieh dir mal um! Da ist der Dicke dort unter der Uhr. Seit Wörth kommt der Kerl jeden Tag, und ich habe Moltken, Fritzen, den König, Friedrich Karl und den alten Steinmetz in einer Person an ihm und möchte ihn um alles nicht missen. Und nun guck da gegenüber unter Bismarcken in Gips; das ist nämlich mein Privat-Bismarck in Fleisch und Blut, und er rückt mir hier das neue deutsche Reich ganz gehörig zurechte. Laß dir deshalb nicht abhalten von's Filet; aber guck, da kommt eben wieder einer, der das Seinige bei mir wiegt. Das ist mein Simson — ich meine den Reichstagspräsidenten, nicht den mit die Philister, die Füchse und die Schwärmer an die Schwänze. Iß ruhig zu, Achtermann; seine Glocke bringt der Herr Geheime Registrator nicht mit, und zur Ordnung rufe Ich nur hier dann und wann. Du staunst? Ja, staune nur! Ja, ja, sämtliche große Leute habe ich jetzo hier ins Lokal vertreten; es ist manchmal in schlaflosen Nächten von wegen meines Asthma selber manchmal mein blaues Wunder. Du wunderst dir? Ja wundere dir nur! Alles geht jetzt mit, Karl; denn was soll man machen? Kerle fallen einem herein, die meine Hochselige gewiß nicht zweimal ins Lokal geduldet hätte; aber die große Zeit nimmt alles mit, und — ich auch! Weshalb auch nicht? Wenn alles blüht, weshalb sollte denn Butzemanns Keller und Weizen nicht auch blühen? Es kommt ja doch einmal alles an unsere Kinder!... Meine Herren, Ihr Tisch ist wie gewöhnlich reserviert! Louis, mach den Herren Platz und sieh mir nach dem Rechten für sie, hörst du?! Na, laß nur. Hier will ich doch lieber selber nach's Rechte sehen. Nehmen Sie Platz, meine Herren. Louis, sieh du mal lieber nach unserm Virchow und Lasker, die liegen sich wieder mal nett in den Haaren. Soll ich Sie nieder helfen, Herr Kamerad?"

Das letzte Wort war an einen jungen Mann gerichtet, der an einem Krückstock mühsam die Treppe herabgehumpelt war

und zwar in Begleitung einiger anderer jüngerer und älterer Leute, die entweder eine Binde um den Kopf oder den Arm in der Binde trugen.

„Rücken Sie hier zu dem Herrn Bibliothekar; der stört Sie nicht und weiß auch ein vernünftig Wort zu reden," sprach Butzemann senior zu den neuen Gästen. „Es lebe das Vaterland!"

„Ja, es lebe das Vaterland!" rief Achtermann. „Wir alle wollen leben! Ich sehe tagtäglich die Leute zu Hunderten bei mir; aber wie viel es gibt, und wie sie alle zu uns gehören, das merkt man doch erst in solchen Zeiten wie jetzt, mein guter Butzemann —"

„Und an solchen Orten wie bei mir."

„Auch da. Meine Herren, ich wünsche Ihnen einen guten Appetit! Mein guter Butzemann, ich sitze hier heute wirklich mit so leichtem Herzen, daß es eine wahre Erquickung ist. Unser Paul — ich versichere dich, ich habe ihn seit seiner Heimkehr nicht so ruhig und verständig gefunden als an diesem Morgen. Ich hoffe auch da wirklich und wahrhaftig jetzt das Allerbeste."

Der erfahrene Mann des Kellers zog die Schultern in die Höhe, wie sie Madame Naucke emporgehoben hatte. Er erwiderte aber weiter nichts und war auch nicht dazu imstande. Das freundliche Kind, sein Louis, schien diesmal leider nur Öl in die zwischen seinem Lokal-Lasker und Privat-Virchow aufgeloderte Flamme gegossen zu haben. Er hatte selber zu gehen, um den zwischen beiden ausgebrochenen parlamentarischen Konflikt in möglichster Güte durch ein mehr oder weniger gelungenes Kompromiß auszugleichen.

Dann kam der Nachmittag und brachte für den Leihbibliothekar die gewohnte Geschäftstätigkeit. Dann kam der Abend und brachte die rosige Meta mit der Benachrichtigung:

„Papa, du brauchst auch heute abend nicht auf mir und die Mama zu rechnen. Wenn du dir da drüben wieder zum Narren machen und halten lassen willst, so können wir nichts dagegen

machen. Tu also, was du willst, sagt Mutter. Louis meint auch, daß es wirklich das Beste und Bequemste sei, wenn man jetzt schon sich's angewöhnte, nicht mehr Rücksicht als nötig aufeinander zu nehmen."

„Schön, mein Kind. Wo werdet ihr denn den Abend zubringen? Du weißt, wie lieb es mir ist, wenn ich euch heiter und angenehm aufgehoben weiß."

„Ja, das weiß ich. Adieu also," sprach das Töchterlein und ging.

Dann kam die Nacht. —

Siebzehntes Kapitel.

Es war eine ruhige Nacht, und durch ihre Stille keuchte ächzend und mit verhältnismäßiger Langsamkeit der lange Eisenbahnzug, der die Freunde nach Hause brachte. Es war ein großer Rekonvaleszentenzug; Herr Ulrich Schenck war nicht der einzige darauf, der noch einen Nachklang des Wundfiebers in den Knochen und Nerven spürte.

Wedehop schlief. Er hatte auf jeder Station die ganze unendliche Wagenreihe sozusagen bemuttern müssen, und was in dieser Beziehung durch gute Reden und stärkende oder erfrischende Getränke zu leisten war, das war von ihm geleistet worden. Sämtliche Verpflegungskomitees unterwegs ließen sich seine Visitenkarte zum Angedenken geben und hätten noch lieber seine Photographie genommen:

„D e r ist wirklich gut," hatten sie mit einigem Erstaunen sämtlich gemeint, und zwar in allen deutschen Dialekten, die das Schienengeleise von Südwest nach Nordost durchschnitt.

Die besten Reden und Trostworte machen auf die Länge aber doch auch die Kehle des tröstenden Menschenbruders nicht feuchter; und so hatte dieser „wirklich gute Berliner", was die Getränke anbetraf, natürlich sich selber auch nicht außer acht gelassen; — und — einer kann nicht alles allein: Wedehop schlief wie ein toter Sieger gegen Ende der nächtlichen Fahrt.

Dagegen wachten Mutter und Sohn, die zu Anfange der Fahrt geschlafen hatten. Sie sprachen auch leise miteinander; für uns aber tritt wieder einmal der Fall ein, den man sich so schwer klar macht, nämlich daß man, je mehr man in der Seele eines

anderen Bescheid weiß, desto schwieriger von seiner Kenntnis durch Wort und Schrift Rechenschaft ablegen kann: immer vorausgesetzt, daß es sich, praemissis titulis, wirklich um Menschen und nicht bloß um Leute handelt. Auf die Titel kommt's stets wenig an, sie dürfen dreist weggelassen werden — im ersteren Fall, wenn, wie gesagt, von M e n s ch e n die Rede ist. —

Wir müßten die Umdrehungen der Räder unter ihrem rollenden Wagen zählen können, wenn wir die Gedanken und auch Gedankenspiele dieser Mutter und ihres Sohnes in dieser schlummerlosen Nacht nachrechnen wollten, vorzüglich gegen die Zeit der Morgendämmerung.

„Mama," sagte der Junge z. B., „Eines bringe ich außer dem gelähmten Flügel aus dem allerneuesten welthistorischen Wirrsal mit: die Überzeugung, daß wir das deutsche Volk sind und bleiben, ob es sich auch jeder noch so bequem in seiner eigenen Ansicht macht. Das außergewöhnliche Ereignis führt da nicht bloß den einzelnen, sondern auch die Menge in die Schule, — der große Krieg nicht bloß den einzelnen, sondern die ganze Blase —"

„Blase?" fragte die Frau Professorin.

„Das ist ein statistisch-studentischer Ausdruck für mehr als drei — Volk — Nation — kurz, den ganzen momentan vorhandenen Haufen oder Rummel, wenn du lieber willst, Mama. Nimm ihn nur nicht übel, den Ausdruck nämlich, — Wedehop schläft. Aber, was ich sagen wollte, also was ich als edles unsterbliches deutsches Volk mit bedeute, das kann ich ja wohl ruhig auch fernerhin in den Schoß der Götter legen; aber als ein individuelles Geschöpf hätte ich es doch nie für möglich gehalten, daß ich je so nervenschwach wie heute nach Hause kommen würde! Zeus auf dem Ida hat sich nie so hinter den Ohren gekratzt wie ich jetzt. O, beim Zeus, ich weiß ganz genau, wie es dann und wann auch im Olymp aussieht, und was ein Götter-Katzenjammer zu bedeuten hat."

„Mein armes Kind, wir werden dich allgemach schon wieder auf die Beine bringen. Ich und —

„Natalie! meine süße, tapfere, menschliche, nervenstarke Natalie! Ach, Mama, der brave Pariser Epicier mit seiner nichtswürdigen Gewürzkugel ist es nicht. Es ist auch nicht die Angst um das arme Mädchen, ihres Vaters wegen, was mir das Näherkommen und das, was ich noch an heilen Gliedern nach Hause bringe, so zitterig macht. Der dumme Brief ist es! Der Brief, den ich ihr und dir damals schrieb mit ganz gesunden Gliedern, mit der Aussicht auf das belagerte und vielleicht mit Sturm genommene Paris, mit der Hol's-der-Teufel-Stimmung aus all den Schlachten in den Knochen! Ich kann doch auch wohl, wenn ich mir Mühe gebe, einen vernünftigen Brief schreiben! Was wird sie nun von mir denken? Was wird sie sagen? Wird sie mir überhaupt etwas sagen? O Mama, s o kam der arme Sünder vom Träbernfressen. So muß man nach Hause kommen, um bis ins Mark hinein zu erfahren, daß der Mensch als Individuum gegen Individuum und nicht als einzelner gegen die Masse steht, um seine Neigungen und Abneigungen bis ins Tiefste durchzukämpfen! Da drüben unter den vierzig Millionen Franzosen habe ich vielleicht durch einen Druck des Fingers mein zweites Ich in romanischer Fassung aus dem Buche des Lebens weggeputzt; und ich sage dir, wenn ich das hier schriftlich hätte, vom Maire von Paris unterschrieben und untersiegelt, so würde es mir doch ungeheuer gleichgültig sein. Weshalb stand der Esel, der M. Ulric Tavernier, gerade da! Ja, sogar eine gewisse Genugtuung könnte ich verspüren, denn ich kenne mich viel zu gut, um allzuviel Wert auf mein Ich in gegenwärtiger germanischer Fassung zu legen. — Nun aber Natalie?! Weshalb mußte s i e denn gerade da stehen oder vielmehr tagtäglich mit ihrer Musikmappe zu dir kommen, Mama? . . . Ich habe sie nun so herzlich lieb —"

„Und der alte Goethe sagt:

Höchstes Glück der Erdenkinder
Ist nur die Persönlichkeit;

und was ihr Persönchen anbetrifft, so ist da wirklich nicht das Allergeringste dran auszusetzen; nicht wahr, mein Kind?"

Der junge Mann lachte trotz seiner wohlbegründeten Beängstigungen: „O, ihr unsterblichen Götter!"

„Nun denn," lächelte die Mutter im schwachen Schein der Wagenlaterne, „so versuche ich es noch einmal, ein halbes Stündchen weiter über meine reuigen Anwandlungen weg und in meine guten Vorsätze hinein zu schlafen. Wir kommen jedenfalls währenddem auch hier dem Wendepunkte immer näher; ich gebe dir mein Wort darauf."

„Hast du das — was das Schlafen anbetrifft — in den Krisen deines Lebens stets so gemacht, Mama?"

„Ja. Ich habe gottlob immer einen guten, ruhigen Schlaf gehabt. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht. In der Schlacht und im Frieden. Da hat selbst der erste Napoleon nichts vor der Frau Marie Schenck voraus gehabt auf seinen Schlachtfeldern."

„Gens nobilissima sumus!" murmelte der Sohn. „Ein adelig Geschlecht sind wir!" und er überlegte mit grimmigem Bangen, was er zu tun und zu lassen habe, um diesen alten Adel, soviel es an ihm lag, aufrecht zu erhalten. Da fanden sich denn freilich allerlei Gedanken ein, die fähig waren, einen Menschen wach zu erhalten. Gesprochen wurde lange Zeit durch nichts weiter; aber die Räder drehten sich, der Zug donnerte über Brücken und auch einige Mal durch das Eingeweide eines Berges. Er schnob durch die Täler und vorüber an großen und kleinen Ortschaften, — immer weiter, zuletzt durch die weite Ebene und die Morgendämmerung.

Sie waren wohl berufen, diese beiden Menschen, frei durchzugehen; aber den Rädern unter ihnen hatten sie sich doch anheim-

zugeben. Wir wären oder würden allesamt wahnsinnig, wenn es uns nicht gegeben wäre, im ewigen Sturm, der uns umtreibt, dann und wann an Windstille zu glauben und das, was nie ist und sein kann, für ein Wirkliches zu nehmen.

Die beiden Reisenden, Mutter und Sohn, schliefen nicht; sie träumten mit offenen Augen von der Stille und Sicherheit des Daseins. Es schlief aber der Herr Leihbibliothekar Achtermann am Bett des mexikanischen Pulvererfinders, — es schlief Natalie Ferrari auf ihrem kleinen Sofa, und Madame Naucke schlummerte sanft im Kreise ihrer Familie in der eigenen Behausung. Punkt Mitternacht ging ihnen allen der Kommissionsrat Señor Pablo durch und zwar in Begleitung des Hundes Wassermann. Es war merkwürdig, wie gern der kluge Hund mit ihm ging!

Auch Kinder, Verrückte und Tiere gehen wohl frei durch. Uns verständige Leute sollte jedesmal, wenn wir den Weg nicht zu finden wissen, ein Grauen ob dieser Tatsache ankommen.

Achtzehntes Kapitel.

Wir haben selber mitgesessen und wissen es ganz genau, wie weit in jener Krieges- und Siegeszeit das deutsche Volk in seinen Kneipen in den lichten Morgen und das neue Reich hineinsaß. Unter den väterlichsten Regimenten war die Polizeistunde zu einem Mythos, einem fernst abliegenden Mythos geworden. Spätere Geschlechter werden es wahrscheinlich nicht für möglich halten; aber es war doch so: die Polizei saß mit und triumphierte, angenehm aufgeregt, gleich der übrigen germanischen Menschheit.

Wie alle übrigen Lokale der Stadt war auch Butzemanns Keller nach Mitternacht noch bis zum Überfließen voll, jedoch um diese Zeit voll einer anderen Gesellschaft als die, welche der Leihbibliothekar in der Stunde seines Mittagsessens dort traf. Butzemanns Moltke und Bismarck, sein Friedrich Karl und sein Steinmetz schliefen zu Hause den Schlaf ihrer Wichtigkeit. Sein Simson, Lasker und Virchow gleichfalls. Sein Zentrum lag auf seinem Zentrum, vorausgesetzt, daß es sich nicht auf die rechte oder die linke Seite gedreht hatte.

Unter den Enthusiasten der Zeit und Weltlage drängten sich andere Faktoren und Repräsentanten des öffentlichen Wesens und der Tagesgeschichte jetzt, d. h. nach Mitternacht, ein, bemächtigten sich der Plätze eines großen Teils jener solideren Elemente der politischen Bewegung, stemmten die Ellbogen auf und schrieen weniger nach der Speisekarte als nach Getränk und zwar von den stärkeren Arten. Auch Damen wurden nunmehr wohl mitgebracht, und die Inhaber des Lokals, Vater und Sohn,

sowie ihre Leute, hatten sicherlich einige Ursache, dann und wann auf ihre Bestecke oder auf den Überrock des letzten, ihnen genau bekannten Stammgastes am Nagel zu achten.

An manchem Tische ging es manchmal selbst dem sonst alles vertragen könnenden guten Kinde, Herrn Louis Butzemann, zu bunt her; und so war es denn durchaus dem Verkehr angemessen, als plötzlich dem Vater Butzemann inmitten dieses Getümmels die Arme hinter seinem Schenktische am Leibe herniedersanken und er stammelte:

„Zum Donnerwetter, — Achtermann?! Träume ich das oder träumst du es? ... Lou—ih! Gucke mich — ist denn dieses — aber Achtermann, Karl! Bist du es denn mit Leib und Seele; oder bist du's als Geist allein?"

„Ja, Achtermann, Achtermann, Achtermann!" kreischte der Leihbibliothekar im Gegensatze zu dem Schenkwirte mit hoch-erhobenen Armen. „Wacht er oder schläft er? Träumt er das, — Achtermann?! das ist freilich die Frage. — Lachen Sie nur, meine Herren! Butzemann, er ist weg — fort — und ich Unglück-seliger bin schuld daran!"

Der vierschrötige Kellerbesitzer hielt den zitternden alten Freund mit der einen Faust an der Schulter aufrecht. Mit der andern Hand holte er wie mechanisch eine Flasche vom Gestell zur Seite herab.

„Kerl?! ... Karl?! Du bei mir um Klokke eins? ... Geht die Welt unter oder kommt mir hier eine neue herauf und läßt mir durch dich grüßen? Louis, ein Likörglas! er rutscht mich hier unter der Hand zusammen. Rasch, Bengel; und schieb ihm einen Stuhl unter. Meine Herren, bitte drängen Sie nicht zu sehr heran und herum. Es ist nichts weiter als ein guter Freund und Verwandter von mir, der mich auf einmal an Nachtwandelei zu leiden scheint."

„Die Welt geht mir freilich unter, Butzemann," stöhnte der Leihbibliothekar. „Hier hat er also seinen Weg nicht hergenom-

men? Das war meine letzte Hoffnung, — und — jetzt — kann — ich — auch verrückt werden. O Gott, ich wollte, ich wäre es schon!"

„Schlürfe mich erst mal diesen Giftstoff; er wird dir gut tun. So!... Nicht wahr? Jetzt fühlst du dir schon wohler. Ich nehme auch einen — der Harmonie wegen. Schön! Und nun äußere dir, Achtermann, und zwar verständnisvoll, wenn's auch zum letzten Mal in deinem Leben sein sollte."

Die Hände ringend, schluchzte der Leihbibliothekar:

„Wie er es möglich gemacht hat, wird mir in alle Ewigkeit ein Rätsel bleiben. Alexander Dumas père hat so was nicht erfunden! wenn ich auch immer noch ein Gefühl habe, als hätte ich es bloß irgendwo einmal gelesen. O Gott, o Gott, wäre es nur so! aber es ist ja gräßlicherweise eine zu wirkliche Gewißheit! Ich saß in dem Lehnstuhl vor seinem Bette; Fräulein Natalie schlummerte in der Stube nebenan auf dem Sofa. Daß sie einen Totenschlaf schlief, war wohl natürlich; aber — ich! Ich! Ich! ich armselige nichtsnutzige Nachtmütze! Ja, ich unglückseliger Mensch, ich trage die Schuld, und alles, was auf diese entsetzliche Nacht folgen wird, fällt mir zu. — Jetzt weiß ich auch wieder, was mir träumte, während ich die Augen sperrangelweit hätte offen halten sollen. Es war, als sei meine ganze Bibliothek rings um mich her lebendig geworden. Der Blumen Rache kennst du wohl nicht, Butzemann, — du auch nicht, mein guter Sohn Louis?! Was hilft es mir also, euch zu schildern, um wieviel beängstigender mein Traum war. O, und er hat denn auch mit etwas bei weitem Schrecklicherem als dem bloßen Tode durch Blütenduft geendigt. So hat er es fertig gebracht, in Rock und Hosen zu kommen —"

„Halt mal," sprach Butzemann senior. „Fasse dir doch mal ein bißchen orthographischer. Wer hat dies fertig gebracht?"

„Paul Ferrari! Unser guter Paul!" jammerte der Leihbibliothekar. „Und er hat auch den Hausschlüssel an seinem Nagel

hinter der Tür gefunden; und Wassermann — und das ist das Unbegreiflichste nach meiner grenzenlosen Unachtsamkeit! — Wassermann hat keinen Muck von sich gegeben, sondern muß sich gleichfalls auf den Zehen mit fortgeschlichen haben, und als ich auffahre und um Hülfe schreien will, weil mir die ganze deutsche Literatur von Fünfzehn bis Dreißig auf den Hals fällt, da habe ich in Wahrheit Grund, um Hülfe zu schreien. Das Bett vor mir ist leer! die Stubentür steht halb offen! Wassermann ist fort! Paul ist weg, und ich — ich stehe taumelnd und weiß weiter nichts, als das arme unglückliche Kind, unsere Natalie, aus dem Schlafe durch mein Geschrei zu wecken!!!"

„Weiter blieb dir diesmal wirklich wohl nichts übrig!" brummte Butzemann nach einer geraumen Pause. „Halt noch mal 'nen Moment."

Er stellte die Flasche mit dem „süßen Gift" wieder an ihren Platz und holte eine andere herab, die einen stärkeren, bitterern Trank enthielt. Bedächtig füllte er sein Spitzglas, ließ den Inhalt langsam die Kehle hinabfließen und sprach:

„Für dir ist das nichts, Achtermann. Übrigens war die Idee, ihn h i e r zu suchen, eigentlich gar so übel nicht. Wenn du ganz von selber drauf gekommen bist, so mache ich dir mein Kompliment und hätte es dir, offen gestanden, nicht zugetraut. Recht hast du aber, Karl, die Sache will reiflich überlegt werden; also —"

Er goß sich noch ein Glas ein und ließ es dem andern nachgleiten.

„Wie du es anfaßtest, sehe ich; aber mir ist doch gegenwärtig das Fräulein die Hauptsache, Karl! I h n werden wir auf die eine oder andere Weise schon wieder kriegen, aber — das Fräulein! Mich kränkt bei der ganzen Sache das liebe Fräulein, — und noch dazu in diese nachtschlafende Stunde, wo keiner sein eigen Kind gern in Not weiß. Louis, vielleicht können wir dir hier endlich mal nützlich verwenden; doch davon später! Vor

allen Dingen jetzt, Achtermann, was hast du mit dem Fräulein angefangen? wo hast du es gelassen, währenddem du jetzt hier deinen Gefühlen Luft machst?"

„Das Fräulein? ... Fräulein Natalie?! Das Fräulein sitzt auf dem Bezirkspolizeibureau. Es ist fürchterlich; und ich habe ihr versprochen, sie dort wieder abzuholen."

„Das sieht dir ähnlich," schnarrte Butzemann senior, die Faust schwer auf seinen Schenktisch fallen lassend. „Meine Herren, da Sie allesamt an uns teilgenommen haben und gesehen haben, daß auch der beste Restaurationsbesitzer mal seine Privataffären haben kann, so werden Sie mir gütigst in diesem Momang begreifen, wenn ich leider sagen muß: Polizeistunde, meine Herren und Damen! — Ich schließe die Bude für heute oder eigentlich für gestern; aber mit dem Frühesten bitte ich mir wieder die Ehre aus. Butzemann ist mein Name. Sollte Ihnen unterwegs, was man nicht wissen kann, ein desolater ältlicher Herr in den schlechtesten Jahren und mit einem gelben Köter bei sich begegnen, so haben Sie eben genug gehört, um zu wissen, daß mir fünf Taler Finderlohn in diesem Falle nicht zuviel sein können. Louis, laß dir von den Herrschaften zahlen und schraub das Gas aus. Donner und Doria, das wird denn wohl wieder mal eine Nacht, in der Morphëus seine Arme vergeblich nach einem ausstreckt. Na, dafür ist man denn Wirt und weiß, was zu's Metier gehört. — Haben Sie alle gezahlt? Ja? Bon! denn komm her, Louis mein Sohn; hole mir Hut und Stock und bringe dir deine Mütze mit. Dir traue ich für diese heillose Geschichte eine Nase zu, wie keinem von uns! Nun ahne mir mal, mein Junge, wo er wohl am ersten seine Schritte hingelenkt haben kann, da er nicht hier bei uns hereingefallen ist."

„Nach auswärts," brummte und meinte verdrossen gröblich der freundliche Jüngling. „Der ist nach Amerika, oder nach Mexiko wieder, oder sonst wohin, aber so weit als möglich. Und wenn ich mir an seine Stelle hindenke, mit vernünftigem Verstande, so

überschlüge ich drei Stationen zu Fuße, ehe ich auf der vierten das Billett zum Ausreißen per Dampfachse löste."

Der Vater Butzemann betrachtete sich sein Kind, als ob er eine erkleckliche Summe für die Erlaubnis dazu gegeben hätte.

„Na?!" sagte er, und erst nach einer ziemlichen Weile fügte er hinzu: „Da wäre es mir doch lieb, wenn du so spät als möglich von diese deine Welterfahrnisse Gebrauch machen wolltest, mein Sohn!"

Für sich sprach er:

„Das ist ja ein wahrer Segen, daß ihn Achtermanns Meta da feste hat! Alle Teufel, da sollte man ja wirklich auf alle elterliche Gartenkultur verzichten!"

Lauter, doch immer noch sehr betroffen, wendete er sich an den Leihbibliothekar und meinte:

„Also wird es vor allen Dingen jetzt das erste sein müssen, daß wir die junge Dame wieder von deinem Revierleutnant abholen; denn was sie da eigentlich sitzen soll, sehe ich gar nicht ein."

„O!" ächzte der Leihbibliothekar.

„Und du, Louis, du bleibst mir hier und bleibst mir wach, bis wir zurückkommen. Mit deine schönen Grundsätze mag ich dir diesmal doch lieber nicht zur Begleitung. Neue Gäste läßt du mir nicht mehr ein, und wenn sie dir noch so arg den Pariser Einzugsmarsch an die Tür trommeln. Hörst du? . . Und jetzt komm, Achtermann. Ich denke, in der freien Luft wird dir auch wohl ein bißchen besser und frischer zumute werden."

So traten sie hinaus in die dem Morgen zutreibende Nacht.

„Ah! is das 'ne Erquickung!" seufzte Butzemann, die kühle Luft mit Behagen einziehend. „Das weiß doch nur so'n unterirdischer Kellerkosake, als wie unsereiner, nach seinem vollen Gehalt geeicht zu würdigen!"

Den Leihbibliothekar aber fröstelte in seinem Fieber, und er schauderte zusammen und schüttelte sich.

„Eine ganz verfluchte Geschichte ist es," brummte Butzemann. „Grenzt ziemlich nahe an die von die Nähnadel im Heuwagen! Da suche mir mal jemand, der nicht sein gut Dutzend Ulanenregimenter sich vorauf auf alle Wege zum Umgucken schicken kann. Na, die Vorsehung und die Güte Gottes sind auch was wert in solchen Fällen. Das habe ich wenigstens immer gefunden! Marsch, Alter! Das Fräulein, das Fräulein! ich kriege es nicht fertig, sie mir in diese nichtswürdige Situation hereinzudenken, und wenn der Revierleutnant noch so höflich ist und ihr sogar, zum Henker, seinen Stuhl angeboten hat, was mir weniger glaublich als möglich vorkommt."

Ihre Schritte hallten beängstigend hohl wider in den menschenleeren Straßen. Der Leihbibliothekar hätte wohl jeden Nachtwächter, der ihnen aufstieß, nach dem Flüchtling ausforschen mögen; aber Butzemann meinte ganz richtig:

„Das hilft dir zu gar nichts, Achtermann. Die haben auf ganz was anderes zu passen, als darauf, daß du deine Pflicht und Krankenwacht verschläfst. Die Vorsehung — ich sage, die Vorsehung — das ist das einzige, was uns jetzt aus der Patsche helfen kann."

In demselbigen Augenblick sprach an einer Straßenecke, um die sie eben biegen wollten, eine rauhe, sozusagen gesättigte Stimme im zitierenden Pathos:

„Die Sonn' erscheint hier, wo mein Degen hinweist;
— — —
Zwei Monde noch, und höher gegen Norden
Steigt ihre Flamm' empor, und grade hier
Steht hinterm Kapitol der hohe Ost."

Im grauen Morgendunst deutete eine breitschulterige Schattengestalt mit dem Wanderstabe auf den schattenhaft sich vom grauen Himmelsgewölbe abhebenden Rathausturm, und Achtermann stieß einen Schrei aus:

„Wedehop! . . . . . . o, die Vorsehung!“

„Wie? . . wo? was?“ schallte es zurück. „Täuschen mich meine Sinne? Träume ich das oder träumt mich ein anderer? Achtermann!“

Zwei andere Gestalten traten rasch um die Ecke.

„Madame mère, ist das ein Wüstengesicht im Sande der Mark, oder kann so etwas wirklich sein? Ulrich, ich bitte dich! . . und Butzemann auch?!“

„Ja, Butzemann auch, Doktor! Das ist nochmal recht hübsch von Ihnen, daß sich das so macht. Achtermann hier nennt es eben die Vorsehung, Frau Professorin. Wie Sie und der junge Herr da es nennen wollen, steht bei Ihnen; — aber nett ist das von Ihnen, da ist kein Zweifel!“

Es war ein Glück, daß die Mutter und der nervenschwache Sohn im Schein der Gassenlaterne und in diesem Morgennebel nicht bloß auf die verstörten Mienen ihres alten Freundes Achtermann stießen, sondern daß sie vom einen auf den andern sehen konnten; nämlich auch unserm Freunde aus dem Keller in das gutmütige, breite, stoisch-philosophische Gesicht. Mit Interjektionen war hier aber nichts weiter auszurichten.

Sie trafen sich an dieser Straßenecke, wie es von Anfang an, oder dem, was der kurzsichtige Mensch so nennt, bestimmt war. Worüber noch Tage, Wochen, Monate, ja Jahre lang von ihnen allen gesprochen werden sollte, das hatten sie fürs erste in den Raum von fünf Minuten kurz zusammenzufassen; und was in dieser Hinsicht eigentlich unmöglich war, das erwies sich wieder einmal als das Selbstverständlichste und Natürlichste. Sie brauchten nicht einmal fünf Minuten, um sich gegenseitig das Notwendige mitzuteilen.

Neunzehntes Kapitel.

Der Polizei-Revierleutnant und sein Revier!

Es gibt Hunderttausende, die sitzen in ihren kleinen stillen Städten, auf ihren Dörfern, und das Rotkehlchen singt ihnen vor ihrem Fenster, und sie hören den Kuckuck in ihren Morgenschlaf hinein.

Sie hören die Hähne, vielleicht auf dem eigenen Hofe; und wenn einmal der Hund in ihrer Nachbarschaft den Mond anbellt, so haben sie am folgenden Morgen ein Gesprächsthema, das sich nach rechts und links zum Nachbar hinübertragen läßt, eine Unterbrechung der gewohnten Stille, deren man gedenken kann, wenn der Mond am folgenden Abend von neuem aufgeht. Auch im Winter der Schnee, wenn er gegen das Kammerfenster dieser glücklichen Leute rieselt, ist ein ganz ander Ding als der Schnee, der durch das Revier des Revierleutnants nächtlicherweile getrieben wird. Wir aber, wir erzählen an dieser Stelle besonders für die Leute mitten im idyllischen Grün, die keine Ahnung davon haben, was ein großstädtisches Polizeibureau in den ersten Stunden nach Mitternacht bedeutet. Zu bedauern ist nur, daß wir nicht die Frau Marie ihnen davon erzählen lassen können. Sie, die doch in so vielen Dingen Bescheid wußte, hatte diesen Ort zu solcher Stunde auch noch nie betreten — von den besonderen Umständen, die sie jetzt dahin führten, gar nicht zu reden. Sie schilderte nachher mündlich sehr gut; — viel besser, als wir es hier schriftlich vermögen.

Die beiden Herren, Mr. Ulrich und Wedehop, waren mehr als einmal d r i n gewesen. Butzemann „kannte die Geschichte auch"; und — die Frau Professorin Schenck ergriff plötzlich nicht den Arm ihres Sohnes oder den Wedehops, oder Butzemanns Arm, sondern den Arm des Leihbibliothekars Achtermann, und zog diesen, den übrigen vorauf, in die Tür.

Hinter ihnen drängte sich eben so hastig der künftige Geheime Kunstrat, während Wedehop und Butzemann, wenn auch teilnahmsvoll erregt, so doch ruhiger als solider Rückhalt auf dem Fuße folgten. Und so — fanden sie Natalie Ferrari im Lichtkreise der Lampe über dem Schreibpult des Leutnants, diesem laterna-magica-haften Lichtkreise, durch den sich soviel Elend und Jammer, so manche Schande und so manches Verbrechen, so buntes, drolliges, possenhaftes Leben schob — auch nicht anders, als ob es, nur ein wenig farbiger auf Glastafeln gemalt, durchgeschoben werde.

Sie fanden das arme Mädchen in ziemlich ruhiger Unterhaltung mit dem Herrn Leutnant.

Dieser Herr, unter dessen Nase vorüber so manche Dinge gingen, von denen sich gottlob die meisten Leute, wie gesagt, nichts träumen lassen, hatte sich ihr, wie sie, freilich erst Wochen später, sich äußerte, als ein gar nicht übler Mann kundgegeben.

„Was er anfangs, als ich ihm so verstört auf den Hals fiel, von mir denken mochte, kann ich nicht sagen. Außer mir war ich natürlich, Mama (o der Schrei, mit dem mich Achtermann aus dem Schlafe aufjagte, gellt mir heute noch in den Ohren!), und so erschien er mir, ich meine, der Herr Leutnant, zuerst unbeschreiblich rücksichtslos. Sie hatten ihm aber auch zu gleicher Zeit einen betrunkenen jungen Engländer und ein unglückliches Geschöpf, das jemandem die Uhr aus der Tasche gezogen haben sollte, zugeschleppt, und so sprachen wir zuerst alle drei auf einmal auf ihn hinein, und ich glaube fast, ich eben so laut wie die andern und jedenfalls auch so unverständlich. Arme Frauenzimmer bleiben

wir doch stets, ob wir um Mitternacht eine Uhr gestohlen haben oder nicht; und ich hatte gerade so gut den Kopf verloren wie eine Mutter mit sechs Kindern bei einem nächtlichen Brande. Es war ein wahres Glück, daß ich in allen meinen Kleidern auf dem Sofa gelegen hatte, als mich der arme Achtermann durch sein Geschrei weckte. Ich sage dir, Mama, ich wäre mit ihm gelaufen, wie ich sein mochte, ohne mich nur eine Sekunde lang auf den nötigen Anstand zu besinnen! ... O Mama, dem Herrn Revierleutnant müssen wir noch in einer hübschen, höflichen Art irgendeine Liebe antun. Wäre er verheiratet, so hätte ich schon längst seiner Frau eine Visite gemacht; da er es aber nicht ist, so mußt du zu ihm gehen, oder Ulrich muß ihm noch einmal persönlich danken für seine freundliche Ruhe in jener Nacht, nachdem wir den englischen Gentleman besorgt und auch das arme Mädchen mit der Uhr abgefertigt hatten. Jetzt, wo ich alle meine Sinne wieder ordentlich beieinander habe, ist es mir um so unbegreiflicher, wie geschickt und tröstlich er sich und mir damals meinen Zustand klarzumachen wußte! — ‚Mein Fräulein‘, sagte er, ‚von Büffon haben Sie wohl gehört; — er war ein großer Naturgeschichtskundiger und brauchte nur Einen Knochen, um sich das ganze ausgestorbene Tier daraus wieder zurecht zu konstruieren; uns von der Polizei (erschrecken Sie nicht!) genügt das Faktum, daß Ihr Herr Papa den Hund mitgenommen hat, um Ihnen die beruhigendste Versicherung geben zu können, daß wir beide wiedersehen werden (nicht wahr, Wassermann heißt der Steuerpflichtige?), und den Herrn Papa, wie ich hoffe, hoffentlich nicht unwohler als vorher. Bitte, nehmen Sie Platz, Fräulein. Nicht da auf jener Bank! Erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Stuhl anbiete. Sehen Sie, ich spreche nicht ohne Erfahrung: wer an das — absolute Weggehen aus unserer löblichen Zivilisation denkt, der nimmt keinen Begleiter mit und am allerwenigsten einen Hund; — verlassen Sie sich drauf! Der aufgeregte Herr (Achtermann nannten Sie ihn?) will hier wieder vorgelaufen kommen;

erwarten wir ihn also; ich würde gewiß selber — meiner Schwester nicht anraten, in einer abnormen Lage gleich der Ihrigen wieder nach Hause zu gehen. Bleiben Sie hier, bis dieser Herr Achtermann Sie abholt; sehen Sie einmal unsern Apparat arbeiten, das wird vielleicht Ihre Nerven etwas beruhigen; ich würde sagen: es wird Sie ein wenig zerstreuen, wenn das das richtige Wort wäre' — Mama, ich bin geblieben und habe den Apparat in jene schreckliche Nachtwelt hinein arbeiten sehen, und — o, könnte ich dir doch ganz deutlich sein! — meine Nerven habe sich wirklich und wahrlich nach und nach beruhigt. Ich habe auf Achtermann gewartet — nur dann und wann mit dem Taschentuch zwischen den Zähnen, des dummen Schluchzens wegen — bis — ihr kamt!" . . .

„Bis ihr kamt!" Bis zu ihrem letzten Atemzug wird Frau Natalie Schenck alle ihre höchsten Begriffe von freiem, erlösendem Aufatmen, von glücklichem Erwachen aus schwersten Träumen, von Äther überm Bergesgipfel, von frischestem Wehen über sonniges Meer mit diesen drei Worten in Verbindung bringen. Der Herr Revierleutnant, der so manche sonderbare Szene, an sich vorbeigehen sah und sie meistens möglichst rasch zu vergessen strebte, bemühte sich merkwürdigerweise, diese im Gedächtnis festzuhalten, und es gelang ihm auch. Ein recht freundliches Verhältnis zu braven Leuten, das weit über ein höflich Grüßen über die Straße weg hinausging, knüpfte sich späterhin daran. —

Nun hatten sie wohl beide — Ulrich und Natalie — und nicht allein aus der Bibliothek ihres alten Freundes Achtermann heraus, sich ihre Phantasien über die inhaltvollste, wunderbarste Stunde ihres Lebens zurecht gemacht. Daß sie gerade den Mond dazu hatten scheinen lassen, daß sie das Ganze mit Abendrot und Waldduft übergossen hatten, braucht nicht behauptet zu werden; aber das ist gewiß, daß sie die feierlich-schönen Momente nicht in diese übelduftende, anrüchige, verrauchte Polizeistube und in diese sonderbare Stunde des trübe anbrechenden Morgens

verlegten. Einen verwundeten, verbundenen, gelähmten Arm des glücklichen Liebenden hatten sie sich wohl auch nicht als unumgänglich notwendig dazu gedacht; aber sie nahmen alles hin, wie es ihnen gegeben wurde, und gaben sich einander nicht nur vor Mutter und Freunden, sondern auch, da es nicht anders sein konnte, vor dem Revier-Polizeileutnant und seinen behelmten, rapportierenden und sehr große Augen machenden Untergebenen. Als Leutchen, die ihrer Jugend zum Trotz stellenweise zu den verständigen Menschen in diesem Erdendurcheinander gerechnet werden konnten, verließen sie sich unter Umständen ohne alle Naseweisheit auch auf die Weisheit der Vorvordern. Sie taten diesmal wohl daran ; sie konnten gar nicht besser tun. Es sind die Vorvordern, die es schon längst ausfindig gemacht haben, daß Zeit und Umstände auf niemand warten.

Wenn wir hier endlich auch einmal das Wort nehmen dürfen, so sagen wir nur unsere Meinung, nämlich, daß es gar keine richtigere Stunde und gar keinen bessern Ort geben konnte, um sich zu gegenseitiger Hülfe und Aufrichtung im modernen Leben die Hände zu reichen. Und sie reichten sich dieselben ohne weitere Umstände und ohne alle Ziererei. Der Herr Polizeileutnant sah über sein Pult weg ihren ersten Kuß an; daß er wegsah, konnte man nicht von ihm verlangen. Der eben gegenwärtige rapportierende Schutzmann schien grüßend die Hand an den Helm legen zu wollen, besann sich jedoch aber noch und schob ihn nur auf das eine Ohr, um sich grinsend bequemer hinter dem andern kratzen zu können.

Viele Worte machten sie nicht dabei. Dazu waren die Stunde und der Ort und die Umstände, die sie hergeführt hatten, durchaus nicht günstiger als andere Stunden, Örter und Umstände. Die Mama wischte sich verstohlen eine Träne ab; Butzemann, der ja eben auch „sein einziges Kind ins Ungewisse weggegeben" hatte, versetzte sich schnaufend ganz in die Situation; und Achtermann, — Achtermann wußte eigentlich gar nicht, was da „eigentlich

vorging", und das ist ein Glück für uns; denn als er später dahinter kam, erreichte seine Unzurechnungsfähigkeit ihren Gipfel, und es ist nie angenehm, mit einem unzurechnungsfähigen Menschen zu tun zu haben.

Der Kühlste, der Zurechnungsfähigste blieb natürlich Wedehop, der sich denn auch als der erste von neuem an den Leutnant wendete und zwar mit den Worten:

„Nicht wahr, das ist doch endlich einmal etwas anderes, lieber Herr? mal, sozusagen eine niedliche Episode in Ihrer Geschäftspraxis! .. Erquickend — rührend! was? .. Wird einiger poetischen Auffassungsgabe bedürfen, um in Ihrem diesmaligen Berichte nach oben klargestellt zu werden und morgen in den Blättern unter der Rubrik ‚Lokale Vorfälle' im rechten Lichte zu erscheinen?! Mein Name ist Wedehop; darf ich Ihnen eine Prise anbieten?"

Der Revierleutnant griff lächelnd in die dargebotene Dose.

„Wenn ich nicht irre, so habe ich bereits das Vergnügen gehabt, Herr Doktor —"

„Wirklich? Das freut mich! Lassen Sie uns jedenfalls die Bekanntschaft erneuern. Ja, ja, ich glaube mich jetzt auch zu erinnern: unsere ersten Beziehungen datieren aus der Konfliktszeit. Nun, wir waren beide damals noch jünger und grüner als heute. Ich bin in den kurzen Jahren fast ein wenig zu sehr in die Breite und ins Verständige gegangen. Aber nun, lieber Herr und Freund, geben Sie uns offen Ihre Meinung. Ist in dieser Nacht unsererseits noch irgend etwas zu tun oder zu lassen, um diesen — jenen — jenen andern betrübten Zwischenfall zum besten zu wenden?"

Der Revierleutnant zuckte die Achseln, und flüsternd sprach Wedehop zu ihm:

„Es ist auch meine Meinung, daß nicht die geringste Aussicht vorhanden ist, daß wir des armen Kerls vor Sonnenaufgang wieder habhaft werden."

Der Revierleutnant zuckte wieder die Achseln und bestätigte, ebenfalls flüsternd, dem Übersetzer seine Ansicht durch eine kurze, bündige Auseinandersetzung der Sachlage.

Mit der gewohnten Sonorität, die schon an und für sich viel Beruhigendes an sich hatte, wenn eben nicht das Gegenteil erforderlich war, richtete Wedehop das Wort von neuem an die Freunde.

„Meine Herrschaften, unser guter Herr Leutnant hier — wie Achtermann da sagen würde — ist der festen Überzeugung, daß wir ruhig nach Hause gehen können, ohne uns mehr als die nötigsten Sorgen zu machen. Daß sich unser armer Freund — Papa und Schwiegerpapa wiederfinden wird, steht zweifellos fest; aber wir — wir können augenblicklich nicht das mindeste dazu beitragen. Ulrich, gib acht! d. h. gib deiner lieben Braut den Arm. O bitte, Fräulein Natalie, lassen Sie die Stuhllehne los! Die Mama wird Ihnen sagen, daß niemand so zur richtigen Minute vom Schicksal vom Schwarzwald hergeschickt wird, wenn es nicht für den augenblicklich zu lösenden Fall das Beste im Sinne hat."

„Stimmt!" brummte Butzemann senior.

„Mein süßes Herz!" flüsterte Ulrich. „Du mußt meinen gesunden Arm nehmen! Nun müssen wir wohl zusammengehen, wie es sich geschickt hat, mein armes Mädchen. Es ist eine schlimme, aber schöne Nacht!"

„Ich bleibe bei dir, mein Kind," sagte die Frau Marie. „Du nimmst mich mit nach deinem trostlosen Nestchen. Ulrich geht mit Wedehop; und Herr Butzemann bringt unsern guten, alten Achtermann nach Haus. Es ist wohl eine schlimme Nacht; aber wir wollen uns tapfer halten, Natalie. Zu Narren soll uns das Glück nicht machen, wie es uns auch schüttelt und rüttelt. Und was den Jungen da betrifft, so hab' ich's mir genau überlegt, ehe ich ihn dir nahe kommen ließ."

Zwanzigstes Kapitel.

Drei Tage und drei Nächte gingen hin, ohne daß die Polizei, die Freundschaft und die Liebe etwas ausrichteten; obgleich sie alle drei ihr möglichstes taten. Der Papa Ferrari war verschwunden und blieb es. Je mehr man ihn suchte, auf desto falschere Fährten geriet man; die Polizei jedoch hielt ihr Wort aufrecht:

„Der Hund wird uns Nachricht bringen, wenn alle übrigen Stricke reißen. Kommt der a l l e i n , nun so wissen wir leider jedenfalls genau, woran wir sind. So lange der ausbleibt, sind sie b e i d e noch beisammen und vielleicht — tut dann dem Herrn die frische Luft gut, und sie kommen auch beide von dieser Eskapade zurück, und zwar, den Umständen nach, so wohl und wohlbehalten als möglich.“

S i e k a m e n b e i d e z u r ü c k; und nicht die Liebe, die Freundschaft und auch nicht die Polizei stießen auf sie und brachten sie ganz heim; sondern Butzemann junior war's. —

Es war ungefähr gegen zehn Uhr morgens. Der Morgen war frisch aber sonnig; der Leihbibliothekar Achtermann in seiner Bibliothek Leiter auf, Leiter ab aufs eilfertigste beschäftigt. Von dem uns bekannten dunkeln Winkel des Lokals, von dem ebenso bekannten zersessenen Ledersofa her erklang ein eigentlich ununterbrochenes Gemurr, Geseufz, Gestöhn und Geächz her, als ob da der geplagteste und unbedingt der verdrießlichste Erdenbewohner seinen Sitz genommen habe und von dort aus sich über der Welt Elend, Jammer und Nichtsnutzigkeit Luft mache. Wedehop saß ganz einfach dort und war noch immer nicht zu Ende mit seinen Betrachtungen über die kürzlich verlaufenen Tage, wie über den laufenden gegenwärtigen.

„Dazu bleibt man bis über sein fünfzigstes Jahr hinaus Junggeselle, um sich dann in alle solche schändlichen Haushalts- und Familienangelegenheiten fremder Leute verwickeln lassen zu müssen!"

„O, o, mein guter Wedehop!" rief der Bibliothekar in der Mitte seiner Leiter. „Sagten Sie wirklich: ‚Was sich der Wald erzählt', mein liebes Fräulein?"

„Was sich der Wald erzählt!" brummte es aus der dunkeln Ecke. „Großer Gott! Das wäre freilich auch meine Lektüre."

„Ich empfehle mich, mein Fräulein," sagte der Leihbibliothekar am Fuße seiner Leiter höflichst. Die Tür schloß sich hinter der mit ihrer Lektüre in dem Jahr 1850 zurückgebliebenen jungen Leserin, und Achtermann wendete sich an den Freund im Winkel:

„Es freut mich immer, wenn ich solch ein Buch wieder herausgeben kann in den heutigen Tag. Dich aber, mein guter Wedehop, begreife ich in der Tat nicht mit deiner — deiner schroffen Bemerkung."

„Schroffe Bemerkung? . . . Schroffe Bemerkung ist gut! Jetzt aber halt einmal endlich den Mund und laß mich ausreden. Hab' ich dir etwa schon gesagt, daß es mir kein Vergnügen mache? He?! . . . Vergnügen? Na ja, ein schönes Vergnügen freilich! Deine ‚gute' Tochter bin ich zwar endlich vom Herzen los, und sie, du, deine Frau und dein ‚guter' Sohn Louis, ihr seid sämtlich so glücklich gemacht, wie ihr es verdient: aber was will das sagen gegen diese zwei andern jungen Geschöpfe, die ich jetzt mit ihrem verlorenen Papa und Schwiegerpapa auf dem Halse habe? Ich sage dir, dreimal lieber den Kuppler spielen, wie in deinem kläglichen Falle, als einmal so ein durch die Lappen aller seiner Verpflichtungen für beide Familienseiten gegangenes Familienhaupt mit Würde, Trost, Lehrhaftigkeit und Zutraulichkeit ersetzen zu müssen. Und das muß ich, dein guter Wedehop, mein guter Achtermann!" . . .

„O! o!" stöhnte der Leihbibliothekar.

„Das Wort Universum ist groß," brummte es aus dem Winkel hervor, „aber das Wort ‚Universal-Schwiegervater' ist noch viel größer, und — s o fühle ich mich. Eine Maus, die ihr Loch nicht finden kann, ist gar nichts gegen mich. — Die alte Dame da oben macht sich musterhaft unter den fatalen Zuständen; aber auf die Nerven sind sie ihr allgemach doch gefallen, und mit Recht. Das arme Bräutchen — diesmal gebrauche ich das Wort ‚arm' wirklich im tragischen Sinn — meine wackere Natalie hat eigentlich gar keine Nerven mehr; und der auch sonst ganz unzurechnungsfähige Mensch Ulrich ist unter sotanen Verhältnissen im Grunde gar kein Mensch mehr, sondern, wie es sich ja auch vom ersten Aufbrechen des Weltei's versteht bei derartigen anständigen Naturen — der reine pure Esel. Deine eigene Zerfahrenheit kennst du, Achtermann, also ich — ich allein bin's, der, wie er die deutsche Literatur durch seine Übersetzungskünste erwärmt, ernährt und auf den Beinen erhält, so euch alle — zum Henker, da fahre mal einer fort, wie er angefangen hat! also kurzum: der hölzerne Löffel bin ich im Brei, und meiner Rührigkeit habt ihr es zu danken, daß ihr nicht anbrennt! Währenddem aber bleiben wir gottlob das, was wir sind: ein ausgezeichnet Sammelsurium deutschen Volkstums — nennen wir es dreist d e u t s c h e n A d e l s!"

„Ach, wenn ich doch nur ein allereinzigstes Mal eine Viertelstunde ganz und gar in deiner Seele sitzen könnte, Wedehop," seufzte Achtermann. „Nachher, glaube ich, würde ich das Leben auch wohl von einem so hohen Standpunkt aus ansehen können; und jedenfalls würde ich es genauer wissen, wie du es eigentlich nimmst: ob im Ernst oder im Spaß!"

Der Übersetzer unterdrückte das Wort „Schafskopf!" Statt dessen seufzte er und sagte sodann:

„O du glückseliger Nachtwandler! Alter Metempsychositissimus! Bist du nicht dein halbes Dasein durch den Unsinn — wollte ich sagen: der Inhalt deiner Bücher da gelustwandelt?

Ich habe das nur übersetzt und mich dabei geärgert, während du dich amüsiert hast! Ich tausche gleich mit dir und sitze mit Wollust meine noch übrige Lebenszuchthauszeit in deinem Fell und Fleisch oder, wie du es nennst, in deiner Seele ab."

Der Leihbibliothekar machte nur den Mund auf. Zu einer weiteren Bemerkung kam er nicht; denn in diesem Augenblick wurde auch die Tür seines Geschäftslokals geöffnet, und Herr Louis — Butzemann junior erschien auf der Schwelle (welches letztere ebenfalls eine Redeweise aus Achtermanns Büchern ist!) und sprach mit gewohnter Vergrelltheit:

„Meine Herren, — na, jetzt liegt er bei uns! Das Vieh ist schon drüben bei der Frau Professor'n. Bis an die Ecke ging es mit mir; da riß es aus und fuhr wie's Donnerwetter da in die Tür. Sie werden sich also da oben wohl schon ihren Reim darauf gemacht haben."

Die beiden Herren (auch Wedehop!) waren zugesprungen und hielten den jungen Mann am Arm, jeder von ihnen auf einer Seite.

„Menschenkind," schrie Wedehop, „bist du wirklich überzeugt, daß du genau weißt, was du da sagst?"

„Wie kommen Sie mir vor?" brummte Louis mit gewohnter Liebenswürdigkeit zurück. „Wenn ich mal was sage, so sage ich was. Wann habe ich mal nicht gewußt, was ich sage, Herr Doktor? Zwei Stunden sind es her! Der Alte, der mich viel zu oft für meine Privatbeine s e i n e Wege machen läßt, schickt mir da wieder mal aus dem Halleschen Tor. Von wegen des Einzugsgetränkes, sagt er. Denn, sagt er, wer kann es wissen, wann es ihnen einfällt, hereinzutriumphieren, und wer einem dann das Getränke vor die Nase wegnimmt? . . Nun ist meine Privatmeinung: an d e m Tage läuft alles herunter, was naß ist; aber der Alte steift sich eben auf sein altes Renommee von Butzemanns Keller und schlägt mit der Faust auf: An d e m großen Tage großartig! . . dann hätte er aber auch selber an die Quelle

zum Lieferanten gehen können. Nicht wahr? . . Frage ich Sie, Schwiegervater, wozu ist man denn eigentlich Braut und Bräutigam, wenn man immer noch keine einzige freie Stunde für sich selber hat? No, sage ich, Butzemann junior, alles hat mal sein Ende, Louis; und so strolche ich denn los, und es ist wenigstens eine Aussicht, daß man auf dem Tugendpfade und Wege nach 'ner Brauerei ist, und auch unterwegs an mehr als einem Orte seinen guten Bekannten und Freund hinterm Büfett hat. Bon! Aber wer nicht aus dem Halleschen Tor herausgekommen ist, das bin ich. Muß ich gerade um die Ecke biegen, als er mir auf die Arme fällt! . . Und wie? . . nämlich mit Gefolge. Nicht wahr, da kam ich Ihnen denn gerade recht, meine Herren? — Ist das eine Polizei! Keine Pickelhaube zu sehen, so weit das Auge und der Tumult reicht! . . Halb Berlin hat er hinter sich und um sich: Pietsch kommt! Nicht wahr, recht kam ich Ihnen da gerade, meine Herren? . . Ja, ist das 'ne Polizei? . . Da war es denn wohl am besten, daß man sich auf seine eigene Autorität und vier Fäuste verließ — die Stiefelsohlen mitgerechnet! Und, na, Sie kennen mich: packe ich zu, so packe ich feste; — schmeiße ich einen raus aus das Lokal, so fliegt er so lange, bis er niederkommt; und wenn ich jemanden leise meine richtige Meinung sage, so soll mir der schon noch vier Wochen später die Ohren mit Baumwolle verstopfen! . . Meine Herren, wie ich bin, müssen Sie mich nehmen, und so sage ich Ihnen, lernen Sie Louis Butzemann kennen, wenn es sich um ein Renkontre mit die Allgemeinheit, so meine ich, mit dem, was einem in der Straße zu anderthalbhundert auf einmal begegnet, handelt. Meine Herren, das ging alles; aber das Schlimme war der richtige faule Kunde, unser Herr Ferrari, oder wie Sie die unglückselige Kreatur sonst nennen wollen. O du meine Güte, hat mir das Gewächse den Weg mit ihm nach Hause schwer gemacht! . . Der Hund ist gerade verhungert genug, um sedate nachzuschleichen. Na, kurz und gut, wenn Sie jetzt wollen, so

steht es bei Ihnen, ob Sie sich jetzt beide bei uns genauer ansehen wollen. Wir haben den einen im Separatzimmer platt auf dem Kanapee und den andern, alle viere von sich gestreckt, platt unter dem Tische vor dem Sofa. Hier sind sie beide; aber meinen Alten und sein Gesicht vergesse ich mein Lebtage nicht, als ich i h n ihm die Treppe hinunter zuschob. Da kam der Alte wirklich endlich einmal aus der Fassung. Den Spaß lasse ich mir mit Vergnügen kalt stellen und nächste Woche wieder aufwärmen."

„Aber der Hund? . . Eben soll er Ihnen ja voraufgelaufen sein zur — Frau Professorin Schenck!" schrie Wedehop.

„No, natürlich! Kann er denn nicht beides? Mit dem ersten besten, was ihm in der Küche in die Hand fiel, hat ihm der Alte aufgewartet. Es war ja ein wahres Wunder, daß ich ihm nicht die Serviette habe vorbinden müssen. Drei Portionen Wiener Schnitzeln bis auf die Glasur vom Teller! Na, ich denke, ich habe Ihnen ein Vergnügen durch meine frohe Botschaft gemacht, und jetzt gucken Sie so, als hätten Sie selber Appetit auf mir!"

Der Leihbibliothekar Achtermann saß schwindelnd und atemlos, Wedehop jedoch brachte es noch fertig, seinen „muffigen Liebling" auf die Schulter zu klopfen:

„Küssen kann ich Sie leider nicht, Louis; denn ich weiß doch nicht genau, ob das Meta'n recht sein würde. Aber küssen möchte ich Sie — Sie Tautropfen in der Blume der Menschheit! Da schimpfe mir nun noch mal einer und räsonniere über das Schicksal, daß es sich meistens in seinen Werkzeugen vergreife!"

Es war aber wirklich gar keine Zeit zu weiteren überflüssigen Reden und Redensarten; denn Wassermann hatte in der Tat schon drüben seine Bestellung abgegeben. Ulrich Schenck stürzte herein, den einen Zipfel seiner Armbinde zwischen den Zähnen, den andern in der Hand. Die Botschaft schien ihn gerade bei der Festerschürzung dieses seines tragischen Knotens getroffen zu haben.

„Die Mutter folgt mir auf dem Fuße!" rief er. „Natalie —

o mein Mädchen! . . . Wedehop? Wassermann? Und da sind Sie, Herr Butzemann? Was, was ist geschehen? Woher kommt Wassermann? Was haben wir für Nachrichten?"

„Nur ruhig Blut, junger Mann, — die besten!" brummte Wedehop.

„Das habe ich ihm ja auch gesagt!" rief die Frau Professorin, in Hut und Mantel in die Tür tretend. „Da hast du deinen Hut, Ulrich. Laß mich den Knoten knüpfen; bedenke, wie nötig du von jetzt an beide Arme haben wirst!"

Sie sah ein wenig betroffen auf den ihr bis jetzt noch unbekannten Jüngling, der ihr als Herr Butzemann junior vorgestellt wurde; und Herr Butzemann junior nahm nunmehr wirklich die Mütze vom Kopfe und sagte:

„Ja, Madam; er liegt bei uns. Gerade so auf dem Hunde wie der da."

Dieses war von so einem bedeutungsvollen Hinweis auf den armen Wassermann, welcher der Frau Marie nicht von der Seite wich, begleitet, daß jedermann daraufhin sich das unselige, zum Gerippe herabgemagerte Tier noch einmal ansah.

„Dann gehen wir so rasch als möglich," schloß die Frau Marie, und der Leihbibliothekar Achtermann schloß für heute sein Geschäft ganz. Er würde es selbst seiner Gattin vor der Nase geschlossen haben. Viele sensations-, gefühls- und stimmungsbedürftige Abonnenten hatten erstaunt, verdrießlich und — mit dem Vorsatze, anderswo auf diese ihre geistigen Bedürfnisse zu abonnieren, vor der verriegelten Tür umzukehren. Aber für den alten Achtermann hatte dieses, sowie irgend etwas, was in seinen Büchern stand, nicht die geringste Bedeutung.

„Die Herren gehen wohl vorauf," sagte die Frau Marie. „Ich nehme eine Droschke und bringe Natalie mit. Auch du gehst mit den andern, lieber Ulrich. Achtermann, achten Sie auf ihn; — Wedehop, Sie auch."

„O wohl," brummte Wedehop. „Vorhin noch habe ich von meiner grünen Salatzeit, wie Ihre höchstselige Majestät von Ägypten sagte, geredet. Daß ich so 'ne Art Tragödie darin auch gesündigt habe, habe ich bis jetzt schämig verschwiegen. Jetzt gestehe ich es und bekenne, daß der vierte und fünfte Akt dümmer sind als das Dümmste, was ich je nachher bei anderen in diesem Fache gelesen haben. Es ist aber ein Unterschied zwischen der Theorie und der Praxis. Meine Herren, die Frau Professorin hat in der verständigsten Weise über uns verfügt. Leihen Sie mir Ihren Arm, Louis, mein fröhlicher Knabe. Man merkt doch, daß man die letzte Zeit hindurch mancherlei durchgemacht hat. O mein lieber Sohn Louis, vorhin sprach der Büchermensch da den Wunsch aus, einmal eine halbe Stunde in meiner Seele sitzen zu können: uh, was gäbe ich drum, wenn ich die nächsten Stunden durch in Ihrem Temperament sitzen könnte, Louis! Achtermann, nehmen Sie den Franzosensieger untern Arm. Ruhig, ruhiger, Ulrich! Sie sollten doch von uns allen die sicherste Erfahrung haben, daß die Welt nicht sogleich untergeht."

Der junge Mann hatte den Arm Achtermanns genommen: aber führen ließ er sich nicht. Er zog den alten Herrn hastig den übrigen voran, und sie hatten Mühe, ihm zu folgen.

Nach zwanzig Minuten trafen sie allesamt vor der Tür von Butzemanns Keller zusammen. Die Droschke, welche die Frau Marie und Natalie Ferrari hergeführt hatte, hielt eben an; und Ulrich Schenck kam gerade noch zur rechten Zeit, um das erste Wort an seine Braut richten zu können.

„Was hat Mama dir gesagt?"

„Sie wäre bei mir, und ich sollte Mut haben."

„O, und was soll ich dir nun sagen? Ich, der —"

„Daß du auch bei mir bleiben willst."

Sie stiegen nun die enge Treppe hinab, die zu den düsteren, dumpfigen Vergnügungsräumen führte.

„Führe du Natalie," flüsterte die Frau Professorin ihrem

Sohne zu; „aber nimm deinen Arm in acht. Wie ist es nur möglich, daß Menschen es hier zum Aushalten finden?"

„Wollen Sie meinen Arm nehmen, liebe Frau?" fragte Wedehop, trotz aller Grimmigkeit der Situation unwillkürlich doch grinsend.

„Nein, ich danke, lieber Freund. Es ist ein wüster Weg, aber ich werde ihn meinesteils schon allein finden."

Schon drang ihnen aus dem nächsten Raum der Lärm der Zechenden entgegen; dichter Tabaksqualm erfüllte auch den durch eine Gasflamme erleuchteten Gang, der zu der Tür des ersten Schenkzimmers führte.

„Hier, meine Herrschaften, nicht da, wenn's beliebt," sagte der alte brave Kneipenhalter Butzemann senior. „Hier herein — hier herein. Meine Damen, ich würde mit Vergnügen Ihretwegen das ganze Lokal nötigenfalls mit Gewalt geräumt haben; aber Sie wissen nicht, was unsereiner von wegen seines Renommees an moralischem Zwang auszustehen hat! Schließe ich einen Tag, so kann ich dreist den Schlüssel für Zeit und Ewigkeit an den Hauswirt abgeben. Hier herein, wenn ich bitten darf; — so haben Sie wenigstens nichts mit's offizielle Geschäft Butzemann zu tun — das Maul kann ich ihnen leider nicht verstopfen."

Er öffnete eine niedrige schwarze Tür, die in ein Seitengemach, von wenig mehr Rauminhalt als eine Kabine auf einem Auswandererschiff, führte.

„Persönlich ist mir der werte Besuch natürlich die größte Ehre; aber — leider Gottes — ich kann Ihnen nicht zu besseren Illusionen verhelfen, als ich Ihnen zu bieten habe. O mein Fräulein — o, beste Madam, sehen Sie, da liegt denn der Unglücksmensch, und — es ist — fast für eine Gnade zu halten — daß — Sie zu spät kommen! Ach mein armes, liebes Mädchen!"

Natalie Ferrari hatte sich mit einem Schrei über die auf dem Bette Butzemann juniors ausgestreckte Leiche ihres Vaters geworfen.

„Down at last!“ murmelte der Übersetzer. Das war das letzte Wort eines Mannes, der durch seine Phantasie Vieles und Großes auf dieser Erde ausgerichtet hat. Charles Dickens rief es, als er vom Schlage getroffen zusammenbrach. Ob er mit soviel Phantasie in diese Welt hinein geboren war wie der Pulvererfinder Paul Ferrari, das steht dahin. —

Die zwei übrigen phantasievollen Schulbankgenossen, Achtermann und Butzemann senior, sagten anfangs gar nichts. Achtermann geriet aus seinem Schrecken in ein heftiges Schluchzen, und Butzemann schüttelte den Kopf.

Es fiel ein matter Widerschein von dem hellen Sonnentage draußen in die unheimliche Höhle. Aus den Kneipenräumen drang der Lärm der Gäste her, und eine Drehorgel mischte sich von der Kellertür aus mit greulichem Hohn auch noch drein; sie hatten aber sämtlich keine Zeit, darauf zu achten und irgendeinen Ton, ein Geräusch des Lebens für unpassend zu halten.

„Ja, so ist er nun an dem Orte gestorben, wo es ihm beschieden war,“ sagte Butzemann, leise die Hand der Frau Marie in seine harte, breite Tatze nehmend. Er sprach das leise, und noch leiser fügte er, dicht am Ohr der alten Dame, hinzu: „Wenn unsereiner so von seinem Büfett aus in die Fidelität und das ewige Gerenne und Keine-Zeit-haben der Menschheit hereinsieht, dann wird er mit der Zeit zu einem Vieh und einem Philosophen. So'n Mittelding von beiden! Bei mir persönlich zwar liegen zwei Drittel vons Gewicht nach die erste Seite hin; aber eins habe ich mich doch nach und nach abdestilliert: Schuld haben sie beide nicht; weder der Mensch noch sein Schicksal; — sie passen nur immer ganz genau aufeinander. Ihr Herr Sohn da, neben dem armen Fräulein, wird Ihnen das, wenn er noch etwas mehr erlebt haben wird, gewiß gelehrter und besser sagen können.“

Von der andern Seite schob Wassermann seine feuchte Schnauze der Frau Professorin in die Hand.

„Wir sind eine wunderliche Gesellschaft auf dieser Erde!" sagte die Mama, und dann wandte sie sich zu ihren Kindern. —

Schon hatte Ulrich seine Verlobte von dem Leichnam des Vaters aufgehoben; aber was er ihr sagte, hatte viel weniger logischen Zusammenhang und philosophischen Inhalt als die weisen Worte Butzemanns. Gelehrter klang es wahrhaftig auch nicht.

„Mein armes altes Mädchen!" flüsterte er, und scheu streichelte er dabei das weiche Haar auf dem jungen Kopfe an seiner zerschossenen Schulter. Alle seine Anwartschaften auf die Direktion der ästhetischen Neigungen sämtlicher fürstlichen Thronfolger seiner Nation hätte er ohne alles Besinnen für ein festes Dach über seinem Kopfe und eine Dorfschulmeisterschaft im Spreewalde dahingegeben.

„Jetzt komm zu mir, Natalie," sagte die Mama. „Die Männer sind die Totengräber, und d a s Amt müssen wir ihnen schon überlassen; — wir aber — wollen den Kopf hoch halten und — die Welt aufrecht!"

„Hier? hier soll ich i h n jetzt allein lassen? O, ich kann es nicht!"

„In guten, treuen Händen lässest du ihn. Ach, frage den Ulrich, in was für Händen so manche Mutter ihr Kind, so manches Kind seinen Vater hat lassen müssen auf den Schlachtfeldern und im feigen Hinterhalt. Wir sind nachdenklich deutsches Volk, und es ist kein anderes, das so gut und ehrfurchtsvoll mit den Toten umzugehen weiß."

„Und das ist ein großes und gutes Wort; und wenn es wahr ist, so wollen wir uns mehr darauf einbilden als auf alle unsere übrigen merkwürdigen Vorzüge," brummte Wedehop. „Ist Madam Naucke schon benachrichtigt?" wendete er sich an Butzemann unhörbar für die andern, und Butzemann nickte:

„Natürlich, obgleich ich es nicht gedacht hätte, als ich ihr da hinters Büfett hatte, daß ich auf ihr auch mal unter solchen Um-

ständen reflektieren müßte. Tun Sie aber das Ihrige, Doktor, daß der junge Herr mit dem jungen Fräulein jetzt so bald als möglich das Lokal verläßt. Mir kommt selber ein Grauen an, wenn ich uns alle h i e r so zusammennehme."

Auf Ulrich Schenck war in diesen Augenblicken noch einmal weniger denn je zu zählen. Wedehop nahm ihn beiseite und sagte:

„Draußen scheint die Sonne, und die Droschke habe ich vor der Tür halten lassen. Ihr geht jetzt! und du nimmst dich zusammen! Geh jetzt zum ersten Mal nicht zu sanft mit ihr um — zu ihrem Besten. Wozu schickt man euch denn sonst in die Schulstuben und auf die Schlachtfelder hinaus? Damit ihr lernen sollt, mit dem Menschen als solchem umzugehen! Glaubt ihr etwa, ihr lernt das im Ballsaal oder Konzertsaal, oder wenn die Sonne schön auf- oder untergeht im Theater oder im Meer oder auf der grünen Bergwiese? Die alte Frau hat recht; aber du bist jung und gehst besser mit den Frauen. Für das übrige werden wir sorgen, wir Alten."

Und so geschah es, da es nicht anders sein konnte; gegen sich selber aber bemerkte der Übersetzer aus so vielen Sprachen der gebildeten erdbewohnenden Nationen:

„Da wären wir denn!... Es gehört nur eine klare Darlegung des ganz Gewöhnlichen dazu, um den Schein des Außergewöhnlichen in der Welt festzuhalten. Was ist es denn eigentlich an der Zeit? Zwölf Uhr! Jetzt sitzt nun der Winckelspinner da oben an der Donau beim Frühschoppen im Hirsch und politisiert drauf los, schlägt mit der biedern Faust auf den Tisch und ist imstande, sich auf den Kopf zu stellen, vorausgesetzt, daß er den Gegner mit demselbigen in den Erdboden hineindrücken kann. Ach du lieber Gott, und ich sitze hier bei dir, alter Butzemann; aber als ein politisch Tier ist mir in diesem Moment mein Dasein wahrhaftig nicht bewußt. Da sitzt Achtermann, völlig gleichgültig dagegen, wie Europa heute über sieben Jahre aussehen wird. Und — hier liegt unser Freund Paul: — dies war der klügste

Römer unter allen; — aber — weiter als wir drei andern hat er's auch erst vor kaum anderthalb Stunden gebracht. — Nicht auf dem haufenvollen Schlachtfelde, sondern vor der einzelnen Leiche gewinnt man das richtige Verständnis für das Menschenlos. Nichts Neues aus Afrika, nichts Neues vor Paris, nichts Neues in Butzemanns Keller. Aber die alte Frau, die da eben ihre beiden Kinder mit sich in die Sonne hinausgenommen hat, hat doch ein braves, stolzes Wort gesprochen: es ist deutscher Adel, den Tod nicht zu ernst zu nehmen, und die Toten mit Ernst und Respekt zu behandeln. Und da kommt die Frau Naucke. Kommen Sie nur her, Blanka."

Epilog.

Wer es bis jetzt immer noch nicht gemerkt hat, daß unser Freund Wedehop, wenn er nur wollte, ein ganz gescheiter Kerl sein konnte, dem wird in dieser Beziehung und durch dieses Buch nicht mehr zu helfen sein.

Da er sich nicht auf die Anfertigung von Originalmanuskripten geworfen hatte, so hatte er von Mund zu Ohr viel häufiger guten und brauchbaren Rat für andere übrig, als viele eben so geistreiche oder gar noch geistreichere Leute. Daß er viel in der Welt umherfuhr, wenigstens auf deutschem Boden, und zu Zeiten und an Orten auftauchte, wann und wo man es am wenigsten hätte vermuten sollen, nannte er eine „individuelle Veranlagung zur gemütlichen Anteilnahme am germanischen Dasein"; nannten andere Leute dann und wann — anders.

So kam er ungefähr zwei Frühlinge nach dem des Jahres Achtzehnhunderteinundsiebzig, um uns einen Gruß vom Neckar und der jungen Frau Done zu bringen, und sagte, merkwürdigerweise ziemlich erstaunt:

„Also d a sitzen Sie?! Zeigen Sie mir gefälligst doch einmal Ihre Zunge! .. Belegt im hohen Grade. — Lassen Sie mich Ihren Puls fühlen! .. Sehr matt! ... Alle Teufel, sogar intermittierend! nun, das deutet wenigstens unter Umständen auf ein längeres Leben. Wohl bekomm's Ihnen."

„Der Ort tut da nichts zur Sache."

„Wem sagen Sie das, mein Guter? Mir? Ich bitte Sie; hat mir jemals irgendein Buch, welches ich in unser geliebtes Deutsch zu vertiren hatte, viel zur Sache getan? Nehmen Sie die Injurie, die ich Ihnen zu sagen habe, für genossen an. Sie waren ja sogar schon im Tumurkielande; — glauben Sie etwa, wenn ich

Ihnen jetzt den Rat gebe, ein wenig ins Freie zu gehen, — ich wollte Sie abermals nach Afrika, oder Rom oder — beim Satan, einerlei wohin ins Klassische oder Exotische schicken?! . . Nicht mal in den grünen deutschen Wald (als ob andere Völkerschaften keine eben so grünen Wälder hätten!), auch nicht auf die grüne Wiese, wenn ich Sie gleich da zu uns, d. h. den übrigen Wiederkäuern rund um diesen nichtswürdigen Planeten zählen darf. — Nach dem ersten besten Eisenbahnknotenpunkt sollen Sie mir!!"

„Mein bester Doktor —"

„Da haben Sie wirklich endlich einmal wieder recht. Ihr bester Doktor bin ich in diesem Moment ohne allen Zweifel. Was meinen Sie zum Exempel zu Lehrte? . . . Börßum ist Ihnen freilich noch etwas näher, und ich selber habe dort eben anderthalb Stunden gesessen und kann es höchlichst empfehlen. Kreiensen ist ein wenig totgelegt, sonst würde ich Ihnen Kreiensen vorschlagen."

Selber halb totgelegt durch den Menschen hielt ich mir den Kopf mit beiden Händen; er aber fuhr mit unentwegter Ernsthaftigkeit fort:

„Haben Sie sich wohl schon einmal das Wort: Kriegsschauplatz genauer überlegt? . . Schauplatz! 's ist wundervoll! . . . Soldaten bezahlen die Hälfte . . Kreiensen, Börßum, Lehrte, Mars-la-Tour. Immer steht da ein höchst ungemütlicher Bahnhof; und nun bitte ich Sie, die schöne Natur gänzlich beiseite zu lassen: die Pachtung ist immer an den Mindestfordernden vergeben, und die schöne Natur hilft uns armen Sündern längst nicht so gefällig über die faule Minute hinweg, als ihr Poeten von Gottes Gnaden es uns einzubilden euch abquält. Von Gottes Gnaden sollen Sie auch diesmal die Vergünstigung haben, sich mit einer Zigarre zu einer Tasse Kaffee vor die Restauration setzen zu dürfen und bis zum nächsten rückfahrenden Zuge in das närrische Allerweltsgetümmel hineinzugaffen. Nennen Sie dies Mittel gegen alles Allerweltsunbehagen nicht trivial. Es

ist das Beste, was es gibt. Und nun leben Sie auch für dieses Mal recht wohl. Ich fühle das Lebens Überdruß mir selber bis an die Gurgel heraufsteigen, wenn ich Sie so ansehe. Soll ich etwa aus purer Gefälligkeit Ihnen zu einem Spiegel werden? Adieu."

Er ging, fuhr ab, und — — — — da sitzen wir!

Büchen heißt der Ort; Station Büchen im Herzogtum Lauenburg. Mölln ist eine der nächsten Stationen, wenn nicht die nächste.

In Mölln oder Möllen ist ein ungemein berühmter Kirchhof; aber Büchen ist für uns heute doch noch der angenehmere Ort und dazu ein Eisenbahnknotenpunkt ganz und gar im Sinne unseres Freundes Wedehop.

Da sitzen wir in dem beruhigenden Bewußtsein, nur aus psychiatrischen Gründen nach Büchen gefahren und durchaus nicht verpflichtet zu sein, weiter zu fahren. Da sitzen wir und blasen nach jenem klugen Ratschlag den Rauch unserer Zigarre in die Fahr-, Lauf-, Renn- und Gepäckschlepp-Hast des letzten Drittels dieses neunzehnten Jahrhunderts hinein, und mit jedem Schritt, den wir nicht mitzumachen haben, „wird unsere Seele stiller". Gottlob, die Kriegs-, Kranken- und Gefangenenzüge der Jahre Siebenzig und Einundsiebenzig sind bereits historische Erinnerungen; es ist wieder das ganz gewöhnliche und gewohnte Tagesgetöse, das wir vor Augen haben und als Beruhigungsmittel gebrauchen dürfen.

Und jetzt sagt plötzlich in der Tür der Restauration hinter uns eine Stimme:

„Siehst du, mein Engel, da gelangen wir nun in das Reich der roten Grütze. Es hat auch einigen roten Saft gekostet, ehe wir es, soweit es uns gehört, glücklich den Klauen und Löffeln der Fremden abgerungen haben. Darf ich euch auf seiner Grenzschwelle mit dem eminenten Genuß aufwarten?"

„Nein, jetzt lieber noch nicht!" rufen zwei muntere Frauen-

stimmen unisono, und wir kennen alle drei Organe und wenden uns rasch und überrascht um.

Da steht in der Pforte der Bahnhofshalle, zwischen einer jungen und einer ältern Dame, ein junger Mann; und eine Wärterin oder Amme trägt hinter der Gruppe ein jährig Wickelkind im Arm; und dieses Baby trägt unverkennbar eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit mit einem unserer besten Bekannten zur Schau.

„Aber Schenck! ... Sind Sie dies denn wirklich, Schenck?"

„Und mit Familie — wie Sie sehen," erwiderte mit höchster Gravität der Wirkliche Geheime Hofrat, Herr Ulrich Schenck. „Sie wundern sich; ich aber wundere mich ebenfalls. Was für ein glücklicher Wind setzte Sie denn gerade in diesem Moment auf dieser Bank hier ab?"

Ist man verpflichtet, stets mit einem stichhaltigen Grunde auf jede Verwunderung seiner Nebenmenschen zu antworten? Durchaus nicht. — Übrigens aber gehörte glücklicherweise der junge Ehemann selber viel zu sehr in den allgemeinen Reisetrubel hinein und hatte viel zu viel mit seinem Gepäck, seinen drei Regenschirmen und zwei Sonnenschirmen, kurz mit seiner ganzen „Familie", die Amme eingeschlossen, zu schaffen, als daß er imstande gewesen wäre, seinerseits durch Fragen lästig zu werden.

Was mich anbetrifft, so gewann ich ihm wirklich noch zehn Minuten von seinen Verpflichtungen gegen Weib und Kind und sonst alles, was sein war, ab, ehe der Zug nach Ratzeburg weiterging.

„Wir haben uns ein mildes Seebad ausgesucht und sind auf Travemünde gefallen. Ihnen geht es hoffentlich nach Wunsch, lieber Herr und Freund?"

„Jawohl! aber was fragen Sie danach? Sie sehen mir nicht aus —"

„Sehen Sie sich vor allen Dingen meinen Jungen an. Gleich geht's weiter, Natalie; reich ihn mal herüber. Der alte Freund interessiert sich wirklich für ihn."

Halben Leibes in das Kupee hineinhängend, besehe ich mir — über den Jungen weg, die Mama, den Papa und die Großmutter freilich mit dem größten Interesse. Der jugendliche quatschlige Weltbürger gefällt mir zwar ganz wohl, aber noch viel besser gefallen mir die junge glückliche Mutter und die muntere, hell- und klugäugige Großmutter. Daß ich ihre Geschichten und Zustände so sehr genau kenne, tut vieles, — doch wir haben nicht viel Zeit zum Austausch unserer Gefühle: „Ich freue mich, Ulrich."

„Ich auch, mein guter Alter."

„Das klingt ja ganz wie Freund Achtermann! Hat er die Tage des Trübsals und der Verwirrung überwunden wie ihr?"

„Meta Ach — Butzemann ist ebenfalls eine Mama," sagt Frau Natalie errötend.

Die Frau Professorin lacht:

„Ja, dieser Wedehop! Er hat seine Sache doch ganz ausgezeichnet gemacht. Unser Freund Louis ist ihm vielleicht nicht ganz so dankbar, als es sich gebührt, aber — die beiden Schwiegerväter! o Sie sollten die beiden Schwiegerväter sehen. — Ulrich, du hast doch den armen Wassermann möglichst behaglich in seinem Reisebehälter untergebracht!"

„Nach Möglichkeit, Mama, und er findet sich ganz ruhig auch hier in das Unabänderliche," sagt der Geheime Hofrat; ich aber rufe:

„Ei freilich! Wassermann! Also er geht mit nach Travemünde?"

„Die ganze Familie!"

Wir haben immer weniger Zeit; die Schaffner fangen bereits an, die Wagentüren zuzuschlagen:

„Wollen Sie erlauben, mein Herr?"

„Gleich, Kondukteur. Also für jetzt noch ein letztes Wort, liebste Freunde. Auf Ehre und Gewissen, Frau Natalie, — Sie sind doch wirklich Wirkliche Geheime Hofrätin? Wedehop hat es mir fest versichert."

Diesmal lacht die junge Frau, ohne zu erröten.

„O dieser Wedehop! . . . Doktorin der Philosophie bin ich, und zwar auf eine Abhandlung Ulrichs über die Lübecker Ziegelbauten hin. Mein Mann schwärmt für Lübeck, und es schwärmt natürlich für ihn. Wissen Sie, was deutsches Kunstgewerbe ist? Wenn nicht, so sehen Sie uns an. Es ist die höchste Zeit, daß es nach diesem glorreichen Kriege wieder auf den Damm kommt, sagt Ulrich, und so haben wir es uns denn fürs erste als Lebensaufgabe gestellt, es theoretisch (auch das ist ein Wort von Ulrich) wenigstens auf den Damm zu bringen. Wir reisen dafür und halten Vorlesungen; wir schreiben darüber, und es ernährt uns so ziemlich. Mama, die über alles nachgedacht hat, meint, dieses hätte sie wirklich nicht für möglich gehalten."

Jetzt lachte der deutsche Ästhetiker Ulrich Schenck:

„Auf den alten braven Jungen, meinen fürstlichen Freund, Kommilitonen, Kriegskameraden und Gönner lasse ich aber doch nichts kommen. Was kann Er denn dazu, daß er mich augenblicklich nur bei dem Theaterwesen seines Papas in Verwendung bringen kann? — Jetzt reist er in Italien, um sich von den Strapazen des Feldzuges wieder aufzurichten. Er hätte mich nur zu gern mit sich genommen; aber d i e d a kam ihm zuvor, und dafür kann Ich nichts! nicht wahr, Natalie? . . . Laßt mir diese Hoheit nur erst an die Regierung gelangen! weiter sage ich nichts."

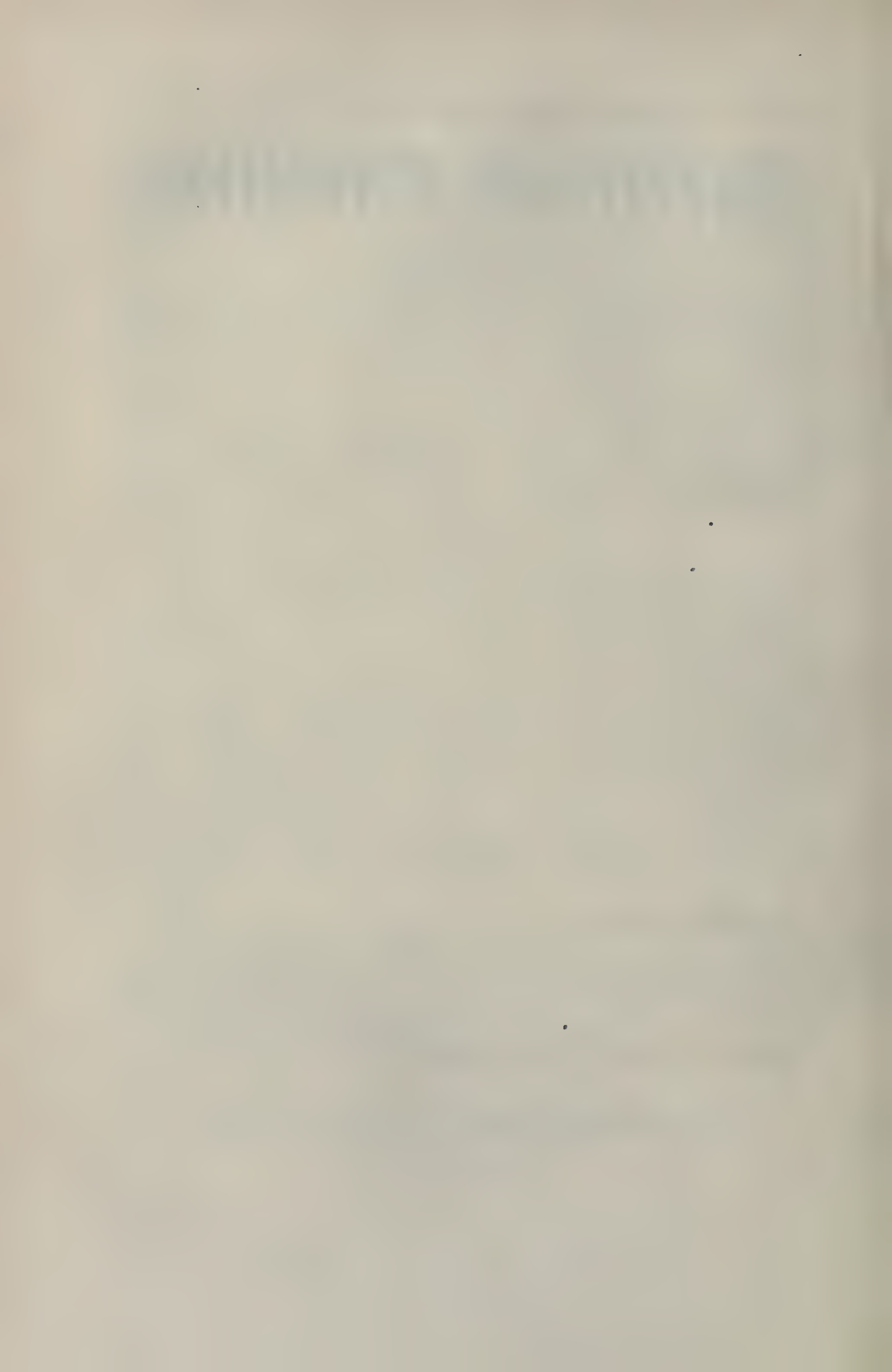
Weiter sagte er in der Tat nichts. Der Schaffner schlug jetzt — und sogar ein wenig gröblich — die Wagentür zu. Da fuhren sie hin, und ich blieb, um eine halbe Stunde später auch zu fahren, jedoch nach der entgegengesetzten Richtung.

Sonnenlicht über die Lübische Bucht! Soviel als möglich davon!

Wer stimmt nicht mit in den freundlichen Wunsch ein?

Fabian und Sebastian

Eine Erzählung



Erstes Kapitel.

Wenn es allein auf die äußeren Umstände oder was man so den Zubehör nennt, ankäme, so wäre dieses eines von den hellsten Büchern in dieser Welt und würde wie ein buntfarbigster Lichtblitz über den dunklen Ozean von Druckerschwärze fallen, der jedes Leben jetzt doch ohne alle Frage mehr oder weniger umflutet, wenn er es nicht gar ganz überschwemmt. Und welch ein süß begehrens- und lesenswert Buch würde dies werden können, wenn wir es nur für die jungen Kinder in dieser Welt zu schreiben hätten! Da ist kein Sack, welchen der gute Knecht Rupert, der Pelzmärtel und Weihnachtsmann mit sich schleppen kann, so groß und umfangreich, daß er ihn nicht unter dem Dache, unter welches wir jetzt die alten Kinder dieser Erde zu führen gedenken, bis zum Rande vollstopfen konnte, mit allen Wundern in Zucker für die Feier jener Nacht, in der einmal der Ruf erklang: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Pelzmann und Kompanie klingt heimlich und warm genug, die Firma steht aber nicht so angeschrieben in goldenen Lettern über dem Eingangstor des Geschäftes, denn sie hat's wirklich nicht nötig. Wenn sich je eine Fabrik eine gute Stätte auf den Zungen der Unmündigen, im Munde der Mündigen zubereitet hatte, so war es diese. Tausende und aber Tausende von leckenden, schmatzenden, zuckerschaum- und schokoladebekrusteten Kindermäulchen verkünden und verbreiten seit mehreren Menschenaltern ihr Lob und ihren Preis; doch, wie gesagt, nicht allein die Kleinen, sondern auch die Großen halten viel von Pelzmann und Kompanie, sowohl an der Börse wie an den Frühstückstischen. Fassen wir uns kurz, so bedeuten die

Worte Pelzmann und Kompanie eine der größten und wohlberüchtigtsten Schokoladen- und Konfitürenfabriken Deutschlands.

Was nun die Kompanie anbetrifft, die auch heute noch an den Namen der Inhaber der Firma hängt, so hat sie freilich nicht das geringste mehr zu bedeuten. Ein sicherer Herr J. J. Doppelmeier gab vor langen Jahren zum Beginn des Geschäftes weniger seine Tätigkeit und sein kaufmännisches Wissen als ein nicht unbeträchtliches Kapital her. Doch beide, sowohl der stille Kompagnon wie das lautklingende Kapital, sind längst, längst in den Büchern gestrichen, und gegenwärtig —

Doch das wird sich ja nun finden, oder besser, die Leser werden allgemach selber herausfinden, wer gegenwärtig Pelzmann und Kompanie sind!

Von sehr süßen Sachen könnte die Rede sein, und an einem lieblichen Trost durch das Ganze hin und an ein paar beruhigenden Worten, und zwar aus einem Kindermunde zum Schluß soll's auch nicht fehlen; aber vor einem sauersüßen Anfang stehen wir und können nichts dafür — wie immer.

Am dreizehnten Februar feiern heuer die Oldenburger und die Meininger ihren Bußtag, am siebenundzwanzigsten desselbigen Monats die aus dem Königreiche Sachsen. Am sechsundzwanzigsten März begehen ihn Sachsen-Altenburg, Gotha und Hannover, am einundzwanzigsten April die Preußen und die Hamburger, am zweiundzwanzigsten September die Bremer oder Bremenser und am zwanzigsten Oktober die Hannoveraner zum zweitenmal. Am zehnten November sitzen die Braunschweiger im Sack und in der Aschen, am neunzehnten desselbigen Mondes setzen sich die Sachsen ebenfalls zum zweiten Male hinein und sicherlich nicht, ohne ihre Gründe zu haben. Am dritten Dezember schlagen sich die Thüringer im allgemeinen an ihre Brüste und, weil sie sich selber doch am besten kennen, an desselbigen Monden Fünfzehntem, weiß Gott, die Hannoveraner

zum dritten Mal; aber — an einem Tage Fabians und Sebastians, ganz vernünftigerweise an dem Tage, an welchem der Saft wieder in die Bäume schießen soll und welchen sehr seltsamerweise kein deutscher Volksstamm oder angestammter Bruchteil des deutschen Volkes sich zum In-sich-gehen ausgesucht hatte, ging die Buße Herrn Sebastian Pelzmanns an. Am zwanzigsten Januar 187* ging Herr Sebastian wenn nicht schon in sich, so doch seinem wirklichen Soll und Haben im Leben mit außergewöhnlichem Unbehagen näher und fragte einen Doktor der Medizin dabei um Rat, welches letztere der Menschheit an ihren Buß- und Beichttagen nicht selten wohl anzuraten wäre.

Der Schnee lag hoch, und es hatte bis in die Dämmerung hinein geschneit. Dann war es klar geworden, und nunmehr glitzerten die Sterne herrlich aber gleichgültig bei acht bis neun Grad Kälte auf die weißen Dächer der Stadt hernieder. Auf wie manche Bußnächte der armen kurzlebigen Menschen haben diese ewigen Sterne aber auch schon herabgesehen im Sommer wie im Winter, bis es zwölf schlug, ein neuer Tag kam und alles beim alten fand, allen Reuetränen, Seufzern und guten Vorsätzen zum Trotze! Wie oft haben sie schon am zwanzigsten Januar, am Tage Fabians und Sebastians, den Saft von neuem in die Bäume steigen sehen auf einem Ihresgleichen, nämlich auf diesem, gleich ihnen selber durch die ewige Finsternis schimmernden Sterne — Erde genannt! Das Tout comme chez nous wird da eben nicht minder am Platze sein wie — anderswo!

Wir befinden uns in dem Speisezimmer eines wohlhabenden Mannes, und daß bei diesem wohlhabenden Manne soeben zu Nacht gespeist worden war, ließ sich auch nicht verkennen. Es ist nicht immer der Beichtstuhl, wo dem Menschen das Bedürfnis kommt, einmal wirklich wahr über sich zu werden und sich zu geben, wie er ist. Gut Essen und Trinken tut oft nicht weniger dazu, und die Beichtväter und barmherzigen Brüder tragen nicht immer den Chorrock, die härene Kutte und den Strick um den

Leib, sondern ziehen gottlob nicht selten die Serviette unterm Kinn weg und legen sie sanft auf den Stuhl nebenan mit einem:

„Nur weiter. Immer die alte Geschichte! Wohl, ich höre, ich merk', ich verstehe!"

Es gab nun wohl keine zwei größeren Gegensätze als die, welche sich in den beiden Männern ausprägten, die hier eben ihr Abendessen eingenommen hatten miteinander und die wir hiermit die Ehre haben unseren Lesern vorzustellen —

Herr Medizinalrat und Hofmedikus Baumsteiger, Leibarzt Ihrer Hoheit der Prinzeß Gabriele Angelika — Herr Sebastian Pelzmann, jüngerer Chef der berühmten Firma Pelzmann und Kompanie! Ersterer als Wirt, letzterer als Gast. Beide über die fünfzig hinaus; eine Zahl, über die sich der erstere jedoch weggekugelt zu haben schien, während der andere sich unbedingt durch sie gezwängt hatte, um dünn genug auf der Schattenseite dieser bedenklichen Lebenszeitscheide zum Vorschein zu kommen und zum Exempel in diesem Moment unruhigen Schrittes im Zimmer auf und ab zu laufen, während der Tischgenosse sich nur etwas behaglicher in seinem Sessel zurückgelehnt hatte, zur Seite auf dem Tische in einem Zigarrenkistchen mit dem feinen Gefühl des Weisen tastete und hier, wie meistens überall, in Beziehung auf sein Wohlsein das Richtige traf.

„Willst du dich wirklich nicht wieder setzen, lieber Pelzmann? Ich versichere dich, du besserst weder in dir noch um dich das geringste durch dieses spasmodische und wirklich bis jetzt noch ziemlich überflüssige Gezappel. Als einen Spasmophilos habe ich dich freilich von jeher im Behaglichen wie im Unbehaglichen gekannt. Also — nur weiter, und rede dich aus. Nicht tot zu kriegen!"

„Ich bitte dich, laß mich!" rief der andere. „Ich spreche wahrhaftig von diesen Dingen immer noch ruhiger an eine Windfahne gebunden wie auf den weichsten Kissen, die du mir unterschieben könntest. Ich bin ein nervöser Narr und bin es immer ge-

wesen. Was ist das nun, wenn einem Temperament wie dem meinigen von euch Vernünftlern geraten wird, die Zeit walten zu lassen, um Ruhe zu bekommen? Eine erkleckliche Zahl von Jahren habe ich doch nun wohl allgemach um mich aufgebaut, aber welch inneres Behagen und Genießen schützt das? Lächerlich! ... Es war eben dein altes Vergnügen, einen neuen Namen für mich zu erfinden und deine ewige Redensart dranzuhängen. So — kriege mich tot in dieser Hinsicht, und ich werde dir danken wie nie für ein anderes Rezept. Eine Mauer! Wahrhaftig, eine schöne, feste Mauer baut die Zeit um mich auf. Ein Mückenflügel wirft sie um! der jämmerlichste Tagesverdruß im Geschäft sie über den Haufen! ... Da rede ich zu dir wie zu einem Beichtiger, weil du mir wie gewöhnlich einen guten Wein vorgesetzt hast und weil — weil — wir aneinander gewöhnt sind und du mich kennst; — weil — du weißt, wer ich bin und wie ich mein Leben geführt habe — führen mußte, und was alles um eure abgeschmackte Mauer von behaglichem An-sich-kommen-lassen herumliegt. Alter Freund, deine Weinkarte war wirklich tadellos, und ich beichte dir: ich hatte auf deine Mauer gerechnet und mich für allen späteren Komfort darauf verlassen, und nun — da ist der Mückenflügel mit seinem Wehen! Um des Himmels willen, Baumsteiger, was soll ich mit dem Mädchen anfangen? wie wird dies Kind mir meine Existenz auf den Kopf stellen? Eine Welt voll Verwirrung dringt da über eure abgeschmackte Mauer auf mich ein, und als ob ich der Narren nicht schon genug im Hause hätte, drängt jetzt auch das auf mich los. Ich habe mich wenigstens immer gegeben, wie ich bin; und so sage ich es ganz offen, Baumsteiger, ich wollte, diese Kreatur wäre geblieben, wo der Pfeffer wächst."

„Der Kakao, willst du sagen," warf der Hofmedikus ein.

„Und meinem verehrten Herrn Bruder habe ich selbstverständlich auch für dies Vergnügen, zum größten Teil wenigstens, zu danken. O, hätte ich nur eine Ahnung davon gehabt, in

welcher Art die Korrespondenz da die letzten Jahre hinüber und herüber hinter meinem Rücken geführt worden ist!"

„Hm," brummte Baumsteiger, „das muß man euch lassen: ein hartköpfiges und damit zuweilen auch mitten im Weichen, ja Breiigen und Fließenden sonderbar steif hinstehendes Geschlecht seid ihr, ihr Pelzmänner. Ja, ja, der brave Melancholikus und Attrappenonkel hat doch auch seinen Willen und weiß ihn immer noch von seinem Hinterhause aus durchzusetzen. Der muntere, vergnügte Luftflieger, der Lorenz, hatte sich deiner brüderlichen Zuneigung nie in sehr hohem Grade zu erfreuen; aber diese energische Art und Weise, wie du deine Abneigung nunmehr auf sein Kind überträgst, hat in der Tat etwas Imponierendes. Andere, weniger steifnackige Burschen würden es wenigstens erst abwarten, wie die Kleine ausfällt; ich zum Exempel, der ich doch auch ein Ziemliches auf komfortable Lebensgewohnheiten halte und mir nicht gern meine Kreise in dieser Beziehung verstören lasse."

„Ja du!" rief der Fabrikant und warf sich jetzt endlich wieder auf den Sessel hin, von dem er vorhin aufgesprungen war, um seiner verdrießlichen Stimmung freieren Spielraum nach außen zu verschaffen. „Wer hat dich denn je in deinem Leben so gestört und aufgehalten, wie ich es alle Zeit, so lange ich denken kann, durch meine Verwandtschaft — lebende und tote — wurde? Es ist doch wahrhaftig kein Vergnügen, in einer Familie von lauter Phantasten den einzigen klaren, vernünftigen Kopf auf den Schultern zu tragen und bei jedem Schritte vorwärts erst eine burleske Hanswurstiade oder sentimentale Simpelei aus dem Wege räumen zu müssen! Wer hat dessenungeachtet das Haus Pelzmann und Kompanie wieder hingestellt, wie es heute steht und hoffentlich, während ich lebe, stehen bleiben wird? Ich, ich allein! . . . Und wer hat stets sein möglichstes getan, es zu ruinieren? Meine Herren Brüder, der Fabian wie der Lorenz; und ein jeder von ihnen auf seine besondere Weise, als ob es nicht schon an einer genug und übergenug gewesen wäre!"

„Richtig! Sie verließen sich eben auch darauf, daß das Haus Pelzmann nicht tot zu kriegen sei, und so nahmen sie es eben auch für das, als was es so vielen anderen Kindern und sonstigen naschhaften Sachverständigen gilt. Nämlich für die größeste und wundervollste Weihnachtspuppen- und kuchenbude der Welt. Sie hatten Vergnügen an euren Süßigkeiten als solchen und waren ziemlich schlechte Rechenmeister, Buchführer und Bilanzzieher, der arme selige Lorenz sowohl wie mein ganz spezieller Freund, unser Attrappenonkel, der am liebsten selber an jedem Tage im Jahre als Weihnachtsmann mit dem Sacke umginge und eure angenehmen Fabrikate gratis an das Geschlecht Adams und Evas austeilte. Schade, daß der Mann nicht Buchhändler geworden ist! Der würde die schöne deutsche Literatur endlich auf den Strumpf gebracht haben."

„Und sich in die Konkursliste und an den Bettelstab. Ich bitte dich, Baumsteiger, ärgere du mich nicht auch jetzt noch mit dem Narren, dem Fabian! Dies Übel bin ich gewohnt, wie der Mensch ja auch ein hölzern Bein allgemach gewohnt wird, und es ist mir wenigstens gelungen, diese Imbezillität so unschädlich als möglich zu machen. Bleiben wir bei dem Lorenz oder vielmehr seiner Hinterlassenschaft. Bei allem, was sich —"

„Unter Debet und Kredit eintragen läßt, was soll ich mit dieser Hinterlassenschaft anfangen? Nicht wahr, so heißt die Klemme, in der wir festzusitzen glauben?" fragte Hofmedikus Baumsteiger mit einem höchst eigentümlichen und jedenfalls sehr klugen und vielsagenden Blick auf seinen Gast. „Hm, der Attrappenonkel —"

„Eine Deutsch-Holländerin!" rief Herr Sebastian Pelzmann, auf nichts achtend rings umher, nur mit sich selber und mit dem Anfang seiner Buße an diesem Abend des Tages Fabian und Sebastian, wo — der Saft wieder in die Bäume geht, beschäftigt.

„Gar nicht tot zu kriegen!" sagte Baumsteiger. „Fünfzehn

wundervolle tropische, exotische Mädchenfrühlinge alt, alter Kenner!"

„Jawohl! auf der Insel Sumatra geboren und wahrscheinlich annähernd so alt, wie du angibst. Jawohl, nette tropische Zustände wird mir die exotische Pflanze im Hause zur Blüte bringen!"

„Solltest du wirklich nicht dem Onkel Fabian, der sie sich, wie du sagst, heimtückischerweise von seinem Hinterhause aus hinter deinem Rücken verschrieben hat, einfach die Verantwortlichkeit für alles überlassen können?"

Der Onkel Sebastian wehrte mit beiden Händen die Möglichkeit hiervon in einer so energischen Weise ab, daß er fast das Gleichgewicht auf seinem Stuhle verlor.

„Was würde aus dem Hause Pelzmann und Kompanie werden, wenn ich dem nur für acht Tage die Verantwortlichkeit für etwas anderes als die Modellkammer allein überließe? Aus einem Narrenhause ein Tollhaus! O liebster Freund, wer verteilt diese Nerven in dieser nichtsnutzigen Welt? Du bist mein Schulgenosse, mein Hausarzt, und ich rede gegenwärtig zu dir wie zu einem Beichtvater, und es scheint dir in deiner philosophischen Gelassenheit nur ein Nachtischbehagen mehr zu sein, mir gleichfalls noch auf die Nerven zu fallen. So seid ihr aber allesamt, ihr gemütlichen Herren, die ihr es in eurem stoischen Behagen nie zugeben könnt, daß ihr euch wohl in eurer Haut fühlt auf diesem widerwärtigen, langweiligen, abstehenden Erdenball."

Ein Diener trat in diesem Augenblick herein und brachte ein Billett des Inhalts:

„Bester Medizinalrat, wir bitten dringendst!!!

Ihre

Fredegunde, Gräfin zum Stuhle,
geb. Freiin von Raschlauffen."

Von philosophischer Gelassenheit war nach Einsichtnahme der zierlichen Zuschrift an dem Medizinalrat, Hofmedikus und Leibarzt Ihrer Hoheit der Prinzeß Gabriele Angelika, Dr. med. Baumsteiger nicht das mindeste mehr zu bemerken. Er wartete es kaum ab, daß sich die Tür wieder hinter seinem Diener geschlossen hatte, um in höchst unstoischer Weise loszubrechen.

„Da!“ ächzte er, den erlauchten Hülferuf dem Gastfreunde mehr hinschleudernd als zureichend. „Der Satan hole die alten Weiber! Na, nicht wahr, wir saßen hier ja wohl ganz behaglich? ... Wohl in meiner Haut? Du liebster Himmel! ... Jawohl, kriege du d a s einmal tot! Den Magen verdirbt das sich und zwar ganz speziell an euren nichtsnutzigen Geschäftskünsten und Präparaten alle Augenblicke. Leibarzt bin ich da zu aller sonstigen Plage und frage dich, mon cher, ob es da noch viel zärtlicher Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen bedarf, um mich tagtäglich dahin zu bringen, mich und mein Dasein auf deinem ‚abstehenden‘ Erdball zu allen Teufeln zu wünschen.“

Er zog die Glocke:

„Anspannen, Georg! — Dich, Pelzmann, werde ich vor deiner Haustür absetzen. Schade darum! Du gerietest mir in der Tat allgemach in eine psychologisch und physiologisch ungemein interessante Stimmung. Ich hätte gern noch ein paar ruhige Minuten länger deinen Reueanwandlungen gegenüber sowohl als dein Mitmensch wie dein Hausarzt den innigen Anteil nehmenden Beichtiger agiert.“

„Reueanwandlungen?“ murrte Herr Sebastian. „Dummes Zeug! ... Körperlich verstimmt fühle ich mich, und somit seit einiger Zeit in der Laune, in verlorenen Momenten für allerlei Lebenserfahrnisse auch einmal nach eurer philosophischen Methode nach dem Wie, dem Warum und dem Wozu zu fragen. Diese Störung eben kommt mir übrigens ganz recht, den Platz in deinem Wagen nehme ich an, und — wenn es dir gefällig ist, reden wir unterwegs von anderen Dingen.“

Hofmedikus Baumsteiger warf noch einmal einen verstohlenen Blick auf seinen Gast, und dieser Blick tut uns wiederum zur Evidenz dar, daß der Mann kein geringer Seelenkundiger, kein unfeines Menschenkind und — seit langer Zeit nicht nur der Hausarzt, sondern auch der Hausfreund bei Pelzmann und Kompanie und letzteres nicht nur im Vorderhause, sondern auch im Hinterhause war.

Zweites Kapitel.

Ziemlich im Mittelpunkte der Stadt ist die große Süßigkeitenfabrik der Firma Pelzmann und Kompanie gelegen, ein stattlicher Komplex von Gebäuden, Höfen und Schornsteinen. Von den letzteren ragen die beiden höchsten, die des Kesselhauses, hoch über die Dächer hinaus und qualmen auch in diesem Augenblick noch leise zum klaren Winternachthimmel empor. Nach einer der belebtesten Straßen zu erstreckt sich das alte Wohnhaus der Familie, in dem sich auch die Kontore befinden und dessen Erdgeschoß in seiner halben Länge durch des Onkels Fabian Wunderladen für den städtischen Einzelverkauf eingenommen wird. Die Kontore des Onkels Sebastian liegen dem Hofe zu, nur aus den Fenstern eines sehr eleganten Privatkabinetts sieht man ebenfalls in die Hochstraße hinein. Dabei aber hat er den ganzen oberen Stock des Vorderhauses inne, führt daselbst ein gesellschaftlich ungemein bewegtes und jedenfalls sehr nervöses Leben weiter und gibt dort dann und wann seinen Freunden anerkannt lobwürdige Diners unter Vermittelung einer ganz vorzüglichen Köchin, die ihn seit langen Jahren an einer seiner stärksten Seiten festzunehmen weiß und die ihn fast noch mehr tyrannisiert als er das übrige Haus, — das Geschäft und die Fabrik eingeschlossen.

Nur selten setzt der Bruder Fabian, der zu allem übrigen auch nicht einmal Whist spielt, sondern höchstens nur dann und wann eine Partie Schach im Café Zust, den Fuß in diese Räume. Sein Reich, das heißt, was ihm von seinem Teil an dem Reich

Pelzmann und Kompanie geblieben ist, liegt ganz nach der entgegengesetzten Seite, nämlich über die eigentliche Fabrik hinaus in den nach einer engen, dunklen, unbetretenen Gasse belegenen Hintergebäuden, welche zum Teil auch von den Magazinen des Geschäfts eingenommen werden und außer einem großen Torwege für die Wagen ein merkwürdig verstohlenes und geheimnisvolles Schlupfpförtchen für den Attrappenonkel haben.

„Er hat sich das nach seinem Geschmack so ausgesucht," sagt der Bruder Sebastian. „Ich setze nur selten einen Fuß dahin; denn eine einzige Geburtstagsgratulation genügt immer, um mir die Lust zum Wiederkommen für ein Jahr gründlich zu vertreiben. Daß an einem Menschen irgend etwas verloren geht: ein Professor, ein Pinseler oder ein Musikante, will ich mir zur Not noch gefallen lassen, denn das kommt alle Tage vor. Aber daß an einem Menschen alles verdorben wird, was die Menschheit zu prästieren vermag, das ist mir denn doch zu — enorm; und da müssen Sie sich die Wirtschaft bei meinem Herrn Bruder lieber selber mal ansehen. So bloß zu glauben ist das nicht!"

Ja, wenn das nur so leicht gewesen wäre, sich die Wirtschaft des Herrn Fabian Pelzmann mit eigenen Augen anzusehen! Eine ziemliche Reihe von Kammern und sonstigen Gemächern versperrte er durch e i n e n Schlüssel; und die Leute und Besucher, die den Weg zu ihm aus der Fadengasse die enge steile Treppe hinauf zu seiner Haupttür gefunden hatten, waren darum häufig noch lange nicht hinter der letzteren. Sie hatten erst eine ziemliche Zeit zu pochen, ehe ihnen geöffnet wurde, und auch dann war es noch sehr fraglich, ob sie gebeten wurden, näher zu treten, oder ob nicht das Geschäft oder die Höflichkeitsvisite freundlich aber etwas kurzab auf dem Vorsaal erledigt wurde. Die anständigsten, respektabelsten Menschen der Stadt hatten leider diese Erfahrung machen müssen und sich mit mehr oder weniger lächelndem Ingrimm auf dem Rückwege treppab selber

das Versprechen gegeben: dem „eigentlich doch auch halbverrückten Flegel“ nimmer so wiederzukommen, sondern sich zu jedem ferneren notwendigen Verkehr mit ihm stets der Stadtpost zu bedienen. Daß der kuriose Herr dessenungeachtet eine merkwürdig lange Reihe von Bekanntschaften besaß, die er gleich einließ, konnte die Gefühle der Abgewiesenen gegen ihn nicht milder machen. Gott sei Dank, wir haben freien Zutritt zu ihm, dürfen mitbringen, wen wir wollen, und machen ihm jetzt den ersten Besuch, das heißt, wir gehen vielmehr mit ihm nach Hause und erreichen seine Tür so ziemlich um dieselbe Stunde, wo der Bruder Sebastian im Speisezimmer des Hofmedikus anfängt, auf und ab zu laufen.

Um diese Zeit schneite es noch, wenn auch mäßiger denn zuvor; und Herr Fabian kam wie eines seiner eigenen mit Zucker bestreuten Fabrikate vor seiner Schlupftür in der Fadengasse an. Er hatte dazu auch die erste Spur in die weiße, reinliche, weiche Decke des wenig betretenen Durchganges zu stapfen, und als er unter der Tür sich schüttelte und seinen Filzhut kurzweg an den Pfosten schlug, sagte er dazu, in den durch den Lichtschein der Gaslaterne über seinem Haupte flimmernden Flockentanz blinzelnd:

„Sehr nett! . . . Seht mal, das kann sie ja auch unmöglich schon kennen?! . . . Guck, da haben wir ja schon wieder etwas, was dem Kinde vielleicht einmal einen Spaß macht! Artet sie nach mir, so hat sie, warm eingewickelt, seinerzeit sogar ihr Vergnügen dran. Warm einwickeln muß man sie freilich, die kleine Malaiin! Ich werde mir das lieber gleich heute abend noch notieren, denn hier kenne ich mich und weiß, zu wie vielen Dummheiten ich im gegebenen Moment fähig bin, gerade — wie ihr seliger Vater, der arme Lorenz. Nun, Knövenagel, wo steckst du denn?“

„Hier, Herr Pelzmann! Sie hatten mir doch Vorsichtigkeit anbefohlen, und laufen taten Sie auch nach Ihrer gehorsamsten

Art und Weise. Da kommen Sie denn einmal selber mit sich mit, als ob Sie nicht noch dazu mir aufgeladen hätten in fünfzig Läden, als ob nicht bloß Ihnen, sondern auch jedem beliebigen Dromedare und Lasttier, von mir selbstverständlich nicht zu reden, der Odem von unserem Herrgott gratis zugegeben wäre! Na, Gott sei Dank, da sind wir heil und in Sicherheit mit aller Bagage, natürlich bis auf das eine Paket, was Sie der Vorsicht wegen selber tragen wollten — na, was habe ich denn gesagt?! Na, wer hat denn nun schon wieder einmal recht gehabt?! Sie oder ich?!"

Also schnarrte Knövenagel, der Attrappenonkel aber griff sich hastig erst mit der rechten Hand unter den linken Arm und sodann mit der linken Hand unter den rechten Arm. Und immer hastiger und verzweiflungsvoller griff er an sich herum und in sämtliche Taschen seines etwas schäbigen schokoladefarbigen Oberrocks. Er fuhr sogar, um ein Gepäckstück von nicht geringem Umfang noch an sich selber wieder zu erwischen, in die Taschen seiner schokoladefarbigen Hosen, sah sich sodann ratlos um im Lichtkreise der Laterne vor seiner Tür und endlich — jedoch nur von der Seite — auf Knövenagel, und dazu ächzte er dann sehr verlegen und verdrießlich:

„Das weiß doch der liebe Himmel!"

Ob es nun der liebe Himmel wirklich wußte, wissen wir nicht; aber mit einem wahrhaft satanischen Gegrinse und ununterbrochenen teuflisch-schadenfrohen Kopfnicken stand Knövenagel unter seiner glücklich und sicher heimgebrachten vielartigen Last im hohen Schnee da und kostete seinen Triumph bis zum äußersten durch.

„Und wenn Sie nun auch umkehren wollten und bis morgen früh herumlaufen, so finden wir bei der weißen Emballage und dem Schnee und der Menge unnötiger Umwege doch nichts wieder; also schließen Sie nur ruhig das Haus auf und setzen Sie sich wie gewöhnlich morgen als abhanden gekommen ins

Blatt, Herr Pelzmann. Ich sage es ja immer und immer: bei den hunderttausend Devisen, die wir allewig im Kopfe haben, kann uns dies ja gar nicht anders attrappieren. Und, bitt' ich Sie, wozu hatten Sie denn mich als Ihr angeborenes Kamel hinter sich, wenn Sie selber als solches mir vorauflaufen wollten? Nicht wahr, es war ja wohl das Aquarium für die Goldfische und unser Fräulein, was Sie absolut selber tragen wollten?"

„Nur der Zerbrechlichkeit wegen," brummte Herr Fabian kleinlaut.

„Recht schön! Na, denn laden Sie es ja nur recht vorsichtig ab, und wenn wir endlich oben sind, auf daß es mir ja nicht noch zuletzt zu Schaden kommt und es Ihnen damit geht wie mit dem netten Toilettespiegel neulich, wo Sie für ihn keinen weicheren Platz wußten als das Sofa, und natürlich fünf Minuten nachher für sich selber auch nicht. Da saßen wir denn darauf und können noch von Glück sagen, daß der liebe Gott gnädig über die Splittern waltete; aber unser zukünftiges gnädiges Fräulein besieht ganz gewiß nicht mehr ihr hübsches Gesichte in ihnen. Schade aber, daß Sie nicht wieder einmal Ihr eigen Gesicht betrachten konnten, sondern sich bei der Affäre wie immer auf meines verlassen mußten!"

Auf diese boshafte Erinnerung hin suchte der Attrappenonkel nicht weiter nach einer Rechtfertigung im leichten Schneegestöber der Fadengasse. Er schloß jetzt möglichst rasch die Tür auf und seufzte:

„Halt den Mund, Alter, ich sage mir alles selber! Stehe still, bis ich Licht gemacht habe. Vorsichtig jetzt auf der Treppe und für mich mit, Knövenagel!"

„Wem sagen Sie das, Herr Prinzipal?" fragte Herrn Fabians biederes Faktotum gröblich und stand auf dem engen Flur, ohne sich zu rühren, bis sein gutmütiger Herr das Haus wieder geschlossen und einen kleinen Handleuchter ertastet und angezündet hatte.

Sie erreichten beide glücklich ohne weiteren Verlust das Wohnzimmer des Herrn Fabian, der auch hier die Lampe anzündete, während Knövenagel „krummbuckelig“, ohne sich zu rühren, stand und endlich nur bemerkte:

„Nun, denn laden Sie mich ab; und wenn sie unten im Modelliersaal mal wieder ein neu Modell für'n Schiff der Wüste brauchen, dann schicken Sie mich nur dreiste runter. Es ist doch die Menschenmöglichkeit, was wir alles wieder zusammengeschleppt haben, und alles doch so bloß auf den blauen Dunst hin.“

„Auf den blauen Dunst?“

„Auf unser gnädiges Fräulein meine ich; denn da kommt es doch wohl einzig und allein darauf an, ob es unseren Ordnungssinn hier im Hintergebäude oder den von unserem Herrn Bruder da vorn mit sich bringt von seiner Affen- und Meerkatzeninsel. Setzen Sie nur mal den Fall, es wird so, wie es das Unglück will, nämlich unsere Nichte artet gar nicht nach uns hier im Hinterhaus, sondern hält uns sofort, nachdem sie aus der Droschke gestiegen ist, für ganz dasselbige, als was man uns da vorne taxiert — na, was denn?! Herr Pelzmann, ich habe Sie schon manchmal wie Moses auf den Ruinen von Jerusalem sitzen sehen und meistens nicht so viel Mitleiden mit Ihnen gehabt, als es sich wohl schickte; aber käme dies hier so heraus, wie es wohl kommen kann, und wir hätten unsere ganze Freude an dem Kinde einzig und allein schon bei allen diesen unnötigen Einkäufen für es vorweg genommen, so — könnten Sie mir wirklich leid tun.“

„Ich mir auch!“ sagte der Onkel Fabian leise, und da er sich in diesem Augenblicke über den Tisch und ein außergewöhnlich sicher umwickeltes Paket vorbeugte, fällt der Lampenschein voll auf sein Gesicht und zeigt es uns in seiner ganzen ängstlichen Freude an s e i n e r Welt, seinem Mißtrauen gegen sich selber und der ganzen passiven Hartnäckigkeit bei der Verfolgung und

im Festhalten dessen — was er sich einmal vorgenommen oder zusammengeträumt hatte.

„Es kann aber nicht sein! Sie ist ja Lorenz' Kind!" rief er plötzlich hell und in der fröhlichsten Gewißheit. „Ärgere mich also nicht länger mit deinen gewöhnlichen dummen, melancholischen und mir dann und wann doch verdrießlichen Anmerkungen. Behalte gefälligst deine menschenfeindliche Weisheit für dich oder komme mir damit lieber morgen oder übermorgen. Und jetzt nimm die Lampe und leuchte mir; ich meine, allgemach macht das Nest doch schon einen ganz netten Eindruck, und das Kind wird sich gewiß ganz behaglich darin finden."

Die letzten Worte wurden bereits nicht mehr in dem Wohnzimmer des Attrappenonkels gesprochen, sondern in dem Gemache, welches er zum Wohnort für das unbekannte Nichtchen nach langem Überlegen auserkoren und zu dessen weicher Ausstattung er nunmehr seit Wochen bereits selber als ein närrischer alter Vogel Federn und Flaumen zusammengetragen hatte und zwar so gut es ihm — seine pekuniären Mittel erlaubten und manchmal sogar etwas über dieselben hinaus. Und man mußte es ihm lassen: er hatte in der Tat jetzt schon die Berechtigung gewonnen, sich selber zu loben. Keine Mutter, die für ein lange abwesendes Lieblingskind eine Heimatsstätte ausschmückt, hätte ihre Sache besser machen können; und wenn Herr Fabian Pelzmann bei dem kommenden verwandten jungen Gast nur halbwegs die Anerkennung fand, die er verdiente, so durfte er dreist seinen Herrn Bruder reden und seinen Knövenagel brummen lassen: er hatte dann wahrhaftig wieder einmal etwas, was manchem lächerlich vorkommen mochte, zu seinem innersten Behagen durchgesetzt.

„Hm, hm, hm!" brummte Knövenagel, die Lampe auf einem zierlichen Schreibtische niedersetzend, während sein Herr sofort anfing, die Ausstattung des Zimmerchens durch die eben nach Hause gebrachten Einkäufe zu vervollständigen; „ich sage es

immer, daß die Leute unten im Geschäft, im Kesselhause, im Klappersaale und in den Magazinen ganz recht in ihrer Unverschämtheit haben, wenn sie uns nennen, wie sie Sie betitulieren, Herr Prinzipal. Der Attrappenonkel sind wir und bleiben wir, darauf richten Sie sich gefälligst nur immerhin ruhig ein: diese Devise werden wir bis an unser selig Ende nicht wieder los, und zwar mit Recht! Wozu wir sonst noch es gebracht haben —"

„Hm," sagte auch Herr Fabian, durchaus nicht symbolisch einen Nagel in die Wand schlagend, „ich hoffte wahrhaftig eben, daß sie endlich einmal ein neues Sobriquet für mich ausfindig gemacht hätten. Laß sie reden und reich mir lieber mal die Kneifzange her, Knövenagel. Um einen guten Zoll zu weit nach links!"

„Nach rechts, wie mir von meinem Standpunkte aus scheint, Herr Pelzmann."

Der Attrappenonkel sah über die Schulter zurück auf sein Faktotum und zwar mit einem ganz besonderen Blick.

„Ja, wenn du das meinst," sagte er, „so laß die Zange nur. Ich werde dann doch den Nagel wahrscheinlich wieder einmal an der richtigen Stelle auf den Kopf getroffen haben."

Da kam plötzlich sowohl in dem Blick wie in dem Tone eine so freundliche aber unerschütterliche Lebensüberlegenheit zum Vorschein, daß es jedem, der den Mann bisher nur von seinen komischen Seiten gekannt hatte, wie eine Offenbarung aufgehen mußte, daß dann und wann die allerschärfsten und allerverständigsten Leute, zum Beispiel der liebe Bruder, Herr Sebastian Pelzmann, und der Herr Hofmedikus Baumsteiger nicht das geringste gegen den „Attrappenonkel" auszurichten vermochten, sondern ihn einfach seine Wege gehen lassen mußten.

„Entschuldigen Sie, Herr Prinzipal," sagte Knövenagel ganz geduckt; wir aber schließen mit diesem Worte dies Kapitel. Es sind draußen nahe an neun Grad Kälte, und bis jetzt hat Herr Fabian in dem Nestchen, welches er dem „armen kleinen Mädchen"

oder, wie Knövenagel sich ausdrückt, „unserem zukünftigen Fräulein von der Affen- und Meerkatzeninsel" zurichtet, den Ofen daraufhin noch nicht studiert, ob er zieht oder vielleicht heimtückischerweise sogar raucht. Man kann eben nicht gleich an alles denken. Zu bemerken wäre wohl noch, daß Herr Fabian der ältere von den zwei Brüdern war, aber seit Jahren nicht mehr der erste Chef des Hauses Pelzmann und Kompanie.

Drittes Kapitel.

Am anderen Morgen beleuchtete eine helle, klare Wintersonne die Welt und war in der großen Fabrik alles im gewohnten lebendigsten Gange. Kein Rad und Rädchen versagte seinen Dienst in dem merkwürdigen Getriebe, und von den zwei- bis dreihundert Arbeitern und Arbeiterinnen, die das Haus Pelzmann und Kompanie beschäftigte, wußte ein jeder und eine jede, wofür sie in der Welt da waren.

In der Schreibstube kritzelte die scharfe Feder des Herrn Sebastian ununterbrochen über das Papier, und ein gut halb Dutzend anderer Federn folgte ihr in fliegender Hast. Niemand sah auf.

In dem Kesselhause arbeiteten die Dampfmaschinen, überall durch immer andere Säle anderes Räderwerk in Bewegung setzend. Es glühen die Röstöfen, es rasselt die Mühle, in den Trichtern der Walzmaschinen verschwinden ununterbrochen Karrenladungen der gebräunten Bohnen, um als dickflüssige Kakaomasse von dem „Melangeur" oder der hydraulischen Presse weiter verarbeitet und im „Klappersaal" im tollsten Lärm von auf und ab, hin und her fliegenden Platten und Tafeln in bekanntere Formen gerüttelt und geschüttelt zu werden.

In dem Klappersaal hört natürlich keiner sein eigen Wort vor dem Getöse des Maschinenwerkes, aber in den Etikettiersälen hindert nichts, daß die Mädchen bei der Arbeit singen, wenn die Herren Prinzipale nichts dagegen einzuwenden haben. Ebenso in den Packräumen, wo das Fabrikat von Männerhänden in Kisten vernagelt wird und die Rollwagen in fast ununterbrochener Folge an- und abfahren.

Wer dieses alles im ganzen doch zu würdigen vermöchte, wie es im letzten Grunde im einzelnen auch gewürdigt wird; nämlich mit der ganzen Konsumfähigkeit eines Kindes! Und vor allem auf der Zuckerseite des Wunderhauses, in den Konfektensälen, in der Makronenbäckerei, in dem Zauberreiche der Pralinés und Dragées, wo die Fülle des Süßen so überwältigend wirkt, daß der Erwachsene anfängt, beim bloßen Anblick an Magensäure und Sodbrennen zu leiden und, wenn er von etwas reger Phantasie ist, mit dem grimmigsten Magendrücken und dem furchtbarsten Leibweh behaftet, sich an den Begriff „Rhabarber" wie an einen rettenden Felsen in einem klebrigen Meer von breiigem Zuckerschaum, Fruchtsäften aller Arten und Likören aller Gattungen anzuklammern.

Aber auch der Genius der Kunst schwebt über der großen süßen Firma Pelzmann und Kompanie und reicht uns mit christfestlichstem Lächeln im Notfall auch noch kurz vor dem Übelwerden seine rettende Hand. Da sitzen Künstler und Künstlerinnen an den Arbeitstischen, die vermittelst einer einfachen, mit einem Loch in der Spitze versehenen Tüte alles zustande bringen, was der liebe Gott in seinen sieben Schöpfungstagen durch das Wort: Es werde! in die Erscheinung rief. Alle Formen und Farben stehen ihnen zur Verfügung. Was im Wasser schwimmt, was in der Luft fleucht, was auf der Erde wohlgerundetem Runde umherhüpft, stolziert und kriecht, wird durch einen Druck der Hand nachgebildet. Was da sprießt, wächst und blüht: sprießt, wächst und blüht auch hier aus Zucker auf. Und was der Mensch im Traume sah und was er je auf Erden im Wachen war und ist, hier gewinnt es von neuem farbigste und noch obendrein wohlschmeckendste Gestalt. Hier haben wir den Fürsten Bismarck zum Fressen liebenswürdig und den Kaiser Napoleon zum Ablecken verlockend, und hier — hier vor allem ist das Reich, die Herrschaft und der unbegrenzte Tummelplatz der Kinderphantasie des „Attrappenonkels", des Herrn Fabian Pelzmann, nominellen

Mitinhabers der großen, sehr ernsthaften Firma Pelzmann und Kompanie; und wenn der andere wirkliche Mitinhaber, Herr Sebastian, diese Räume durchwandelte, um auch seinerseits daselbst nach dem Rechten zu sehen, so mochte er selber noch so sehr von seinem Rechte dazu überzeugt sein, von einem anderen war dieses durchaus nicht zu verlangen.

Und nun war dem so. Gegen zehn Uhr hatte Herr Sebastian Pelzmann zum erstenmal an diesem Morgen seine Feder ausgespritzt, sie hinter das Ohr geschoben und seinen scharfen Inspektionsrundgang „durch s e i n Geschäft" begonnen. Wenn einer, nach der alten Haushaltsregel, es verstand, seine Augen zu seinem Nutzen überall zu haben, so war er der Mann; und eine feste Stunde für diese Gänge hatte er natürlich auch nicht. Im Gegenteil, er zog es nach eben derselbigen alten, guten, mißtrauischen Regel vor, stets dann zu kommen, wenn niemand es vermutete, und liebte es, immer gerade da zu sein, wo man in diesem Augenblicke seine Gegenwart mit Vergnügen entbehrt haben würde. Und es war merkwürdig! So leise er einherzugehen pflegte, Menschen und Maschinen schienen es instinktmäßig vorzufühlen, wenn er sich ihnen näherte. Schon ehe er einen Saal betrat, drehten sich darin die Walzen und Kessel hastiger, schnurrten die Räder an den Decken rascher und flogen die Hände fleißiger bei der Arbeit, aber verstummte auch alles Geschwätz und schwieg jedes Lied. Er hatte zwar nichts dagegen, daß in einigen Räumen gesungen wurde, denn das gab gewissen Beschäftigungen sogar eine taktmäßige Aufmunterung; jedoch daß er ein warmherziger Freund vom Gesange als solchem, das heißt außerhalb des Konzertsaales und des Opernhauses, sei, konnte gewiß niemand behaupten.

Man mußte ihn sehen, wie er sich, stets dunkelfarbig und mit möglichster Eleganz gekleidet, hinschob, unhörbar, den Oberkörper ein wenig vorgebeugt, die Hände auf dem Rücken, um sofort ebenfalls der allgemeinen Überzeugung anheimzufallen,

daß er die „Seele" des berühmten Geschäftes sei. Man mußte ihn beobachten, wie er vielleicht vor dem Röstofen ein Handvoll seiner gebräunten Kakaobohnen aus den unendlichen Haufen aufgriff und sie wieder zwischen den Fingern durchlaufen ließ, um zu erfahren, wie er lächeln konnte. Man mußte ihn aber auch gesehen und gehört haben, wenn er irgendwo einen Unrat gewittert, seine Nase hineingeschoben und sich gar einen einzelnen armen Sünder aus der Menge herausgelangt hatte, um es zu merken, wie grob er werden konnte, und daß dann und wann aller Zucker, der sich unter seiner Direktion zu Menschenfreude, Kinderlust und Wohlgeschmack gestaltete, es nicht vermocht hätte, ihn jetzt selber menschenfreundlich, dem Auge lieblich und, kurz und gut, dem Seelenkenner wohlschmeckend zu machen.

An diesem gegenwärtigen hellen Morgen nun erschien er verstimmter als gewöhnlich. Wie auch die schwarzen Gesellen im Kesselhause die Glut in ihren Öfen bei seinem Nahen schüren mochten, wie seine Schornsteine in völlig kompakten wühlenden Massen ihre Rauchwolken zum blauen sonnigen Winterhimmel emporstießen, wie es in allen Sälen um ihn her sauste, klapperte und rasselte, wie die Walzen sich drehten, wie eine ganze exotische Welt mit verdoppelter Hast für seinen Vertrieb anmutig Geschmack, Form und Farbe annahm: Herr Sebastian Pelzmann ging hindurch mit Bitterkeit auf der Zunge und Verdruß im Herzen, und zuletzt, wie gesagt, im Hof neben dem großen Magazingebäude in eine Tür, von der gleichfalls eine Treppe zu den Räumen seines Bruders emporführte. Was sonst alle Jahre kaum dreimal vorkam, geschah in diesem jetzigen laufenden Jahr merkwürdigerweise schon zum vierten Mal. Der jüngere Chef der Firma Pelzmann und Kompanie machte dem älteren einen Besuch; uns aber bietet sich hiermit die beste Gelegenheit, Herrn Fabian Pelzmann zum ersten Mal gleichfalls bei Tage in seiner sonderlichen Häuslichkeit aufzusuchen und ihn und sie um ein merkliches genauer kennen zu lernen.

Viertes Kapitel.

Eine gerade so enge und halsbrechende Treppe wie von der Fadengasse aus führte von dem zweiten Fabrikhofe zu der Wohnung des Attrappenonkels empor. Herr Sebastian erstieg sie, indem er beinahe auf jeder Stufe etwas von „verrückter Welt!" murmelte und von seinem Standpunkte aus der Welt gegenüber, die er jetzt widerwillig genug betreten wollte, vollkommen recht hatte.

Wie jeder andere hatte er auf dem dämmerigen Korridor die Glocke zu ziehen und zu warten, bis man ihn einließ, und daß er dabei wenigstens dreimal: „Der ganz verrückte Narr!" sagte, war ihm denn auch nicht zu verdenken von seinem kühlen Standpunkte aus.

„Du — Bruder? . . . O bitte, komm herein!" sagte Herr Fabian.

Er warf in dem dunklen Vorplatz hinter der Korridortür die Tür seiner Wohnstube auf, und was die Fadengasse von Sonne über ihre Dächer ließ, schlug dem jüngeren Mitinhaber der Firma Pelzmann und Kompanie entgegen und blendete ihn für den ersten Augenblick vollständig.

Er hatte auch in einigen seiner Geschäftsräume die Sonne, wenn sie schien; aber sie diente nur seinen Arbeitern bei der Arbeit, konnte in jedem Augenblick durch Hunderte von Gasflammen ebenso zweckdienlich ersetzt werden und hatte noch nie, und noch dazu an einem Morgen im Januar, irgendwelchen Eindruck auf ihn gemacht. Sie tat da nur, wie alles sonst, nichts

weiter als ihre Schuldigkeit; überraschend kam sie ihm unter allen bunten Wundern, die dort entstanden, nie. Hier in der Arbeitsstube seines Bruders geriet er in sie hinein wie in etwas ihm ganz Fremdes, und er hatte die Hand über die Augen zu legen und mit ihr, der Sonne, in Herrn Fabians Stube fertig zu werden, ehe er sich mit dem, was er in seiner verdrossenen Seele bei sich trug, an den Mitinhaber seines Familiennamens wenden konnte.

Mit der Sonne sind aber auch wir noch nicht fertig. Wie leuchtete sie über den großen Arbeitstisch des Attrappenonkels! wie hatte sie ihre Freude an den Wänden und am Fußboden! wie gab sie sich Mühe, überall zu sein, um nichts unbesehen zu lassen!

Und das letztere war wohl der Mühe wert. Was da unten in den Arbeitssälen aus den Menschenhänden und den Formen vielgestaltig, phantastisch oder naturgetreu, buntfarbig, glitzernd und schimmernd in unerschöpflicher Fülle hervorging und nachher hinaus in alle Welt: hier war es vorher „Idee" gewesen, war im Traum gesehen worden, war aufgelesen in den Gassen und auf Feldwegen zu jeder Tages- und Jahreszeit, war weggeschnappt aus Bildern, Bilderbüchern und Zeitungen, kurz war überall da genommen worden, wo der Attrappenonkel, Herr Fabian Pelzmann, es als s e i n E i g e n t u m erkannt hatte und auf der Stelle mit zwei zupackenden Händen zugesprungen war.

Jawohl, nicht ohne Grund hatte die Sonne, die große Künstlerin, zu jeglicher Jahreszeit lächelnd dem Kollegen zuzusehen und ihm so häufig als möglich ihren Besuch abzustatten. In der ganzen weiten Welt fand sie kaum noch einen zweiten Artifex in Worten, Tönen, Farben, Marmor oder — Zucker, der die alte einzige Künstlermaxime: Ich nehme das Meinige, wo ich es finde! so wohl begriffen hatte und so unbefangen glückselig ihr nachlebte wie der Devisen- und Attrappenerfinder der

berühmten Schokoladen- und Konfitürenfabrik Pelzmann und Kompanie, der — „ganz verrückte Narr", Herr Fabian Pelzmann! — Hier konnte man wahrlich nicht sagen, daß der Bewohner dieses Raumes nur deshalb zusammentrage, um zu haben. Nein, was er auflas, das las er zum Gebrauch auf, und so waren alle Tische, Stühle, Bücher-, Fensterbretter, alle Winkel und Schränke seiner Modelle voll, und es fand sich in dem Wirrwarr kaum der notwendigste Platz für ihn zum Niedersitzen, für einen Gast gar nicht.

Dessenungeachtet aber sagte er jetzt aufs freundlichste:

„Setze dich doch, lieber Bruder; es ist wirklich —"

„Die Frage wo? In den Napf mit nassem Gips, auf die Wachspuppen da, in den Kleistertopf, den Leimtiegel oder in die Farbentöpfe?" brummte der Junior des Geschäftes, sich umsehend. „Wie du dich in dieser Wirtschaft — halb Bosselwerkstatt, halb Rumpelkammer und ganz Kinderstube, wohl fühlen kannst, ist und bleibt mir unbegreiflich. Aber was hilft es, mit dir noch darüber zu reden! . . . Ich danke dir, Fabian."

Herr Fabian Pelzmann hatte in eilfertigster, sozusagen furchtsamer Beflissenheit von dem nächsten Stuhl einen Turm von Glaskästen, die eine nicht ganz wohl konservierte und vor einigen Tagen in einer Auktion erkaufte Käfersammlung enthielten, weggeräumt und ihn dem Bruder zugeschoben.

„Du erinnerst dich wohl noch unseres Schulgenossen Otto Rost, Sebastian?" sagte er beruhigend. „Der arme Kerl! Diese Kästen stammen allesamt aus der Zeit, wo er als Schulamtskandidat am hiesigen Gymnasium noch ganz wohl auf den Füßen war. Du weißt, ich lief mit ihm — sieh mal, diesen Cerambyx habe ich selber ihm ziemlich hoch von einem Eichenstamm herabgeholt! Nun ist er mittellos im vorigen Monat als Oberlehrer an der Schwindsucht gestorben, und ich habe die Sammlung wohl etwas teuer bezahlt, aber — ich hatte wirklich gerade einen Riesenbock, Cerambyx heros, für den Modelleur drunten nötig.

Sehr häufig ist die Spezies nicht und auch nicht leicht zu erhaschen. Es war doch eine gute Zeit, als wir noch selber in die Bäume stiegen! Ganz vergeblich habe ich im vergangenen Sommer die jetzige Jugend nach diesem Langfühler abgesucht, und jetzt mitten im Winter —"

„Entschuldige, Fabian," unterbrach ihn der jüngere Bruder, „erzähle mir dieses ein andermal. Ich habe augenblicklich wirklich keine Zeit für dergleichen Allotria dranzugeben. Willst du so gütig sein, mit dir einen kürzesten Moment über das uns Nächstliegende reden zu lassen, ohne sofort dabei in das Fernste abzuschweifen?"

Es war ein eigentümlicher Blick und eine gewissermaßen vornehme Handbewegung, mit denen der Attrappenonkel noch einmal einlud, sich zu setzen und zu reden.

„Man hat mir gesagt, daß du so ziemlich mit deinen Vorbereitungen zum Empfange unserer Nichte fertig seist. Ich habe es, um mich nicht auch noch über Nebensachen zu ärgern, bis jetzt vermieden, mich genauer danach zu erkundigen, worin diese Vorbereitungen bestehen. Was darüber mir zu Ohren gekommen ist, entspricht natürlich allen meinen Voraussetzungen. Du siehst in diesem unbekannten jungen Mädchen, das uns beiden Junggesellen so unvermutet über den Hals geschickt wird, ein neues Spielzeug und nichts weiter. Ob wir aber wirklich imstande sind, unsere Rolle in dem Leben der jungen Dame durchzuführen, wie es jeder verständige Mensch erwarten müßte, davon ist bis jetzt nicht die Rede gewesen. Wir führten bis jetzt jeder für sich einen Haushalt, der auf irgendwelche vernunftgemäße Kindererziehung wahrhaftig nicht eingerichtet war. Daß wir dem Fräulein ein Dach zu bieten haben, ist klar. Aber was sonst noch? Du weißt, du bist deine Wege gegangen, ich die meinigen. Hältst du es nun für möglich, daß uns dies, wie gesagt, bis jetzt uns noch völlig unbekannte junge Geschöpf mit unseren Lebensanschauungen, Lebensstellungen, Grillen, Liebhabereien, kurz allem, was

es an Verschiedenheiten zwischen uns gibt, plötzlich an ein und demselben Tische zusammenbringen und mit notdürftigster Behaglichkeit daran festhalten wird? Ich bezweifle das sehr."

Herr Fabian Pelzmann nickte an dieser Stelle beistimmender als an irgendeiner anderen dieser sehr verständigen Ansprache; Herr Sebastian aber fuhr fort:

„Was würde also das Resultat sein? Im behaglichsten Falle ein ewiges Ärgernis, Auge in Auge, Teller gegen Teller, von der Suppe bis zum Käse. Und wir sind zu alt dazu, Bruder; und was mich betrifft, so habe ich's mir mein Leben durch in unserem Geschäft zu sauer werden lassen, um nicht den Wunsch zu hegen, mir wenigstens den Rest meiner Verdauungskraft im passabeln Zustande zu erhalten."

„Dazu bist du vollkommen berechtigt," sagte Herr Fabian leise.

„Ich freue mich, daß du mir das ohne die gewöhnlichen Redensarten zugibst, und hoffe also auch, daß du dich in die unabweislichen Konsequenzen zu finden wissen wirst und, kurz und gut, jetzt, wo das Ding noch möglich ist, Vernunft annimmst, das heißt, die doch nun mal gegebenen Verhältnisse mitsprechen läßt. Ändern kann ich sie doch ja so wenig wie du selber."

„Vollkommen richtig!" bestätigte Herr Fabian das letzte Wort.

„Gott sei Dank, daß du das einsiehst, und so läßt sich wohl alles auch jetzt noch zum besten und behaglichsten wenden. Auch andere vernünftige Leute denken ganz wie ich. Da habe ich gestern abend noch die Sache mit unserem Hausfreunde Baumsteiger durchgesprochen — hier mußte der Attrappenonkel trotz allem ein wenig lächeln! — und auch er, der Hofmedikus, war ganz meiner Meinung. Lieber Bruder, was wissen wir denn im Grunde von diesem Kinde, das man uns da so plötzlich auf den Hals ladet? Nichts weiter, als daß es höchstens vierzehn oder fünfzehn Jahre alt und, wenn nicht total verzogen, so doch sicherlich für unsere

Verhältnisse nicht erzogen ist. Für die Vollendung seiner Erziehung zu sorgen, würde also unbedingt unsere erste Aufgabe sein; wir beide aber sind sicherlich nicht die richtigen Pädagogen, um hier alle Verantwortlichkeit auf uns nehmen zu dürfen. Also kurz, mein guter Fabian, was sagst du zu dem trefflichen Institut der Madame Printemps? Ich habe mich genau danach erkundigt und nur das Beste darüber gehört. Die Pension ist zwar etwas teuer, allein das kommt gewiß nicht in Betracht. Lieber Bruder, was meinst du, wenn wir das Kind unseres Bruders — fürs erste wenigstens — sagen wir auf einige Jahre dieser vortrefflichen Madame Printemps überweisen würden?!... Fürs erste, lieber Bruder! Guck, hier habe ich dir auch den Prospekt der Dame mitgebracht. Sieh ihn durch und gestehe selber, daß unsere Nichte nirgends besser aufgehoben sein kann als unter einer Obhut, die, wie ich als gewiß annehmen darf, alles hält, was sie hier verspricht."

Wie die Sonne lachte über das kuriose Arbeitsmaterial des Attrappenonkels! Wie sie ihre Lust an ihm selber hatte! wie sie ihm einen vergnüglichen Schein über den grauen, etwas ungekämmten Schädel warf, wie sie ihm den kakaofarbenen Rücken ganz zärtlich streichelte!

Bei ihren Besuchen in der Fadengasse hatte sie diesen Herrn Fabian schon in allerlei Stimmungen beobachtet und kannte sein Gesicht ziemlich genau, aber hier war es doch noch einmal in einer anderen Fasson, und keine Attrappe, die je dem Geschäft Pelzmann und Kompanie Ehre erworben, Geld eingebracht und nachher der Welt Vergnügen gemacht hatte, kam ihm gleich, sowohl der Form wie dem Inhalt nach, und es war nur schade, daß der Attrappenonkel sich nicht selber sehen und bei seiner nächsten Erfindung als Modell benutzen konnte in Zucker, Schokolade und Papiermaché.

Dafür aber betrachtete ihn sich der Bruder Sebastian, immer noch mit dem eleganten Prospekt des ersten Erziehungsinstitutes

der Stadt für junge Damen aus den besten Ständen in der Hand, auf das genaueste, scheiterte vollständig mit seinem „vernünftigen Vorschlage“ an dieser etwas herunterhängenden Unterlippe, dieser beinahe zu gutmütigen Nase und den etwas kurzsichtigen Augen, zerknitterte ingrimmig das zierliche Meisterstück der Druckerkunst und Lithographie, warf es zu den Devisen des „nominellen“ Mitinhabers seiner Firma und schnarrte:

„Du bist nicht meiner Meinung?“

„Nein!“ seufzte Herr Fabian Pelzmann. „Das ist mir unmöglich, und ich kann nicht einmal sagen — leider!“

„Überlege es dir. Ich habe dir eben einen letzten, wohlmeinenden Vorschlag gemacht. Lehnst du ihn wiederum ab, um einer sentimentalen Grille wegen meine und deine gewohnte Ruhe und meine wahrhaftig nicht leicht erkaufte Behaglichkeit zu opfern, so sage ich dir kurzweg, daß ich dir von diesem Augenblicke an auch in dieser Beziehung alle meine Verantwortlichkeit für alles Fernere allein überlasse.“

„Die heimatlose Tochter unseres Bruders muß unter diesem Dache ein Unterkommen finden,“ sagte Herr Fabian sanft. „Ich weiß nicht, was du unter meiner Ruhe und Behaglichkeit verstehst; aber — Bruder, Bruder, wenn du es wirklich so willst, brauchen wir dich ja gar nicht in der deinigen zu stören! . . . Ich bitte dich, überlege es dir selber noch einmal! Du machst wahrhaftig keine Ansprüche auf das Kind?“

„Nein!“ rief der jüngere Chef des großen Süßigkeitshauses. „Nein und abermals nein!“

„Du bist immer ein guter Rechner gewesen, ein viel besserer als ich; aber solltest du nicht in dem Verhältnis zwischen unserem armen Bruder und dir vielleicht ein zu guter gewesen sein? O, überlege es, Sebastian! So weit und hart und scharf trägst du die — die — Mißstimmung, die leider Gottes von frühester Jugend an zwischen euch herrschte, in den heutigen Tag und in die vollständig veränderten Verhältnisse hinein?“

„Ich bin zu alt, um anderer Leute Kinder zu erziehen, und — da wir denn einmal wieder auf dem Standpunkt der gegenseitigen Offenherzigkeiten angelangt sind — halte auch dich für absolut unfähig dazu."

Herr Fabian Pelzmann erwiderte hierauf nichts. Er stützte seitwärts den Arm auf seinen wunderlichen Arbeitstisch und legte die Stirn in die Hand.

Ob er bei sich überlegte, was er auf das böse Wort antworten könne; ob er sich fragte, ob der kluge Bruder wirklich recht mit seiner so wenig schmeichelhaften Bemerkung habe; ob er ihm in der Tiefe seiner Seele wirklich recht geben mußte, wissen wir nicht. Aber das wissen wir, daß, als er wieder auf und dem Herrn Sebastian voll aus seinen kurzsichtigen aber glänzenden runden Augen ins Gesicht sah, diesem letzteren nichts weiter übrig blieb, als möglichst schnell Abschied zu nehmen, um sich nicht auch noch körperlich, wenn auch nicht an dem Attrappenonkel, so doch an irgendeinem Gegenstande aus der Umgebung desselben zu vergreifen.

Er stieß den Stuhl, von welchem Herr Fabian seinetwegen die Käfersammlung des verstorbenen Schulgenossen so freundlich-eilfertig weggeräumt hatte, mit dem Fuße zurück, und es war ein Wunder, daß der Türgriff nicht in seiner Hand blieb, als er sich jetzt für alle Zeit zum letzten Mal in dieser Tür zurückwendete und rief:

„So bleibt es denn dabei! Du tust, was du willst, aber fragst mich nicht demnächst doch außer in geschäftlichen Angelegenheiten um meine Meinung oder verläßt dich gar irgendwie auf meine Beihülfe und meinen Rat. Du hast dir wieder einmal auf dein eigen Konto ein neues Spielzeug verschrieben, und ich wünsche dir viel Pläsier dazu oder wie die Redensart sonst heißt. Guten Morgen!"

Fünftes Kapitel.

„Unser Allerungnädigster begegneten mir ja da eben ganz extraordinär menschenfreundlich und himmlisch milde im Hofe," sagte Knövenagel, sein unbeweglich Ledergesicht in die Tür schiebend. „Wenn man fragen darf, wer hatte denn diesmal die Schuld? Sie natürlich wieder, Herr Pelzmann?! Großer Gott, was für eine Welt zum vergnügten Leben!"

Der Mensch weckte zum wenigsten durch sein dröhniges Genäsel seinen „angeborenen" Prinzipal aus dem trübseligen Sinnen, in welches derselbe versunken war. Herr Fabian fuhr empor und seufzte mit einem schweifend unbestimmten Blick ins Leere:

„Zur Madame Printemps! Das würde freilich der neue Frühling für mich und eine neue Heimat für das Kind geworden sein, wie ich mir beides nicht ausgemalt hatte! . . . Du sagtest etwas. Was meintest du, Knövenagel?"

„Daß es hier bei Ihnen ja wohl wieder mal recht vergnügt, brüderlich und ganz, wie's im Evangelium steht, zum Hüttenbauen anlockend zugegangen sein muß. Jawohl, und daß Knövenagel Ihnen denn auch immer über seinen Anteil an dem ewigen Verdruß, Hickhack, Gift und sonstigen wehmütigen Stillvergnügen zu quittieren hat, das ist er gottlob schon gewohnt. Jedenfalls hat mir da eben neben der Mehlbodenwinde unser geliebtester Herr Bruder sehr gefühlvoll die verehrliche Faust unter die Nase gehalten und mir auf unser Gesamtkonto, Herr Pelzmann, den Titel: ‚Widerwärtige Holzaffenvisage!' zugegeben."

„Nimm es dir nicht zu Herzen. Leg es wie ich ruhig zu dem übrigen, Knövenagel," seufzte Herr Fabian melancholisch.

„Ne, durchaus nicht! Im Gegenteil! Holzaffenvisage ist zu gut! Wie oft soll ich es Ihnen denn sagen, Herr Prinzipal, daß Sie es durchaus nicht sind, nach dem sich der Mensch bilden kann. Millionen Jahre hätten Sie alt werden können, ohne dieses ganz richtige Wort gefunden zu haben. Da läuft unsereiner Tag für Tag in der Stadt herum und besinnt sich ewig vergeblich, was er dem dritten Menschen, der ihm begegnet, sagen soll. Holzaffengesichte! Ist das nicht wie eine Eingebung von oben? Jawohl, zum übrigen habe ich es notiert; aber sicherlich nicht als Ladenhüter, sondern zum täglichen Nutzen und Gebrauch. Holzaffenvisage! Doch dieses nur beiläufig; was denn das übrige anbelangt, so sind hier die ersten Exemplare aus der Form von Ihren Karamel-Osterhasen für die diesmalige Saison, und die Herren im Geschäft lassen Ihnen insgemein ihr ernstgemeintes Kompliment 'rauf sagen und sind der Ansicht, dies sei wirklich eine Novität und müsse ziehen. Selbstverständlich habe ich denn auch mein Wort zu Ihrem Lobe gesprochen, Herr Prinzipal Senior, und habe gesagt: Nicht wahr, meine Herren, da konnten Sie hundert Jahre sitzen und brüten, ehe und bevor so 'n Anrecht auf die erste Medaille in Gold von der nächsten Weltindustrieausstellung unter Ihnen lebendig geworden wäre? Sodann nachher, das heißt vorher und um meinen Sack von uns betreffenden Erlebnissen für Sie jetzt ganz auszuschütten, ist mir denn auch in der Hochstraße — Holzaffenvisage ist ganz gut! — mein Gevatter, der ungläubige Schäfer Thomas von Schielau, begegnet und hätte wohl eher die Berechtigung gehabt, mir, als zur Firma gehörig, gleichfalls die Faust unter die Nase zu halten; hat's aber nicht getan, sondern läßt sie bloß höflichst grüßen, Herr Pelzmann, und sein Herr sei gleichfalls zum Markte in der Stadt, und wie er vernommen habe, würde er wohl gegen Mittag bei Ihnen vorsprechen, was uns in Anbetracht, daß er Sie gewöhn-

lich auf andere und teilweise vernünftigere Gedanken bringt, nur lieb sein kann."

Rüpel! sagte der Attrappenonkel nicht, auch nicht Holzaffe; er zog nur rasch den Ellbogen von der Tischplatte und hob die schwere sorgenvolle Stirn von der Hand, die sie bis jetzt wieder gestützt hatte. „Gott sei Dank!" rief er, „hab' ich mich nach einem Menschen jetzt gesehnt, so ist es dieser! O, der kommt mir recht, und nun komme ich doch noch zu einem freien Atemzuge an diesem Tage! Und er ist immer so gut wie sein Wort; — wahrhaftig, da ist er wirklich schon auf der Treppe."

„Den soll man wohl drei Häuser weit vernehmen, wenn er irgendwo in einem die Treppe hinaufsteigt," brummte Knövenagel. „Na, ich für mein Teil habe an dem Tritt und Schritt nichts auszusetzen, solange er mir nicht den Buckel hinaufsteigen will; aber dies sage ich: unserem allergnädigsten Herrn Bruder muß bei jedweder Begegnung mit dieser Schielauer Gesellschaft netto so zumute werden wie unserem netten jungen spanischen Menschen in seinen Trikots in der Musikoper, kurz bevor ihn der Deubel ganz holt; uh, eine ewige Gerechtigkeit gibt es doch noch in der Welt, und ich meine den —"

„Ich meine jetzt wirklich und ernstlich, daß du den Mund hältst!" rief Herr Fabian Pelzmann hastig und mit einem Blicke, der keine Widerrede mehr duldete. „Wie oft habe ich dich ersucht, daß du wenigstens hierin deine böse Zunge im Zaume halten mögest? Übrigens habe ich dich jetzt hier oben in keiner Weise nötig, tu mir also die Liebe an, packe dich und sieh zu, ob du dich nicht unten in der Fabrik irgendwie nützlich machen kannst. Den Herren im Modelliersaal sprich fürs erste meinen besten Dank aus, und ich würde im Laufe des Tages noch persönlich kommen. Guten Morgen — guten Morgen, Rümpler; o, wie willkommen du mir bist!"

Der neue Besucher hatte mit dem Stockknopf einen Schlag gegen die Tür getan, dieselbige sodann sofort aufgerissen, und

da stand er auf der Schwelle, den Wolfspelz weit zurückgeschlagen, die Fuchspelzmütze weit rückwärts auf dem Hinterkopf, und brachte eine erkleckliche Kälte, aber auch Leben, Behagen und einen gar nicht mißzuverstehenden Hauch von der Insel Madeira mit sich. Nicht das mindeste hat er dagegen einzuwenden, wenn wir ihn unseren Lesern vorstellen als den Amtmann Rümpler auf Schielau. Es ist ihm vieles in der Welt „ganz egal" oder „tuttlamähmeschoose", und auch dieses gehört dazu, so wenig schmeichelhaft es für uns sein mag.

„Natürlich bin ich willkommen. Wie die Sonne in der Ernte, wie der Hundsstern zwischen dem vierundzwanzigsten Juli und achtundzwanzigsten August!" lachte der Amtmann von Schielau. „Alter Rattenkönig! alter Mausepriester! . . . Da sitzt er und piept. Was macht er denn aber mal wieder für ein Gesichte, dieser Schokoladenzauberkerl? Mir ist es jedesmal, als würde ich wieder sieben Jahre alt, sobald ich nur einen Blick in sein Knecht Ruprechts- und Sankt Nikolausreich hineintue, und er hockt da mit beiden Händen auf dem Bauche und einer Physiognomie wie: Hülfe und Barmherzigkeit, gleich geht es schlimm!"

„Dieses verhält sich auch so, Herr Amtmann," sprach Knövenagel, der trotz dem Wunsche seines Herrn ruhig oben geblieben war, in der unerschütterlichen Gewißheit, daß er sich drunten sicherlich nicht nützlicher machen könne als hier hinter der Stuhllehne seines „Spezialprinzipals". „Sie konnten uns gar zu keiner anderen Zeit angenehmer die Ehre geben, Herr Amtmann, als jetzt in diesem augenblicklichen Momente. Wir befinden uns Ihnen vor einer Krisis, Herr Amtmann. Rattenkönig ist nett; Mausepriester ist auch nicht übel, bin ich soeben mit einer Holzaffenvisage begabet worden, so haben wir in unserem Verdruß und Kummer gewiß nichts gegen alle sonstigen geistreichen Devisen und auf uns passenden Betitelungen einzuwenden."

Er hatte dem Besuch den Stuhl, von welchem Herr Sebastian

Pelzmann in seinem Grimme aufgesprungen war, zugeschoben. Der Gast ließ sich schwerfällig nieder, warf die Pelzkappe auf den Arbeitstisch des Herrn Fabian, legte beide Hände auf den Stockknopf und fragte, von einem der Bewohner des Hintergebäudes der Firma Pelzmann und Kompanie auf den anderen glotzend:

„Nun, Kinder, was ist denn vorgefallen, daß ihr mich anstiert und an den Ketten zieht, als ob eben der Tierarzt in den Stall gekommen sei? Wo ist der Kakao mißraten? Die Prinzessin aus dem Mohrenlande ist doch nicht etwa gar bereits angekommen in dieser Nacht und bei hellem Morgen selbst für euren Geschmack ein bißchen zu schwärzlich ausgefallen?"

„Mein Bruder war eben hier und hat mit mir über das Kind gesprochen. O Rümpler!"

Der Amtmann ließ einen langen Pfiff hören:

„Er will sein Teil davon, und du willst es ganz behalten. Ihr habt da selbstverständlich die alte Komödie unter dem alten süßen Firmaschilde Pelzmann und Kompanie agiert? Ihr gönnt die arme Kreatur selbstverständlich einander nicht — nun, da kenne ich euch hinten und vorn, das heißt im Vorder- und im Hinterhause!"

„Er will das Kind nicht im Hause haben! Er will es auch mir nehmen! er will es zur Madame Printemps wegschaffen!" rief Herr Fabian. „Es ist ihm außer der Gewohnheit! es stört ihm seine Behaglichkeit! er sieht tausend Widerwärtigkeiten aus dem Aufenthalt des Kindes seines Bruders unter diesem Dache entstehen! Er ist im bitteren Zorn von mir fortgegangen —"

„Und Sie, Knövenagel, gehen Sie jetzt mal hin, das heißt, gehen Sie mal 'nunter in die Likörkammer, bestellen Sie einen Gruß von mir, und der Amtmann Rümpler aus Schielau bäte höflichst um eine Probe aus der Quelle, die er selber in die Fabrik neulich rekommandiert habe."

„Sehr wohl, Herr Amtmann," sprach Knövenagel, der einem verständigen Wunsche immer nachkam und nur unberechtigte

stets überhörte. Er stapfte ab, weniger wie aus Zucker als wie aus Holz gearbeitet, und sein fast allzu gutmütiger Herr fand sich allein mit dem gutmütigen Freunde, Peter Rümpler aus Schielau. — In hastig sich überstürzender Redeweise erzählte nun Herr Fabian von seiner letzten Unterhaltung mit dem Bruder, während der andere gelassen, dem Anschein nach mit wenig Interesse an der Erzählung, sich seines Pelzes entledigte und sich als ein zwar untersetzter und breitschulteriger, aber durchaus nicht ungeschlachter Herr von fünfzig und einigen Jahren entpuppte. Als aber der Senior des Hauses Pelzmann geendet hatte, war es plötzlich wie ein Phänomen anzusehen, wie mit einem Ruck der Sonnenschein sowohl aus der Stube des Attrappenonkels wie von dem behaglichen Gesicht des wackeren Landbebauers verschwand. Die leuchtende Kugel verschwand hinter einem Schornstein und vorspringenden Dachgiebel, die Jovialität Peter Rümplers in einem Donner-, das heißt Faustschlag, der wie aus heiterem Himmel auf den Arbeitstisch des Freundes niederkrachte. Daß der Himmel über den schneebedeckten Dächern der Fadengasse blau blieb, erschien nun fast wie ein Hohn auf die Stimmung der beiden Herren im Hintergebäude der Firma Pelzmann und Kompanie.

„Wie mir deucht, ist es sogar Jahreszeit — so um Epiphanias herum, als sie sich vor zwanzig Jahren zuletzt in die Haare gerieten und auf ewig die brüderliche Zuneigung kündigten, der wilde Hans und der sanfte Heinrich — Gebrüder Lorenz und Sebastian Pelzmann meine ich!“ brummte der Amtmann von Schielau. „Wie das nun wieder zu einem vergnügten Frühstück an diesem Morgen zusammentrifft! Mein alter Thomas stattet eben auch seiner Tochter seine Visite — du weißt wohl wo! ab, und so sind wir ja einmal wieder vollzählig zusammen hier in der Stadt bis auf den Leutnant, der auf Sumatra in einem Sumpf versunken liegt, aber dafür jetzt sein Kind schickt, daß es sich auch sein Teil von dem alten widerwärtigen Elend hole. Zwanzig Jahre

— während welcher die Zucker- und Schokolade-Weihnachtsbude mit ungeschwächten Fonds und immer brillanterem Resultat, wenigstens für den Herrn Chef junior, weiter gearbeitet hat! Als ich vorhin drüben durch die Straße ging, stand es voll von Kindern vor dem unbändigen Mirakelladen. Wie das an den Scheiben leckte und eure Herrlichkeiten mit den Augen und der Einbildungskraft verschlang, und gar keine Ahnung davon hatte, was so ein Philisterdach an ganz und gar nicht süßen Teufelsgeschichten in oder unter sich hat! Seit einer netten Reihe von Jahren ist das Schielauer Schäfermädchen nun glücklich im Zuchthause untergebracht und kommt erst in diesem Herbst wieder los, natürlich unter fernerer polizeilicher Aufsicht. Was hat es geholfen, daß sich vor zwanzig Jahren der schöne Lorenz zu ihrem Champignon aufwarf? Wer an einem Giftpilz zugrunde gehen soll, dem kommt derselbige auch in der feinsten Trüffelpastete zwischen die Zähne. Es war freilich ein hübsches, frisches, quikkes Ding, und der Zuckerpascha, unser biederer Monsieur Sebastian, hat in der Beziehung allewege einen feinen Geschmack prästiert. Dich nennen sie bloß den Attrappenonkel; aber der hat es von jeher noch ganz anders wie du verstanden, seine Erfindungsgabe zu seinem Vergnügen und zum Pläsier der Unschuld nützlich zu gebrauchen. Der verstand es, sich der Welt Nichtsnutzigkeit in Zucker einzumachen — der mit seiner Feder hinterm Ohr und von seinem Schreibepult aus! O Fabian, alter Fabian, welch eine kuriose Weihnachtsfirma seid ihr doch auf diesem sappermentschen Erdball, von dem wir Ökonomen immer noch am ersten und genauesten die Erfahrung machen, daß er nicht aus Zucker und Schokolade gewälzt ist! Dich nennen sie in der Stadt einen Narren und den Attrappenonkel, ich habe heute morgen meinen Thomas auf dem Schlittenbock mit hineingebracht, weil er seinem Kinde seinen Monatsbesuch abstatten will, und der Mann mit der Feder hinter dem Ohr will seines Bruders Kind nicht unter seinem Dache leiden, weil es ihm die Behaglichkeit seiner

solideren Lebensjahre stören könnte. O alter, lieber Kerl, du bist doch der beste; und der einzige richtige Attrappenonkel ist einzig und allein unser Herrgott, weil er immer noch solche komischen Burschen wie dich und auch immer mit einer Devise im Bauche in seinem Allerweltsladen und großen Schaufenster zum Handel aufstellt. Also du hast ihm, unseren edlen Junior meine ich, höflichst die Tür aufgemacht und ihm den Weg nach seinem Kontor zurückgewiesen? Fabian, ich hoffe zu Gott, daß du deine Natur wenigstens diesmal gänzlich verleugnet und so heimtückisch und grob als möglich dich bewiesen hast!"

„Ja," sagte der Attrappenonkel, „ich habe ihm meinen festen Willen ausgedrückt, meinesteils den Versuch zu machen, der Tochter unseres verstorbenen Bruders eine Heimat unter diesem Dache zu bereiten; — ich —"

„Sagen Sie ganz dreiste Wir, Herr Pelzmann," sprach Knövenagel, der mit einer in exotisches Stroh- oder Rohrgeflecht gewickelten rundbäuchigen Flasche und einigen Sp'tzgläsern auf einem Teller von seiner Sendung in die Fabrik zurückkehrte, das letzte Wort aufschnappte und natürlich sofort eines aus seinem eigenen unermeßlichen Vorrat dranhing.

„Daß ich nun und nimmer das Kind, vorausgesetzt, daß es selber es nicht so will, seinen Weg allein und unbeschützt durch die schlimme Welt gehen lassen werde," fuhr Herr Fabian fort, „und —"

„Daß wir mit unserer häuslichen Einrichtung zum Empfang für das Fräulein gerade heute morgen so weit fertig geworden sind, daß wir uns nicht gar zu sträflich damit blamieren," schloß Knövenagel. „Sehen Sie sich vor allen Dingen nur erst mal das Nest an, was wir, ich und der Herr Prinzipal, unserer gnädigen jungen Dame ausgefedert haben, Herr Amtmann. Es ist wirklich der Mühe wert."

Da war die Sonne wieder! Nicht in dem kuriosen Arbeitszimmer des Attrappenonkels; aber gottlob mit verdoppeltem

Glanze auf seinem Gesicht! Mit freudestrahlenden Augen, einem bis an beide Ohren selig verzogenen Munde und die Hände im behaglichen Gekitzel eines vorgeschmeckten Lobes zwischen den Knien reibend, rief er:

„Ja, da hat Knövenagel recht, lieber Peter, und es würde mir in der Tat angenehm sein, auch deine Ansicht über unsere kleinen Einrichtungen zu vernehmen!"

„Nimm an, ich sei eigens hierzu, und nicht um dir eben die dumme, lange, überflüssige Rede zu halten, in die Stadt gekommen!" rief der Amtmann Rümpler von Schielau; und Herr Fabian, glückselig aus seinem Sessel emporschnellend, rieb doch dabei unwillkürlich ein wenig die Schulter, auf welche der Amtmann zärtlich seine Hand hatte niederfallen lassen.

„Sage mir aber aufrichtig deine Meinung, Peter!" rief der Attrappenonkel, den sachverständigen Freund vom Lande am Arme mit sich ziehend. Knövenagel, dem äußeren Anschein nach unbewegter denn je, innerlich aber mehr denn je als „eigentlich der wahre Mann", stieg steifbeinig mit seinem Präsentierteller, seiner exotischen Schnapsflasche und seinen drei Spitzgläsern den beiden Herren nach und trat ihnen fast die Hacken ab in dem unerschütterlichen Bewußtsein, daß auch an dieser Stelle sein Spezialprinzipal für gar nichts das richtige Wort zu finden wissen werde.

Auch aus den Gemächern, die der Onkel für seine unbekannte tropische Nichte zubereitet hatte, war die Sonne der Fadengasse weggeschlüpft um diese Stunde wie aus seinem eigenen Zimmer. Es war in Anbetracht der gegenüberliegenden hohen Häuser und der engen Straße auch hier trotz dem hellen Mittag ziemlich dämmerig.

„Donnerwetter, wie kühl!" rief der Amtmann, als Herr Fabian die erste Tür öffnete und die Portiere zurückschlug. „Alle Hagel, wie schön!" rief er, mit unbegrenztem Erstaunen umherstarrend. „Wunderbar!" schrie er endlich, „jawohl, die

Lokalitäten hattest du, alter schnurriger Tausendkünstler, eine Wand einzuschlagen verstehst du auch, und was den sonstigen Geschmack in den Händen und dem Hirnkasten anbetrifft — alabonnör! Die Auslagen wirft das Geschäft gottlob auch noch ab, und die Küche besorgt Knövenagel. Für 'n paar schwarze Sklaven, Sklavinnen und sonstige Kulis findet sich beizu auch noch das nötige Unterkommen. Bringt sie einen Elefanten mit, so brauche ich dir nicht anzuraten, dem möglichst im Warmen in einem Stall neben dem Kesselhause die Krippe hinzustellen. Fabian, du hast deine Sache ausgezeichnet gemacht und wirklich das Recht, dich auf das Gesicht, was die Kleine machen wird, riesig zu freuen. Ja, ja, eine gewisse Unbequemlichkeit in den gewohnten Verhältnissen macht die Geschichte freilich, und daß unser guter Bruder Sebastian jetzt schon ein Gesicht dazu schneidet, das — wollen wir ihm lassen, d a s ist s e i n Vergnügen, und sein Vergnügen will doch jedermann in dieser Welt haben."

„Für die schönere Jahreszeit rechnen wir ganz bestimmt auch auf Schielau," sagte der Attrappenonkel, von dem letzten recht unvergnüglichen Thema die Unterhaltung rasch wieder ablenkend. „Den deutschen Frühling und Sommer zeigen wir dem Kinde in Schielau. Ihr nehmt uns doch auf, wenn ich mit ihm komme, Peter?"

„Na, meine Alte!" schrie Peter Rümpler, einen entzückten Faustschlag, dem der Attrappenonkel diesmal glücklich auswich, in die Luft tuend. „Hurra, du bist und bleibst ein Hauptkerl, Fabian, von den ersten neun gesunden Kräutern am grünen Donnerstag an bis zum letzten Feldfeuer in der Kartoffelernte. Ein Untier bist du."

„Da haben Sie ganz recht, Herr Amtmann," sprach Knövenagel, immer noch mit seinem Präsentierteller zwischen den Fäusten. „Das ist er; aber erwarten Sie auch mich mal erst in meiner ganzen richtigen Glorie hier in unserer Domäne als Haushofmeister, Kammerjunker und dergleichen. Passen Sie auf,

dem Vordergebäude werden wir im Laufe der Zeiten andeuten, was wir hier von hinten der muffigen Menschheit — ohne nähere Bezeichnung, Herr Pelzmann — zu zeigen haben."

„Am ersten März reise ich nach Marseille," sagte Herr Fabian.

„Hallo?!" stammelte der Schielauer Amtmann im höchsten Zweifel, den Senior der Firma Pelzmann und Kompanie von oben bis unten anstierend. „Menschenkind?! . . . du?"

„Einer muß doch das Kind vom Schiff abholen," erwiderte der Attrappenonkel, und Peter Rümpler griff nach der exotischen Flasche auf dem Teller, den ihm Knövenagel vorhielt, goß alle drei Kristallgläser voll, goß das erste in sich hinein, ließ ihm das zweite folgen und ächzte mit dem dritten in der Hand:

„Da hört denn doch alles auf!"

„Da haben — Sie — wieder — recht — Herr Amtmann!" stotterte Knövenagel, zum ersten Mal in dieser Geschichte vollständig aus seiner Fassung gebracht. Mit geöffnetem Munde blickte er von den drei so phänomenartig geleerten Gläsern auf seinem Präsentierteller zuerst auf den landbebauenden Freund seines Herrn und sodann mit dem ganzen horror vacui in dem Blick auf seinen Herrn und stöhnte:

„Jawohl, am ersten Märzen fahren wir ab nach Marsellje! . . . Unten im Geschäft werden sie dies eine Naturbegebenheit nennen; aber es freut mich, daß es Sie doch auch also ein bißchen wundert, Herr Amtmann!"

Sechstes Kapitel.

Nach Marseille! Das Universum träumt das also nicht bloß, sondern es ist ein wirklich wahrhaftig Faktum!" rief der Hofmedikus Baumsteiger. „Man hat eines Morgens seine Tür verschlossen und einen Zettel daran geklebt gefunden mit der stupifizierenden Benachrichtigung: Verreist! — Hinein ins rachgierige Frankreich! Nach Marseille mit einem Dictionnaire unter dem einen Arme, seinem Regenschirme unter dem anderen und seinem Knövenagel mit einem Reisesack auf den Hacken! Er, der bis dato nie eine Meile über das Weichbild dieser Stadt sich hinausgewagt hatte! Das ist einfach großartig, und — Pelzmann, beinahe ebenso merkwürdig ist, daß die ganze Stadt, soweit sie in Betracht kommt, mit demselbigen Interesse dem alten originalen Burschen nachguckt wie ich. Ad exemplum mein altes altjungferliches, allergnädigstes, allerdurchlauchtigstes Leckermaul, Ihre Königliche Hoheit meine Prinzeß Gabriele Angelika, die sich wenigstens alle vierzehn Tage einmal den Magen an eurem Geschäft verdirbt und mich aus dem Schlummer schellen läßt, erkundigt sich tagtäglich bei mir nach dem Attrappenonkel. Ich versichere dich, cher ami, war der schnurrige Kerl bis jetzt eine bekannte Persönlichkeit, so ist er nunmehr zu einer berühmten geworden und macht Reklame für die Firma, wie sie nicht riesenhafter gedacht werden kann. Und für die Nichte mit! Wo ich hinkomme und noch ehe ich mir die Zungen sonst habe zeigen lassen, erkundigen sie sich nach eurem kleinen Mädchen aus der Fremde und fragen nach, ob sie immer noch nicht in der

großen Sodbrennerei und Magendruckfabrik zwischen der Hochstraße und der Fadengasse angelangt sei."

Der Doktorwagen des beliebten Arztes hielt vor der Haustür des Hauses Pelzmann in der breiten volks- und geschäftsreichen Hochstraße, und der Doktor selbst saß in dem Privatkabinett des Juniors der Firma diesem gegenüber und — konnte, seinem behaglichen Schmunzeln nach zu urteilen, nicht die mindeste Ahnung von dem Mißbehagen haben, welches auch er dem verdrießlichen Manne durch seine Unterhaltung bereitete.

„Ich bitte dich um alles in der Welt, verschone du mich wenigstens mit dem Geschwätz der Stadt!" rief Herr Sebastian, als er es zuletzt nicht mehr aushielt. „Ob mein Bruder verreist ist, weiß ich nicht. Abschied hat er jedenfalls nicht von mir genommen. Daß er wisse, was er zu tun habe, behauptet er wenigstens. Ich für mein Teil desgleichen."

„Hm," brummte der Hofmedikus, die goldene Dose zwischen den weißen fleischigen Händen auf dem behaglichen Bäuchlein drehend, während der Fabrikant, um der unbehaglichen Unterhaltung ein Ende zu machen, aufstand und zum Fenster schritt.

„Märzstaub, Baumsteiger," sagte er. „Ein kalter, trockener Ostwind. Viele Kranke in der Stadt, lieber Freund?"

„Danke, es geht!" brummte der liebe Freund und harmlose therapeutische Mephistopheles mit einem viel weniger diabolischen als wehleidigen Blick auf den Rücken des Herrn Sebastian. „Die besten, zähesten Naturen können nicht umhin, sich durch gegenwärtige Witterung hier und da — sagen wir mal, an ihre Jugendsünden erinnern zu lassen. He, was gibt's denn da?"

Der letzte fragende Ausruf galt einem raschen Zurückfahren des Fabrikanten vom Fenster, infolge dessen auch Hofmedikus Baumsteiger mit möglichster Raschheit die goldene Brille zurechtrückte und, auf den Zehen stehend, mit fast komischer Neugier dem Whist-, Tafel- und Klubgenossen über die Schulter weg auf die Hochstraße hinaussah.

Nur ein alter Mann in bäuerlicher Tracht, der einen rauhzottigen Hund an einem Stricke mit sich führte, langsam, ohne aufzusehen, auf dem Bürgersteige der entgegengesetzten Seite der sehr belebten Gasse vorbeiging und höflich eben einem ihm entgegenkommenden Schwarm junger Damen auswich, — im nächsten Augenblick schon durch die paarweise einherziehende Pension der Madame Printemps den Blicken der zwei Herren im Hause Pelzmann entzogen! — Der Hofmedikus brummte diesmal nicht einmal hm hm, und der Fabrikant sagte auch nichts. Letzerer jedoch sah verkniffener und gelblicher denn je aus und fiel schwer in seinen Sessel zurück. Der bäuerliche Mann auf der anderen Seite der Straße war der Schäfer Thomas aus Schielau gewesen, der seinen Märzbesuch in der Stadt abgestattet hatte und auf dem Rückwege, anscheinend aus Holz wie Knövenagel, jeden Monat einmal die Hochstraße passierte, obgleich er deshalb einen Umweg machen mußte, um wieder zu seinem Tor und auf seine Landstraße nach Schielau zu gelangen.

Als der Hofmedikus wieder in seinem Wagen saß, summte er zuerst eine geraume Weile Heinrichs des Vierten Liebeslied mit wenig wonnigem Ausdruck vor sich hin:

„Reizende Gabriele!
Ob wund von Liebespfeilen,
Folg' ich des Mars Befehle,
Zur Kriegesfahn' zu eilen.“

Sodann aber entschädigte er sich fernerhin durch ein längeres Selbstgespräch für den Zwang, den er seinem Unterhaltungsbedürfnis soeben hatte antun müssen.

„Der liebe Mann!“ brummte er. „Dieser gute Sebastian! Schade um ihn! Versteht es doch sonst so wohl, sich nichts aus den Gefühlen, dem Verdruß und Ärger anderer zu machen, und ist mir doch in meiner Praxis kaum ein anderer vorgekommen, der sein Lebensbehagen mit so viel nervösen und moralischen Auf-

regungen nach der unangenehmen Seite hin zu bezahlen hat. Auch so ein tröstlich Beispiel dafür, daß der Mensch nicht so leicht totzukriegen ist, wie er selber es sich dann und wann bei deterioriertem Ganglienſystem einbildet. Könnte es so leicht haben, dem ewigen Verdruß um alberne, längst verstunkene und von jedermann vergessene Allotria durch ein angenehm einschläfernd, in sein eigen Fabrikat gewickelt Mittelchen ein Ende zu machen, und — gibt allewege seine trefflichen Diners und Soupers weiter! Wie nett war zum Exempel das gestrige! ... Ja, ja, es war richtig unser tragischer, melodramatischer Schafmeister von Schielau, der ihm da wieder mal durch die Hochstraße stieg und ihn auf Wochen hinaus für jede L'hombrepartie unerträglich machte! ... Und drolligerweise in demselben Moment unsere liebenswürdige geistige Engelmacherin Lady Pinchbeck mit ihrer allerliebsten, für den Heiratsmarkt auf den Faden gezogenen Hühnchenkette, wegen welcher er, wie er uns mitteilte, für alle Zeit mit dem Attrappenonkel endgültig gebrochen hat! ... Was hatte der Attrappenonkel auch einzuwenden gegen Mylady Pinchbeck, Madame Printemps? ... Der Attrappenonkel auf der Jagd nach seinem surinamschen, sumatraschen oder javanischen Paradiesvogel — unser braver Fabian mit seinem Knövenagel auf der Fahrt durch das revanchebrütende Franzosenland. Sämtliche Taschen nach gewohnter Weise voll Zuckerplätzen und sonstiger eigener Fabrikate, wie auf einem Spaziergange durch und um hiesige Stadt! Ich bin unbedingt dabei, wenn er wieder nach Hause kommt, und Knövenageln lade ich mir an dem ersten nächstfolgenden stillen Sonntagmorgen ganz privatim zum Frühstück ein, um mir von ihm seine Abenteuer erzählen zu lassen. Nichts tot zu kriegen in der Welt! auch der Spaß an ihr nicht!"

Was das Wort von der Lady Pinchbeck anbetrifft, so beweist es nur, daß der Hofmedikus Dr. Baumsteiger auch den Don Juan des Lord Byron, wo es heißt:

Consulting the Society for Vice-
Suppression, Lady Pinchbeck was his choice,

nämlich für die „Zähmung der kleinen, wilden Asiatin" — mit Nutzen für den täglichen Gebrauch gelesen hatte. Was aber das Wort von dem Nichttotkriegen des Spaßes in dieser Welt angeht, so gibt es Gott sei Dank immer noch Leute, die gar nicht lesen können und doch nur selten um eine Belegstelle dafür in Verlegenheit geraten und in Melancholie verfallen.

Gott sei Dank, der Spaß ist nicht tot zu kriegen in dieser so sehr mürrischen Welt, und einen Spaß, ein Vergnügen ersten Ranges gaben für jeden mit dem nötigen Verständnis dafür Begabten die Umstände ab, unter denen auch hier aus der Erwartung die Gewißheit hervorging und der „asiatische Backfisch" endlich als im Lande eingetroffen gebucht werden konnte. Ein überwundener Standpunkt wird auch aus der gespanntesten Erwartung, und so auch in diesem Falle. Es kam ein letztes lustiges winterliches Schneegestöber, dem ein längerer Regen folgte. Hinter letzterem trocknete der Ostwind rasch wie gewöhnlich in diesem Monat auf, und der Märzenstaub gewann von neuem die Herrschaft in den Gassen; aber aus der Umgebung der Stadt brachten die Leute von ihren Spaziergängen alles das mit, was gleichfalls in den März hinein sich schickt und dazu gehört: Weidenkätzchen und Haselnußschäfchen, Seidelbastblüten, Leberblumen, Anemonen, Veilchen und auch dann und wann einen heftigen Schnupfen. Und an dem schönsten, sonnigsten, aber auch windigsten Vorfrühlingsmorgen ging es wie ein elektrischer Schlag durch sämtliche Fabrikräume und sonstigen Geschäftslokale der Firma Pelzmann und Kompanie:

„O du meine Güte — Knövenagel! . . . Ist denn das Knövenagel? . . . Herrgott, da ist ja Knövenagel!"

Einer erblickte ihn natürlich zuerst, hatte aber nicht nötig, seinen Nachbar am Tagewerk auf die Merkwürdigkeit aufmerk-

sam zu machen. Von Hof zu Hof, von Arbeitssaal zu Arbeitssaal, von Stuhl zu Stuhl, von Bank zu Bank, von Tisch zu Tisch ging die Nachricht:

„Knövenagel ist wieder da aus Frankreich! Eben geht er durch den Klappersaal! Unser Herr Fabian ist zurück!"

Während einer geraumen Zeit stockte jegliche Handarbeit vollständig, und es war als ein Wunder zu nehmen, daß die Maschinen ihre Tätigkeit nicht auch unterbrachen, daß, was durch Rad und Hebel in Bewegung gesetzt wurde, weiter haspelte, gleichgültig dagegen, ob Knövenagel wieder im Lande war oder nicht!

Es blieb aber kein Zweifel möglich. Da stieg er hin durch das große Geschäft, als ob er niemals draus weg gewesen sei — des Herrn Sebastian Pelzmann widerwärtigster Holzaffe, des Herrn Fabian Pelzmann linke Hand! Dasselbe langweilig dumm-diabolischschlaue Ledergesicht, derselbe Rock, dieselben Beine, dieselben Arme und an letzteren die unmenschlichen, unglaublichen, schlaff aus den Ärmeln hängenden Tatzen. Knövenagel, wie er leibte und lebte.

„Vorausgesetzt, daß er es in Leib und Leben ist!" sagte einer. „Vorausgesetzt, daß sie ihn nicht richtig in Frankreich als allgemeinen Deutschen und wegen seiner persönlichen besonderen Liebenswürdigkeit um sein Leben gebracht und eingeschlachtet haben und er uns nur als Gespenst kommt. Sie, Pommer, Sie standen in der Division Kummer und stehen feste, rühren Sie ihn doch mal der Gewißheit wegen an. Ich tue es nicht für 'ne Million, ich graule mir zu scheußlich vor ihm!"

„Äh!" sagte Knövenagel, der, je mehr die Bewegung um ihn her zunahm, desto steifer sich hindurchschob. Einige, deren Beschäftigung es zuließ, liefen auch nach dem Hinterhofe, um nach den Fenstern des Attrappenonkels emporzustarren; aber die meisten drängten sich doch des Onkels Famulus in den Weg und

wagten es endlich auch wohl, ihn „anzurühren", um sich dadurch von seinem Vorhandensein im Fleisch zu vergewissern.

„Es hat richtig seine Richtigkeit mit ihm! Er ist es noch, gerade als ob ihn sein Herr, unser Herr Fabian, eben erst neu erfunden hätte! Juchhe, wir haben ihn wieder auf der Nase! ... Um Gotteswillen, Knövenagel, seit wie lange sind Sie denn wieder im Lande, ohne daß eine Menschenseele eine Ahnung davon gehabt hat?"

„Öh!"

„Na, alter Holzbock, wie war es denn in Frankreich? Was sagten denn die lieben Franzosen zu Ihnen? Was? so was haben sie wohl selbst Anno Siebenzig, als sie sich die ganze Musterkarte haben kommen lassen, nicht zur Auswahl mitgekriegt? So erzählen Sie doch, Knövenagel!"

„Äh — öh!" ächzte Knövenagel, mit beiden Ellenbogen wie im gesteigerten Ekel vor der Zärtlichkeit und Zudringlichkeit der Menschheit sich Raum schaffend.

„Ist denn der Herr auch wieder da? und hat er das Fräulein — unser Fräulein glücklich mitgebracht? ... Dies ist ja zu graulig! so tun Sie doch einmal die Zähne voneinander, Sie —"

„Holzaffenvisage," schnarrte Knövenagel.

„Das sagt gewiß keiner als Sie selber, alter Fetisch; aber im vollen Ernste, wissen wollten wir jetzt, wie lange Sie schon da oben in Ihrer verzauberten Burg stecken, ohne daß hier unten einer das geringste davon gemerkt hat?"

„Liegt Ihnen wirklich daran, es ganz genau zu wissen, Herr Buchhalter?"

„Nun höre einer! das Ungeheuer fragt noch?"

„Na denn ohne alle weiteren Injurien, was das Frankreich anbetrifft, so ist das gar nichts, und was die Franzosen angeht, so sage ich allabonnör sowohl in unserer Bransche als auch überhaupt als umgängliche und höfliche Leute, zumal und nach dem zu beurteilen, was in diesem Moment hier um mich herum drängelt

und Maulaffen feil hält, wobei ich Sie, Herr Buchhalter, aus geschäftlichem Respekt wenigstens ausnehme. Was unsere glückliche Wiederankunft im lieben Vaterlande anbetrifft, so — sagen wir meinetwegen zirka vorige Woche. Für die genaueren Umstände habe ich erstens keine Zeit und zweitens keine Order, sowohl von meinem Herrn als auch von meinem Fräulein, und drittens — zum Donnerwetter, haben wir für die gegenwärtige angenehme Empfangsfestivität doch nun wohl lange genug faul hingestanden und unser Pläsier aufs Konto der Firma aneinander gehabt. Meinen Sie nicht auch, Herr Lagerinspektor?"

„Zirka seit voriger Woche! dies wäre doch zu großartig!" seufzt der eine, dem langsam sich weiterschiebenden Knövenagel ungläubig nachsehend.

„Möglich ist es schon bei dem Charakter!" meinte kopfschüttelnd der „Lagerist" der Firma Pelzmann und Kompanie. Sodann besprachen sie in jedem Arbeitssaal und an jedem Schreibpulte die wunderbare Neuigkeit weiter, und so gelangte, kaum eine halbe Viertelstunde, nachdem der Famulus des Herrn Fabian von neuem an dem Horizonte des großen Geschäftes aufgegangen war, die Nachricht davon leise und schüchtern in das Privatkabinett des Herrn Sebastian.

„Und was das Merkwürdigste ist," setzte der letzte Berichterstatter in der Stellung des letzten Pfahls einer Telegraphenleitung hinzu, „vor acht Tagen bereits sollen die Herrschaften drüben von ihrer Reise angekommen sein."

Herr Sebastian blickte auf und den Herrn aus dem Nebenkontor an, als ob er ihm etwas zu erwidern habe, sagte jedoch nichts, und nachdem der Berichter mehrere Augenblicke vergeblich auf ein wenn auch nicht freudiges, so doch verwundertes Wort gewartet hatte, zog er sich bescheiden zurück und sah — seinen Herrn Prinzipal weiterschreiben. Sowie sich aber die Tür hinter dem Herrn aus dem Geschäfte geschlossen hatte, warf der jüngere und Hauptteilhaber des Hauses Pelzmann die Feder hin und rief:

„Was geht's mich an?"
was in diesem Falle nur heißen konnte:

„Da habe ich es denn! . . . Es ist unglaublich, aber ganz und gar in seinem Charakter!"

Mit dem letzten Ausruf stand er seinem älteren Bruder gegenüber nur auf dem Standpunkte des letzten seiner Arbeiter und doch auf einem sehr beträchtlich davon entfernten und verschiedenen.

Siebentes Kapitel.

Dies war nun wieder so ein Stück von dem Attrappenonkel! So machte er es, und auf dieser lärmvollen Erde imponiert den Menschen am Ende doch nichts so sehr als einer von ihnen, der gar keinen Spektakel zu verursachen wünscht und doch seinen Willen effektvoll durchsetzt. Wenn auch nicht seit acht Tagen, so doch schon seit dem gestrigen Abend wohnte Konstanze Pelzmann unter dem Dache, unter welchem ihr Vater geboren war. Der Attrappenonkel hatte das Kind, in der Dämmerung mit ihm auf dem Bahnhofe anlangend, wie einige sagten: nach seiner Art verstohlen! in eine Droschke gehoben und in der Fadengasse ebenso unbemerkt seinen Hausschlüssel herausgezogen und es und sich hineingelassen in das Hinterhaus des Geschäftes von Pelzmann und Kompagnie. Für einen Mann, der bis dahin nicht eine Meile über die nächste Umgebung seiner Vaterstadt hinausgekommen war und jetzt von Marseille kam, konnte die Sache kaum programmmäßiger verlaufen. Auch seinen Leuchter hatte er auf dem Hausflur in gewohnter Weise bereit gefunden, diesmal freilich in der Hand eines ebenfalls mit auf seinem Programm stehenden weiblichen Wesens, einer Frau Kettner, zwar keiner Base Knövenagels, aber doch ganz ausnehmend in seine Familie passend und mit einem Anflug von Wehleidigkeit in zähester Lederhaftigkeit bereit, sowohl das Leben für den Herrn Pelzmann senior zu lassen, wie auch seiner Fräulein Nichte aus dem Asien alle die Dienste zu leisten, für welche Knövenagel

selber und auch der Onkel sich, und zwar widerwillig genug, inkompetent erklären mußten. Deren waren freilich nicht viele.

Sie hatten ein lustig Feuer in jedem deutschen Ofen flackernd gefunden und ein programmmäßig Nachtessen, von dem unser „armes indianisches Fräulein“ in seiner Reisemüdigkeit leider nur zu wenig zu genießen vermochte.

„Ja, da sind wir nun zu Hause, mein Herz,“ sagte Herr Fabian „und du mußt nun vorlieb nehmen mit mir ungeschicktem altem Burschen und Knövenagel und der Madame Kettner. Dich fröstelt noch immer, mein armes Kind; bei euch zu Hause ist es freilich wärmer. Guck nach dem Ofen, Knövenagel! sieh nach allen Öfen! das ist hier ja eine wahre Hundekälte!“ rief er, sich den Schweiß von der Stirn trocknend. „Das ist nun die Frau Kettner, mein Liebchen; ist es dir von zu Hause her angenehmer, so läßt sie sich auch schwarz färben. Vierundzwanzig Grad Zimmerwärme hatte ich doch telegraphisch voraufbestellt — das sind hier aber sicherlich nur zwanzig, liebste Frau. Sieh du einmal nach dem Thermometer, Knövenagel, und schaff mehr Holz in den Ofen!“ seufzte der Onkel Fabian, und jeder Angsttropfen, den ihm die herrschende Temperatur im Gemache auspreßte, wog mehr denn ein ganz von unfruchtbaren Liebestränen durchfeuchtetes Sacktuch auf.

„Bloß fünfundzwanzig Grade, Herr Pelzmann,“ meldete Knövenagel ruhig, aber gleich seinem Herrn schwitzend; und wie auch die Frau Kettner sich zu der Idee, sich von wegen des möglichen Heimwehs unseres Fräuleins nach ihren Mohren gleicherweise schwarz färben zu lassen, stellen mochte, sie lächelte holdselig und meinte:

„Seien Sie nur ganz ruhig, Herr Pelzmann. Sie kennen mich, Knövenagel kennt mich, und ganz umsonst habe ich doch auch nicht in den besten Familien Amme, Kinderfrau und bis jetzt Haushälterin für alleinstehende Herren gespielt, und setzen Sie mir auch unangefärbt eine Prinzessin auf den Schoß,

ich weiß mit ihr umzugehen, und ein bißchen sollten Sie sich doch zwingen, liebes, gutes Fräulein, und ein bißchen genießen auf die lange Reise von Indien her. Das hält ja wirklich kein Mensch aus!"

„O, ich bin so sehr glücklich und so dankbar!" rief dann Konstanze Pelzmann, und weiter hatte sie überhaupt nichts sagen können an ihrem ersten Abend in dem Reiche des Attrappenonkels. Und wir, wir sind so ziemlich in demselben Falle und können bis jetzt nichts weiter von ihr sagen, als daß sie wirklich fröstelnd, in allerlei wundervolle Decken und Tücher gehüllt, im Divan saß, die Hand des Onkels hielt und immer von neuem den Versuch machte, dieselbe an ihre Lippen zu ziehen, was jedesmal den Attrappenonkel sehr heftig aufregte und die wunderlichste Attrappe für ihn selber bedeutete.

Wir wissen aber Gott sei Dank auch, was Kindern und jungen Damen am dienlichsten ist, bringen also das Fräulein von der Malaieninsel früh zu Bette, das heißt schicken es unter der Aufsicht und Hülfeleistung der Frau Kettner hinein und lassen uns von der letzteren beruhigt versichern:

„Nach fünf Minuten schon haben wir nichts mehr von der Welt und uns gewußt."

Letzteres konnte man, aller Reisestrapazen ungeachtet, von Herrn Fabian Pelzmann, nachdem auch er zu Bette gegangen war, nicht behaupten. So ziemlich die ganze Nacht hindurch wußte er sowohl von sich wie auch von der Welt. Bis nach Mitternacht lief er in seinem kuriosen Studio auf und ab, und als er dann endlich zu Bette stieg, ging er damit noch lange nicht zur Ruhe. Glücklicherweise war es nicht die nötige sorgenvolle Abrechnung mit der Welt, die ihn bis zur Morgendämmerung wach hielt; viel angenehme ihn selber allein betreffende Bilder beschäftigten ihn, und er attrappierte sich auf Phantasien, wie sie ihm, trotz seiner allgemeinen Begabung dafür, bis dato doch noch nie gekommen waren. Das Resultat war zuletzt:

„Darin hatte der Bruder recht, die Welt wird eine andere, wenn man nicht mehr für sich allein in seinen vier Pfählen ist. O du armer, lieber kleiner Kompagnon mit deinen leeren, armen Pfötchen, wie machst du mir die alte Firma zu einem anderen Dinge! Aus einem ledernen Sack zu einer silbernen Glocke! . . . Welch eine Beruhigung; drüben schläfst du nach deiner langen, schlimmen Reise und weißt nichts von der Welt, und — ich — ich habe es bis jetzt auch nicht gewußt, daß die Sorge mit das Beste in und an der Welt ist! . . . . Du kümmere dich um nichts und schlaf ruhig mit deiner kleinen, offenen Hand auf der Decke, mein arm Mädchen, mein lieber kleiner Kompagnon!"

Wir haben es nicht gezählt, wie oft der Attrappenonkel in seinen wachen Träumen unter seiner Decke die Hände aneinander rieb, wie oft er bei dem Scheine seines Nachtlichts nach der Uhr sah.

„Erst vier? Wie spät es doch hierzulande Tag wird! Das ist mir wirklich noch nie so deutlich geworden wie jetzt. Ach, und wie dunkel trotz der Sonne diese Fadengasse morgen früh für mein Tropenkind sein wird!"

Der neue Morgen kam, und wir sahen Knövenagel durch das erstaunte Geschäft schreiten und es mit unerschütterlich gröblich spukhaftem Phlegma fast außer sich bringen. Nun scheint die Märzensonne, so hell sie es eben „hierzulande" vermag, über die Dächer der Fadengasse in des Attrappenonkels buntes Reich, und Fräulein Konstanze Pelzmann kann nur immer von neuem die Hände zusammenlegen und zwischen Lachen und Weinen rufen:

„O wie wundervoll! O wie sonderbar! O wie gut werde ich es bei dir haben, du guter Onkel Fabian!"

Wir aber, die wir erst in diesem Kapitel dazu gekommen sind, nur ihren Taufnamen hinzuschreiben, kommen jetzt endlich doch wohl nicht mehr um die Verpflichtung herum, ein wenig mehr von ihr zu sagen.

Sie hatten allesamt in der Familie die Schönheit nicht mit Löffeln gefressen, wie die ganz gemeine Redensart lautet. Was an Familienbildnissen sich an den Wänden hier und da, sowohl im Vorder- wie im Hinterhause, erhalten hatte, zog wenig an, wie auch die Künstler in Öl, Kreide und Bleistift ihr Bestes getan haben mochten. Und die Pelzmanns, die geheiratet hatten, schienen auch viel weniger auf vergängliche Reize als gediegene Mitgiften gesehen zu haben. Die Damen aus den besten Firmen der Stadt, die auf diese Weise in die Familie hineingekommen waren — zwei von ihnen hatten sich speziell als hervorstechende Muster in Bleistift über dem Schreibtische des Attrappenonkels erhalten — hätten beide wohl einem Rubens, aber nimmer einem Raffael zum Modell dienen können. Aber auch dem Miniaturbilde der hübschen holländisch-kreolischen Mutter, das das Töchterlein in einer Goldkapsel an einem schwarzen Bande auf dem Busen trug, sah es kaum ähnlich, und was es von dem im Sumpfe versunkenen Vater an sich hatte, mochte wohl das Hauptsächlichste zu dem Eindruck tun, den es auf die Leute machte.

Mejufvrouw Konstantia Pelzmann! Wie das sonor und vollgewichtig klingt! Und nun schlüpft sie dahin durch diese Blätter, für den Geschmack des Onkels Sebastian in der Tat viel zu mager und auch gar nicht so, wie sie sich der kunstreiche Attrappenonkel in seinen phantasievollen Träumen vorgestellt und gedacht hatte, sondern „selbstverständlich" über „alle Phantasterei und alle überflüssigen Voreinbildungen lieber, nicht wahr, Knövenagel?"

„Gar nicht zu brauchen in Schokolade und Zucker, Herr Prinzipal. Ganz ohne allen Fond für eine von unseren Erfindungen, Herr Pelzmann!"

Da geht sie langsam und ruhig hin durch dies Buch, ein klein, ehrlich, ruhig Fräulein, ein Blondinchen aus dem Mohrenlande, das ebensogut in der Fadengasse oder der Hochstraße

hätte geboren werden können, und das sich nun mehr durch seine ernsthaften, ehrbaren, ehrlichen dunklen Augen als durch seine Zunge in der deutschen Welt und gegen die deutsche Sprache zu helfen hatte und seinem Schöpfer danken mochte, daß es wenigstens im Verkehr mit dem Onkel Fabian weder der einen noch der anderen, weder der Augen noch der Zunge bedurfte, um sich ihm als sein liebes Kind und gutes Mädchen verständlich zu machen und die Frau Kettner, Knövenageln, sowie späterhin einige andere Leute mit in das Verständnis hineinzuziehen.

Könnten wir sie reden lassen, wie sie auf Holländisch, Malaiisch und Deutsch radebrechte, so wäre uns viel dadurch geholfen. Glücklicherweise spricht sie wenig, und das Wenige sagt sie, so gut sie es kann, deutsch. Für ihre fast immer wie verwundert dreinblickenden Augen bitten wir vor allem anderen auch unsere Leser um das nötige Verständnis.

Gegen zwölf Uhr mittags kehrte Knövenagel von einem abermaligen Gange in das Vorderhaus zu seinem Spezialprinzipal zurück und berichtete:

„Wir sollen angenehm sein drüben! . . . Angenehm?! . . . Na schön, aber ich sage nichts weiter."

„So komm denn, mein Kind," sprach der Attrappenonkel ruhig. „Mein Bruder, dein Onkel Sebastian, erwartet uns; ich — ich werde dich ihm vorstellen und dir auf dem Wege zu ihm ein wenig mehr von dem Hause deiner Großeltern und — deines armen Vaters zeigen."

„O!" seufzte Konstanze Pelzmann beklommen.

Um zwölf Uhr mittags treibt es sich in solch einem großen Fabrikwesen um wie in einem aufgestörten Ameisenneſt. Sie gehen alle zum Essen, die nicht unbedingt an den Öfen und Maschinen in Tätigkeit zu bleiben haben, und es war also auch hier zwischen der Hochstraße und der Fadengasse ein arges Gewühl in den Sälen, Gängen und Höfen, und zwar nicht wenig zum Troste des Attrappenonkels, als er mit seiner Nichte am Arm

aus der Hintertür seines Hinterhauses in dasselbe hineintrat. Die Begrüßung, die ihm bei jedem Schritt zuteil wurde, erleichterte ihm sehr den unerquicklichen Gang, der des Anstandes wegen doch gemacht werden mußte. Sie begrüßten sich beiderseits scheu aber freundlich, das Fabrikvolk und das Fräulein aus Indien; letzteres gefiel dem ersteren ausnehmend, und Knövenagel, der selbstverständlich hinter seinen Herrschaften herstieg, schnurrte mit der Miene eines indianischen Menschenfressers in der Tiefe seiner Seele mit vielem Behagen:

„Guck einer die Schwefelbande! 's ist doch ein wahres Mirakel, daß sie nicht auf der Stelle von wegen ihres Vergnügens an ihm und ihr 'nen Streik macht und zehn Prozent Lohnaufschlag vom Ersten nächsten Monats an uns abverlangt!"

Ihr Vergnügen hatten die Leute an ihrem Herrn Fabian und seiner jungen Nichte; aber Hunger hatten sie freilich auch und nur eine kurze Stunde zum Essen und zur Siesta. Im Vorderhause wartete Herr Sebastian auf die vermittelst eines Billetts ihm vom Attrappenonkel durch Knövenagel angesagte Visite, und schon stieg der Senior der Firma mit der immer ängstlicher sich an seinen Arm hängenden Nichte die breite stattliche Treppe zu dem Junior empor, ließ sich durch den Diener melden und wurde ersucht, einzutreten.

Nun stand die Tochter Lorenz Pelzmanns auch dem zweiten Bruder ihres Vaters gegenüber, fühlte einen kurzen Moment seine kühle Hand in ihrer heißen und wurde gebeten, Platz zu nehmen. Der Onkel Sebastian erkundigte sich höflich nach ihrer Gesundheit und ihrer Reise und — hieß sie wirklich zuletzt auch seinerseits willkommen in s e i n e m Hause. Über den Onkel Fabian sah er dabei vollkommen weg, und es wäre kein „wahres Mirakel" gewesen, wenn der Attrappenonkel, der ungebeten auch einen Stuhl genommen hatte, auf demselbigen gesessen hätte wie jemand, der, auf irgendeiner Todsünde attrappiert, sofort das Geköpftwerden erwartete. Daß er daher den Hals tief in

die Kravatte und die Schultern so hoch als möglich in die Höhe zog, konnte ihm also keiner verdenken. Daß er sehr bald nach der Uhr sah, war jedenfalls dem natürlichen Menschenrecht, jeder Qual so rasch als möglich ein Ende zu machen, zugute zu halten. Dem armen Mädchen, der Konstanze, versagte die Stimme immer mehr und ging zuletzt ganz in verschluckten Tränen unter. Es versuchte noch ein- oder zweimal, fröhlich von sich zu erzählen und glücklich dabei auszusehen, aber der Onkel Sebastian wurde gegen es nur immer höflicher und gegen seinen Bruder immer geschäftsmäßiger. Einige Unannehmlichkeiten, die während der sonderbaren französischen Reise des Herrn Fabian in der großen Süßigkeitsfabrik vorgefallen waren, wurden mit einiger kühlen Bitterkeit leichthin gestreift; dann sah auch Herr Sebastian Pelzmann nach der Uhr und brachte es unter der Tür wirklich fertig, sich — recht zu freuen, die liebe Nichte nunmehr unter der Obhut seines „älteren Bruders so gut aufgehoben zu wissen".

Er hoffte, daß die junge Dame nicht zu viel unter den veränderten klimatischen Verhältnissen zu leiden haben werde, und begleitete in dieser Hoffnung den Alten und sein Kind an die vornehme Treppe seines Reiches. Da stand er denn und sagte zuletzt ganz beiläufig:

„Auch ich, mein guter Fabian, folge nun deinem Beispiel und verreise auf einige Wochen. Der Hofmedikus hat mir dringend für einige Zeit eine Luftveränderung angeraten. Geschäftliche Notizen finden mich jederzeit unter der dir bekannten Adresse in Berlin. Mit Liebetreu habe ich bereits die nötige Rücksprache genommen, und von außergewöhnlichen Affären wird ja wohl hoffentlich in den nächsten Wochen nichts vorkommen. Ich habe mich sehr gefreut, Nichtchen! A revoir, Bruder Fabian."

„Auf Wiedersehen, Sebastian," sagte der Attrappenonkel, hätte aber ebensogut etwas anderes sagen können, der Ver-

beugung des dünnen, feinen schwarzen Mannes auf der obersten Treppenstufe gegenüber.

Auf dem Wege nach dem Hinterhause hielt die kleine Asiatin ihre Tränen nicht mehr zurück:

„O lieber Onkel, was habe ich ihm getan? O, ich bin ihm nicht willkommen! O, was soll ich tun? O bitte, bitte, sage mir, wie ich mir dazu helfen kann, daß er mir so gut ist wie du?!"

Das war nun eine Frage, auf die der Attrappenonkel augenblicklich freilich nicht die kleinste Antwort zu geben vermochte. Ganz menschlich aber mischte sich in seinen Zorn und Kummer ein unendlich süß kitzelnd Behagen ein ob der Gewißheit, nach dieser gottlob vollendeten Anstandsvisite die Kleine ganz allein für sich selber zu haben.

„Nun, wie waren wir? wie hatten wir uns?" fragte Knövenagel auf der untersten Stufe der Treppe des Hinterhauses. „Ganz wie gewöhnlich? Ganz unmenschlich höflich! was? wie? . . . na?! Sehen Sie mal, liebes Fräulein, wenn Sie sich mal ganz richtig über mich im Laufe der Zeiten ärgern müssen, dann denken Sie gefälligst nur immer daran, daß ich Zeit meines Lebens Botschaft habe laufen müssen zwischen Ihren lieben zwei Herren Onkeln und mit unserem Herrn Prinzipal senior immerdar den kürzeren dabei gezogen habe. Und nun kommen die Herrschaften nur rasch zu Tische; unsere Madam hat sich großartig gemacht, und nachher haben wir unser Fräulein hier in Deutschland doch noch in mancherlei einzuweihen, was ihr Spaß machen wird; nicht wahr, Herr Pelzmann?"

Achtes Kapitel.

Nun klingen mit einem Male leise Glocken durch die Stille einer Sonntagsfrühe; und die Glocken der Stadt, wie man sie von einem Dutzend Kirchtürmen rund um die Firma Pelzmann und Kompanie dann und wann läuten hört, sind Gott Lob und Dank für diesmal nicht dabei! Gut zwei Stunden glücklicherweise liegt doch wohl Schielau, jene nahrhafte Staatsdomäne, welche das biedere Geschlecht der Rümpler seit drei Generationen weder zu seinem Schaden noch dem des Staates bewirtschaftet, von der Residenz entfernt. Aus einem halben Dutzend näheren oder ferneren Dörfern kommen die melodischen Töne, und frischgewaschene, weiß-hemdärmelige Dorfjugend hängt an jedem Glockenseil, nicht versoffenes, unrasiertes Straßenstrolchtum, wie in der Stadt. Über die grünen wogenden Ackerfelder, über die bunten Wiesen der Hochebene klingen die harmonischen Rufe. Hinter dem fernen Wälderkranz des Horizontes und dazu sechshundert Fuß tiefer als Schielau über dem Meer liegt die Stadt, die Firma Pelzmann und Kompanie und der Onkel Sebastian, von welchem allen wir wirklich fürs erste genug hatten und unsere Leser vielleicht dito, wie es in den Büchern der großen Zuckerwerkfabrik Seite nach Seite hinunter lautet.

Mejufvrouw Konstanze Pelzmann ist zum ersten Besuch in Schielau bei Mynheer Peter Rümpler, und die Stadt und Firma liegt in der gegenwärtigen schönen Frühsommer-Morgenstunde hinter dem duftigen Wälderkranze des Horizontes in gradeso

weiter Ferne von ihr ab wie ihre tropische Geburtsinsel im Indischen Ozean. Wie ein echt deutsch Mägdelein und Stadtfräulein auf Landbesuch, das ein Tigertier höchstens in der Menagerie brüllen hörte, aber sich nimmer auf einem Spaziergange „recht vor ihm in acht zu nehmen hatte", sitzt das Kind am Bach, hat sämtliche in seinen Bereich fallende Vergißmeinnicht in seinen Schoß gerupft, flicht einen Kranz und träumt hinein in das leise Murmeln des kleinen Wassers durch die deutsche Sonntagmorgenstille, das heißt: denkt an gar nichts.

Sie, die junge Fremde im Lande, hat aber doch seltsame Wochen durchlebt seit ihrem Einzug in das Haus ihrer europäischen Verwandtschaft. Sie war nach Knövenagels Wort in mancherlei eingeweiht worden, was ihr Spaß gemacht hatte. Einiges hatte ihr zwar, wie wir das schon wissen, gerade nicht viel Spaß machen können, aber der schönen und behaglichen Merkwürdigkeiten war doch die größere Zahl gewesen, und der alte Zauberer, der Attrappenonkel, hat wahrlich sein möglichstes getan, ihr die so sehr neuen und fremden Bilder im Lebensguckkasten in der vergnüglichsten Beleuchtung vorbeigleiten zu lassen. Herr Fabian hat ihr vor allen Dingen alle hübschen und kuriosen Mysterien der großen ernsthaften Weihnachtsbude, deren ältester närrischer Teilhaber er ist, erschlossen, und er hat ihr die Stadt und die Menschen darin gezeigt, wie er sie selber sieht und kennt — in einem Guckkasten —, ohne sich viel anders als durch die Augen mit ihnen in Verbindung zu bringen. Knövenagel hat ihm natürlich dabei geholfen und ihr gleichfalls die Stadt und die Leute darin auf seine Weise gedeutet. Ein Philosoph war der immer, aber die Weisheit, die er jetzo mit erhöhter Verdrossenheit und Unfehlbarkeit von sich gibt, seit er ein gereister Mann geworden und in Marseille gewesen ist und sein hinterindisches Fräulein in alle „hiesigen Niederträchtigkeiten" einzuweihen hat, könnte ihm selber dann und wann unheimlich vorkommen. Glücklicherweise hat sie — seine uner-

gründliche Lebensweisheit und Erfahrung — auch Konstanze Pelzmann wie allen anderen Menschenkindern gegenüber stets etwas an sich, was das Kind nicht weniger als die anderen Leute zum Lachen bringt.

Von den anderen Leuten haben manche ein Interesse an dem jungen Mädchen genommen. Die von der Fabrik voraus, und nach ihnen wirklich nicht zuletzt auch der Fabrik allerbeste Kundin, die die Süßigkeiten der Firma fast zu sehr liebende Prinzeß Gabriele Angelika, Hofmedikus Baumsteigers magenleidende hohe Patientin und Gönnerin, die sich seit ihrer überfütterten Kindheit in allem, was das Haus Pelzmann und Kompanie angeht, auf dem laufenden erhält und sich fast täglich bei ihrem Leibarzt nach den darin in die Erscheinung tretenden „zuträglichen Nouveautés" erkundigt.

„Peuh! . . . ah ça — voilà donc la petite drôle!" hat auch Madame Printemps gehaucht, auf einem Spazierwege mit ihrer paarweise aneinandergereihten Elfenschar dem Attrappenonkel mit dem Nichtchen begegnend und sich des Billetts erinnernd, in welchem ihr der Onkel Sebastian sein tiefstes Bedauern darüber aussprach, daß sich leider unüberwindliche Hindernisse seinem Wunsche, ihr die junge Dame mit Leib und Seele zu überliefern, entgegengestellt hätten. Was nun den Onkel Sebastian selber betraf, so war der von seiner Reise nach Berlin und dem Erholungsaufenthalt daselbst natürlich längst zurückgekehrt, und zwar ohne viel von des Lebens Last und Überdruß vom Leibe und von der Seele abgeschüttelt zu haben. Und wenig erfrischt durch sich selbst, ist er auch der Heiterkeit, der Freude, dem Glück, die ihm von anderen her zu Hause zuteil werden konnten, nicht zugänglicher geworden. Vergeblich hat ihm Konstanze ihr scheues, kleines, volles Herz in den Weg zu tragen versucht, um ihn mehr durch einen Blick als durch Worte zu bitten: sei gut und freundlich gegen mich, ich möchte so gern, daß auch du mich gern aufgenommen hättest! . . . Er ist ungemein

höflich gegen sie gewesen und so geblieben; und nun läuft sie ihm nicht mehr in den Weg. Sie weiß, daß ihr das doch nichts helfen kann. Sie weiß es jetzt ganz genau, daß es nicht der Onkel Sebastian war, an den ihr sterbender Vater ihretwegen schrieb, wie sie es längst wußte, daß es nicht der Onkel Sebastian war, der sie zu sich rief, nachdem die Kompanie holländischer Infanterie die drei Salven über dem Grabe ihres Vaters abgegeben hatte und sie auf der Welt allein war und nur ganz undeutlich davon wußte, daß es da in weiter, weiter Ferne hinter unendlichen Meeren ein Haus gab mit der Inschrift über der Tür: Pelzmann und Kompanie, das Geburtshaus ihres Vaters.

Was ihr Vater dem Onkel Sebastian zuleide getan hat, weiß sie nicht; aber sie weiß, daß der letztere seinen Groll auf sie überträgt, und daß sie ohne den Schutz des Attrappenonkels, des guten Onkels Fabian, tausendmal besser dort aufgehoben gewesen wäre, wo sie doch niemand mehr hatte, der zu ihr gehörte und ihr ein Unterkommen gegeben hätte, ausgenommen vielleicht ein paar gutmütige Soldatenweiber, oder Mevrouw Gesina Waterdonck, die gutherzige aber gar nicht gut berüchtigte Frau des Korporals Waterdonck aus der aus aller Herren Ländern zusammengelaufenen Kompanie königlich niederländischen Kriegsvolkes.

Doch still, die leisen Sonntagsglocken klingen immer noch, wenn sie wieder denkt, in ihre Gedanken an den Onkel Fabian hinein, wie sie jetzt da auf der Schielauer Feldmark unter den Weiden und deutschen Feld- und Maienblumen sitzt und den Bach zu ihren Füßen vorbeigleiten sieht. Sie fühlt sich doch geborgen und in lieblichster Sicherheit hinter dem Attrappenonkel. Ja, sie denkt doch, und zwar mit einem Lächeln an ihn und mit einem anderen Lächeln an seinen Knövenagel. Es ist so süß, wenn man den großen, stürmischen Indischen Ozean, das Rote Meer und das Mittelländische hat durchschiffen müssen, sich hinter dem Onkel Fabian in der dunklen, närrischen, aller

Wunder vollen Fadengasse und nun auch bei dem Amtmann Peter Rümpler auf Schielau in Sicherheit zu fühlen!

Seit acht Tagen ungefähr wohnte sie bei dem letzteren und seiner guten Frau, „in der Sonne draußen, so gut die Gegend sie zu geben hatte", wie Herr Pelzmann senior gesagt hatte; und sie hat wohl ihre Freude an dieser milden europäischen Sonne und an dem, was dieselbe aus dem alten zertretenen, zerwühlten, seit Jahrtausenden so arg mißhandelten Kulturboden immer noch lachend hervorlockt. Es hätte mehr als ein Gewitter, Hagelschauer und Landregen dazu gehört, um ihr fürs erste den Spaß daran wie eingeborenen Leuten zu verderben. Ein naturhistorisch-klimatologisches Überlegen war gottlob deshalb nicht in ihr, sondern auch in dieser Hinsicht nichts weiter als das Gefühl — das Gefühl des Geborgenseins in der Heimat, zu der sie alle gehörten: der Onkel Fabian, Mynheer der Amtmann Rümpler und sein Haus, die Fadengasse, die wunderbare Weihnachtsfabrik, das Amthaus zu Schielau, die Sonne, die Felder und Wiesen, die fernen Wälder, der Bach zu ihren Füßen, der weite, leisenickende Roggenacker und das brachliegende Land gegenüber, auf welchem letzteren eben des Meisters Thomas Erdener Schafherde, gefolgt von ihm und seinem Hunde Pilgram, langsam weidend von dem Bachrande weg weiter in das Feld sich zurückzog.

Von ihrem Schoß voll Blumen aufsehend, wendete sich Fräulein Konstanze jetzt an den ältlichen Herrn in kurzer grauer Joppe, weißen Hosen und blankgewichsten Stulpenstiefeln, der mit der Zigarre im Munde behaglich am Stamm des nächsten Weidenknorrens lehnte, warf noch einen Blick dem Schäfer und seiner Herde nach und sagte:

„Ich habe noch eine dumme Frage, Mynheer. Wacht jedes Jahr alles hier so langsam auf und wird so ganz leise immer grüner und immer bunter und immer wärmer, oder ist das nur in diesem jetzigen eine schöne Neuigkeit?"

„Hm," brummte der Amtmann Rümpler, die Mütze von einem Ohr auf das andere schiebend, „die Vegetation, die Ackerfrüchte und die Witterung meinst du? Für'n eingeborenen Ökonomen wäre dies freilich eine kuriose Frage aus der Landwirtschaft. Na, es kann ja eben doch nicht jeder auf hiesigen Akademien zum rationellen Verständnis für das Mistfahren, und was sonst dazu gehört, gebildet und zu einem gebildeten, übergeschnappten Agronomiker und Hanswurst ausstudiert werden. Und so ist deine Frage mir immer noch lieber als hundert andere, die mehr als einer von meinen jungen Herren Verwalters und Volontärs je an mich getan hat, mein Herz. Solange ich denken kann, ist dies wohl immer so langsam peu à peu vor sich gegangen. Manchmal 'n bißchen früher, manchmal 'n bißchen später wird's grün und wieder gelb, je nachdem es dem Landwirt nach dem Willen der Vorsehung selber grün und gelb vor Sorgen, Ärger und Verdruß vor den Augen werden soll. Seine Angst von wegen der Kornpreise wird einem in dem besten Jahre nicht gespart, und was die liebliche übrige Natur anbetrifft, na, hübsch grün ist sie allen noch einfallenden Nachtfrösten zum Trotze bei meinen Lebenszeiten immer noch ganz langsam vom Märzen an geworden."

„Dann ist d a s das Schönste von allem bei euch, Mynheer!" rief das Fräulein, ihren Vergißmeinnichtkranz hochhebend und ihn mit aller Befriedigung beäugelnd. „Es ist so angenehm, die Zeit zu haben, sich auf alles zu besinnen. Da schlägt man die Tage um wie in einem Bilderbuch ein Blatt nach dem andern."

„Was aber bei uns nur die Artigsten von dem Teufelszeug fertig bringen," brummte der Amtmann. „Die meisten von der Sorte klappen das Ding von hinten auf, und ehe sie bis vorne durch sind, fliegt die ganze Bescherung zur Freude der lieben Eltern in Fetzen in der Stube herum. Bei euch in eurem Affenlande geht ihr natürlich sittsamer und vernünftiger mit dem Vergnügen in der Welt um? Was? Wie?"

Konstanze Pelzmann schien den Amtmann von Schielau in seiner Erinnerung an die Kinderstube seiner eigenen wilden, jetzt auch längst in alle Welt zerstreuten Rangen von Jungen nicht ganz zu verstehen. „Ah!" rief sie; aber der Ausruf galt nicht ihm, sondern dem Aufschnellen einer silbernen Flosse im Bache unter ihr.

„Das nennt man 'nen Schielauer Haifisch; Krokodille kommen in dem Wasserlauf erst ein bißchen weiter unten vor, wo er in der Stadt sich im oberen Feuerteich ansammelt. Mit alten Gießkannen, abgelegtem Schuhwerk und Scherben von jedweder Art von Küchenware sind das dorten die Hauptbiester, welche den städtischen Pumpenbeamten das Leben am sauersten machen. Frage nur den Attrappenonkel, wie oft er schon einen Blutegel in seiner Wasserflasche attrappiert hat," lachte der Amtmann.

Auch sein junger Gast lachte; um so sonderbarer klang es denn aber auch, wie das Kind aus der blauesten, sonnigsten Frühlingssonntagsstimmung heraus noch eine Frage und zwar die allerbedenklichste an den behaglichen, alten neuen Freund stellte.

„Mynheer, was fehlt dem Baas Thomas?"

Amtmann Rümpler, der eben im Begriff stand, für eine frische Zigarre ein Zündholz in Brand zu setzen, unterließ dies noch. Erst sah er ein wenig betreten auf die Fragende, dann nach dem eben über die Höhe des Brachfeldes ziehenden Hirten hin, und dann stotterte er wie in Verlegenheit:

„Dem Erdener? Meinem Schafmeister? Was sollte dem denn gerade fehlen, Kind?"

„Ich weiß es nicht, und ich möchte lieber erst einen anderen fragen, ehe ich ihn selber bitte, daß er es mir sage. Wir haben eben über den Bach herüber miteinander gesprochen. Nur über das schöne Wetter und wie die Dörfer heißen, aus denen sie eben mit den Glocken läuteten. Wir kennen uns schon ganz genau; weshalb sieht er aber mich doch immer so an, als wollte er nicht

mit mir reden? Er hat auch nach meinem Vater gefragt, und ich habe ihm gern alles erzählt. O, ich muß ihn doch fragen, weshalb er mich dabei so ansieht und mit sich selbst spricht und den Kopf schüttelt! Er hat ein so gutes Gesicht, und ich möchte gar gern gut Freund mit dem alten Mann werden."

„Weißt du, Kind," sagte der Amtmann mit steigender Verlegenheit, „das ist nun so 'ne Sache. Es sind meistens allesamt kuriose Patrone, diese Kerle, die so von Amts wegen mit dem lieben Vieh allein auf dem Felde sind, und das Schäfervolk voraus. An seiner Visage ist wohl nichts auszusetzen; aber seine Nücken und Tücken hat er doch. Was dem Schielauer Schäfer-Thomas fehlt? Frage ihn doch lieber nicht danach. Hat er sein unhöflich Schauer, so kann er bei der Gelegenheit sackgrob werden —"

„Gegen mich doch nicht!" rief Konstanze Pelzmann, mit ihren großen, ernsthaften Augen fast erschreckt zu ihrem neuen und des Attrappenonkels altem Freunde emporsehend. „Das wird er nicht! Mynheer, er sieht mich ja immer an, als wolle er mir einen Kummer anvertrauen. Weil ich die deutsche Sprache noch nicht recht kenne, muß ich den Menschen hier im Lande immer genauer als wohl andere auf den Mund sehen und auf ihre Augen achten. Es spricht keiner bloß mit seiner Zunge — o, und Baas Thomas hat auch mir schon abgelesen von meinem Gesicht, als wir gestern drüben auf der Heide beisammen auf dem Stein saßen und gar nichts miteinander redeten, daß ich ihn gern in dem Kummer, den er auf sich liegen hat, trösten möchte! O, ich muß ihn doch selber auch mit Worten danach fragen!"

Mit immer größerem Unbehagen sah Peter Rümpler seinen hartnäckigen holländisch-deutschen jungen Gast sich an. Seine Zigarre hatte er endlich zwar in Brand gesetzt, aber immer kürzere Rauchwolken puffte er jetzt in immer steigender Verlegenheit in den holden Morgen hinein.

„Zum Blitz, Mädchen, hast du es denn absolut darauf angelegt, dir und mir die gute Stunde zu verderben?" fuhr er endlich heraus. „Das ist ja ein wahres Glück, daß du mir nicht gar noch eine Viertelstunde vor der Schielauer Tischglocke mit diesen alten, nichtsnutzigen Familiengeschichten auf den Leib rückst. Kummer und Sorgen! Wer hat nicht sein Teil davon zu tragen in diesem elenden Jammertal? Natürlich hat auch der alte schnurrige Patron, mein Leibschafmeister, der Herr Baas, wie du ihn verholländerst, sein Bündel aufgehuckt gekriegt. Allerhand hat er in seinen siebenzig Lebensjahren auszufressen gekriegt und, na gottlob, einen guten Löffel geführt. Der härteste Bissen, an dem er jetzt noch würgt — na, kurz und gut, — ein Kind hat er, welches sein Elend ist — drunten in der Stadt — eine Tochter, die ihm unser Herrgott, um ihn zu prüfen, angehängt hat. Brauchst bloß noch ein bißchen länger bei uns zu bleiben — so im Umkreise der Hochstraße und der Fadengasse, um das Genauere von guten Leuten — der Teufel hole sie alle! — darüber zu erfahren. Pelzmann und Kompanie! . . . Der Attrappenonkel weiß das ganz Genaue. Und nun gib dich zufrieden, du änderst nichts daran, mein Herz. Zu verderben ist schon längst nichts mehr daran als — dann und wann so ein netter, idyllischer Morgen auf dem Lande, wie ihr Stadtleute sagt. Zum Exempel wie anjetzt. Und nun komm mit deinem Vergißmeinnichtkranze, du allerliebster Krauskopf und Steifnacken; unsere Alte hat wahrscheinlich schon seit Stunden Haus und Garten nach dir abgesucht. Weißt du, Kind, je mehr ich dich ansehe, desto deutlicher wird's mir, daß du doch eine große Ähnlichkeit mit deinem seligen Vater hast, und — vielleicht ist es auch deshalb, daß der Schielauer Schäfer dich dann und wann so genau betrachtet."

„Weshalb hat er seine Tochter in der Stadt?" fragte Konstanze mit unerschütterlich ernsthaftem Nachdruck. „Sie beklagen sich dort schon über die Sonne und die große Wärme, die

wunderlichen Menschen; aber es ist in ihr doch nur bei uns — beim Onkel Fabian, hell und warm. Weshalb holt der Schäfer Erdener seine Tochter nicht heraus aus der kalten, dunklen Stadt und hat sie hier bei sich in der Sonne und im Grünen und läßt sie bei sich wohnen in seinem kleinen Hause?"

Des Attrappenonkels bester Freund tat einen langen Pfiff.

„Mein Schatz, da haben leider Gottes vorher erst mehrere mit dreinzusprechen!" seufzte er dann kläglich. „Zum Herbst läßt es sich vielleicht einrichten, und wer weiß, ob das nicht schlimmer ist als alles andere. Jawohl, jetzo stehen sie nun rundum in allen Dorfschaften, woher sie vorhin läuteten, in Bocksdorf, in Langensalm, in Oberhausen, in Klein- und Groß-Kirschheim Etzeteribus auf ihren Kanzeln und sind meistens allesamt gute Bekannte auf Schielau und meistens recht gern bei uns zu Tische und abends zum Whist; und wenn wir nicht heute zu Mittage den Attrappenonkel erwarteten, so würde meine Alte wohl auch in dieser Stunde mit dir in Bocksdorf im Amtskirchenstuhl sich zu allem Guten ermahnen lassen, was, beiläufig gesagt, ihr und keinem schaden kann, und ich gebe dir mein heiliges Wort darauf, Konstänzchen, es ist keiner von den Herren, den ich nicht in Punkto dieses um seinen geistlichen Rat angegangen bin. Aber denen komme man mal mit dem Schäfer Thomas von Schielau! Sie haben alle eine Pike auf ihn; unser Herrgott weiß es allein ganz genau, weshalb! Darein habe ich mich als Amtmann hier auf der Domäne nicht zu mischen und tue es auch nicht. Sie haben da in der Stadt allerlei schöne Vereine zur Besserung der Menschheit, und ich bin auch Mitglied von den meisten, wo es denn freilich am einfachsten war, daß sie mich darauf hin verwiesen und mir auch noch ein Extraexemplar der Statuten auf den Hof schickten. Und nun, mein Herz, wollen wir den Sack aber wirklich zubinden; heute mittag kommt der Attrappenonkel, um dich heute abend leider Gottes wieder mit nach Hause zu nehmen. Wenn nun ein Mensch in der Welt

ist, der dir über diese Angelegenheiten eine Auskunft geben kann, wie sie sich für dich schickt, so ist's dein Onkel Fabian. Den frag einmal in einem passenden behaglichen Momente nach dem Schielauer Schäfer und seiner Tochter und weshalb der Alte dann und wann in den hellsten Sonnenschein ein Gesichte wie drei Tage Regenwetter hineinschneidet. Und jetzo, mein Fräulein, Ihren Arm und marsch zum Frühstück! Drei Tage Regenwetter? Puh, lerne du erst mal deine Tante Pussel bei bedecktem Himmel kennen! Deinen Kranz da brauchst du ihr wahrhaftig nicht aufzusetzen, um die alte brave Kratzbürste als ewiges Vergißmeinnicht im Gedächtnis zu behalten."

Mejufvrouw Konstanze nahm lachend den Arm des gleichfalls jetzt wieder ganz behaglich lachenden braven Gastfreundes, und so gingen sie heim zu einem der nahrhaftesten Frühstückstische im Deutschen Reiche: erst über die Wiese und dann durch den Amtsgarten, umflattert von Schmetterlingen, umsummt von Bienen, in aller schönen Freiheit der Erde und mit recht gutem Appetit, beide.

Auf der welligen Heide, auf dem höchsten Hügel derselben stand jetzt, auf seine Schippe gelehnt, der alte Hirt inmitten seiner weithin sich zerstreuenden Herde wie ein unbeweglich Bild. Wer ihn so gesehen hätte, ohne von dem Kreuz zu wissen, das er trug, der hätte wohl meinen dürfen, daß der Friede Gottes an diesem holden Morgen gerade so in ihm sei wie in der weiten Natur ringsum, wo selbst die lieblichen Glockentöne jetzt still geworden waren.

Dem war aber nicht so; — Konstanze Pelzmann hatte ganz recht gesehen. Mit einem schweren Seufzer sagte der Alte:

„Ein hübsch, sanft, gut Kind hat ihnen der wilde Herr Lorenz herübergeschickt; — ein lieb, schön Mädchen hülflos hereingeschickt in die schlechte, gottlose Welt! Pack an, Satan!"

Der letztere wilde Ruf galt seinem Hunde, und ein Steinwurf

aus der Schäferschaufel begleitete den die Herde von einem bestellten Acker zurücktreibenden zottigen Gehülfen.

Dann sah der Alte nach der Gegend hin, wo die Stadt und in ihr die berühmte Zuckerwerkfabrik dem Auge verborgen im Tale lag; und hier und da in einer der Dorfkirchen auf der grünen, sonnigen, fruchtbaren Hochebene rundum wurde gerade vielleicht auch über das Wort gepredigt: „Die Liebe decket auch der Sünden Menge.“

„Gerad' als ob es noch nicht genug an ihren Glocken und Orgelspiel in der Frühe, der Wärme, dem Licht und der weiten Welt gewesen wäre!“ murmelte der Schäfer von Schielau und dachte wahrlich nicht an den trostvollen Text auf den Kanzeln durch die weite Welt, sondern nur an seinen Sonntagmorgengruß über den kleinen namenlosen Bach der Schielauer Feldflur an diesem wolkenlosen, lichtblauen, grünen Frühlingssonnenmorgen.

Neuntes Kapitel.

Also sie erwarteten den Attrappenonkel in Schielau zum Mittagsessen; und wer die Gewißheit, daß ein hoher Gast im Anzuge sei, durch alle fünf Sinne hätte in sich aufnehmen wollen, der hätte nur einen Augenblick die Nase in die stattliche Küche der Frau Amtmann stecken dürfen. Das siedete und prasselte, zischte und brätelte da, das klapperte und klirrte mit allem möglichen Geräte und warf mit allen möglichen geflügelten und beflügelnden Worten um sich, das machte mit Redensarten von jeglicher Art, lieblichen und sehr unangenehmen, jedermann Beine und trieb jedermann von der ersten Mamsell bis zur letzten Magd die schwersten Angsttropfen auf die Stirn. Und — alles eigentlich pour le roi de Prusse, wie die Franzosen sagen, das heißt ganz und gar vergeblich, denn dem Onkel Fabian war's im Grunde ganz gleichgültig, was er auf seinem Teller vorfand, und selbst ein Haar würde er ohne Mißvergnügen darauf attrappiert haben, ja sogar mit Interesse, wenn es von einem ihm freundlich geneigten Haupte in die Suppe geraten wäre.

Ein Haar in der Suppe der Frau Therese, der Frau Amtmann Rümpler! . . . Wenden wir uns von der allzu fabelhaften Idee mit dem Lächeln ab, das sie verdient, und dem Attrappenonkel zu mit jenem Lächeln, das ihm zukommt. Seit acht Uhr morgens befindet er sich auf dem Wege zu seinem Kinde

und den guten Freunden auf Schielau und könnte längst angekommen sein, wenn nicht alles ihm auf diesem fröhlichen Pfade zu einem Hindernis würde und er selber sich alle zehn Minuten zum größesten. Den Wald hat er hinter sich, zwischen den Dorfschaften der Hochebene brätelt er seinerseits auf den Feldwegen zwischen den Roggen- und Weizenbreiten, längs der grünen Hecken und der bunten Wiesen; er, der es immer noch so gut hätte haben und so bequem hätte fahren können auf der Staatsstraße.

Wer überhaupt hatte je den Senior der Firma Pelzmann und Kompanie nur auf den Wegen, welche alle verständigen Leute zu fahren und zu wandeln pflegen, erblickt?

Vivat der Attrappenonkel! Krumm um kommt er auch heute und verdient sich seinen Spitz- und Kosenamen von neuem unter dem alten verblaßten getreuen Regenschirm, der ihm, solange sehr viele Leute denken können, zum Schutz gegen den Regen wie die Sonne dient und unter welchem ihn neulich auf der Cannebière zu Marseille die schlaue französische Menschheit sofort als das erkannte, was er doch eigentlich gar nicht war, nämlich den barbare prussien sans phrase und den deutschen Pendülendieb ganz ohne die mots sonores, die Herr Renan so unbeschreiblich schmerzlich an unseren großen Feldherren vermißt in seinem Discours vom dritten April 1879 in der französischen Akademie.

Hurra, der Attrappenonkel! Ob ein großer General mit großmauligen Redensarten unter Umständen nicht auch in ihm steckte, wissen wir nicht; wir sehen nur, daß auch er von Heerscharen begleitet einherzieht, wenngleich nur von Kinderscharen, und auf dem Richtewege aus der Bocksdorfer Feldmark in die von Langensalm: der Mann mit den Wunderrocktaschen, der wahre Geschäftsträger der Firma Pelzmann und Kompanie.

Ja, sie kannten ihn alle — die Kinder auf dem Wege von der Stadt nach der Domäne Schielau —

„Von einem Jahrgang lumpiger Brut zum anderen steckt ihm jedwedes Balg die Zunge entgegen, sowie er nur um die Ecke biegt oder über den Busch guckt," pflegte Knövenagel verdrießlich zu brummen. „Ich glaube auch, er ist nur allein deshalb als Teilhaber bei der Fabrik geblieben, um so den Knecht Niklaus durch Sommer und Winter spielen zu können und sich von einer flachsköpfigen Freßbande und einer des Himmels Segen auf ihn herabflehenden Bettelmadam an die andere weitergeben zu lassen. Und auch das soll unseren Herrn Bruder nun nicht ärgern?!" ächzte Knövenagel und wurde — der Schonung seiner Gefühle wegen — auf diesen fröhlichen Wegen von seinem Prinzipal am liebsten zu Hause belassen.

Der Attrappenonkel war gottlob sehr vergnügt. Die kurze Zeit, die er bis jetzt mit dem Kinde seines Bruders, mit seinem Kinde zugebracht hatte, war voller an Behagen und Freude gewesen als manches liebe lange Jahr, während welchem er, von dem scharfen jüngeren Bruder vollständig in den Schatten gedrückt, als wunderlicher Tausendkünstler in seiner dunklen Fadengasse gehaust hatte. So hell war sein Dasein noch nie gewesen und soweit sein Reich in dieser Welt nimmer gegangen wie jetzt!

Soweit das letztere, das Reich, sich in dem alten Familienhause der Pelzmanns erstreckte, gab nun alles von Winkel zu Winkel, von Wand zu Wand, von Schrank zu Schrank bis in die dunkelsten vergessensten Ecken hinein einen anderen Schein. Sie „kramten" zusammen durch das Haus und vergaßen oft alles andere und sich selbst dazu dabei. Da war aber auch kein Gegenstand, von dem der Alte dem jungen Mädchen nicht eine Geschichte hätte erzählen können, und keiner, dem nicht die Eigenschaft innegewohnt hätte, das Kind zum Weinen und zum Lachen zu bringen. Und wohl hundertmal hat Konstanze Pelzmann mit wehmütigem Entzücken gerufen: „O, davon hat mir der Papa auch erzählt, und in seiner letzten Krankheit, in seinem

schlimmen Fieber ist er noch hier in seiner Stube gewesen, in welcher er als Knabe gewohnt hat, und hat alles noch gewußt, was er darin zurückgelassen hat. O Gott, und nun bin ich darin an seiner Stelle und sehe alles, wie er es sah in seinen Phantasien, und möchte immer so in der alten Zeit sitzen und gar nicht mehr hinausgehen zu anderen Leuten und in Gesellschaft! O bitte, bitte, lieber Onkel Fabian, nimm mich nur nicht jetzt schon fort daraus; laß mich mich erst so ganz und gar zurecht finden in diesem Vaterhaus und in diesem Vaterlande!"

„Zu Hause und im Vaterlande!" hat dann wohl der Attrappenonkel mit einem leisen Seufzer gemurmelt. „Sie werden sich wohl ohne Beschwerde in Geduld fassen, bis wir zu ihnen zur Visite kommen. Nun, denn krame zu, mein Mädchen; aber das sage ich dir, Achtung gebe ich genau, und fühlt dir morgen der Hofmedikus, der Baumsteiger, noch einmal mit Kopfschütteln den Puls, schaffe ich dich auf der Stelle nach Schielau."

Vivat hoch Schielau! Da schwenkt der Attrappenonkel den Hut im Hoftor, und da laufen sie ihm alle entgegen und hängen sich sämtlich an ihn, — wenn auch nicht gerade an seine Rocktaschen!

An seinem Halse hängt das Kind; über die Brüstung der Vortreppe hängt sich die Frau Amtmann und ruft: „Jesus, wie er schwitzt! So laßt ihn doch am Leben oder bringt ihn mir wenigstens noch lebendig in den Gartensaal, dort ist's am kühlsten!" In den Gartensaal wird er wohl noch lebendig gelangen, aber hinkend gewiß, denn einen Fuß, auf den der Herr Amtmann in seinem Vergnügen seinen Stiefel setzt, steckte man, wie Knövenagel sich ausdrücken würde, am liebsten in die Tasche. — „Guten Morgen, Herr Pelzmann!" Mamsellen und Verwalter wünschen ihm denselbigen glücklicherweise aus etwas respektvollerer Ferne. An den Scheunentoren und Stalltüren drängen sich, bereits im halben Sonntagshabit, Knechte und Mägde, um gleichfalls einen Blick auf den Weihnachtsmann am hellen Sommertag zu tun und einen freundlichen Gruß von ihm zu erhalten.

Dann, über alles sofort natürlich ein Ruf: „Zu Tisch, zu Tische!“ und im großen Eßsaale, inmitten der tafelfähigen Haus- und Hofgenossenschaft, sitzt der Attrappenonkel obenan zwischen der Frau Amtmann in schwarzer Seide und der Nichte in Hellblau und hat den Amtmann mit gelöstem Halstuch, offener Weste und der offensten Absicht, dem Gastfreund sowohl wie sich selber einen kleinen Sonntagsrausch anzuhängen, sich gegenüber. Ganz Indien, holländisch wie englisch, Inseln wie Festland, kommt nicht dagegen auf, wenngleich noch fortwährend von seinen Vorzügen dem Schielauer Amtshofe gegenüber die Rede ist.

Sie haben allesamt in der letzten Zeit ihre geographischen Schulerinnerungen von neuem aufgefrischt und in populären Zeitschriften und in den Winkeln vergessenen Bilderbüchern und derlei trefflichen Quellen die merkwürdigsten Studien über „Fräulein Konstanzens Insel“ gemacht. Schriftlich wissen sie ganz kurios genau Bescheid, aber was ist das doch gegen das Wunder, das Fräulein so zwischen sich zu haben und es mündlich darüber ausfragen zu können, wie es in dem und jenem Falle „bei ihr zu Hause“ gehalten wird und zugeht.

„Immer ganz anders als hier bei uns,“ sagt der Amtmann kopfschüttelnd. „Dein Wohl, Fabian! Aber nimm nur mal an, nimm nur einzig und allein mal den Unterschied an zwischen unserer Kanaille, dem Marder, und ihrem nichtsnutzigen Vieh, dem Tigertier, was ihnen allnächtlich, gerade wie bei uns, in die Ställe steigt, und wo es denn das ganz Normale ist, daß jeden Morgen der Junge kommt und berichtet: ‚Herr, er ist wieder diese Nacht auf dem Taubenschlag gewesen.‘“

„Ein guter Schweinebraten soll ihm lieber sein, sagt Alexander von Humboldt in seinen Ansichten von seiner Natur,“ lacht der Attrappenonkel. „Nun, wie ist es damit, Konstanze? Wie lautet das Bulletin des Hofjungen über eure nächtlichen Raubtiervisiten auf Sumatra?“

„Unsere Schweine sind ihm lieber, als was er auf dem Taubenschlage und im Hühnerhof erwischen könnte, lieber Onkel," meint das Fräulein, „und Herr Alexander von Humboldt hat da ganz recht. Er kommt gewiß gern genug auf Besuch, der Tiger, Mynheer Rümpler, aber eigentlich kümmert sich keiner viel um ihn, und er ist auch lange nicht so schlimm, als wie es in den Büchern steht. Menschen frißt er nur, wenn sie in den Wäldern eingeschlafen sind oder sich hingesetzt haben, um auszuruhen, sonst fürchtet er sich sehr vor uns. O Mynheer, die Schlangen sind viel schlimmer und auch viel unangenehmer! Vor denen muß man sich zu sehr in acht nehmen, und immer grade dann am meisten, wenn es anfängt, am Abend draußen hübsch und kühl zu werden. Das mögen sie leider gleichfalls zu gern; dann kommen sie auch hervor, und es gibt ihrer fast zu viele im Grase und auf den Blumenbeeten, und sehr viele sind sehr giftig —"

„O, wie wohl ist mir am Abend," summt der Amtmann zwischen den Zähnen, und der Onkel Fabian lächelt:

„Dein Wohl, Rümpler! Vergiß aber auch den Moskito nicht, der dann gleichfalls am liebsten hervorkommt und die menschliche Gesellschaft sucht, wenn zur Ruh' die Glocken läuten —"

„O, das ist schlimmer als alles, alles! als Tiger und Schlangen, Elefanten und Rhinozerosse!" ruft Mejufvrouw Konstanze Pelzmann jetzt wirklich aufgeregt, rot und schaudernd in der Erinnerung, und sie drängt sich dichter an die Frau Amtmann, als müßte sie jetzt noch in dem kühlen Eßsaale auf Schielau, am deutschen Frühsommer-Sonntagsmittage Schutz vor dem Entsetzlichen suchen. Die Frau Amtmann aber wirft einen würdigen Blick über die gesamte grinsende Tafelrunde und sagt:

„Apropos, die Elefanten, Kind! Das ist ein Tier, für welches ich von Kindesbeinen an ein Faible gehabt habe und was ich mir eigentlich gar nicht als wild vorstellen kann. Nun sollen sie bei euch wirklich, ohne einen Turm und einen Indianer auf

dem Rücken, wild und zwar in Herden herumlaufen und auch in die Gärten kommen, und dabei muß ich mir doch sagen, daß mir ganz blümerant zumute wird, wenn ich mir das hier in Schielau denke, und daß du auch ihre Bekanntschaft in der Art und außerhalb dem Geschichtenbuch und der Historie von dem Schneider, der ihn mit der Nadel in den Rüssel stach, gemacht hast. Seit ich einen von ihnen unten in der Stadt in der Meßbude gesehen habe, kann ich es mir so ziemlich genau taxieren, wieviel zweihundert ruinieren, wenn sie euch mir nichts dir nichts über die Hecke in eure Plantagen und den Garten steigen. Zwischen den Rabatten gehen die sicherlich nicht".

„O doch, Tante Rümpler! Gerade die! Kein ander Tier nimmt sich so gutherzig in acht, dem Menschen unnötigen Schaden anzurichten, wie der Elefant. Sie halten sich immer in den Furchen und schonen alles, was sie nicht essen mögen. Wenn sie auf ihren Zehen gehen könnten, ich glaube, sie täten's; aber freilich, gern sieht man sie doch nicht auf Besuch kommen."

„Das glaube ich jedem dortigen Ökonomiker aufs Wort," brummt der Amtmann. „Nicht wahr, Mutter, so etwas fehlte uns hier in Schielau grade noch bei der enormen Pacht? Vivat da denn doch in Gottes Namen der Mäusefraß, Alte! . . . Na, freilich, einmal in meinem Dasein möchte ich aber doch wohl als Unbeteiligter so'n Elefanten zwischen den Rabatten trappen und sich so'n vollgefressen Rhinozeros im Zuckerrohr wälzen sehen."

„Das Rhinozeros ist recht unangenehm und kümmert sich um nichts und wird deshalb auch gern in Gruben gefangen," benachrichtigt Konstanze Pelzmann eifrig-treuherzig die Tischgesellschaft. „Mynheer der Major van Brouwers hat mir eins mit allen Jägern gezeichnet, wie es sich in der Falle auf einem spitzen Pfahl gespießt hat, und es ist selbst im Bild schauderhaft anzusehen, und der Onkel Fabian will es in Schokolade nachbilden."

Der kunstreiche Onkel nickt träumerisch behaglich in das tropische Tischgespräch hinein; zwischen all dem bunten unheimlichen Getier, von welchem die Rede ist, wandelt seine bewegliche Künstlerseele unter der bunten Flora des Geburtslandes seiner Nichte; und die Fadengasse und der Modellsaal der Firma Pelzmann und Kompanie gehören ohne allen Zweifel auch zu dem Behagen der Stunde und haben nicht das mindeste Unerquickliche an sich, wenn er sich erinnert, daß weit über fünfzig Jahre hinaus sein Leben in ihrer Halbdämmerung sich abgesponnen hat. Der Saft ist wahrlich wieder in dem alten Stamm und Strunk emporgestiegen, grün und lustig schlägt es aus den Wurzeln aus, und der jüngste Busch im Lande hat da nichts mehr voraus vor dem Onkel Fabian Pelzmann!

Aber auf Schielau folgt der gesegneten Mahlzeit das ebenso gesegnete Stündlein stillen Nachdenkens in einer Sofaecke oder gar dem Lederstuhl, halb hinter der Fenstergardine und halb in dem von draußen aus dem Garten hereintanzenden Licht und Blätterschatten. Dann der Kaffeetisch im Garten und der Inspektionsgang mit der langen Pfeife, dem Amtmann, der Frau Amtmann, der Nichte und sämtlichen Hunden des Hauses durch die Feldmark, bis die Schatten länger werden über dem Segen des Jahres und wenn auch nicht die Schlangen aus Indien, so doch die deutschen Werkeltagsbegriffe lebendig werden.

„Ja, wenn nur nicht morgen wieder ein Tag wäre, und zwar ein Montag! . . . In einer Stunde — spätestens — wirst du leider anspannen lassen müssen, Rümpler!"

„Meinetwegen, alter Schokoladenpapst. Deine Sehnsucht nach Knövenageln und dem Herrn Bruder ist mir ja längst bekannt. Aber das Kind läßt du uns wenigstens noch acht Tage länger hier in Schielau."

„Das ist auch meine Ansicht," meint die Frau Amtmann, und der Attrappenonkel wäre wieder einmal wehrlos gegen die

Welt, wenn ihm das indische Fräulein nicht sofort zu Hülfe käme, sich an ihn hinge und leise bäte:

„Ich bin so gern hier und ich komme so gern immer wieder, wenn Sie mich haben wollen; aber, bitte, bitte, heute muß ich doch mit dem Onkel nach Hause!"

Nach Hause! Das ist nur ein Wort aus einem feststehenden Programm, aber für die junge Fremde im Lande eines, das ihr über alle anderen geht. Zu Fuße kommt der Attrappenonkel am Morgen von der Stadt herauf, aber heim fährt er und zwar bis an den Rand der Hochebene, bis an das Bocksdorfer Holz, von welchem aus sich der Weg zur Stadt absenkt. Seit Jahren ist dies so gewesen und wird hoffentlich noch lange so sein.

Mit der Dämmerung hält die Schielauer Kalesche an der Haustürtreppe; dem Onkel Fabian ist ein wenig voll zumute, und gegen das Öffnen einer letzten Weinflasche hat er sogar mit ziemlicher Nachdrücklichkeit Protest einlegen müssen; aber wohl zumute ist es ihm auch. Wiederum hat sich das ganze Haus um die abfahrenden Stadtgäste versammelt; der Amtmann, immer noch mit dem Korkzieher in der Faust, lehnt sich schwer über den Kutschenschlag, sucht noch eine letzte Schielauer Schnurre zum Abschluß zu bringen, hat aber leider die Pointe vergessen und „das beste Ende" bis aufs nächste Mal aufzusparen.

Bis aufs nächste Mal! Da jedermann weiß, daß der Abschied nicht für ewig ist, so gibt man sich zuletzt doch drein mit einem simpeln:

„Na, denn kommt gut heim."

„Guten Abend" und „glückliche Fahrt" wünscht ringsum das Hofvolk; in das Froschgequak des Abends klingt von einem Feldwege her das Singen einiger vom nächsten Dorfe heimkehrender Mägde. Die Gäule ziehen an, der Wagen rasselt aus dem Hoftor, und der Onkel und die Nichte befinden sich auf dem Wege — nach Hause.

Es kann nichts in der Welt programmmäßiger für Herrn Fabian Pelzmann verlaufen wie diese Fahrt von Schielau bis in das Bocksdorfer Holz.

Die Landstraße durchschneidet in einer schnurgeraden Linie das Bocksdorfer Holz, langsam ansteigend. Von der letzten Höhe führen nur noch einige hundert Schritte bis an den Rand der Waldung, und der Wagen hält — „weil Sie es denn so wollen, Herr Pelzmann" — und kehrt um. Arm in Arm wandeln Onkel und Nichte auf einem Fußpfade entlang der Landstraße die kurze Strecke durch das nächtliche Dunkel fürder.

„Wie schön und kühl und still das ist," sagt Konstanze leise. „Bei uns ist der Wald in der Nacht nur allzu laut und schrecklich. Es heult und schnattert und kreischt. Die großen feuertragenden Schmetterlinge sind wohl auch schön, aber ich habe eure blauen kleinen Funken im Grase doch lieber. Sieh — wetterleuchtet es da über uns? Und horch, ist das schon die Stadt?"

Der Onkel bestätigt es, daß das dumpfe Summen und Rauschen aus der Tiefe die Stadt bedeutet.

„Es sind kaum achtzigtausend Menschen, aber man hört sie mit ihrem Vergnügen, ihrer Hast, Sorge und Not doch weit genug in der Stille."

„O!" ruft Konstanze Pelzmann. Die beiden stehen nun unter den letzten Bäumen des Gehölzes und haben die tausend Lichter der zusammengedrängten Menschenwohnungen unter sich; in ziemlich gerader Richtung zieht sich der weiße Streifen der Landstraße abwärts.

Es ist nicht leicht, sich von dem Anblick loszureißen; der Onkel Fabian sucht unwillkürlich unter den Schatten und Lichtern nach dem Dache der großen Firma Pelzmann und Kompanie; aber dem Kinde kommt seltsamerweise die Erinnerung an die liebliche Morgenstunde am Bache auf der Schielauer Feldflur, an die Sonne, die tanzenden Wasserjungfern, die Vergißmeinnicht und das Brachfeld und darüber hin die weite

Heide jenseits des Baches. Sie sieht wieder den Schäfer von Schielau mit seiner Herde heranziehen, und sie sieht ihn, auf seine Schippe gelehnt, mit so wunderlichem Blicke sich gegenüber, und sie weiß selber nicht, wie es kommt, daß sie gerade jetzt fragt:

„Weshalb wollte mir Mynheer Rümpler nicht sagen, was seinem Schäfer Thomas fehlt? Weshalb ist es besser, daß du es mir sagst, lieber Onkel? Es ist ein so guter Bekannter von mir geworden, der Baas Thomas, und ich möchte ihm gar zu gern helfen, wenn ich es könnte!“

Das junge Mädchen fühlt, wie plötzlich der Arm des alten Herrn zuckt.

„Kind, Kind,“ ruft der Attrappenonkel, „was ist das? Geht es wirklich nicht anders, als daß du nun auch schon dir das arme Köpfchen über die bösen Geschichten und Schicksale der Menschen zerbrichst?! Ach, auch das ist das Schicksal! Aber wie soll ich es dir jetzt schon deutlich machen, was wir dem Manne zuleide getan haben?“

„Wir?“ fragte das junge Mädchen.

„Jawohl, wir, wir, wir! Komm, Kind. Ja, wir müssen hinunter. Hier oben ist die Luft wohl leicht und klar und gut zu atmen; aber es hilft nichts, wir müssen abwärts, wieder hinein in all das Elend, die Qual und das Leid, das die Schatten und die leuchtenden Punkte, der Nebel und brütende Dunst da unten bedeuten!“

Wie zu sich selber murmelt er dann:

„Es hilft nichts, — die Wahrheit liegt am Wege, und wir können ihr nicht ausweichen. Es ist wohl auch am besten so.“

Laut wieder rief er dann:

„So komm nach Hause, Kind! Es liegt an unserem Wege, was seit manchem bösen Jahre dem Schielauer Schäfer und dem Hause Pelzmann das Atemholen in dieser Stadt und dieser Welt gar schwer macht.“

Er faßte die Hand seiner Nichte und führte sie talwärts, und freilich wurde die Luft um sie her immer schwüler, je mehr sie sich der Stadt näherten. Aber aus Gartenhäusern und Lauben an den Berghängen fiel fröhlicher Lichtschein. Auf Terrassen unter Weingehängen saßen lustige Menschen und sangen; hübsche Mädchen beugten sich über die Mauern herab und lachten und kicherten. Aus Vergnügungsgärten erscholl Konzertmusik, und in einem derselben wurde auch ein Feuerwerk abgebrannt. Aber der schwere weiße Staub des Weges machte die Schritte des alten Herrn und des jungen Mädchens doch müde, und die Obstbäume drückten mit ihrem dunkel sich über die Straße legenden Gezweig und Blätterwerk die Luft auch noch zusammen. Und dann kam gar nicht weit von der eigentlichen Stadt ein Fleck, der in dem lustigen, vergnüglichen Abendleben wie tot war. Eine hohe Mauer umzog wenig seitwärts von der Straße ein hohes, weitläufiges, sehr regelmäßig gebautes Gebäude. Wie eine turmartige Schattenmasse richtete das sich auf gegen den Schimmer des Nachthimmels und im Schein der Gaslaternen — das Zuchthaus der Hauptstadt!

„Komm vorbei, Kind!“ flüsterte der Onkel Fabian. „In dem Hause halten sie die Tochter des Schielauer Schäfers eingesperrt seit manchem Jahr. Deshalb geht er so in Kummer hinter seiner Herde her. Du aber frage mich jetzt nicht weiter — noch bist du zu jung, um dir von solchen schlimmen Lebensgeschichten erzählen zu lassen. Auch du wirst älter werden und sehr verständig und klug, und wirst auf die Reden der Leute um dich hören — jetzt aber, mein liebes, liebes Kind, denke nur, aus wie weiter Ferne du zu mir gekommen bist und mir einen hellen Schein in mein mürrisch, kümmerlich, verdrießlich Leben mitgebracht hast. Frage mich nicht, wie das Haus Pelzmann mit dem schrecklichen Hause da zusammenhängt. Laß uns rasch vorüber; sieh nicht hin! sieh nicht hin! Komm nach Hause — nach *unserem* Hause!“

„Ja, lieber Onkel Fabian!" sagte leise das Kind. Seine Hand zitterte in der des alten Herrn, und Herr Fabian Pelzmann hielt den zierlichen Arm so fest, daß er ihm fast wehe dadurch tat. So folgte Konstanze erschrocken und betäubt durch die heißen, menschenvollen Straßen der Stadt bis in die Fadengasse, und hier schloß der Attrappenonkel wieder vorsichtig alle Türen hinter ihr und sich, als ob er nur so sein schönstes Eigentum vor der argen Welt in Sicherheit bringen könne, und zwar nicht rasch und nicht verstohlen genug.

Zehntes Kapitel.

Wenn Ihre gastronomische Hoheit, Prinzeß Gabriele Angelika, ihrem Leib- und Hofmedikus, dem Dr. Baumsteiger, fast alltäglich und, was noch viel imbezill-heimtückischer war, dann und wann nächtlicherweile den gewohnten Ärger durch ihr so höchst ehrenvolles Vertrauen auf seine Kunst, wissenschaftliche Bedeutung und intime Bekanntschaft mit ihrem erlauchten Organismus bereitete, so machte ihm sein langjähriger epikuräischer Tisch- und Lebensgenosse, der jüngere Chef des Hauses Pelzmann und Kompanie, seit einiger Zeit wirkliche Sorge. Er, Herr Sebastian Pelzmann, der sich „von allen aus unserem Jahrgange" am besten gehalten hatte, war seit Beginn des Frühjahres, wenigstens zeitweise, für seine besten Freunde „ungenießbar" geworden; und dem vielbeschäftigten Arzte, der sich in seiner weiten Praxis seinen Patienten gegenüber in Wohl und Wehe stets die gehörige Gleichmütigkeit und notwendige Objektivität zu erhalten wußte, ging dieser spezielle Fall unaufhaltsamer Deterioration, das heißt Abnutzung oder Verfalls, wie er sich kopfschüttelnd ausdrückte: „verstimmend persönlich an die Nieren".

„Lächerlich!" brummte zwar natürlich der Herr des Vorderhauses der Firma Pelzmann und Kompanie, wenn nicht nur der joviale Hausarzt und Freund ihn sich kopfschüttelnd betrachtete, sondern auch fernerstehende Leute sich außergewöhnlich

teilnehmend nach seinem Befinden erkundigten. Es war aber eben doch mit ihm die alte Kindergeschichte von dem Vogel Strauß, der den Kopf in den Sand steckt, um unliebsamen Zudringlichkeiten sich zu entziehen.

Herr Sebastian richtete sich dann zwar nur gerader an seinem Schreibpulte empor, legte sich behaglicher beim Diner oder am Spieltische in seinem Sessel zurück, aber es war und blieb doch die uralte närrische Kindergeschichte, die als eine „wirklich wahre" sicherlich in dem Leben des Menschen auf der Erde viel häufiger sich ereignet als in dem jenes äußerst verständigen Wüstenvogels, der unbedingt nicht so dumm ist, wie ihn das Geschlecht homo sapiens seiner Flügel- und Schwanzfedern wegen gern haben möchte.

Ist denn nicht unser ganzes Dasein meistens ein Kopf-wegstecken vor dem Unvermeidlichen? vor dem armseligen Verdruß der nächsten Viertelstunde wie vor dem furchtbaren Jäger, dem Tode, der, gleichfalls in eine Staubwolke gehüllt, am Horizont der Wüste erscheint und hinter und über uns ist, während wir noch einen Spaß über ihn machen oder ihn in das Netz eines Dogmas oder eines philosophischen Systems verwickelt haben? Und es ist der Attrappenonkel, der, ohne im geringsten dabei an seinen Herrn Bruder zu denken, behauptet, daß es noch etwas Schlimmeres und Dummeres gebe. Nämlich den Kopf in den flimmernden, glitzernden, buntfarbigen Sand dieser Welt zu stecken, wenn die Sonne aufgehe, ihn drinzuhalten und nur die Posteriora zu zeigen, während sie ihren Weg hell, glorreich und freundlich hingehe, und ihn erst dann hervorzuziehen, wenn die Dämmerung gekommen und die Nacht da sei.

Das war nur eine von den vielen ganz allgemeinen philosophischen Anmerkungen des Mannes aus dem Hinterhause; aber, wie gesagt, nur zu gut paßte sie auf den Bruder im Vorderhause, der vor allen anderen freilich jetzt noch dem Attrappenonkel mit ihr die Tür gewiesen haben würde, wenn er ihm so

weise und naseweis gekommen wäre. Was ging die Welt im allgemeinen und die Fadengasse im besonderen die abgeschmackte Stimmung an, die augenblicklich über einen gekommen war? ... Eine Dosis Salz, und alles war wieder in Ordnung; — Unsinn! lächerlich!

Auf die „abgeschmackte Stimmung" schob es Herr Sebastian, wenn er seit einiger Zeit weniger häufig als sonst in seinen behaglichen Wohnräumen die behaglichste Gesellschaft der Stadt um sich versammelte und andererseits den angenehmsten Einladungen unter dem Vorwande außergewöhnlicher Geschäftsüberbürdung auswich. Daß er viel rechnete, war in der Tat ein Faktum, aber ebenso, daß ihm der gewohnte Lärm der Hochstraße auf einmal recht beschwerlich fiel, daß ihm die schöne Sonne des gegenwärtigen Sommers viel zu hell durch die hohen Fenster und geschlossenen Vorhänge fiel.

Ja, er rechnete und hatte dabei ein unabweislich Verlangen nach Dämmerung und Stille. Es war, als ob ihn eine schwere Hand in die Stille und die Dämmerung hineinzwinge. Er fühlte sie auf seinem Haupte, und wie er sich auch gegen sie wehren mochte, sie drückte ihn immer von neuem auf das wirkliche, ernste Hauptbuch seines Lebens mit der Stirn nieder, und Eine Stimme gab es dabei, der gegenüber er nicht entgegnete: „Unsinn! lächerlich!", sondern vor der er stumm, müde und melancholisch sich in die Kissen seines Diwans drückte und sie, die Augen starr auf eine der bunten Blumen des Teppichs zu seinen Füßen gerichtet, reden ließ.

„Es scheint mir eben Zeit geworden zu sein, die Bilanz zu ziehen", sagte diese Stimme. „Meinst du nicht auch, Sebastian Pelzmann, daß es sich allgemach für uns nicht mehr allein um die Süßigkeiten unserer Existenz handelt? Auch wir werden älter, alter Freund; die Gegenwart ist ziemlich langweilig, die Zukunft wenigstens ehrlich, denn sie verspricht nicht viel von neuen Genüssen. Wie wäre es nun, wenn wir anfingen, die

Blätter rückwärts zu wenden und nachzuzählen, ob du dich auch nicht verzählt habest, Sebastian? Verlaß dich darauf, ich helfe dir treulich. Rechnen wir zusammen, so wirst du dich nicht mehr verzählen, weder zu deinem Schaden noch zu deinem Vorteil. Ich habe tausend Namen — Ehrlichkeit, Reue, Gewissen, Überdruß —; was weiß Ich, wie du mich nennen willst?! Daß ich da bin, das ist die Hauptsache. Sitze, liege, stehe oder gehe: am heiteren Festmahl, in der schlaflosen Nacht, hinter dem Kontortische, auf der Eisenbahn und im Komödienhause bleibe ich bei dir und helfe dir rechnen, rechnen, rechnen! O, wir wollen schon ins klare kommen, und wenn wir das Fazit gezogen haben werden, sollst du genau wissen, woran du bist!

Um zu erfahren, woran er eigentlich mit seinem Freunde Pelzmann sei, versuchte es Hofmedikus Dr. Baumsteiger selbstverständlich mit Karlsbad; sprach traulich beruhigend von Magen, Milz und Leber, wahrscheinlichen Blutstockungen im Unterleibe, Defäkation, Alkaleszenz des Blutes, schwefel- und kohlensaurem Natron, Chlornatrium, Eisenoxydul, Manganoxydul, Vorbeugungskuren, von Goethes früherem Aufenthalt, Labitzkys gegenwärtigen Konzerten, und was sonst dazu gehört. Wir können nicht anders sagen, als daß die Blutstockungen dem kränkelnden Mann wirklich einleuchteten. Für eine Zeit hob Herr Sebastian wieder den Kopf höher, sah klarer aus den Augen und sprach lauter. Mit nicht geringem Vertrauen und einem ausführlichen Begleitschreiben Baumsteigers an einen dortigen berühmten Kollegen ging er hin nach Karlsbad und — kam wieder. Sämtliche neun Quellen des Weltbades, vom Sprudel bis zum Kaiserbrunnen, hatten sich als machtlos erwiesen gegen die Schatten, die sich über diesem Patienten zusammenzogen. Rechnend und zählend kam er heim und saß von neuem in seiner Sofaecke und horchte wieder matt und nervös in den Lärm der Hochstraße hinein, unmächtig, ihn wie den Sonnenschein aus seinen Gemächern aussperren zu können.

Nun wußte er aber bereits ziemlich genau sich die Stunde anzugeben, in welcher er zuerst den dunklen, drohend aufgehobenen Finger sich gegenüber gesehen hatte, diesen Schattenfinger, aus dem die schwer niederdrückende Geisterhand wurde, welche er nun allstündlich auf seinem grauen Schädel lasten fühlte. Der alberne, halbkindische ältere Bruder aus dem Hinterhause hatte ihm in jener Stunde jenen Brief gebracht, der den Tod des jüngsten Bruders der Firma in der fernen niederländischen Kolonie beglaubigte und von Konsulats wegen sich trocken erkundigte, wie es mit der Hinterlassenschaft von Mynheer de luitenant Pelzmann zu halten sei, das heißt, wer in der deutschen Heimat möglicherweise sich bereit erklären werde, einige ausstehende Schulden zu bezahlen und sich einer eben den Kinderjahren entwachsenden Tochter anzunehmen. Was uns anbetrifft, so wissen wir es bereits, daß das Verhältnis des Herrn Sebastian zu seinem verstorbenen Bruder nicht das beste genannt werden konnte, daß die zwei meistens nicht friedlich, wie es sich für Brüder ziemte, nebeneinander gewohnt hatten, daß sie von Kindheit an nur zu häufig Eines Sinnes, nämlich in betreff augenblicklichen Wunsches und Willens, gewesen waren. Freilich war Herr Sebastian diesem tollen Lorenz gegenüber nur zu häufig der Vernünftigere, das heißt Feinere und Schlauere gewesen, hatte zu oft seinen Willen bekommen, und der Bruder Lorenz hatte ihm das noch dazu fast jedesmal zu leicht gemacht.

Es war ein leichtsinniger Patron, dieser Lorenz Pelzmann, und gar kein feiner Rechner wie der Bruder Sebastian. Die ganze Stadt war ja auch damals einer Meinung über ihn und hielt es endlich für das beste für alle, daß er in die Fremde ging und aus dem Leibhusarenregiment der Heimat als militärischer Abenteurer in den Dienst Sr. Majestät des Königs der Niederlande übertrat. Die ganze Stadt und Umgegend gab damals dem Bruder Sebastian recht in seiner Ansicht, daß der unzu-

rechnungsfähige Mensch in geordneten Zuständen durchaus nicht zu gebrauchen und eine ihm drüben in Batavia angewiesene letzte pekuniäre Unterstützung mehr sei, als man von den innigsten verwandtschaftlichen Gefühlen im Grunde verlangen könne.

War es nicht genug, daß der gewissenlose Bursche den guten ältesten Bruder, den Herrn Fabian, zu einem verhältnismäßig armen Manne gemacht und in das Hinterhaus der Firma gedrängt und wahrscheinlich auf Lebenszeit auf die Aussicht in die übelduftende, enge, dunkle, in jedweder Beziehung anrüchige Fadengasse beschränkt hatte?

O, die Rechnung stimmte damals ausnehmend zwischen dem wilden Lorenz von der Zuckerwerksfirma Pelzmann und Kompanie und dem Sittlichkeits- und Gerechtigkeitsgefühl der süßen Heimat; wie kam es nun, daß auf einmal, nach so langen Jahren, der Bruder aus dem Vorderhause des Geschäftes sich bewogen fühlte, sie noch einmal, und zwar ganz von vorn an durchzurechnen? Er, Herr Sebastian, hatte den verlorenen Sohn des Hauses und sein späteres Schicksal doch so gründlich von der Tafel seines Gedächtnisses wegzuwischen vermocht. Und er stand so sicher im Leben; es ging ihm nach der Leute Meinung so sehr gut darin. Das alte wackere Geschäft hatte er durch seine Energie und Klugheit zu einem Ansehen und einer Ausdehnung gebracht, die es bis zu ihm hin noch nie erreicht hatte. Selbst der verkümmerte Bruder im Hinterhause war allgemach zu einer Folie für seinen Ruf in der Stadt und Gesellschaft geworden, und daß er als Junior dieses spaßhaften Attrappenonkels wegen den Kommerzienrattitel ausgeschlagen hatte, wurde allseitig als ein Beweis von höchstem Taktgefühl und feinstem Sinn für das Schickliche anerkannt und auch höheren Orts nach Gebühr durch Verleihung einer höheren Klasse des Landesordens für bürgerliche Verdienste gewürdigt.

Wahrlich, es ist so! Nicht immer fällt einem die Wahrheit wie ein Stein auf das Herz und zermalmt es. Das Gewöhn-

lichste ist, daß sie niederrieselt wie Sand, anfangs kaum beachtet in den fliegenden Atomen, aber Körnchen auf Körnchen durch Tag und Nacht, — belächelt — dem Anschein nach durch einen Hauch weggeblasen, nicht des Nachdenkens und noch weniger eines körperlichen Mißbehagens wert. Wie genau muß der Mensch aufpassen, um zu merken, wie die Dämmerung kommt, wie aus der Helle die Dunkelheit wird! . . . Es ist da immer ein betroffenes, plötzliches Aufsehen und Aufmerken! Liegt es nicht wie ein leichter Staub auf den Dingen dieser Welt? Wo kommt der her? Was ist das? Hat das wirklich etwas zu tun mit dem, was du eben noch vertriebest, indem du mit der Hand vor den Augen und der Stirn durchfuhrest?! . . . Nun fährst du schon mit dem Finger über die dir nächsten Sachen in deiner Welt, und sieh, es gibt eine Spur, welche der Hogarthschen Schönheitslinie gleicht, aber wie ein Fragezeichen aussehen würde, wenn du einen Punkt darunter machtest. Das tust du nicht; — du ärgerst dich und suchst um dich her nach einem, den du für dein vorübergehend Unbehagen die Schuld tragen lassen kannst. Vorübergehend? . . . Was ist das? Fängt nicht jeder Atemzug an, es dich selber merken zu lassen, daß die Veränderung, welche du in dir und um dich spürst, nicht vorübergehend und nicht einem anderen zuzuschreiben sei?! ... Wie grau die Welt wird! Staub über deinem Leben! Staub auf deinem Geiste! ... Machtlos gegen den rieselnden Sand; wehe dir, du fängst an nachzugrübeln über die Stunde, in der du zum ersten Mal Erde auf deiner Zunge schmecktest! Vielleicht an dem schönsten Frühlingsmorgen, in aller Blütenpracht, in dem lichterhelltesten Festsaale, unter allen lieblichsten und größesten Bildern und Tönen der Kunst war es; und eine schlimme Erschöpfung, eine öde Mutlosigkeit überwältigen dich. Gestern noch suchtest du nach einem, dem du die Schuld an deinem Verdruß geben konntest, und heute weißt du, daß du selbst dich verrechnetest, daß der Staub, der graue, trostlose Überzug auf deinen Lieblings-

neigungen, deinen Anschauungen und Begriffen wachsen, immer wachsen wird; daß der Schatten und der Staub von Rechts wegen deine Herren sind auf deinem ferneren Lebenswege. Du hattest eine helle, laute Stimme und ein herzhaft, blechern, jovial Lachen, und nun wagst du nicht einmal mehr, laut zu sprechen; der ewig niederrieselnde Sand, der Staub auf den Dingen und Farben verschlingt auch den Ton in deiner Kehle. Du fühlst und findest dich in einer grauen Wüste allein — zähle doch die Sandkörner! rechne, rechne — aber rückwärts! Du rechnest mit dem Staube, der sich auf deiner Welt gesammelt hat und den kein Hauch der Luft irgendeiner Stunde wieder von den Dingen bläst; — jawohl, die Zeit ist da, in welcher auch die gleichgültigsten guten Bekannten anfangen, sich zu verwundern und einander beiläufig zu fragen, an der Börse, an einer Straßenecke, nachdem du eben Abschied von ihnen genommen hast, an der Tafel, nachdem du eben die Serviette niederwarfest und den Rücken wendetest — immer wenn du den Rücken wendest:

„Finden Sie nicht auch, daß eine eigentümliche Veränderung mit dem Manne vorgegangen ist? Finden Sie nicht auch, daß er über Nacht merkwürdig alt wurde? ... Lassen Sie uns doch einmal rechnen, so hoch in den Jahren kann er eigentlich doch noch nicht sein. Sind wir nicht Zeitgenossen? Und über seinen Magen hat er doch auch nie geklagt. Was seine äußeren Umstände anbetrifft, so gäbe es nicht wenige, die gern mit ihm tauschen würden. Sonderbar, sehr sonderbar! Was meint denn Baumsteiger eigentlich dazu? ... Nichts! Sie kennen ja die Herren Doktoren, lieber Freund, sie zucken die Achseln und sagen: Abwarten."

Wir sagen:

Es ist ein anderes, ruhig und ergeben zu wissen: Pulvis et umbra sumus, Staub und Schatten sind wir; und ein anderes, mitten im Tumult und Genuß bei vollständigen Leib- und Seelenkräften zu merken: Staub und Nacht sind über dir und

um dich, rieselnder Sand und Dunkelheit werden dich begraben!

Nachher fügen wir hinzu:

Es ist zwar wieder nur eine kleine Geschichte, die wir erzählen, und sie handelt durchaus nicht von großen Menschen und gewaltigen Zuständen, aber zu merken ist doch auch allerlei in ihr und aus ihr.

Elftes Kapitel.

Er fing an zu horchen, der melancholische Mann, nicht allein in der schlaffen, müden Untätigkeit seiner Privatwohnung in dem großen, zuletzt so verödeten Familienhause, sondern auch über seiner Arbeit in seinem Kabinett drunten in dem nimmer ganz stillstehenden Getriebe seines großen Geschäftes. Hier auf die Gespräche seiner Untergebenen und vor allem auf jede im Flüsterton geführte Unterhaltung, dort zuerst auf einen leichten Fußtritt, den Schritt eines Kindes, der ihm doch nie so nahe kam, daß er ihn hätte vernehmen können, der ihm scheu auswich, letzteres ganz nach seinem mißmutigen Wunsch und Willen.

Das war aber doch nur ein verdrießlich übellauniges Horchen; wäre nur nicht ein schlimmeres dazugekommen — das Horchen auf einen anderen Fuß, von dem er noch dazu ganz gewiß wußte, daß er sich ihm nicht, für jetzt wenigstens, nähern konnte, ein schwankender, schwerer Schritt, den ein leises, schreckliches Geklirr in sein angstvolles Lauschen hinein begleitete!

So lange Jahre hindurch war doch das schlimme, in der Welt aber doch so notwendige Haus mit den hohen Mauern, den scharf bewachten, stets verriegelten Toren, an welchem neulich Herr Fabian seine Nichte so eilig und angsthaft vorübergezogen hatte, wie gar nicht für ihn, Herrn Sebastian, vorhanden gewesen. Den Weg, der daran vorbeiführte, hatte er ja vermeiden können; mit einem Achselzucken hatte er sich über jede unbequeme innerliche Mahnung daran hinweggeholfen; aber nun zwang ihn mehr als alles andere dieses zum Rückblättern seines Lebensbuches, zum Rechnen und Zählen. Wie jedem anderen,

eine längere Zeit durch diesen Erdball bewohnenden Menschenkinde kam auch ihm wieder einmal „alles zugleich über den Hals“. Im fieberhaften Hinhorchen, bei Tage und bei Nacht, während der Arbeit und im stillen Brüten der Muße hinter seiner jetzt so häufig verriegelten Tür zählte er — zählte er die Stunden bis zu jener, die das Kind des Schäfers Thomas Erdener in Schielau noch einmal in Freiheit setzte und sie ihm hexenhaft, grauhaarig, hager und grinsend als gealterte Zuchthäuslerin wieder in den Weg stellte, auf welchem er sie jung, lächelnd, lieblich und leichtsinnig gefunden hatte, als er und sein Bruder Lorenz auch noch junge Leute gewesen waren.

„Wenn ich sie ihm damals gelassen hätte! Wenn er seinen albernen Willen gekriegt hätte und nicht ich den meinigen?“ murmelte er zwischen seinem Rechnen und Zählen. Ach, wenn es nur nicht allzu häufig eben die erfüllten Wünsche wären, gegen deren Schlußfolgen späterhin weder Karlsbad noch Kissingen, weder Schwefel noch Schlamm, und das heilige Meer auch nicht, von dem geringsten Nutzen sind, was, beiläufig gesagt, die Herren Hofmedici, die Herren Stadt- und Landphysici recht gut wissen, jedoch dabei nur in den seltensten Fällen die Verpflichtung fühlen, ihre Patienten hierauf aufmerksam zu machen.

Währenddem schnurrt, rasselt und klappert zwischen der Hochstraße und der Fadengasse, zwischen den zwei so scharf voneinander abgegrenzten Privatreichen der beiden Brüder in gewohnter Weise die große Fabrik in allen ihren Tätigkeitszweigen weiter, und Maschinen wie Menschenhände sind in rastloser Bewegung, um alle die bunten, süßen, glitzernden, lustigen und tragischen Produkte, von denen jetzt schon so häufig die Rede gewesen ist, hervorzuzaubern, hinzuschütten und sie in fast unzählbaren Kisten und Kasten — in Glanzpapier, in Buntdruckpapier, in Gold- und Silberschachteln dem Weltverkehr und Konsum zu überliefern. E n o r m , um das widerwärtige

Reklamewort auch einmal und noch dazu gesperrt anzuwenden, war die Nachfrage. In Blüte stand das Geschäft mehr denn je, und daß die gegenwärtige Verstimmung des jüngeren Chefs einen hindernden Einfluß auf seine persönliche Teilnahme und Tätigkeit dabei und daran gehabt hätte, hat noch keiner bemerkt. Sie sehen allesamt ihn da bis jetzt noch entscheiden und handeln — kommen, gehen und stehen, wie sie es von ihm gewohnt sind, das heißt durchaus nicht zu ihrem Behagen. Wenn sie ihrerseits mit einiger Angst auf einen Schritt horchen, so ist das immer noch der des jüngeren Teilhabers der Firma, Herrn Sebastian Pelzmanns; immer noch läßt sich niemand gern von ihm unvermutet über die Schulter blicken, immer noch fällt jedermann ein Stein vom Herzen, wenn er zusammenschreckend findet, daß es nur der Attrappenonkel war, der ihm die Hand auf die Schulter legte.

Aber der, der Herr Fabian, wurde gerade in dieser Zeit am meisten vermißt in den Fabrikräumen. Ein gutes Wort, einen guten Rat, ein freundlich Nicken und einen nicht immer wohl angebrachten Lobspruch hatte er zwar noch immer für jedermann, aber ein bedauerliches Nachlassen seines Interesses und seiner Tätigkeit für das Geschäft ließ sich nicht wegleugnen. Wenn man sich nach dem Befinden Herrn Sebastians mehr in den gesellschaftlichen Kreisen der Stadt erkundigte, so ist es merkwürdigerweise gerade die Fabrik, deren eigentlich nur noch nomineller Mitinhaber er ist, die sich Sorge um den Herrn Fabian macht, und zwar ganz unnötige.

Es war nämlich so. Mitten im Sommer fing sonst der Attrappenonkel am liebsten an, „auf Weihnachten vorzuarbeiten", will sagen, pflegte seine Phantasie und Erfindungsgabe die grünsten Schossen zu treiben und es zu üppigster, närrischster Blüte zu bringen. Da wuchsen ihm auf jedem Schritte, den er von Trinitatis bis zu Mariä Geburt tat, die absonderlichsten, die drolligsten und für die Firma lukrativsten „Ideen" nicht nur

im Kopfe, sondern auch zwischen den seltsam geschickten Fingern. Wie ein Poet, der den Winter am besten in den Hundstagen und des Lukulls Festmahle am delikatesten bei Wasser und Brot beschreibt, fand der Attrappenonkel das, was das Geschäft am nötigsten hatte, um an der Spitze der Affären für den Christmarkt aller Welt zu bleiben, bei aufgeknöpfter Weste, mit dem Hute in der Hand, blasend und keuchend in den schwülen Gassen und auf den heißen Märkten der Stadt, nach Luft schnappend am offenen Fenster in der Fadengasse und vor allem im sonnigen Grün und Sommermondenschein auf breitem Wege und engem Pfade um die Residenz — seine Residenz, in welcher dann freilich nicht mehr der gegenwärtige, durchs Reichsadreßbuch beglaubigte Landesvater nüchtern die oberste Hand hatte, sondern in der wahrlich Harun al Raschid der Beherrscher der Gläubigen hieß und Abu Giaffar, der Barmekide, Minister des Inneren war. Nun aber war es in diesem laufenden Sommer ganz anders. Der Attrappenonkel fand nichts, suchte nichts, tat nichts; und wenn sie sonst im Modelliersaale dann und wann sogar abzuwehren hatten, sahen die Herren heuer sehr betroffen ins Kahle und fanden sich in bedenklichster Weise auf ihre eigene Erfindungsgabe angewiesen. Jawohl, 'ne Eule hatte da mal gesessen, und ohne alle Gewissensbisse ließ der Onkel Fabian den leeren Ast durch das kopfschüttelnde Geschäft betrachten. Er hatte eben die Befriedigung, die er sonst in seiner Kunst oder vielmehr seinen Künsten gesucht und gefunden, in seinem Hinterhause auf viel schönere und lebendigere Weise zu Handen und zu Herzen. Jawohl, Gewissensbisse! Noch nimmer war ein so ganz außergewöhnliches Talent mit innigerem Seelenbehagen von seinem Besitzer vernachlässigt und also zum Schaden der Welt brach liegen geblieben wie das des Attrappenonkels in diesem glückseligen Sommer.

„Ist es erlaubt, ein Wort zu reden, Herr Prinzipal?" fragte Knövenagel.

„So viele du willst; nur die Betitelung könntest du doch endlich dir und mir ersparen. Du weißt, wie wenig Anspruch ich —"

„Ich weiß alles!" schnarrte Knövenagel. „Und was im speziellen die Betitelungen anbetrifft, so wissen Sie zu Ihrem Troste, daß ich es darin um keinen Grad besser habe als Sie, Herr — P—elzmann. Jetzt rufen sie mich seit Wochen nur noch ‚Parisieng!' da unten! Natürlich auch noch unserer französischen Reise zu Gefallen. Machen Sie es also wie ich, Herr Prinzipal, und hören Sie auf nichts, als was Sie hören wollen, und sagen Sie höchstens ruhig und stillschweigend in Ihrem Gemüte: Jammerpack. Übrigens das Lange und Kurze von dem, was ich jetzo vorzubringen habe, ist, daß sie mich wieder mal schicken und zwar mit der Devise: Sie, feiner Pariser, sagen Sie es noch mal da oben bei Ihnen so höflich als möglich, daß dieses wirklich nicht länger so angeht, wenn es gut gehen soll auf die Länge."

„Etwas weniger rätselhaft wäre mir lieber, Knövenagel," meinte der Attrappenonkel lächelnd.

„Richtig! Gerade dasselbe Wort, dessen sich die nette Menschheit da unten gegen uns bedient! Rätselhaft hat es wahrscheinlich einer in der Gesellschaft zuerst genannt, und nun ist es gerade so, als ob das Wort in meines Gevatters Thomas Schafstall in Schielau gefallen sei und ein jegliches es in seiner Tonart weitergeben müsse, die ganze Herde durch. Daß dieses mir nun ganz gleichgültig bliebe, wenn es nicht auch meine eigene Meinung wäre, nämlich nicht das Rätselhafte, sondern daß dieses wirklich so nicht länger angehen kann, das werden Sie mir wohl auf meinen Eid hin auch ohne Eid glauben, Herr Prinzipal — senior. Herr Pelzmann, so tut es da unten wahrlich nicht viel länger gut, und im letzten Grunde haben die Leute im Parterre recht: es geht wirklich so nicht länger, wenn uns nicht jede Konkurrenz in der Faxenmacherei ganz demnächst über den Kopf wachsen

soll. Daß ich dieses einer gewissen Beletage da vorn heraus wohl gönnen könnte von meinswegen —"

„Aber meinetwegen bitte ich dich, bei der Sache zu bleiben," seufzte der Onkel Fabian und erreichte wenigstens, daß der bevollmächtigte Botschafter der Geschäftsräume der Firma Pelzmann und Kompanie nochmals im tiefsten Brusttone verächtlich hervorstieß:

„Rätselhaft?!" und sodann mit vollster Überzeugung hinzusetzte: „Dummheit! denn daß Sie endlich auch einmal ein Vergnügen in der Welt haben und Ihre beste Zeit damit vertrödeln, verdenke ich Ihnen gewiß nicht. Daß Sie alles um unser Fräulein, unser liebes Kind hintenan setzen, ist ja ganz natürlich, und ich tue es gleichfalls. Ja, da sitzen Sie nun und reiben die Hände zwischen den Knieen und glucksen inwendig; aber der noch größeren Schadenfreude wegen sollten sie doch wirklich dito selber danach fragen, ich meine die Herren da unten — was daraus werden wird, wenn Sie es so forttreiben und Sie uns heuer gänzlich für das heilige Christfest, das heißt das Weihnachtsgeschäft mankieren werden! Ich für mein Teil wünsche mir gar nichts weiter geschenkt als dieses. So manches liebe lange Jahr hat man sich immer ruhig auf uns verlassen, und zur richtigen Stunde war die Fadengasse mit ihren Devisen und Attrappen für Zucker und Kakao da. Juchhe und o weh, nun haben wir unser Fräulein und sie drunten die Verlegenheit! Vivat die Blamage, Herr Prinzipal senior; und nun laß mal unseren Allerwertesten — ich meine den Herrn Bruder im Vorderhause, sich selbst auch in diesem Departemang aufs Nest setzen und die Novitäten für die diesjährige Geburt unseres Erlösers ausbrüten. Eine schöne Bescherung wird das abgeben. Ja, ja, eine Konsequenz nennt man dies; nämlich wenn einer so alten Firma auf diese Art wie uns der Saft wieder in die Bäume schießt. Da datiert man seine Taufnamen wahrhaftig mal nicht bloß aus Zufall vom Tage Fabian und Sebastian."

Überrascht lächelnd hob der Attrappenonkel das Gesicht zu seinem kuriosen Famulus empor: „Wie ist das mit dem Saft in den Bäumen, Knövenagel?“

„Na wo? Von Bäumen ist gar nicht die Rede. Höchstens von e i n e m alten, vertrockneten, mißhandelten, gekappten Strunk, den der vertrauensvollste Stukenförster schon längst, mit Erlaubnis zu sagen, ins Brennholz gerechnet hätte. Gott sei Dank, von uns allein ist diesmal die Rede. W i r haben von frischem ausgeschlagen, und da unten im Unterreich sitzen sie nun und wissen sich nicht in das Mirakel zu finden, und der Heidenspaß ist ja gerade, daß das Geschäft so e n o r m darunter leidet, und nichts wüßte ich, was mir lieber wäre, als mich tagtäglich von ihnen mit Tränen in den Augen schicken zu lassen und immer wieder anzufragen: ob es denn um Gottes willen noch immer nichts geworden wäre mit den diesjährigen Dummheiten für die diesmalige Geschäftssäsong; von Tage zu Tage würde es mehr Zeit dazu . . . O Fräulein!“

„O Knövenagel!“ rief auch Fräulein Konstanze Pelzmann, ihr Kindergesicht zwischen Ärger und Glückseligkeit ganz drollig verziehend und zwar in dem Sonnenstrahl, den sie aus ihrem Nebenzimmerchen in des Attrappenonkels Museum mitbrachte. Und sie legte dem alten, jetzt so freudenreichen Nichtstuer den Arm um die Schulter, küßte ihn und rief:

„Er denkt immer noch nicht daran, daß ich jetzt immer hinter dem Türvorhang sitze und all meine Schande höre, der närrische Mynheer Knövenagel! Ach, und ich glaube, er hat recht, der brummige Baas Knövenagel; du vertrödelst wirklich und wahrhaftig zu viele Zeit mit mir, Onkel Fabian. O, es sollte mir eigentlich so sehr leid tun!“

„Mein Herz!“ rief Herr Fabian Pelzmann. „Was sollte dir eigentlich so sehr leid tun? Etwa, daß du noch ganz im letzten Augenblicke noch so ganz zur rechten Zeit zu uns gekommen bist? Mein Herzenskind, was dem alten trübseligen Hause noch an

Glück zuteil werden konnte, hast du ihm ja mitgebracht und bringst es ihm noch täglich und stündlich zu. Aus so weiter Ferne, von deinem Wunderlande her bist du mir gegeben zu meiner Freude, und wer weiß, was dir alles hier in deiner Väter Hause noch aufgehoben ist, was ich dir ersparen möchte! Laß du die Herren da unten und den Esel, den Knövenagel, hier oben nur schwatzen; deine liebliche Mission ist noch lange nicht vollendet, mein Wunderkind. Denke nur daran, welch ein Wunder es ist, daß wir beide das Weihnachtsfest diesmal zusammen begehen werden hier in der alten dunklen Fadengasse, wo ich so manches trübe, einsame Jahr mit den Possen zugebracht habe für andere Leute und anderer Leute Kinder und um mir den närrischen Titel zu erwerben, bei dem sie mich hinter meinem Rücken rufen. Ja, mein eigenes liebes Kind, du bist's, das seine Tage mit dem kindischen, unnützen Graukopf, dem Attrappenonkel, vertrödeln muß!"

Er war aufgestanden und ging mit großen Schritten in der wunderlichen Arbeitsstube auf und ab; und um so überraschender erschien es, als er plötzlich ganz unversehens vor dem wohlmeinenden Biedermann, seinem guten Knövenagel, anhielt, die Hände auf den Rücken legte und, so fest und weitbeinig wie nie in seinem Leben stehend, rief: „Jawohl, du griesgrämlicher Hanswurst! du verregnete Klatschrosenfeldphysiognomie! . . . Kurz, du niederträchtiges, heimtückisches, verfilztes, drahtstieliges Kaminkehrerzwetschenkerl-In—di—vi—duum du!"

Der Effekt dieses so unvermuteten Ausbruchs konnte nicht drolliger sein. Dem Kinde verjagte der Attrappenonkel das halbe Erschrecken auf der Stelle, indem er es in seinen Armen fing; aber seinem Knövenagel küßte er wahrlich nicht die Verblüffung von den weit offenen Lippen ab. Es bedurfte einer geraumen Zeit, ehe der Wackere — Knövenagel nämlich — das beredte Maul schloß, um es tiefgekränkt von neuem öffnen zu können.

Jawohl, vorwurfsvoll und tiefgekränkt gebrauchte nach

mühsam wiedergewonnener Fassung Knövenagel die Gabe der Rede, und wenn jetzt der Attrappenonkel nicht wenigstens noch einmal eines seiner schönsten Motive, die Holzaffenvisage des Mannes nämlich, aufgriff und für den nächsten Weihnachtsmarkt rasch verwertete, dann war in dieser Hinsicht freilich alles verloren. So grotesk tragisch-komisch konnte sie ihm nicht wieder kommen.

„Nun höre einer!" sprach Knövenagel mit einer Stimme, mit der er jeden Augenblick als Spuk umgehen konnte, und zwar mit dem Ellbogengestus eines Gemordeten, der eben im Begriff ist, den Grabesdeckel aufzuheben. „Wenn man so was anhören muß, sollte man da nicht wirklich seufzen wie der Herr Hofmedikus: Nicht tot zu kriegen!? denn wenn ich tot zu kriegen wäre, so wäre das durch solche Redensarten, solche Worte wie von Ihnen, Herr Pelzmann! ... Bin ich es denn, der was gesagt hat? Da ist es doch wahrhaftig, als ob auf einmal alles miteinander in Konfusion in der Welt und in der Firma Pelzmann und Kompanie geraten sollte! Meinswegen möchte doch der Satan den ganzen Kram und Krimskrams holen, und wenn auch nur, daß das ewige Geschicke von unten nach oben und von oben nach unten für mich aufhörte."

„Das scheußliche Fluchen verbitte ich mir auch!" rief Herr Fabian, doch Knövenagel, die Hände zusammenschlagend, stöhnte:

„Wer flucht denn? O Herzenskind, Herzenskind! liebes, liebstes Fräulein, stehen Sie doch um Gottes willen nicht so da, sondern geben Sie doch auch Ihr Wort dazu und sagen Sie es ihm, daß ich mir eher den Kopf abreißen würde, als mein Teil von unserem Pläsier an Ihnen in dieser scheußlichen Welt und heimtückischen Zuckerpuppenfabrikation aufgeben! Zeit vertrödeln? Wer hat Ihnen denn anders als ich das schöne liebliche Wort auf den vorliegenden Fall beigebracht, Herzensfräulein? Natürlich vertrödeln wir Gott sei Dank unsere kostbarste Zeit mit

Ihnen; denn wer weiß, wieviel davon wir noch in unserem Guthaben haben?! O Herzenskind, Herzenskind, hat er es denn nicht selber gesagt, daß es schon lange Zeit war, daß wir endlich auch einmal dazu kämen, auch für uns in all dem Überdruß rundum mit Wonne und Vergnügen Atem zu schöpfen? Und nun in dem nämlichen Moment, wo ich mich eben gerade hinstelle und mit ihm als e i n Herz und e i n e Seele in e i n Horn blase, springt er auf und gegen mich an wie gegen einen Fremden, schnauzt mich an, als ob wir nicht etwa an die dreißig schlimme Lebensjahre miteinander hausgehalten hätten, sondern wie das allergemeinste tagtäglichste Lumpenpack auf die allergewöhnlichste achttägige Kündigung einander gegenüberständen und — gibt mir die Schuld, wenn — die alte ehrbare Firma Pelzmann und Kompanie vor dem steht, was man — wissenschaftlich — eine Krisis benennt und — was gottlob mit dem heiligen Christfeste und unseren Devisen und Attrappen dazu gar nichts zu schaffen hat! Nicht tot zu kriegen! Als ich vor fünf Jahren am Nervenfieber lag, und Sie, Herr Pelzmann und Prinzipal, mich wie einen Bruder und Standesgenossen besorgten, habe ich das Wort vom Herrn Hofmedikus millionenmal in mein Elend hineingehört; und nun, wenn Sie es wissen, weshalb es mir jetzt seit Wochen, wenn Sie mich schicken oder wenn ich aus der Unterwelt da unten in Geschäftsangelegenheiten geschickt werde, immer von neuem ins Ohr brummt, so sagen Sie es dreiste; ich bin stille!"

Zwölftes Kapitel.

Es war, als ob mit dem Worte „Krisis" gleichwie mit einem kalten nassen Schwamm dem Attrappenonkel über die ihm eben von seinem nichtswürdigen Knövenagel so unnützerweise heißgemachte Stirn gefahren worden wäre. Kalt blies es ihn von dem Vorderhause her an; er setzte sich wieder und starrte seinen ungemütlichen, wenn auch getreuen Famulus mit einem solchen Ausdruck banger Ratlosigkeit an, daß Konstanze angstvoll und betroffen ihm rasch die Arme um den Hals schlang, sich an ihn schmiegte und rief:

„Lieber Onkel, lieber Onkel, sieh m i ch an! O, was ist dir?"

Herr Fabian Pelzmann drückte seinerseits das Kind an sich und bedeckte vor allem mit seiner hageren breiten Hand den hübschen Lockenkopf, als müsse er den zuerst und vor allen übrigen Dingen in der Welt vor einem Unheil in Sicherheit bringen, fuhr sich dann mit der anderen Hand über den eigenen grauen kahlen Schädel und seufzte leise:

„Nichts, nichts, gar nichts!"

Wie konnte er der Kleinen das Gespenst schildern, welches er soeben gesehen hatte? Wie konnte er das von seinem Knövenagel unter all seinen übrigen Dummheiten mehr zufällig und aus Verlegenheit vorgebrachte Wort ihr in seiner wahren Bedeutung für das Haus Pelzmann und Kompanie darlegen? Was der griesgrämliche Bursche, der Knövenagel, dahin gesprochen hatte, wie es ihm auf die schwatzhaft-verdrießliche Zunge geraten war, das kleine Wort K r i s i s: — wem klang das seit Wochen

und Monaten ernster, drohender, unablässiger im Ohr als dem nominellen Mitinhaber der Firma Pelzmann und Kompanie, diesem in das Hinterhaus der großen Zuckerwerkfabrik zurückgewichenen älteren, so närrischen und so weisen Bruder des klugen Mannes im Vorderhause?!

Der jüngere Bruder hatte Wort gehalten, er hatte seit dem auf Fabian und Sebastian folgenden Tage, an welchem er, wie wir wissen, dem Herrn Fabian seinen letzten Besuch abstattete, den Fuß nicht wieder in die Wohnung desselben gesetzt. Sie waren einander nur in den Fabrikräumen und zwei- oder dreimal in den Gassen der Stadt begegnet, und das meiste, was der ältere Bruder von dem Gesundheitszustande des jüngeren wußte, wußte er vom Hörensagen, das heißt aus den direkten Mitteilungen Baumsteigers und seinem eigenen zufälligen Hinhorchen in die Unterhaltung des Lebens rundum. Und er konnte nicht das mindeste tun, der Attrappenonkel, um hier sein sonst so devisenreiches Herz, sein gutes, mitleidiges Herz an den harten Mann zu bringen. Auch auf diesem Felde ließen ihn in dieser Epoche seine tausend Künste gänzlich im Stich.

Was konnte er tun? Wie konnte er helfen? Er wußte es ja, daß es zu nichts führte, wenn er in der stillsten Abendstunde an die Tür des Kranken klopfte oder sie, ohne anzuklopfen, öffnete und sagte: „Da bin ich, Bruder; ich weiß es, du bist krank, und ich ahne es, es ist nichts trostloser als ein eisernes Herz, welches anfängt, sich zu fürchten!"

Das war es! Herr Fabian Pelzmann wußte es, daß eine große, eine grimmige Angst ihre Krallen in das harte Gemüt Herrn Sebastian Pelzmanns geschlagen hatte und daß das Allerschlimmste war, daß er, der in diesem Fall wahrlich nicht bloß nominelle Mitinhaber am Wohl und Wehe der Firma, von seinem eigenen gegenwärtigen großen Glück und kindlichen Behagen, von seiner endlich ihm zuteil gewordenen Lebensfreude nicht das geringste abgeben konnte.

Das wäre freilich das allerärgste gewesen, wenn er jetzt noch einmal das Kind an die Hand genommen hätte, um es im Vorderhause die breite kühle Treppe hinaufzuführen, oder wenn er es gar allein hingeschickt hätte zu dem sein Lebensbuch rückwärts durchblätternden finsteren Mann, daß es, wenn auch ohne ein Wort zu reden, ihm sage:

„O, schicke mich nicht wieder weg! Laß mich jetzt bei dir sitzen und dir Gesellschaft leisten! Ich fürchte mich gewiß nicht; — laß mich dir helfen! Ich bin ja deshalb hergekommen und geschickt aus einer fernen Welt, in der ich niemand hatte, in der ich ganz allein gelassen worden war. Fürchte du dich nun nicht vor mir!" — — —

„Was sollte mir sein, Kindchen? Was sollte mir fehlen? Freilich sehe ich dich an zu meinem Troste und den Narren von Knövenagel, der wieder mal nicht recht bei Troste war, gleichfalls!" rief der Onkel Fabian und log freilich ein wenig in betreff des wolkenlosen Behagens der eben vorbeigeflossenen Minute. Es war ein böser, schlimmer mitternächtiger Traum an diesem hellen lichten Sommersonnentage, aus dem er durch die bittende Kinderstimme erweckt wurde, und er hatte wohl Grund, einen Seufzer der Erlösung aus der Tiefe seiner ehrlichen Brust heraufzuholen, als er sich wirklich noch inmitten des drolligen Wirrwarrs seiner Arbeitsstube in der Fadengasse sitzend fand, und zwar mit der Tochter des Bruders Lorenz auf dem Knie und Knövenagel dem Braven, bocksteif und tiefgekränkt durch „unverdientes Angeschnauze", gegenüber am bunt- und hochbepackten Museumstische.

„Aber helfen wirst du mir freilich wohl müssen, mein Töchterchen!" rief der Attrappenonkel. „Beim Wundersuchen für den diesjährigen Weihnachtsmann meine ich. Ganz närrisch müßte es doch zugehen, wenn wir beide nicht gerade diesmal hier in der Fadengasse das Richtige zu Haufen und in Säcken fänden!"

„Ach Gott, wenn du mir nur erlaubst, dir über die Schulter

zuzusehen!" rief Konstanze Pelzmann, glückselig in die Hände klatschend. „Ich weiß das ja nur aus Büchern und Bildern, wie schön und lieb das bei euch hier ist, wenn die Welt ganz weiß geworden und nicht grün geblieben ist wie bei uns, wo nur die komischen Chinesen ihre bunten Lampen hergeben müssen, daß wir sie in die Büsche und Bäume hängen."

„Mir haben Sie also wohl nichts weiter zum Bestellen in die Unterwelt da unten mit hinzugeben, Herr Pelzmann?" fragte Knövenagel. „Schön, ich werde es ausrichten," brummte er und marschierte ab.

Fest hielt er den Deckel auf der in seinem biederen Gemüte überkochenden Welterfahrung und Menschenkenntnis, und von seinem innerlichsten Behagen ließ er die große Fabrik auch nicht das geringste merken, als er jetzt über ihre Höfe und durch ihre Gänge und Säle stapelte.

„Wie ich Ihnen schon bemerkt habe, meine Herren, so ist es," sprach er dann an betreffender Stelle. „Für diesmal wird Ihnen wohl nichts übrig bleiben, als daß Sie sich mal ganz allein auf Ihr eigenes Ingenium ponieren; oder aber, wenn Sie dem lieber nicht zu viel trauen, sich an unsere Produkte von früheren Säsongs halten oder aufs Stehlen bei der verehrlichen Konkurrenz legen. Ja, stehen Sie nur mit Ihren leeren Eimern, meine Herren; diesmal bleiben wir gefälligst aus wie's Röhrwasser. Unser Herr im Hinterhaus! nicht wahr, das war recht häufig hier unten bei Ihnen so 'ne mitleidige, erbarmenswürdige Redensart, wenn von uns die Rede war? . . . He, he, he, diesmal haben Sie recht mit dem Mitleid, meine Herren: er ist kaput, unser Herr vom Hinterhaus — fertig ist er — alle! Rücken Sie mir nicht so auf den Leib, das hilft Ihnen zu gar nichts, sondern ist höchstens unangenehm bei der übrigen heutigen Hitze. Nicht wahr, jetzo werden wir erkennen, was es heißt, ein Schenie im Hause gehabt und wie immer das für ganz selbstverständlich und natürlich genommen zu haben? Ja, ja

meine Herren, dieses haben wir — dem Himmel sei Dank — nunmehro total ausgegeben, und was wir vielleicht davon noch in den Winkeln zusammenkratzen, das behalten wir von jetzt für uns allein; so nehmen wir zum ersten Mal heuer unser erstes eigenes Weihnachtspläsier hin, und zwar mitten im Sommer. Wie gesagt, ein netter amüsanter Spitzname war's, der Attrappenonkel; aber was die geschäftliche Seite desselben anbelangt, so machen Sie gefälligst vom heutigen Datum an einen Strich dadurch: m e i n Herr Prinzipal, der Herr Attrappenonkel, Herr Fabian Pelzmann im — Hin—ter—hau—se, werden von nunmehr an ihre Zeit und Muße sicherlich besser anzuwenden wissen als für den Profit von — ich will nicht sagen wem, meine lieben Herren vom Geschäft — hier unten."

Er stand wieder einmal hinter ihnen, ohne daß sie, trotz all ihrer Vorsicht, sein Kommen bemerkt hatten.

„Wovon ist hier die Rede?" fragte er, Herr Sebastian Pelzmann, mit seiner klanglosen, seiner mehr denn je klanglosen Stimme, und der Kreis, der sich allgemach immer dichter um den Famulus des Herrn Fabian zusammengezogen hatte, fuhr vor dieser Stimme auseinander wie ein Hühnerhof, wenn der Weih drein stößt; und verschiedene aus der gemischten Gesellschaft, die bei Mars-la-tour und anderswo in Frankreich unter dem französischen Kanonenfeuer ganz gemütlich stehen geblieben waren, hätten hier sofort Fersengeld auf dem Wege zum nächsten Mauseloch gegeben, wenn ein scharfes „Ich bitte!" des w i r k l i c h e n Prinzipals sie nicht an Ort und Stelle zurückgehalten hätte.

„Holzaffenvisage!" sagte Herr Sebastian diesmal nicht, dem allein unbewegt stehengebliebenen mürrischen Diener und Freunde seines Bruders in das unerschütterliche Ledergesicht blickend. Achselzuckend wendete er sich an den nächsten eine Feder hinterm Ohr tragenden Bediensteten des Geschäfts:

„Nun, Herr? Verlohnt es sich der Mühe, noch länger auf

gefällige Auskunft zu warten? Wurde nicht auch mein Name in der angenehmen Morgenkonversation genannt?"

„O, gewiß nicht, Herr Pelzmann!" stotterte der Angeredete. „Knövenagel brachte uns nur — in seiner Weise — die sonderbare Nachricht in die Fabrik herunter, daß unser Herr Fabian — der Herr Bruder —"

„So! von dem war also die Rede. Nun, was befiehlt denn mein Bruder — unser Herr Fabian, wie Sie sich ausdrücken?"

„O, gar nichts — nichts weiter als eine von den gewöhnlichen Dummheiten Knövenagels!" fuhr der junge kaufmännische Inquisit heraus, unter dem scharfen, harten Blick des wirklichen Prinzipals der Firma Pelzmann und Kompanie seine Feder hinter dem Ohr hervorreißend und sie in ein imaginäres Tintenfaß tauchend, wie um seine Beichte auch sogleich schriftlich abzugeben. „Nur um eine mögliche Stockung im Geschäftsgange, dem Weihnachtsgeschäft zu, handelt's sich; wenn er — Knövenagel da — nicht wieder einmal pur seine gewöhnliche gute Laune hier unten in der Fabrik zu Markte bringen will. Wir haben mehrfach seit Wochen, weil uns die Zeit anfängt zu drängen, um die Muster für die nächste Saison hinaufgeschickt nach unserem — in das Hinterhaus, und nun kommt eben durch Knövenagel hier auf wiederholte dringende Anfrage die sonderbare und wahrscheinlich hoffentlich wie gewöhnlich von ihm gelogene Nachricht, daß es dergleichen für das laufende Jahr von seinem Herrn nicht geben werde, daß dieselben — in der Fadengasse für diesmal gänzlich paßten und für die Firma und das Geschäft nicht ein Minimum von Zeit zur Verfügung hätten. Und dazu verlangt er noch, daß wir uns und ihm und verschiedenen anderen obendrein von ganzem Herzen gratulieren möchten!"

Wir wissen uns nicht anders zu helfen: —

Hierhin — an diese Stelle und in diesem Moment hatten wir Knövenagels Gesicht hinzumalen, aber der Pinsel entsank uns gerade so machtlos wie ungezählten Kollegen, wenn sie sich mit ihm und unserem allmählich ziemlich bekannten Farbentopf der Schönheit oder der Scheußlichkeit, der Tugend oder dem Laster, der Unschuld oder ihrem Gegenteil gegenüber fanden. Es blieb uns nichts übrig, als eine möglichst dicke und tintenhaltige Null hinzukratzen. Der Onkel Sebastian streifte diesen wüsten Punkt im Weltall nur noch einmal flüchtig, doch genügend mit dem Auge und wendete sich sodann von neuem an den Herrn mit der Feder, demselben aber jetzt dabei den Ellenbogen mit harter Hand fassend.

„Was soll das heißen, junger Mensch? Wer hat in diesem Hause keine Zeit übrig für das, was notwendig ist? Wem soll man in dem Hause Pelzmann und Kompanie — gerade jetzt dazu Glück wünschen?“

Der Ausdruck ratloser Verlegenheit auf dem hübschen unbedeutenden Gesicht des jungen Kommis hätte jeden anderen als den Onkel Sebastian zum innigsten Mitleiden bewegt. Einen Blick der Verzweiflung warf er auf Knövenagel, sah wiederum, daß den „die ganze Geschichte gar nichts anging“, und stotterte, Verzicht leistend auf jedwede Gehaltserhöhung, Weihnachtsgratifikation und mit der bittersten Gewißheit sofortiger Kündigung:

„Knövenagel sagt es — unserem geehrten Herrn Bruder — Herr Pelzmann! . . . Knövenagel sagt, es sei das Fräulein; es sei so viel Vergnügen und neue Beschäftigung mit — unserem — dem gnädigen Fräulein ins Geschäft gekommen, daß unser Herr Fabian —“

Es war nicht nötig, daß er Knövenagels Ansicht von der Sache noch ausführlicher darlegte, um sich selbst so sehr als möglich dahinter in Sicherheit zu bringen. Er hatte genug gesagt; Herr Sebastian ließ seinen Arm los und wendete sich, ohne noch

weiter auf ihn oder einen anderen aus der ängstlichen Gruppe zu „reflektieren".

Sie sahen ihm alle scheu nach, wie er über den Hof zurückschritt und bis er in einer der Türen, die in das Vorderhaus führten, verschwand.

„Nun guck einer diesen leibhaftigen Satan, wie er jetzt sein Pläsier hat!" brummten sie, dem Famulus des Attrappenonkels sämtlich die Fäuste unter die Nase haltend. „Einen Bittern sollte man nach jedem Blick auf den Kerl nehmen. Nun seh' einer die grinsende Wermutsfratze! Jawohl, Sie sind eine richtige Akquisition für jede Zucker- und Kakaofirma, Sie französischer Reiseonkel für Beelzebub und Kompanie, Sie!"

Damit gingen sie alle wieder an ihre Geschäfte, um für die Firma Pelzmann und Kompanie möglichst einzuholen, was sie soeben ihrerseits an Zeit vertrödelt hatten. Herr Sebastian Pelzmann aber stieg währenddem die breite Treppe zu seiner Privatwohnung hinauf, sank von neuem in seine verdüsterte Ecke und murmelte:

„Das alte Kind! . . . Wie ein Spielwerk hat er sein Teil von unserer gemeinschaftlichen Arbeit angesehen. Wie ein Kind fast hat ihn die allgemeine Meinung unter meine Kuratel gestellt. Das Resultat kennt jedermann in der Stadt; — ich konnte nur die Achseln zucken, und die anderen haben gelacht über die Null, die er unter sein Konto schrieb —"

Er sprang auf und sprach einen bösen Fluch leise aus und dann noch leiser vor sich hin:

„Das wäre freilich ein sonderbares Ende, wenn mich jetzt der Neid überkäme!"

Dreizehntes Kapitel.

Es kam uns in die Feder, noch eine Null in das vorige Kapitel hineinzuzeichnen, und zwar an das Ende desselben. Wir unterließen es jedoch, denn die erste malten wir des Spaßes wegen hin, und nichts hat in dieser ernsten Welt so enge Grenzen wie der Spaß, und nichts wird eher überleidig als ein nichtig leichtsinnig Spiel mit jenen Hieroglyphen des Lebens, unter denen dieses Zeichen, in seiner Leere so furchtbar schwerwiegend, die erste und die letzte Stelle einnimmt.

In der Fadengasse vernahm man die Turmuhr von Sankt Michel deutlicher als in der Hochstraße, wenigstens am Tage, wo ihre sonoren Klänge durch den Lärm des Verkehrs in letzterer oft gänzlich verschlungen wurden. Aber einerlei, der Hochstraße wie der Fadengasse zählte die Uhr ihre Stunden, ohne sich viel dabei zu irren, regelrecht zu. Die Tage rückten vor, dem Herbst entgegen, und es blieb dabei: je mehr dem Attrappenonkel das Geschäftsgewissen schlug, desto weniger richtete er mit seiner auf andere Bahnen geratenen Phantasie für die ihm noch untergebene „Branche“ des Geschäfts, seinen besten Vorsätzen und Anläufen zum Trotze, aus. Es half ihm nichts, daß Konstanze wirklich es versuchte, ihm zu helfen; mit den Schnurren, die ihm noch einfielen, fiel er bei den Sachverständigen drunten „in der Unterwelt“ total ab. Sie gingen in den betreffenden Fabrikräumen von Hand zu Hand, aber unbegleitet von dem früheren behaglichen Kichern, Schmunzeln und Kopfnicken.

„Es tut es nicht! es tut es wahrhaftig nicht!“ seufzten sie im Modelliersaale, und — es tat es wirklich und wahrhaftig nicht;

die kunstreiche Ader, die dem Herrn Fabian Pelzmann durch so lange trübselige Jahre so reichlich geflossen war, war versiegt und blieb so in seiner ersten, ersten glücklichen Zeit. Seine besten Freunde aber konnten nur wünschen: der Herr segne ihm die Trocknis fürderhin und erhalte ihn so lange als möglich dabei!

Der Attrappenonkel hatte immer einen guten, kindlichen Schlaf gehabt und sich selten darin durch die Uhr auf dem Michelsturm stören lassen, obgleich er derselben um ein ganzes Häuserquadrat näher war als die Hochstraße. Jetzt wachte er häufiger auf und lag wachend und horchte auf die Uhr; aber wie ein Kind, das einer kommenden Freude wegen den Morgen nicht erwarten kann. Kam ihm dann freilich der Gedanke an seinen Bruder im Vorderhause, so ließ ihn derselbe nicht behaglich auf dem Rücken liegen und die feierlichen Schläge aus der Höhe nachzählen: aufrecht mußte er sich setzen und nach der Hochstraße hinhorchen, als ob von dorther auch ein Ton — ein Laut — vielleicht ein Schrei herüberdringen könne. Es half ihm dann zu seiner Beruhigung in der „Angst in der Nacht" wenig, wenn er erst die Nachtmütze herabriß, um sich den Schweiß von der Stirn zu trocknen, und sie dann tief über die Ohren zog. Die feste Gewißheit, daß auch der Bruder Sebastian dort wachend auf seinem Bette liege, hielt ihn angstvoll und sehr voll Sorge wach bis zur Morgenröte; und wenn es zufällig eine windige Nacht war oder der Regen durch die Nacht in den Morgen hineinplätscherte, war's noch schlimmer. —

Zählen, rechnen — rückwärts blättern — zwischen zwei Nullen Zahl auf Zahl häufen: wehe dem, der damit beschäftigt auf seinem Bette liegen muß durch die lange, endlose Nacht, und dem der wieder dämmernde Tag auch keine andere Beschäftigung bringen wird und bringen kann!

Für keines der Häuser in der Stadt, und auch für das schlimme Haus vor dem Tor auf dem Wege gegen Schielau hin nicht, stand die Zeit still. Nicht für Schielau und nicht für den Schäfer

in Schielau, Thomas Erdener, dem sie am mildesten noch die Sterne zuzählten, wenn er nächtlicherweile auf freiem Felde inmitten seiner Herde ihren leisen Gang verfolgte und auch so in ganz eigenem Schrecken und Schauder den Tag und die Stunde näher und näher kommen hörte, die ihm noch einmal sein Kind wiedergeben sollten.

In des Attrappenonkels Freude an s e i n e m Kinde fiel der Gedanke an den alten Mann auf der Schielauer Heide und dessen Tochter auch wie ein Stern vom Himmel, dessen Namen wahrlich Wermut hieß! Wahrhaftig, das dritte Teil seines Glückes ward Wermut dadurch; er aber, Herr Fabian Pelzmann, konnte diese so dunkel hinströmenden, so bitter gewordenen Lebensbäche nicht wieder süß machen.

Die Zeit stand keinem still. Leider, leider auch für unseren guten Peter nicht, den braven Amtmann Peter Rümpler auf Schielau in seinen behaglichen Erntehoffnungen und -erfüllungen des laufenden Herbstes. Seit „Generationen" hatte es für ihn nicht ein gleich gedeihliches Jahr gegeben wie das heurige. Er, der es gerade so gut wie jeder andere Landbebauer verstand, vor einem, der ihm die Güte der Mutter Natur loben wollte, die Ohren hängen zu lassen und die Schultern in die Höhe zu ziehen und über „verdammt schlechte Zeiten" zu stöhnen — brachte das in diesem laufenden Jahre in seinem innerlichen Behagen nur sehr unvollkommen fertig. Es „ging diesmal bis jetzt woll'n mal sagen wirklich an", das heißt seine Äcker und Triften trieften von Fett, seine Stiere und Gäule stöhnten vor seinen knarrenden Erntewagen, und seine Frau Amtmannin, unsere liebe Gastfreundin Frau Therese, brummte behaglich: „Nun hör endlich einmal auf mit der Komödie, Rümpler, und versündige dich nicht, Alter! Es ist ein Gottessegen von oben und unten, wie ich ihn in meiner Lebenszeit und hier auf Schielau noch nicht erlebt habe! Laß uns doch dem lieben Gott zum Danke dafür keine Faxen machen, Rümpler." Auch als so eine dumme

Faxe zur unrechten Zeit erschien ihr der Schnupfen, den sie sich um Bartholomä, als sie gerade alle Hände am vollsten hatte, holte. Er schlug ihr auf die Brust, und vierzehn schlimme Tage und Nächte wehrte sie sich tapfer gegen die Lungenentzündung, die daraus wurde. Dann hatten sie viele Mühe, ihren armen braven Peter davon zu überzeugen, daß es nicht anders sei — daß es das allgemeine Schicksal sei — daß er mit Gottes Hülfe sich drein finden müsse, wenn Schielau mit einem Male ein anderer Ort für ihn geworden sei — daß er sich dabei als Mann zeigen müsse und so weiter. Der Attrappenonkel konnte nichts weiter tun, als den alten geschlagenen Freund mit derlei Redensarten zu verschonen, als er auf die böse Trauerbotschaft noch in der Nacht herauskam, diesmal mit ganz leeren Taschen. Er, der Attrappenonkel, hatte auch am Begräbnistage kein Zuckerwerk und keine Zuckerwerksredensarten zu verteilen, obgleich es richtig war, daß, wenn etwas seiner Erfindungsgabe noch hätte aufhelfen können, es zuerst dieser unvermutete Todesfall mit all seinen Folgen auch für sein Behagen in der Welt hätte sein müssen. Jeder Tag, an welchem der Freund Peter von nun an mit seinem schwarzen Florband um den Hut in die Stadt hinunterkam, hätte dazu mithelfen können. Konstanze Pelzmann weinte sehr, sowohl auf die erste Nachricht vom so plötzlichen Tode ihrer ältesten, besten Freundin im deutschen Vaterlande, sowie auch am Begräbnistage, an welchem der Onkel Fabian sie nicht mit hinausnahm nach Schielau, weil er es ihrer jungen Jahre wegen nicht wußte, was sie unter diesen Umständen dort machen sollte. Wir aber können dieses alles nur so beiläufig erzählen, wie auch uns Ähnliches nur so beiläufig während unseres eigenen Aufenthaltes und Vorübergehens auf der Erde an unseren Freunden, Nachbarn und sonstigen Zeitgenossen passiert. Speziell in diesem Kapitel haben wir gar nichts auf dem kleinen Dorfkirchhofe von Bocksdorf, wo die Frau Amtmann Rümpler begraben wurde, zu

schaffen, dagegen aber wohl etwas auf dem großen Blumen- und Gemüsemarkt der Stadt, und zwar an einem Tage gegen die Mitte des Septembers, einem Markttage, an welchem auch wieder, seiner Geschäfte wegen, der gute Peter in den ihm jetzt so überleidigen Lärm hineingemußt und seinen Schafmeister numehr fast wie zu seinem Troste mitgebracht hatte. Ach, wir gäben viel darum, wenn unser jetziges Zusammentreffen mit dem Schäfer Thomas von Schielau wiederum auf der stillen Heide, auf dem Brachfelde am Schielauer Wiesenbache stattfinden könnte und nicht mitten in dem Gewühl, dem Gezänk und Gekläff des Handels und Wandels aller Welt rund um die Firma Pelzmann und Kompanie.

Wie gesagt, gegen die Mitte des Septembers war's und zwar an einem sonnigen Tage, dem schon eine ganze Reihe gleicher vorangegangen war. Aber längst bereits meinten die Leute, wenn sie vom Sommer des Jahres sprachen:

„Den haben wir gehabt, und daß die Tage abnehmen, fängt man wirklich auch allmählich schon an zu merken."

Es war Mittwoch und ein Markttag, und der Amtmann Peter kam wieder aus dem Café Zusi, wohl noch um ein weniges mehr angerötet wie sonst, aber wahrlich nicht mehr mit so jovialem Gesumm und Gebrumm wie sonst, in der Fadengasse die Treppe herauf.

„Der arme Kerl! Die Geschichte mit seiner Alten hat ihn doch arg verschnupft! Na, es war auch eine nette, ordentliche Frau, die ihn zu nehmen wußte. Nun, es wird sich wohl wieder zuziehen!" hatte man in der fidelen Gesellschaft der fidelen sonstigen Ökonomen in der Stammfrühstücksstube hinter seinem Rücken gesagt, sowie er denselben ihr gewendet hatte.

Für jetzt hatte sich in dieser Hinsicht noch nichts „zugezogen". Für Peter Rümpler von Schielau war für lange Zeit noch die einzig wirklich ihm zusagende Gesellschaft in der Stadt Herr Fabian Pelzmann, und das war freilich rührend zu beobachten, wie der mit dem betrübten Witwer umzugehen wußte.

Da saß er denn wieder auch an diesem Tage in dem Wunderarbeitsmuseum des Attrappenonkels, der jetzt keine Wunder mehr darin zuwege brachte, sondern nur solche an seinem Kinde erlebte, aber vielleicht nur desto mehr mit seinem freundlichen, teilnahmvollen Herzen für jeden, der ihm mit seinem Verdruß, Kummer und Elend kam, zu Trost und womöglich auch zur Hülfe bereit war.

In seinem Kummer, trotz des obenerwähnten kühleren Wehens der Jahreszeit schwitzend, saß der alte Freund vom Lande da, trocknete sich die jetzt so kläglich gerunzelte Stirn, sprach von seiner Seligen und seufzte:

„Das ist eine Welt! Nicht eine blasse Ahnung habe ich davon gehabt, was für eine Welt dies ist! Du magst es mir glauben oder nicht, wie eine Katze, der man ihre Jungen ertränkt hat, komme ich mir von Tag zu Tag mehr vor, Fabian. Daß ich nicht miauze auf der Suche nach ihr — meiner Alten, meine ich — ist noch ein Mirakel. Und dazu hat man solch 'n alter, grauer Kater werden müssen, um das zu erleben! Immerfort höre ich sie — da klappert sie in der Nebenstube mit den Tassen; oder ich höre von der Küche aus ihre Stimme, und eben, wenn ich sie mit ihrem Namen rufen will: Pussel! mit dem ich sie von unserem Verlobungstage an gerufen habe, und eben, wenn ich brummen will: Na, na, ruhig Blut, Pussel! — ach, Herrgott, da weiß ich ja denn wieder ganz genau, was die Glocke geschlagen hat, und daß sie sich nimmer und nimmermehr, wenn wir eine feine Gesellschaft, zum Exempel die Herren Kammerräte aus der Domänenkammer, zu Tische bei uns haben, d e n Namen von mir verbitten wird! Ach, Pelzmann, und wie hatte sie sich doch im Laufe der lieben langen Jahre an diesen selbigen Appell gewöhnt, und ich glaube, wenn sie mich jetzt noch in Schielau umschwebt und es ihr gestattet ist, mich auch in meiner Sehnsucht nach ihrer alten Stimme in meinem Seufzer zu hören, so ist ihr d e r Ruf jetzt doch am liebsten

trotz aller Sphärenmusik. Ach, Fabian, und wenn wir, was der Himmel meinetwegen morgen geben mag, mal wieder da droben — in der ewigen Seligkeit zusammenkommen und ich nenne sie dann, vielleicht ein bißchen schüchtern wegen der fremden Umgebung, mit ihrem wirklichen Taufnamen Therese, so glaube ich fest, sie sagt: ‚Na, was fällt dir denn ein, Alter‘?“

„Hier oben braucht sich keiner vor der Oberlandesökonomie-kommission zu schenieren bei Tische,“ gab Knövenagel selbst-verständlich seine Weisheit und sein Wort ab.

„Halt den Mund, Menschenkind!“ rief der Onkel Fabian ärgerlich, doch der Amtmann seufzte kopfschüttelnd und den Boden zu seinen Füßen betrachtend:

„Laß ihn nur. Er hat ganz recht. Er hat sie ja auch gekannt! Nicht wahr, Ihr habt sie auch gekannt, Knövenagel?“

„Jawohl, Herr Amtmann! zu meinem bitteren Leide — Mitleiden meine ich! und gewiß und wahrhaftig, ich wünsche mir keine zweite von ihrer Art kennen zu lernen, Herr Amtmann.“

Der Attrappenonkel erhob fast in hellem Grimm seine Faust gegen den getreuen Biedermann; doch der Amtmann legte ihm seine Hand auf den Arm und zog ihn wieder auf den Stuhl herab:

„Nur ruhig, lieber Alter! Ist es denn nicht so? Hat er denn nicht auch hierin recht, der alte Bär? Ich weiß schon, was er meint, und er trifft damit ganz richtig ins Schwarze in meinem Gemüte: auch ich wünsche mir ganz gewiß keine andere von ihrer Art, und wenn sie eine mit dreidoppeltem Gewicht von ihren Vorzügen brächten. Ach, Fabian, wer für so was ein Herz hat, der weiß es auch zu taxieren und daß es eben nur e i n m a l für ihn in der Welt da sein kann zum Präsent. Gewiß möchte ich keine zweite von ihrer Art kennen lernen, wie Knövenagel ganz recht sagt. Wo gibt es da einen Ersatz? Du, alter Fabian, der du deine ganzen Lebtage so solus hier gesessen hast bei deinen

Erfindungen fürs Geschäft, kannst dich freilich wohl nicht so ganz in solche Wohltat hineinfinden."

„O doch, Peter!" rief der Attrappenonkel. „Ich kannte sie ja auch! Mit wem habe ich — bis das Kind kam, wohl mehr und intimer gelebt als mit ihr und mit dir?"

Der Amtmann drückte dem Freunde die Hand und erkundigte sich jetzt nach dem „Kinde".

„Das und sie hatten sich auch zu gern," seufzte er. „Es, ich meine das Kind, hatte sich gleich an ihr forsches, frisches Wesen gewöhnt und es 'raus, aus was für einem Teige sie gewälzt war und aus was für einem guten stillen Herzen der Wind uns dann und wann in Schielau um die Ohren pustete. Weißt du wohl noch, wie sie, unser Konstänzchen meine ich, zuerst unter der Haustür nach deinem Rockschoß griff, als du sie uns zum ersten Mal herausbrachtest, gerade als ob ihr eben eines von ihren indianischen Biestern auf den Hals springen wolle?! Aber die Alte brauchte es, das liebe Kind, bloß ein oder zwei Male beim Kopf genommen und es abgeküßt zu haben, um mit ihm auf den richtigen Wendepunkt anzukommen. Nun habe ich nichts mehr in Schielau als meine beiden dummen Jungen, den Inspektor und den Leutnant, die, wie sie sagen, mir zum Troste in jetziger Zeit nach Hause gekommen sind, um mich aufzurichten, und selber mir da herum liegen, mir ewig mit ihren modernen Ansichten und Naseweisheiten vor die Beine laufen und sich und mich gottsträflich langweilen. Du liebster Himmel, Pelzmann; manchmal attrappiere ich mich drauf, daß ich mir Vorwürfe mache, daß die Langeweile jetzo auf Schielau so nahe an das Elend und den Schmerz und das Verlangen nach der Seligen grenzt! Wo steckt es denn, das Kind meine ich, mit seinem guten mitleidigen Gesicht? Nur dessentwegen bin ich ja auch heute mal wieder in die Stadt gekommen, denn freilich wäre jetzt für das liebe Wurm kein Pläsier bei einer Einladung aufs Land, in das leere Haus und in den Blätterfall."

„Zu Markte ist sie mit unserer Madam Kettnern, Herr Amtmann," mischte sich natürlich Knövenagel, ehe der Onkel Fabian den Mund offen brachte, ins Gespräch, „und da nehmen die Herren es wohl nicht übel, wenn ich beiläufig ihnen, und vor allem Ihnen, Herr Pelzmann, mit einer Persönlichkeit komme. Nämlich Ihnen, Herr Prinzipal, und dem Kinde, unserem Fräulein, meinetwegen zu jeder Stunde auf jeden Wink auf allen Vieren als Packesel oder Kamel oder Dromedar; aber — der Alten zuliebe mit dem Marktkorbe hinterher oder beizu — niemals! ... Dies fehlte uns gerade noch zu allen übrigen Verächtlichkeiten hier unter der Firma, daß sich das alte Erbstück von Weiblichkeit zuletzt auch mir noch so auf die Nase setzte, wie sie Ihnen, Herr Prinzipal, schon lange drauf sitzt."

„Auf mein Wort, wie nun auch dieses jetzt hierher gehört, ist mir völlig unklar," stöhnte der Attrappenonkel, trotzdem aber in seinen erweiterten Haushaltssorgen sich doch ein wenig die Stirn reibend. Der Amtmann von Schielau lachte trotz seines schwarzen Florbandes und Herzenskummers und sagte:

„Hättest du heute deiner eben so schändlich verketzerten heimlichen Liebe den Korb nachgetragen, Knövenagel, so würdest du wahrscheinlich das Vergnügen gehabt haben, deinem Gevatter unterwegs zu begegnen. Ich habe nämlich meinen ungläubigen Thomas auch wieder mit in der Stadt, Pelzmann. Er will wieder seinen Besuch machen — du weißt wo; und dazu hat er jetzt so seine eigenen Gänge; und mir schwant wohl, was er vorhat; aber ich halte es fürs erste für das beste, mich gar nicht dreinzumengen, sondern ihm ganz seine freie Hand zu lassen. Zu seiner Zeit wird man ja wohl eingreifen können, ohne ein neues Unheil anzurichten. Was aber diese trübseligen Besuche — wo, weißt du — anbetrifft, so ist dies nunmehr einer von den letzten; und unser Herrgott gebe nur, daß das nachher nicht schlimmer wird als alles andere!"

Herr Fabian Pelzmann war auf seinem Stuhle herum-

gefahren, als ob plötzlich ein gespenstisches Etwas hinter ihm stehe; er faßte sich nur mühsam und stammelte:

„Das gebe der liebe Gott!“

Nachher können wir glücklicherweise ihn und den guten Peter über einer Flasche Bordeaux lassen, die Knövenagel, ohne sich dessen aus irgendwelchen Rücksichten auf sein Ehrgefühl oder sonst seine Gefühle zu weigern, ihnen aus dem Keller heraufgeholt hat. Wir suchen uns das „Kind“ der Firma Pelzmann und Kompanie auf dem Blumen- und Gemüsemarkt, selbst auf die Gefahr hin, mit einer viel schwereren Last als dem Marktkorbe der braven aber „arroganten“ Madame Kettner, der Frau Aja des Attrappenonkels und der kleinen Konstanze, beladen von diesem Morgengange heimzukommen.

Vierzehntes Kapitel.

Sie hatte allgemach ein gut Teil ihrer ersten Scheu vor dem Europäertum abgestreift, die kleine Indierin nämlich. Wenn wir den Onkel Sebastian ausnehmen, so gab es in dieser so durch und durch zivilisierten, dieser mit Malaien, Laskaren, Batackern, Atchinesen, Chinesen und sonstigem Barbarenvolk gänzlich ungemischt gebliebenen Gesellschaft niemand, der ihr auf dem Markt und der Gasse große Furcht eingejagt hätte. Es war dem Attrappenonkel seltsam, zu bemerken, wie in dem Kinde seines verstorbenen Bruders immer mehr von der Abenteuerlust, dem munteren Blute und dem heiteren Mute des Vaters zutage trat und wie es der hübschen Halbbarbarin nur selten an einem passenden Worte auf jede Frage oder umgekehrt an einer Frage nach einem an sie gerichteten Worte mangelte. Sie liebte es, im etwas unberechtigten Gefühl einer Sicherheit, die sie in ihren halbwilden Garnisonen in Holländisch-Indien nicht gekannt hatte, allein durch die Straßen der Stadt zu schlendern, ihre kleinen Einkäufe selber zu besorgen und von Schaufenster zu Schaufenster zu hüpfen. Sie hatte ganz unschuldig dem Onkel Fabian von diesem Behagen gesprochen und war damit ganz an den rechten Mann gekommen. Auch ihm war noch niemals etwas Unangenehmes in den Gassen dieser soliden Residenz begegnet, und so machte er sich kaum einige Sorge um sie, wenn sie auch einmal ein Stündlein über die Zeit ausblieb oder etwas hochrot vom eiligen Lauf ihm in seinem Museo an den Hals sprang und ihm mutwillig-glücklich halb in niederdeutscher und halb in hochdeutscher Zungenüberstürzung mitteilte, an welcher Ecke ihr die

Madame Kettner merkwürdigerweise abhanden gekommen sei. Merkwürdigerweise hatte sie gegen den Marktkorb der guten Wirtschafterin des absonderlichen Haushalts in der Fadengasse eine geradeso große Abneigung wie der brave Knövenagel. Unbedingt aber würde sie ihn tausendmal lieber selber geschleppt haben, als ihm nachgetrippelt sein, ohne den Versuch machen zu dürfen, seiner Trägerin bei der ersten geschickten Gelegenheit abhanden zu kommen.

Letztere Gelegenheit hatte sich denn auch heute geboten, und wir treffen sie allein mitten im Gewühl auf dem Blumenmarkte und zwar als glückselige Besitzerin des größten, aber auch ums Doppelte zu teuer erstandenen Asternstraußes des ganzen Marktes. Sie haben ihr des deutschen Herbstwindes wegen einen dicken Schal um den Hals gewunden, aber „einen Schnupfen hat sie doch schon weg" und kennt auch diese deutsche Redensart ganz genau, aber kümmert sich weder ums eine noch ums andere viel. Sie niest nur herzhaft in ihre Vorfreude über das gutmütig-lächelnde Gesicht des Attrappenonkels über ihren farbenbunten Einkauf hinein und hat, als eine etwas harte Stimme: „Zur Gesundheit, Fräulein!" dicht vor ihr sagt, noch nicht die geringste Ahnung davon, daß sie heute durch ihr längeres Ausbleiben den Onkel Fabian doch in gar große Unruhe und Sorge versetzen wird.

„O, Baas Erdener!" rief Konstanze Pelzmann froh überrascht im ersten Augenblick und reichte mitten im lustigen Gedränge des Wochenmarktes dem alten, grauen, ernsten Mann und Freunde von den Schaftriften von Schielau, der mit seinem Hund am Stricke vor ihr stand, die Hand; und — nun sogleich doch wieder an die Frau Therese und die so betrübt veränderten Zustände auf Schielau sich erinnernd, sagte sie:

„O, ich freue mich doch, Sie einmal wiederzusehen. Es ist so traurig, daß, wenn einer stirbt, er so vieles mit sich nimmt, woran man zuerst in seinem Kummer gar nicht denken kann.

Wie schön war es auf Ihrem Felde, und nun komme ich niemals wieder so zu Ihnen hinaus wie früher; und Sie kommen noch immer nicht in der Stadt zu uns und besuchen den Onkel und mich, und wir würden uns doch so sehr darüber freuen. Nicht wahr, Pilgram?"

Der Hund stieß ein leises Gewinsel aus und suchte seinen zottigen Kopf dem jungen Mädchen in die Hand zu schieben; aber der alte Mann riß rauh das Tier an dem Stricke zurück und schien sich nur mit Mühe zu einem nicht rauhen Gegenwort auf die freundliche, sanfte Anrede der Kleinen zu fassen.

„Es geht ja nicht an! es geht nicht!" murmelte er. „Sie kommen, Gott sei Dank, so aus der Ferne und der Fremde, daß Sie für mich ganz wunderlich wie nicht unter jenem Dache herstammen und ich mit Ihnen spreche wie mit keinem anderen in dem Hause. Und Sie sind zum Glück auch noch so jung, daß Sie keine grausamen Fragen aus Unbedacht an mich richten können. Ja, es ist ein kühler Trunk Wasser, daß ich Sie so gern sehen und mit Ihnen reden kann wie mit einer jungen lieben Fremden; aber nun fragen Sie mich auch nichts weiter, sondern lassen Sie uns Alte das, was zwischen uns liegt, unter uns allein ausmachen! Und sehen Sie, ich hatte ja auch heute morgen so viele Wege und Geschäfte unter den Menschen, daß ich auch ohne den Eidschwur, den ich nach Gottes Willen lange vor Ihrer Geburt in dem fremden Lande hier im Lande habe tun müssen, nicht zum Besuch zu Ihnen und dem Herrn Onkel Fabian habe kommen können. Und bitte, nun grüßen Sie den Herrn Onkel recht schön von mir. Den Herrn Amtmann finden Sie vielleicht noch zu Hause, wenn Sie nicht zu lange von dort ausbleiben. Er hatte eine wirkliche Sehnsucht nach Ihnen; ich aber habe nun nur noch einen letzten Weg zu tun, ehe ich mich auf den Heimweg mache."

Das Kind hätte es wirklich nicht aussprechen können, woher es den Mut nahm, dem finsteren Alten die Hand auf den Arm zu legen und bittend zu sagen:

„Ich ginge so gern mit Ihnen, Baas Thomas.“

„Auf diesem Wege?“ rief der Schielauer Schäfer, in wahrhaftigem Schrecken und Entsetzen zurücktretend. „Auf diesem Wege, den ich jetzt noch vor mir habe?“ sagte er leise, mit bitterem Lächeln in das unschuldige Gesichtchen vor ihm starrend. „Kind, Kind, selbst hier den Hund nehme ich ja nur ungern mit dahin bis vor die Tür! Aber, Kind, wissen Sie denn auch nur, wohin ich jetzt noch gehen muß, ehe ich mich wieder auf mein einsam Feld flüchten kann?“

Konstanze nickte weinerlich:

„Ich weiß es von Knövenagel, wohin Sie gehen müssen, wenn Sie in die Stadt kommen und den Onkel Fabian nicht besuchen, Baas Thomas.“

„Was hat Ihnen der Narrenkopf aus seinem dummen Wichtigtun mitgeteilt?“ rief der „Baas“ zornig. „Hat der Unglücksmensch noch immer nicht genug Unheil und Verdruß angerichtet? Daß ich nach dem Zuchthause gehe, um mein Kind darin zu besuchen, das hat er Ihnen gesagt?“

„Der Onkel Fabian auch! Ich habe sie danach gefragt, weil ich Euch so gern habe und Ihr mich stets so kummervoll und vorwurfsvoll angesehen habt, als ob auch ich eine Sünde gegen Euch begangen hätte. Und Knövenagel hat nur gesagt, er sei schuld daran, denn er habe zuerst Eure Tochter in unser Haus gebracht. Keiner will mir das Rechte und Ganze sagen, und — jetzt möchte ich so gern mit Euch gehen, Baas Erdener, und Euch helfen auf Eurem Wege. O laßt mich! ich fürchte mich gar nicht; ich habe auch schon Tote gesehen — tote Menschen an den Wegen in meinem Geburtslande. Gewiß, ich fürchte mich gar nicht!“

„Aber ich!“ murmelte der Greis, und dann nahm er die kleine Hand, die den großen, für den Arbeitstisch des Attrappenonkels bestimmten Blumenstrauß umklammert hielt, zwischen seine harten, dürren, braunen Hände; und die Leute, deren Verkehr die zwei in ihrem jetzigen Zusammentreffen auf dem

Markte des Lebens immerhin ein wenig hinderlich waren, wurden immer ungeduldiger. „Nein, nein, nein, mein Herzenskind, es ist keine Möglichkeit! Und dann — sie erlauben es auch gar nicht. Ich allein habe nur die Vergünstigung dann und wann. O Fräulein, seit ich neulich den Herrn Doktor Baumsteiger auf der Chaussee unter meiner Herde anhielt und er mir verkündete, daß keine Hoffnung mehr für unsere Frau sei, hat mir kein Mensch solche Bangnis eingeflößt als wie Sie jetzt. Deshalb gehen Sie nach Hause mit Ihren Blumen und grüßen Sie von mir den Herrn Onkel Fabian und —"

„Ich gehe mit Ihnen, Baas Thomas, und wenn auch nur wie Pilgram da mit Ihnen bis vor die Tür. Da warte ich mit ihm auf Euch, und die Astern, die eigentlich der Onkel haben sollte, nehmt Ihr mit hinein, — das erlauben sie schon — und sagt, daß sie von uns, dem Onkel und mir, kommen. Und dem Onkel brauche ich nichts vorzulügen, wenn ich nach Hause komme; — ich weiß es, wenn ich auch keinen danach gefragt habe, daß es ihm lieb ist, was ich — was ich Euch zuliebe tun möchte. Ich weiß es aus seinen Augen, wenn die Rede auf Sie kommt, Vater Erdener, wie gern auch er Ihnen helfen möchte in Ihrem Kummer. Und ich, ich habe den Herrn Amtmann nach Euch gefragt, Baas Thomas, und den Onkel Fabian und Knövenagel; aber jetzt frage ich keinen mehr, sondern gehe mit Pilgram mit Euch, weil ich zu meinen Freunden nicht umsonst aus der Ferne gekommen sein will, wenn ich auch noch zu jung bin, um alles zu verstehen, wie jeder sagt, den ich frage."

„So komm denn, Kind, und gehe mit mir zu meinem Troste!" rief der alte Mann, und jeder Uneingeweihte hätte wohl meinen dürfen, daß er die Worte im hellen Zorn hinsprach. Es war aber wahrhaftig nicht an dem.

Viele Leute sahen recht verwundert dem abgetragenbäuerlich gekleideten Schäfer und der eleganten jungen Dame auf ihrem Gange durch die Straßen der Stadt nach, und es

war eigentlich sehr schade, daß nicht auch Madame Printemps mit ihrer auf den Faden gezogenen Schar von jungen Fräuleins der ihrer Erziehungskunst leider so unverantwortlich entzogenen Nichte des Attrappenonkels begegnete. Wir aber sehen jetzt zum ersten Mal das Kreiszuchthaus im hellen Schein der Mittagssonne liegen; und das freundliche Licht, das sonst allem Unheimlichen soviel von seinen Schrecken nimmt, war hier nicht nur machtlos, sondern verstärkte noch die dunklen Schauer, die über dem Orte in jener schönen Sommernacht lagen, in welcher der Onkel Fabian das Kind am Handgelenk so rasch daran vorüberzog.

Ein unregelmäßig dreieckiger Rasenfleck mit einigem verstaubten, vertrockneten Herbstgebüsch trennte die hohe harteiserne Eingangspforte von der Landstraße und ihrer jetzt gleichfalls herbstlich entfärbten Obstbaumallee. Unter einem dieser Bäume, gerade dem stillen, dunklen Tore gegenüber, befand sich eine Steinbank, und man tat besser, lieber gar nicht darüber nachzudenken, wer wohl schon, abgesehen von den gleichgültigen müden Vorbeiwandernden, auf dieser Bank mit dem Blick auf das stille, hochgetürmte Gebäude und die mitleidlose Tür gesessen haben konnte — wartend, — und was für Gedanken und Bilder da durch menschliche Phantasie und menschliches Herz gegangen sein mochten.

Nun standen sie hier, der Greis und das Kind aus dem Hause Pelzmann und Kompanie, und der Greis legte mit einem Mal ganz sanft den Arm um die Schultern des Kindes, sah ihm lange in die dunklen Augen und sagte mit zitternder Stimme:

„Also wirklich? . . . Aus so weiter Ferne und unbekanntem Lande — über die weite See hierher gekommen bis zu dieser Stelle! und zu meinem Troste, zu meinem Troste! . . . Kind, liebes Kind, wenn du es selbst nicht weißt, wer dich geschickt hat: kein anderer in der Welt kann es dann wissen!"

„Ich bin aus mir selber her mit dir gegangen, Baas Thomas!"

rief Konstanze Pelzmann schluchzend. „Wer sollte mich denn geschickt haben? Der Onkel Fabian wird nur nichts dagegen haben, wenn ich ihm nachher sage, wo ich gewesen bin; und hier auf dieser Bank will ich nun mit Pilgram warten, und du kannst nun ruhig hineingehen, und sie erlauben es schon, daß du die Blumen mitnimmst. Sage nur — nein, sage gar nichts von mir, sondern alles, wie du es am besten verstehst, und der liebe Gott wird uns allen schon helfen."

Eine klare nüchterne Glocke, die Glocke des Uhrturmes des Kreiszuchthauses, schlug langsam elf. Konstanze fühlte die schwere harte Hand von ihrer Schulter sinken, sie sah in einen flimmernden Nebel vor ihren Augen, und als sie wieder alles um sich her deutlich wiedererkennen konnte, fand sie sich allein auf der Bank unter dem Obstbaum, soweit man auf einer Landstraße dicht vor dem Tore einer volkreichen Stadt allein sein kann.

Da saß sie im kärglichen Schatten und senkte den Blick vor dem grellen Widerschein des festungsartigen Turmgebäudes gegenüber, und der Hund lag zu ihren Füßen und stand jedesmal auf und knurrte leise, wenn ein Vorübergehender stehen blieb und erstaunt die junge Dame, die sich diesen seltsamen Fleck zum Ruheplatz erwählt hatte, genauer ansehen wollte. Wagen rollten vorbei und erregten dichte Staubwolken; der Septemberwind blies dieselben gegen das schwarze Tor mit den grimmigen Löwenköpfen hin. Sie wußte, daß sie eine halbe Stunde — drinnen rechneten sie auch in dieser Hinsicht genau — auf die Rückkehr des Schäfers Thomas zu warten habe, und schon nach den ersten Minuten ihres Wartens hatte sie jeden Überblick über den Lauf der Zeit verloren. Sie fuhr wieder über das Weltmeer auf dem großen Dampfschiffe und sah die Wasser in ihrem hellsten Lichte leuchten und tanzen. Darein mischten sich Bilder von den Schielauer grünen Wiesen, und nun plätscherte wieder der Schielauer Bach zu ihren Füßen, und sie hörte die Stimme der Frau Amtmann im Schielauer Amthause. Sie dachte an

des Onkels Fabian wundervolles Museum und an ihr eigenes hübsches, allerliebstes Zimmerchen in der Fadengasse und die Glocke der Michelskirche jenseits der Dächer auf der anderen Seite der Gasse; und bei dem allen, trotz dem allen war sie doch da drinnen in dem schrecklichen stummen Hause mit dem alten Manne. Und weil sie gar nicht wußte, wie es darin aussah und wie die Tochter des alten Mannes aussah und was der Vater und die Tochter gerade jetzt einander sagten, so hätte sie vor Angst trotz ihres Mitleids und ihres Mutes doch beinahe laut aufgeschrieen und nach dem Onkel Fabian gerufen, wenn ihr nicht Pilgram mit seinem bösesten Gekläff zu Hülfe hätte kommen wollen, und dann erst erlebte sie das Schlimmste.

Es war nämlich wieder jemand, der des Weges kam, vor ihr stehen geblieben, und diesmal hatte es der Hund des Schäfers von Schielau nicht bei einem leisen warnenden Geknurr bewenden lassen, sondern sich mit grimmigem Gebell auf die Füße gestellt. Durch den Nebel vor ihren Augen sah Konstanze Pelzmann den Onkel Sebastian vor sich stehen und bog sich im höchsten stummen Erschrecken zurück auf ihrem häßlichen Sitze an diesem Wege.

Sie hatte ihn seit längeren Wochen nicht zu Gesicht bekommen, sie hatte gar nicht gedacht, daß er sie erkennen würde, wenn er ihr irgendwo auf der Straße begegnete; aber er kannte sie wirklich, und nun hatte sie auf einmal das Gefühl, daß er sie immer beobachtet habe, daß er sie, wenn auch widerwillig, gesucht habe, mit dem Auge sowohl als wie mit der Phantasie.

Sie hatte ihn eben wie einen schwarzen Schatten unter der anderen Baumreihe der Landstraße gesehen — scheu, schwankenden Schrittes, und nun war es eine Wahrheit, eine Wirklichkeit, daß er vor ihr stand und sie anredete mit heiserem Tone:

„Was ist das? Was willst du hier? Bist du nicht meine Nichte? Wie kommst du auf diese Stelle, Mädchen?"

Wahrlich, er hätte diese selbe Frage an sich selber stellen

können, hätte sie von einem anderen an sich gerichtet hören können und wäre wohl nicht besser und mehr auf eine rasche Antwort eingerichtet gewesen wie das junge, durch ihn zum Tode erschreckte Kind auf der unheimlichen Steinbank, gegenüber dem Provinzialzuchthause und Zellengefängnis.

Wir wissen es ja wohl, was ihn trieb, aber es läßt sich schwer in Worten ausdrücken, was es war. Es war eben die große Unruhe, für die es keinen rechten Namen gibt — die geheimnisvolle Kraft und Macht im Innern, welche der Mensch selber ist und die ihm doch wie etwas ihm Fremdes sich aufdrängt und ihn zwingt, zu bleiben, wo er keine Ruhe findet und nicht bleiben möchte, und hinzugehen, wo er nicht hingehen will, und zu horchen, wo er die ewige Stille vorzöge. Es ist doch im Grunde nur ein ärmlicher Notbehelf der Sprache, wenn sie hier vom bösen Gewissen redet.

Der Hund war auch nicht zu beruhigen; er, welcher den Onkel Sebastian nie in seinem Leben gesehen hatte. Er hatte den Haltestrick, ohne welchen er sich maulkorblos nicht vor dem Auge der Polizei in der Residenz sehen lassen durfte, mit einem Ruck dem jungen Mädchen aus der Hand gerissen und stand nun von ferne, den Onkel Sebastian wütend ankläffend.

„Und der Hund? Was ist mit dem Hunde? Man scheint in einer sonderbaren Weise zu Hause auf dich Achtung zu geben, Fräulein Nichte! Wem gehört das tolle Tier, Mädchen?"

„Dem Schäfer Erdener aus Schielau, Herr," sagte die Stimme des Greises ruhig hinter dem aufgeregten Manne, und der von seinem schlimmen Morgenbesuche bei der vordem so schönen Marianne Erdener zurückgekehrte Vater stand vor dem auf seinen Füßen schwankenden jüngeren Chef der Firma Pelzmann und Kompanie. Herr Sebastian stieß einen unverständlichen rauhen Laut aus und wich, den Alten fortwährend anstierend, zurück, Schritt vor Schritt, und zwar nicht vor einem toll gewordenen Hunde oder wütenden Menschen, sondern vor

dem Blick und dem Lächeln eines anscheinend sehr ruhigen und keineswegs in tödlicher Feindschaft gegen ihn sein Leben abspinnenden alten Mannes.

Aber mit seiner ruhigen Stimme sagte Thomas Erdener:

„Ich weiß es, Sebastian Pelzmann, daß Gerechtigkeit im stillen an dir geübt wird. Ich habe dich nicht hierher gerufen und will dich auch jetzt nicht hier aufhalten. Wozu das dienen mag, daß du mich und deines Bruders Kind jetzt hier hast treffen müssen, weiß ich nicht. Komm künftig lieber wieder wie sonst in dunkler Nacht vor diese Tür. Mir ist es nichts zu meiner Befriedigung, daß ich jetzt dich ansehe und zu dir rede. Es ist einerlei: gehe oder bleibe, komme wieder oder bleibe weg; — es ist mir nichts — heute und in alle Ewigkeit."

Er legte der zitternden Konstanze leise und sanft wie vorhin die Hand auf die Schulter und sagte mit einem anderen Lächeln:

„Armes Kind, siehst du, es ist nicht meine Schuld, daß es soviel Erschrecken und Angst auch für deinesgleichen und deine jungen Kinderjahre auf der Erde gibt! Und siehst du, da mußt du auch deinen lieben Strauß wieder hinnehmen; sie haben es nicht erlauben können, daß ich ihn nach deinem guten Herzen und Mitleid abgeben mochte. Ich kann dir leider Gottes auch nicht dazu helfen, daß du nun wieder sicher zu deinen Freunden zurückkommst. Es ist nicht anders."

Sein Hund drängte sich schmeichelnd, winselnd und wedelnd an ihn heran. Er hob den Strick, den das Tier nachschleifte, vom staubigen Boden auf und ging, von dem freudig springenden Pilgram gezogen, ohne sich umzusehen, seines Weges die Straße hinauf, die nach seinen stillen Brachfeldern und Schaftriften zurückführte.

Es tat ihm wirklich leid, aber er konnte ja nichts dafür, daß er das unschuldige, schreckensbleiche Kind in seiner Angst und Ratlosigkeit hinter sich zurücklassen mußte. Konstanze Pelzmann sah sich jedoch auch nicht nach ihm um; sie stützte den Onkel

Sebastian, der ohne ihre Gegenwart und schwache Kraft zu Boden gefallen wäre, nun aber mit ihrer Hülfe die Steinbank erreichte und auf derselben niedersank, und den und dessen Firma sie jetzt dem rasch sich um sie her sammelnden Menschenhaufen gegenüber zu repräsentieren hatte.

Da war es denn freilich ein Glück zu nennen, daß Hoheit Prinzeß Gabriele Angelika noch immer „nicht tot zu kriegen" gewesen war, sondern munterer denn je in der vergangenen Nacht von einer ihrer habituellen Unpäßlichkeiten befallen wurde. Und ein ebenso großes Glück war es, daß von Ihrer Hoheit Apanage-Landsitz Monplaisir bei Tagesgrauen schon Mère la Chaise, wie der Leibmedikus seine beste Freundin, Gräfin Fredegunde, dann und wann ingrimmig zu betitulieren pflegte, eine Kutsche und einen Boten zu besagtem Hof- und Leibmedikus Baumsteiger gesendet hatte. Die intimste Vertraute der Leiden ihrer Hoheit konnte es nicht ahnen, daß sie sowohl wie die Prinzeß selber schnöder Weise gar nichts weiter bedeuteten als irgendein ander ganz gewöhnlich Mittel zum Zweck in der Hand der Vorsehung; aber der Hofmedikus, nach heuchlerisch geschäftig gelinderten Leiden in seiner Hofequipage von Monplaisir wieder nach Hause fahrend, kam gerade im richtigen Augenblick vor der Bank am Wege gegenüber dem Provinzialzuchthause vorbei.

Wie hätte e r auch unterlassen können, einen neugierigen Blick auf die, wie es schien, um einen gleichfalls in seinen Geschäftskreis gehörigen Unglücksfall am Wege versammelte Volksgruppe zu werfen.

„Halt da, Kutscher! . . . Na, was gibt's da, Leute? Wer hat sich nun hier wieder den Magen am Leben verdorben?"

„Ja, sehen Sie nur mal, Herr Hofmedikus! Sie kommen ganz gewiß hier gerade recht, Herr Hofmedikus! So laßt doch den Herrn Hofmedikus 'ran!" klang's zurück aus dem Haufen, dem der stadtbekannte Mann gewiß nicht unbekannt geblieben war.

Aber Baumsteiger hob nun doch jetzt auf dieser Praxisfahrt die Hände im ungeheuchelten Erschrecken empor.

„Zum Henker ... aber was soll ... was ist denn das? Sie, Kind — Fräulein Pelzmann? ... und Er! ... Und hier?! ... Und in wirklicher Geistesabwésenheit! ... So gebt doch Raum, Menschenkinder; glaubt ihr etwa, ihr bringt ihn dadurch wieder zu Atem, daß ihr ihm so auf den Leib drängt? ... Fassen Sie sich, Konstanze, es hat nicht das mindeste zu sagen; — da haben wir ihn schon wieder mit wiederkehrender Besinnung unter uns. — Jetzt helft mir ihn sanft in den Wagen schaffen, Leute, damit ihr wirklich zu etwas nutz hier seid. Und du komm, dich trage ich am besten selber, mein Kind! ... Nach der Hochstraße, Fritz! Pelzmann und Kompanie! ... Nun ist es mir nicht mehr bloß so so, sondern es war wirklich der ungläubige Thomas von Schielau, der mir vorhin an der Straßenkreuzung quer über den Weg stieg. Hm, da säßen wir denn freilich gewissermaßen mitten in der Geschichte. Na, nicht tot zu kriegen! nicht tot zu kriegen, hm, hm.“

Fünfzehntes Kapitel.

Wie im Hinlaufen des Wassers, so bildet sich im Hinstürzen menschlicher Schicksale dann und wann eine Stelle, wo das Leben dem Wasser gleich nach dem äußersten Tumult, Aufruhr, Gewirbel und Geschäume still wird und sich glättet über einer Tiefe oder, wie das Volk sich ausdrückt, einer Untiefe. Da scheint der Lauf der Ereignisse still zu stehen; scheinbar ist dann nur ein leises Ziehen im Kreise, ein kaum bemerkbar Drehen um sich selber an einem Feststehenden vorhanden. Das ist aber nur eine Täuschung.

Es kommt wohl für jeden von uns oder ist wohl schon einmal oder vielmal für jeden von uns eine Zeit gekommen, wo er alles über sich, seine Pläne, Ansichten, Meinungen und Überzeugungen ergehen lassen muß; doch still steht die Weltgeschichte nicht darum. Die Geschäfte des Ganzen werden nur desto besser darum betrieben, wenn über den einzelnen zur Tagesordnung übergegangen wird. Es fließt eben weiter; es ist e i n fließend Element, und nichts überflüssiger, als wenn ein sich als versinkend empfindendes Individuum sich mit der letzten Kraft der Stimme, mit dem letzten Blick des Auges angstvoll danach fragt, was nun aus der Geschichte werden solle, und die Anwesenden seltsamerweise in die Frage einstimmen.

Dies ist im großen so wie im kleinen; in dem vorliegenden Falle aber reden wir von der Krankheit Herrn Sebastian Pelzmanns und dem Eindruck, den dieselbe wenigstens im ersten Anfang auf seine Umgebung machte. Vollständig willenlos

mußte er alles über sich ergehen lassen — er, der jeder fremden Meinung, jedem noch so bescheidenen Widerspruch stets so scharf sein Besserwissen und seinen Willen entgegengesetzt hatte. Lange, lange Wochen hindurch wußte er nicht, was man mit ihm vornahm, welche Hände über ihm walteten, ob harte oder weiche, Mietlingshände oder befreundete, welche Blicke über ihn hin gewechselt wurden, welche Worte man über ihn neben seinem Bette sprach, und vor allem nicht, wie die berühmte Firma Pelzmann und Kompanie es möglich machte, o h n e i h n fertig zu werden.

Still lag er nicht auf seinem Bette, während das Reich zum ersten Mal wieder dem Attrappenonkel zugefallen war und sogar ungeteilter denn je zuvor.

Er sprach viel und manchmal ganz zusammenhängend in seinem Fieber, und der Hofmedikus, der doch schon manche Leute im Fieber hatte reden hören, erklärte ihn für den eigentümlichsten Räsonneur von allen, die ihm jemals in seiner Praxis vorgekommen seien.

„Er ist sich merkwürdig klar," murmelte Freund Baumsteiger schier enthusiastisch. „Merkwürdig viel Methode liegt in seiner Unterhaltung mit sich selber, Fabian! Und wie nett er das alles sagt, was ihn drückt und was er so verständig bis dato bei sich behalten hatte. Was für ein Exempel sich da meine Hoheit an ihm nehmen könnte, die bei dem geringsten Druck auf ihrer Seele sofort losschreit und zwar — nach mir! . . . Hm, hm, da haben wir das unschuldige Wurm Knövenagel wieder in der Konversation, dem Selbstgespräch! . . . Wie menschlich berechtigt das ist, sich selbst bei vollkommener Unzurechnungsfähigkeit immer den unrechten Mann für die eigenen Pekkadillen herauszulangen! . . . Natürlich, hätte Knövenagel ihm nicht des Gevattern allerliebst Töchterlein mit allen seinen Naturtalenten von der Schielauer Heide in den Dekorateusensaal verpflanzt und wäre unser seliger Bruder Lorenz nicht dazu gekommen, so wären selbstverständlich sämtliche Konsequenzen geblieben, wo

sie waren — auf dem Schoße der Mütter, harmlos in der angenehmen Gesellschaft sämtlicher übrigen platonischen Ideen! ... Ach ja, jawohl, liebster Attrappenonkel, — platonische Ideen! Diesmal waren sie leider tot zu kriegen, die Konsequenzen davon, und zwar unter Ausschluß aller mildernden Umstände. Josef, Josef, auf entfernte Meilen — höre ihn einer nur, wie genau er den Verhandlungen beigewohnt hat und wie er die Daten weiß! Zum Tode verurteilt — begnadigt zu zwanzig Jahren Zuchthaus, die — im — nächsten Monat laufenden Jahres auch vorbeigegangen sein werden gleich allem übrigen zugleich Notwendigen und Überflüssigen."

„Machst du ihn wirklich nicht unruhiger durch dein Akkompagnement zu seinen trostlosen Reden?" fragte Herr Fabian; doch der Hofmedikus schüttelte melancholisch den Kopf und sagte:

„Beruhige dich, Alter; wir beide sind hier augenblicklich ganz und gar unter uns und der da mit sich allein. Achte übrigens nicht auf mein Geschwätz, wenn es dich intriguiert; mir ist es in der Tat momentan ein Bedürfnis. Du hast freilich keine Ahnung davon, was so 'n beliebter Doktor an Notizen in sich hereinzufressen hat an seinen Krankenbetten. Da ist es denn ein wahres Labsal, sich endlich einmal, ohne Schaden an seiner Praxis und in der guten Meinung seiner Klienten zu nehmen, so recht nach Herzenslust gehen lassen zu dürfen, zumal wenn man in den Vorgeschichten der obwaltenden Krisis so zu Hause ist wie ich hier im Hause Pelzmann und Kompanie. Sieh mal, Bester, da hat der weimarische Superintendent Herder einmal ein ganz vernünftiges Wort gesprochen; nämlich: ans Theater des bürgerlichen Lebens sei gewöhnlich ein Spital gebaut, in welches sich nach und nach die meisten der Schauspieler verlören. So ist es wahrhaftig; aber wem die Misere der am letzteren Orte so nach und nach anlangenden Herrschaften aus den besten Kreisen unserer nächsten Bekanntschaft auf den Buckel fällt,

das sind doch nur wir, wir Hof-, Leib-, Magen- und Seelenbeichtiger der angenehmen societas peccatorum. Auf Ehre, alter guter Attrappenmensch, wir sitzen viel weniger im Theater und zanken uns um Wagner herum oder gucken nach den Wattons des Korps de Ballet, als daß wir im besagten Spital hocken und auf die vom Théatre de la vie abtretenden Helden und Heldinnen, Statisten und Statistinnen mit unserer — Kritik passen. Den feinen Komödianten hier habe ich schon seit lange fest in der Klinik. Tot zu kriegen ist er nicht in der Welt, aber ob ich ihn durch gegenwärtiges Nervenfieber bringen werde, das ist freilich eine andere Frage, lieber Fabian. Und ob ihm nachher, wenn es uns gelänge, viel daran gelegen wäre, das ist noch eine andere Frage. Er ist ziemlich satt vom Tische aufgestanden; er war mir trotz allem stets ungemein sympathisch, und ich bin auch lange genug sein Tischgenosse gewesen, um als Mensch und als wissenschaftlicher Mensch einige bescheidene Zweifel in jener Beziehung hegen zu dürfen."

Man bilde sich nicht etwa ein, daß Hofmedikus Baumsteiger seiner Prinzeß Hoheit gegenüber einen anderen Ton anschlug wie diesen, in welchem wir ihn soeben reden hörten. Er wußte es ganz genau, daß nicht nur sie, Prinzeß Gabriele Angelika, sondern auch manche andere Damen aus den besten Kreisen der Gesellschaft ihm gerade dieses Tones wegen ihr Vertrauen mit Vorliebe zuwendeten; aber dem Attrappenonkel hätte er ihn, besagten Ton, im gegenwärtigen Augenblick wohl schenken dürfen. Er paßte durchaus nicht für ihn und an ihn und wurde von ihm nur so mit hingenommen wie so manche andere sauerbittere Zutat zum Dasein, welcher er sich gleichfalls nicht zu entziehen vermocht hatte.

Er seufzte nur tief und schwer, der Herr Fabian Pelzmann, und murmelte:

„Und das Kind! das Kind! Daß das Kind es sein mußte, auf dessen arm unschuldig Köpfchen das ganze erste volle Gewicht

jenes entsetzlichen Ausbruches fiel! Wie du sie mir beide zuführtest —"

„Nicht wahr?" fiel der Hofmedikus eifrig ein. „Ein Arrangement durch Mr. Zufall, Miß Fatum, Mrs. Möre — kurz das, was ich allerhöchste Regie zu nennen pflege, wie's nicht drastischer, nicht melodramatischer gedacht werden kann! Ich im richtigen Moment von Monplaisir her zur Stelle, und dazu der Alte von Schielau, der mir an der Straßenkreuzung mit seinem schottischen Covenantergesicht in die Karrete guckt und als Augenblicksbild meine psychologischen Erfahrnisse um ein erkleckliches bereichert! . . . Horch, da redet auch e r wieder davon. Ja, ja, er hat uns seine Spazierwege nach jener Richtung hin lange recht geschickt zu verbergen gewußt; aber jetzt hängt einer der mysteriösen Fäden, an denen wir drolligen Hampelmänner hier sub divo gezogen werden, deutlich genug heraus. Was hat er denn aber immer wieder mit der jungen Dame — unserem kleinen Fräulein? Hm, ist es nicht, als verwechsele er es mit einem anderen Kinde, das ihm freilich nur höchst gespenstisch an jener Stelle entgegentreten konnte. Das ist wirklich eigentümlich interessant! Laß uns doch noch ein wenig genauer horchen, Fabian."

Sie taten das; aber der Kranke tat dem Hofmedikus nicht den Gefallen, seine psychologischen Erfahrungen durch das wirre Fiebergerede zu erweitern, und dem Attrappenonkel war es eine wirkliche Erlösung, als sich noch eine Stimme, und zwar die Knövenagels, vom Nebenzimmer aus in die Unterhaltung mischte:

„Sorgen Sie sich nur nicht auch noch gar um u n s e r Kind, Herr Prinzipal. Wir sind ganz ruhig und gefaßt in unserem Nest da hinten, und ich sehe auch gar nicht ein, was uns eigentlich die ganze Geschichte viel angehen sollte. Na, h i e r d u r ch sind wir wirklich fürs erste noch nicht tot zu kriegen, wie der Herr Hofmedikus sich stets so passend auszudrücken belieben. Wir

sitzen am Fenster in der Fadengasse mit unserer Stickarbeit und gucken wohl ein bißchen melancholisch in das Stück blauen Himmel, was uns die Jahreszeit und unser lieber Herr Onkel Sebastian da noch gelassen haben, aber mit freundlicher Konversation kommen wir doch ganz passabel und konfortemang in der Zeit weiter und über die jetzige ganz gerecht gesendete Ungemütlichkeit hinweg."

„Ich bitte dich, hier wenigstens und jetzt deine Philosophien bei dir zu behalten und vor allen Dingen meine Nichte mit allen unnötigen Erörterungen zu verschonen!" rief Herr Fabian, trotz des Trostes, den ihm sein Famulus aus dem Hinterhause herüberbrachte, mit nicht geringem Verdruß und nicht ganz ungerechtfertigtem Mißtrauen in die Zweckdienlichkeit der Unterhaltungen, welche Knövenagel mit der Tochter seines Bruders Lorenz und der Nichte seines Bruders Sebastian aus „der besten Meinung heraus" zu führen imstande war.

Der Hofmedikus nahm nur eine wohlwollende Prise, nickte zustimmend, das heißt Knövenageln zustimmend, und meinte:

„Laß ihn nur, den Alten, Fabian. Es hat noch niemand die gute Bekanntschaft dadurch, daß er dem einzelnen drunter das Maul verbot, gehindert, ihre Ansichten, Meinungen oder vor allem ihre Weisheit und ihr Wissen an Mann, Weib oder Fräulein zu bringen. Mir ist es immer sogar lieb, wenn von allen Seiten auf mich eingeschwatzt wird; ein mittleres Maß richtigen Verständnisses kommt einem doch dabei zuwege; und auch dir, mein Bester, möchte ich raten, für den vorliegenden Fall dein kleines, wirklich allerliebstes und verständiges Mädchen nicht zu hermetisch gegen die Äußerungen und Mitteilungen der Welt abzusperren. Ich habe mich mit dem Kindsköpfchen so von weitem dann und wann ziemlich genau beschäftigt, und es ist meine Meinung, daß es die Dinge und Zustände mindestens ebenso klar übersehen wird wie ein gewisser sehr respektabler, aber wegen seiner Lebensführung nur zu stadtbekannter

Charakter, den ich schon deshalb dir nicht zu nennen brauche, weil er sich im Grunde viel besser selber kennt als ich ihn oder gar das mobile vulgus rund um ihn her."

Der Attrappenonkel, die letzte schmeichelhafte Bemerkung des Hofmedikus ganz außer acht lassend, griff mit beiden Händen nach der fleischigen, wohlgepflegten Rechten Baumsteigers und rief:

„Sieh, hier nimmst du mir wirklich einen Stein durch deine Worte vom Herzen, und ich danke dir innigst dafür! Ja, ich glaube das auch, was du da eben von meinem armen Kinde bemerkt hast, und ich bin nie im Leben für einen anderen freudigen Glauben im stillen so dankbar gewesen wie für diesen. Sie ist ein sehr kluges Mädchen für ihr Alter und hat auch schon so viel darin erlebt und mit ihren ernsthaften guten Augen mit angesehen, daß man ihr wohl in dieser schlimmen Erdenwirrnis mehr vertrauen und anvertrauen kann als manchen, die mit ihr nur wie mit einer Puppe spielen und sprechen würden, wenn ich sie dazu kommen ließe. Ach, Baumsteiger, gehe du nur auch recht freundlich mit ihr um. Sie erschrickt doch recht leicht, und dann denkt sie auch zu lange über Worte nach, bei denen der, welcher so laut zu ihr sprach, sich wohl nichts gedacht hatte. Und so macht sie sich Sorgen, als ob sie auch schon sechzig Jahre lang in der Welt sei und aus bitterer Erfahrung ganz genau wisse, wie übel oft die Menschen das bloße Dasein eines anderen in eben dieser Welt aufnehmen und wie sie ihr eigen Leben so häufig an dem der anderen rächen möchten."

„Dummes Zeug," brummte der Hofmedikus ärgerlich. „Da haben wir mal wieder ein sauberes Exempel davon, wie impertinent so ein naiver alter Hexenmeister aus der Fadengasse bei Gelegenheit werden kann. Eine Ahnung davon hat er natürlich durchaus nicht. Also — erstens: Unfreundlich gehe ich mit niemand um, sondern werde nur da grob, wo die Praxis es erfordert; Leibarzt Ihrer Hoheit der Prinzeß Gabriele Angelika

bin ich nur meiner eigenen Seelendiät wegen. Zweitens: Laute Worte mache ich nur da, wo es mir in der Wüste zu einem Bedürfnis wird, eine vernünftige Stimme zu vernehmen. Drittens: denke ich mir stets etwas bei dem, was ich sage, und habe jedenfalls immer meine Devise im Bauche, nicht nur Mère la Chaise, sondern auch dem Attrappenonkel, Monsieur Fabian Pelzmann, gegenüber. Viertens hast du unverschämter alter Eckenhocker vollkommen recht: wenn e i n e m unglückseligen Menschenkind das pure Atemschnappen in dieser miserablen Lebensjahrmarktsbude zum Verbrechen angerechnet wird, bin ich's, und wenn eine harmlose Lammskreatur durch Ärger tot zu kriegen wäre, so wäre ich's auch. Übrigens ist die gegenwärtige Konsultation vollständig zu Ende. Guten Morgen, lieber Knövenagel, und — also — immer hübsch Eis auf den Kopf."

„Besten guten Morgen, Herr Hofmedikus. Verlassen Sie sich ganz auf mich, Herr Hofmedikus!" erwiderte Knövenagel mit einem so innigen, so herzlich sich anschmiegenden Ausdruck in Stimme, Ton und Gebärde, daß jedermann hätte denken sollen: da sieht man's, auch er braucht nur einem ihm sympathischen Menschen zu begegnen, um das Organ für den Umgang mit demselben in sich zu finden. Daß dieser „jedermann" sich wie gewöhnlich darin ein wenig täuschte, ist auch im vorliegenden Falle mehr denn verzeihlich.

Trotzdem daß man, wie wir eben gehört haben, ein so außerordentliches Zutrauen in die Verständigkeit und Vernünftigkeit Konstanzes hatte, ließ man sie doch natürlich nicht in das Krankenzimmer, sondern hielt sie sogar aus der Nähe desselben, und nicht bloß der Ansteckungsgefahr wegen, fern. Nicht alles, was der arme Onkel Sebastian in seinen Fieberphantasien, und zwar häufig nur allzu laut, vorbrachte, hätte wohl für das unschuldige Ohr der Kleinen gepaßt. Es war für das Kind eine Zeit, in der sie mehr als in einer anderen seit ihrer Heimkehr ins alte Vaterland allein und auf sich selber angewiesen war. Der

Onkel Fabian konnte sie jetzt nur im Vorübergehen küssen und streicheln und sein liebes Herz nennen. Der kranke Mann drüben im Vorderhause rief in seinen Phantasien wunderlicherweise sehr häufig nach dem Bruder, redete viel von ihm, ließ ihn antworten, Einsprache tun, nannte ihn einen Tropf und Narren über den anderen, um ihn dann wieder, mit krampfigen Händen nach ihm oder seiner Decke zugreifend, nur mit seinem Namen anzuschreien oder ihn in abgebrochenen, stöhnenden Sätzen einzuladen, bei ihm zu bleiben und ihn nicht zu verlassen.

Wann aber hätte der Attrappenonkel je einen Menschen verlassen, der ihn darum bat, es nicht zu tun, und wenn er auch im Augenblick vorher von eben diesem Hülfsbedürftigen ein Schwachkopf und Pinsel, ein unzurechnungsfähiger Unmündiger genannt worden war?!

Und von noch einer Merkwürdigkeit haben wir an dieser Stelle zu berichten, nämlich von der Stellung des Attrappenonkels als alleinigen Trägers der berühmten Firma Pelzmann und Kompanie.

Die Sache machte sich viel besser, als irgend jemand in dem Geschäft für möglich gehalten hatte.

Wie er dazu kam, wußte wohl keiner sich selber ganz deutlich zu machen; aber das Faktum stand fest, jeder tat sein möglichstes für — den Onkel Fabian, und sie setzten alle eine Ehre drein, unter seinem sanften Szepter den alten Ruf der Firma nicht in die Brüche gehen zu lassen.

Durchaus nicht merkwürdig aber war es, daß man in einem ganz bestimmten Departement der fröhlich weiter rasselnden und klappernden Maschinerie anfing, einander die Ellbogen in die Seite zu stoßen, mit vergnügtem Lächeln die Köpfe auf die Seite zu legen und einander zuzuraunen:

„Na, weiß der Teufel, nun werden sie sich doch noch zu wundern haben, die Herren Konkurrenten!"

Jawohl! Neben dem Lager des kranken Bruders oder im

Nebengemach bei der niedergeschrobenen Lampe, wo der reine süße Atem und die Locken des Kindes an seiner dürren Wange und auf seiner Schulter nicht mehr unter dem Vorgeben, ihm helfen zu wollen, ihm jedwede objektive gedeihliche Betätigung seines erfinderischen Ingeniums unmöglich machen durften, saß der Attrappenonkel Nacht für Nacht, und die Attrappen für die diesmalige Saison gelangen ihm nunmehr schnurriger, fideler, drolliger und der Weihnachtsjubelstimmung der Konsumenten angemessener und fesselnder denn je für eine frühere. Ein Novitätenmodell nach dem anderen trug Knövenagel schmunzelnd und in seinem Hohn und seiner Verachtung gegen die „Unterwelt" immer steifer hinab in den Modelliersaal. Es war eine traurige Wahrheit: Herr Fabian Pelzmann fühlte sich nach kurzem Aufatmen von neuem sehr gequält in seinem Gemüte, bedurfte dringend einer Ableitung, und so — hat alles in der Welt seinen Grund; in diesem Falle war sogar mehr denn e i n zureichender vorhanden!

Sechzehntes Kapitel.

„Lieb Mädchen, wenn ich dir nur einen besseren und passenderen Umgang verschafft hätte in der Stadt!“ seufzte der Onkel Fabian. „Nun sitzest du da verlassen und einsam auf dem Stänglein wie ein armer kleiner Vogel im Bauer, und kein Menschenkind guckt nach dir, und selbst der alte Sünder, der dich für seine Freude eingefangen, hat jetzt keine Zeit dazu.“

„O, ich springe auch wohl lustig hin und her und verlange nach niemand, und nach einem weiteren Reiche gar nicht!“ rief Konstanze Pelzmann; aber Herr Fabian schüttelte kläglich den Kopf: „Nein, nein, nein! Zu deinesgleichen gehörtest du doch; aber der alte Egoist dachte natürlich nur an sich und wollte dich ganz allein für sich selber behalten. Er gönnte dich nicht der Jugend, und — der Sonne womöglich immer nur in seiner verdrießlichen melancholischen Gesellschaft. Die Gewissensbisse wenigstens kommen mir ganz verdient jetzt zu allem übrigen über den Hals. Wen hast du denn zum Umgang außer der Madame Kettner und —“

„Knövenagel!“ lachte das Kind und fügte noch schalkhafter hinzu: „Und dann schickst du mir ja auch alle Augenblicke den Herrn Hofmedikus, daß er mir den Puls fühle und sich sonst nach meinem Befinden erkundige; aber er ist gottlob viel zu lustig dazu, um mir nach deinem Wunsch jeden Tag ein ander Rezept zu verschreiben.“

„Ohne Knövenageln würde die Geschichte freilich ein bißchen sehr triste sein, da haben Sie vollkommen recht, Herr Prinzipal;

aber auch das Fräulein hat recht: solange es sich in Knövenagels Gesellschaft befindet, kann von Langerweile und Tristität gewiß nicht die Rede sein," sprach — Knövenagel.

„Ja, du bist mir der Rechte!" ächzte der Attrappenonkel, küßte zärtlich das Kind und schlich kopfschüttelnd und trübselig wieder hinüber in das Vorderhaus.

„Juchhe, nun tanzen die Mäuse wieder auf dem Tische!" grinste der Famulus. „Aber es war recht lieb von Ihnen, liebstes, liebstes Fräulein, daß Sie mich wirklich mit unter Ihre täglichen Vergnügen mitgezählt haben."

„Und es ist ganz gewiß meine feste, feste Meinung, Baas Knövenagel," lächelte das junge Mädchen im Hinterhause der Firma Pelzmann und Kompanie. „Ich weiß auch gar nicht, was die Leute gegen Sie haben und weshalb auch der Onkel immer so ärgerlich mit Ihnen spricht. Oder sprechen Sie wirklich so sehr viel anders mit mir als wie mit dem guten Onkel und den anderen Herren und Leuten drunten?"

Die „Holzaffenvisage" des Alten war wieder einmal nicht zu beschreiben; aber er seufzte zum ersten Mal in dieser Geschichte und sprach ganz merkwürdig mit dem Ausdruck, Ton und Gestus des Attrappenonkels:

„O Kind, entschuldigen Sie nur, daß auch gute Beispiele die Höflichkeit verderben und ich mir herausnehme, Sie auch unser Kind zu nennen wie mein einziger Herr und Prinzipal, unser Herr Fabian. Fräulein Pelzmann, wären Sie wie ich hier von den ersten Hosen an in der Firma aufgewachsen und immer eingeklemmt zwischen Ihre ehrliche Pflicht und Liebe und Zuneigung, und Wut und Gift, ewiges Ärgernis und was Sie sich sonst nur in Ihrem Menschengemüte zusammengerührt denken können, so würden Sie mich noch viel richtiger und liebender taxieren, als Sie's schon tun. Was Ihnen unser Herrgott gewiß auch demnächst einmal nicht bloß wie jetzo durch einen allerbesten Onkel, sondern auch durch einen ebenso guten und um-

gänglichen Mann vergelten wird! Sehen Sie, da steigt eben unser Fabrikkater übers Dach vom Zuckermagazin! Sie kennen ihn, denn er hat Ihnen auch allbereits seine Aufwartung gemacht wie wir anderen alle aus dem Geschäfte. Sie wissen, was für eine gutmütige Kreatur es ist; aber das können Sie sich doch nur schwach vorstellen, was sein Charakter wäre, wenn man ihn von seinen ersten Sprüngen durch die Firma an so wie mich zwischen dem Hinter- und dem Vorderhaus gegen den Strich gekämmt hätte. Was unser Herr Fabian ohne mich angefangen hätte, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich Sie nicht bloß allein für ihn mit abgeholt habe mitten aus dem Franzosenlande heraus und von seinem äußersten Rande, wo es schon zu Wasser wird, weg. So wahr ich hier vor Ihnen stehe, er hat nicht allein, bis Sie kamen, hier in der Schokolade und im Überdruß an sich selber und dem Universum gesessen und gekaut. Und jetzt, was kann ich Ihnen heute zu Gefallen tun? Soll ich mich auf den Kopf stellen oder soll ich unsere angenehme Frau Kettner drauf stellen? Da soll es doch keine Erfindung unseres Herrn Onkels geben, die wir, soweit sie die Menschheit betrifft, Ihnen nicht in Fleisch und Blut zu Ihrem Amüsemang prästieren; ich auf Ihr bloßes Wort und unsere Haushaltsmadam auf mein höfliches Zureden."

„Duizendmaal dank!" rief Mejufvrouw Konstantia Pelzmann in kindlich glücklichster Heiterkeit und blieb Knövenageln, obgleich sie in einer fremden Zunge redete, durchaus verständlich.

Sie hatten freilich alle immer etwas an ihm auszusetzen, mochte er reden oder mochte er den Mund halten, und er meinte es doch so gut mit ihnen allen, der arme liebe Kerl. Da war keiner in der Fabrik, sowohl in den Kontoren wie in den Arbeitssälen, dem er nicht das Beste und ihm Dienlichste von ganzem Herzen gönnte. Unter dem Dienlichen hatte er leider nur zu häufig eine gründliche „Ablederung", sei es durch die irdische oder durch die himmlische Gerechtigkeit, zu verstehen. Ein desto

wirklicheres Wunder war es deshalb, daß das Kind ihm so gern zuhörte und seine Unterhaltung der aller übrigen, den Onkel Fabian ausgenommen, ganz offen vorzog.

Da kommt der Regen eines der ersten Oktobertage leise herunter und wickelt die Residenz und mit ihr die Firma Pelzmann und Kompanie in einen feuchtkalten Schleier. Konstanze sitzt mit ihrer Arbeit an einem der Fenster des Reiches des Attrappenonkels, die nicht in die Fadengasse, sondern in die Hofräume der Fabrik hinuntersehen. Sie wartet auf den Onkel, der nun bald, wenn nicht wieder etwas dazwischenkommt, zu Tische kommen muß, während das Arbeitervolk von seiner kurzen Freistunde eben zurückkehrt, in dichten Gruppen und Scharen, von der Fadengasse her, durch den Geschäftstorweg, und sich, naß und wahrscheinlich auch fröstelnd, über den Hof drängt. Sie weiß es auch von ihrem sonnigen Geburtslande her, aus den Faktoreien und Plantagen, die ihr seliger Vater mit seinen Soldaten gegen die wilden Menschen aus den Bergen beschützen mußte, daß der zahme oder halb gezähmte Mensch sich arg quälen muß, aber — k a l t war es doch dort nicht und nicht so grau. Und sie hat ein inniges Mitleid mit diesen Arbeitsleuten ihrer europäischen Verwandten, und vorzüglich mit ihresgleichen darunter — obgleich die ganz lustig sind —, und mit den älteren Frauen, von denen nur wenige, wenige ein vergnügtes Gesicht machen oder gar in das laute Lachen und Kreischen der Jüngeren einstimmen.

Und mit dem Messerkorb des Haushaltes der Fadengasse unterm Arme ist natürlich Knövenagel als Statistiker, Menschenkenner und Philosoph der Firma Pelzmann und Kompanie neben ihr vorhanden, sieht ihr über die Schulter gleichfalls in den Hof hinunter und redet wie ein Buddhist oder wie Buddha selber hinein in das Vorübergleiten der Erscheinung.

Es war merkwürdig, wie genau er Bescheid wußte unter den Leuten da unten und vorzüglich den jungen Mädchen. Kannte

er sie mit Namen, so wußte er auch fast von einer jeglichen ihre Geschichte, und wenn dieses nicht, so doch eine Geschichte, die er freilich immer erst ganz väterlich und verständig sehr genau darauf ansah, ehe er sie seiner jungen Herrin in ihrer gegenwärtigen Einsamkeit zur Unterhaltung zum besten gab. Es hatte niemand im Geschäft, und selbst der Onkel Fabian nicht, eine Ahnung davon, was in dieser Hinsicht in seiner untersten Tiefe lag und wie er es mit unbewegter Miene vermochte, das Kind bald zum hellen Lachen und bald dem Weinen so nahe als möglich zu bringen und alle Augenblicke zu dem Ausruf:

„O Knövenagel!"

Und recht nett war er auch jetzt wieder am Werke und brummte sinnig:

„Was für ein Gesichtchen machen wir denn nun wieder in die heutige unangenehme Witterung herein, Fräulein? Die ist nun mal nicht anders bei uns zu Lande und kommt im nächsten Monat noch viel besser: aber wenn Sie vielleicht meinen, anderwärts in Europia hätten Sie's immer blau über dem Kopfe wie vielleicht bei Ihnen zu Hause, da irren Sie sich Gott sei Dank ungeheuer. Zum Exempel, was tut es zu Paris? Es goß ihnen auf die nichtsnutzigen Köpfe, was das Zeug halten wollte, als wir, ich und der Herr Prinzipal, uns auf der Fahrt zu Ihnen dort aufhielten und uns gottlob in aller unserer Erwartung von dem Nest getäuscht fanden. Und erinnern Sie sich nur: Was tat es in Paris, als wir mit Ihnen wieder zurückkamen und es Ihnen auch in seiner Gloria zeigen wollten? Es regnete wiederum wie des Himmels Strafgericht unseren lieben Franzosen auf die Frisur, und was das Trockensitzen anging, so hatten sie mit ihrer neuen freien Republik, die wir ihnen verschafft hatten, gar nichts voraus vor uns mit unseren lieben Landesvätern und neuem Reich, zu welchem sie uns mitgeholfen haben."

„O Knövenagel," lächelte das Fräulein, „wie kommen Sie

nun darauf? Wer denkt denn jetzt hieran? Mich fröstelt eben nur mit den Armen drunten, und es sind noch so junge Mädchen dabei, in ihren nassen Kleidern."

„Hm," brummte des Onkel Fabians Famulus, „daß ich als zukünftiger Seelenwanderer mal in so 'ne Existenz hineinfahren möchte, kann ich gerade nicht behaupten; aber ihr Vergnügen haben die naseweisen, impertinenten, schnattermäuligen, albernen Trinen vielleicht mehr an sich als ich an mir in meinem heutigen Zustande. Sehen Sie mal, Kind, ehe der Mensch stirbt, muß der Mensch eben leben, und nun hören Sie gefälligst mal das Gekicher und Gekreisch da im Hofe — klingt das, als ob sie es gar nicht mehr aushalten könnten in dieser miserabeln Welt? Wissen Sie, schon ganz ohne alle Seelenwanderung sitze ich in jeder von ihnen und weiß ihre Freuden und ihre Leiden zu taxieren. Ihr Wohlbehagen zum Exempel, daß sie jetzt unseren — nun, ich will nicht sagen wen — da im Vorderhause so in Sicherheit fest liegen haben —"

„O Knövenagel!" rief Konstanze Pelzmann vorwurfsvoll; doch Knövenagel sprach würdig:

„Die Wahrheit immer zuerst, Fräulein, und nachher die feineren Gefühle und das übrige! Ihr Juchhe darüber, daß ihnen augenblicklich ein gewisser Jemand fürs erste nicht in ihre Insolenz, Faulheit und Naschhaftigkeit hineinfahren kann, will ich zwar nicht billigen, aber mitgenießen kann ich es schon nolens volens. Und so wie dieses legt ihnen jeder Tag für ihre Lästermäuler, Schadenfreude und Lust am Schabernack ein anderes Bosheitsei unter, was sie jedesmal ganz richtig ausbrüten und begackern und Hunger und Durst und jedwede Witterung darüber vergessen. Und dazu rechnen Sie denn auch, Fräulein Konstanze, bitt' ich Sie, die hübsche reinliche Arbeit, die sie hier bei uns haben — so ein Tagewerk aus nichts als Gold- und Silberpapier und Wohlgeruch und Kakao, Zucker und Schokolade, wovon sie freilich wenig mehr haben als den Geruch, welchen

letzteren aber gerade bei manch einem anderen Geschäfte der Satan holen soll. Arme geplagte Geschöpfe und nichtsnutzige Kreaturen sind es; aber so ganz schlimm haben sie es nicht, wie sie es meistens verdienen; und, Fräulein, wie oft, wie oft habe ich hier im Hinterhause einen anderen Jemand, den ich auch nicht nennen will, gerade da, wo Sie jetzo sitzen, ebenfalls sitzen sehen und auf ihr Lachen und Singen horchen hören, und zwar mit einem Seufzer, der viel weniger Mitgefühl mit ihnen als mit sich selber war! Und wie oft hat er, wenn er sich dann selber darüber attrappierte, seine Melancholie an mir ausgelassen, und wenn er auch nur aufguckte und sagte: „Nun, was gibt es nun wieder, — lieber Knövenagel?"

„Kerl, was stehst du jetzt wieder so dumm und stierst und gaffst?" lautete eigentlich die letzte Redensart; aber das ist einerlei, Konstanze Pelzmann stützte den Ellbogen auf die Fensterbank wie der Onkel, sah hinein in den grauen Regentag und sagte leise:

„Er meint es sehr gut mit uns allen. Es ist wohl nur e i n Mensch wie er in der ganzen weiten Welt! Wir sind schon zu einigen hingegangen, wenn sie krank waren; auch hinter Ihrem Rücken, Knövenagel. Ach, ich weiß es nur zu gut, daß viele von ihnen, die hier lachen, zu Hause bitterlich weinen — vorzüglich, wenn sie aus großen Familien kommen, aber auch wieder, wenn sie ganz allein auf der Erde sind. Am liebsten holte er sie wohl alle dann wie mich hierher zu sich herauf."

„Das würde freilich einen netten Haushalt hier im Hinterhause geben. Herr du mein Heiland, Fräulein, was haben Sie für merkwürdige Ideen aus Indien und von Ihrer Meerkatzeninsel mitgebracht! Lieber doch die ganze Bande schwarz färben und sie zu jedem Preise nach dorthin losschlagen! Um Gotteswillen, reden Sie nur nicht so was hier am Platze, und noch dazu bei dem Geruche, in welchem so schon unser Herr Prinzipal Fabian in hiesiger Stadt steht, und nach dem Haar, was wir

vor Jahren schon stadtkundig hier in der Firma in dieser Suppe gefunden haben. Bin ich nicht noch erst vorgestern darüber angeschnauzt, bloß weil ich Ihnen einen Namen genannt habe, der doch wahrlich und zwar seit Wochen mehr denn je auf jeder Lippe schwebt, in und außerhalb dem Geschäft, wenn die Rede auf meine und unsere Herzensgüte kommt."

„Marianne Erdener!" murmelte Konstanze, und nun war es in der Tat überraschend und zum wirklichen Erschrecken, wie nun plötzlich alles herausbrach, was in dem alten kuriosen Menschenfresser über den Fall gesteckt hatte, wie nichts von dem, was in ihm kochte, brodelte und misanthropische Blasen warf, sich länger zurückdämmen ließ, wie der Topf überlief, wie Knövenagel sich Luft machen mußte und zwar in einem Geheul, das zuletzt fast in ein Schluchzen überging.

„Meine Marianne! mein Patenkind! an der ich mir auf der Schielauer Heide einen Narren gefressen hatte, gegen den selbst ihr eigener Vater nicht aufkommen konnte, gerade wie Ihr seliger Papa vielleicht heute, wenn er noch lebte, gegen unseren Herrn Onkel Fabian! Mein Mariannchen, das ich mir zu meinem Vergnügen und ihrem Elend und Verderben hierher in die Stadt und nachher ins Zuchthaus heruntergeholt habe! . . . Sehen Sie, Fräulein Konstanze, und ich hatte doch meinesteils zuerst auf das scheue, flinke Ding bei seinen Sprüngen über die Wiesen und Gekicher hinterm Ofen im Hirtenhause kaum acht gegeben, denn daß ich damals gerade ein Kinderfreund gewesen wäre, das soll mir heute noch keiner vorwerfen. Ach, damals nannten sie ihn noch nicht den Attrappenonkel, unseren Herrn Prinzipal meine ich; sie sagten nur: an dem ist vielleicht doch ein Künstler, Maler oder Steinbildhauer verloren gegangen, und es ist eigentlich schade, daß er alles, was er so findet, nur in Zucker und Schokolade in sein Schaufenster stellt! O Kind, wie viel bittere, reuevolle Stunden hat ihm das ohne seine Schuld zubereitet, daß er auch damals auf Schielau solch ein Auge für das Hübsche und

Merkwürdige hatte; o, und verdammt sei der Tag, an dem ich es ihm an der Hand brachte und unsere selige Frau Amtmann als junge Frau lachend ihm — meines Gevattern jungem Dinge — ein kurz rosenrot Röckchen anzog, ihm einen Maskeradenschäferhut mit Rosen und Bändern aufsetzte und sagte: ‚Jetzt zeigen Sie Ihre Kunst, Herr Pelzmann!' Wie heute weiß ich es. Ich stand in der Tür vom Eßzimmer und hörte, wie er sagte: ‚Entschuldigen Sie, Therese, da kommen Sie mir auch, als kämen wir eben von einem Kasinoballe. Halte doch noch 'nen Augenblick still, Mädchen! Ich habe sie zwar schon in meinem Zeichenbuch, wie sie von Peters Wiese kommt, Frau Amtmann; aber besser ist besser.' Und nun ist es fast ein Vierteljahrhundert her, seit die Leute sich in der Hochstraße vor unserem Fenster drängten, das Wunderkunststück und das Schielauer Schäfermädchen anzugaffen, und mich der Satan verblendete, daß ich mit dem armen Geschöpf, der lebendigen Kreatur im Haufen stand und ihr anzuhören gab, was die dummen Mäuler da über ihr Bild in Zucker schwatzten und an ihm priesen! . . . Barmherziger Gott, das war eine Attrappe zur Weihnachtszeit, wie sie der Verderber wohl selten so fein hingestellt hat, um einen ganzen Haufen armseliger Menschenkinder in e i n e m Netz zu fangen: mich, das Kind, den Gevatter Thomas, den seligen Herrn Papa, den Onkel Fabian und — den Onkel Sebastian. Sechzehn Jahre war die unglückselige Gans alt, als ich ihr das Stadtleben zum ersten Mal zu schmecken gab und in meinem damaligen Stolz auf die Firma ihr mit Pelzmann und Kompanie und ihrem süßen bunten Geschäfte als dem Höchsten auf Erden vorrenommierte. Sie hob schon so ihre hübsche naseweise Nase über das Schielauer Volk empor, und eine feine geschickte Hand für unsere Künste hatte sie, das muß man ihr lassen. Da macht sie eines Tages heimlich ein Bündel aus ihren Siebensachen, ohne daß mein Gevatter eine Ahnung davon hat, und unser Herr Prinzipal, unser Onkel Fabian, hat in großem

Verdruß und schon damals gleich großer Beängstigung hinausfahren müssen, um dem Thomas anzuzeigen, wo sie geblieben war. Du lieber Himmel, wo hätte sie, da das nun einmal so sein sollte, wohl besser aufgehoben sein können als unter unseres Herrn Fabian und meiner scharfen Obhut und Aufsicht? Unser seliger Herr Leutnant, der Herr Papa, meine ich, hatte seinen fröhlichen, lachenden Spaß an der Geschichte und zog meinen Herrn Fabian häufig nur zu arg damit auf; aber unserem Herrn Sebastian war die Sache im Anfang recht widerwärtig, denn er hat sich nie viel aus dem Verkehr mit Schielau gemacht, weil er stets lieber sein Vergnügen und seinen Umgang unter den Herrschaften hier in der Stadt suchte. So wahr ich lebe, e r ist es gewesen, der den tausendfältigen Verdruß, der aus dieser Affäre entstehen sollte, am schärfsten vorausgesagt hat. Vor zwanzig Jahren! vor mehr als zwanzig Jahren! O Fräulein, wie muß sich der Mensch nach Ablauf so langer Zeit besinnen, ehe er sich nur notdürftig in seinen eigenen Schicksalen wiedererkennt! Wie muß der Mensch sich quälen, ehe er klein beigibt und sich drein findet, daß er in dem Verlauf der Dinge drin steckt heute wie vordem und heute ebensowenig herauskann wie vor einem Vierteljahrhundert! Tagtäglich haben sie sich da unten über den Hof geschoben bei Regen und bei Sonnenschein, und eine Generation ist der anderen gefolgt wie beim Bäcker die Semmeln, und keiner hat viel darauf geachtet, außer bei der wöchentlichen Ablohnung: wer konnte es nun ahnen, daß der Teufel jetzt uns eine drunter eingeschmuggelt hatte, die unser Herr Fabian auch sein ‚Wunderkind' nannte und der Herr Onkel Sebastian a u ch leider Gottes! ... Vor fünfundzwanzig Jahren. O Fräulein, was würde das Ihnen heute für eine Freude sein, Ihren Herrn Papa in seiner jungen, ehrlichen Pracht und Tollheit gekannt zu haben! Es gab gottlob keinen zweiten wie ihn in der Stadt, sowohl was die Noblesse wie was das Kümmre mich nicht drum! betrifft. Und dazu wie ein Sohn zum Vater

gegen unseren ersten, einzigen, wirklichen und wahrhaftigen Prinzipal, unseren Onkel Fabian! Wenn uns einer von dem Unglücke hätte erlösen können, so wäre das unser lieber Herr Lorenz gewesen; aber, wie gesagt, unter e i n e m Netz hatte uns der böse Feind allesamt, und so ist es doch wohl so am besten gewesen, daß Sie nicht damals bereits in der Welt vorhanden waren, um das mitzuerleben, Fräulein Konstänzchen. O, es ist doch eben das schönste Wunder, daß wir Sie hier jetzt so sitzen haben, wie aus dem Blau über uns heruntergekommen in all unsere graue Trübsal, und daß ich hier so wie im Traum und Dusel auf Sie hereinreden kann. Aber auch daran ist ja im letzten Grunde die Schielauer Hexe schuld gewesen; denn sie allein war es doch zuletzt, die unseren Herrn Lorenz auf den Weg in den holländischen Dienst und uns hier in das Hinterhaus beförderte, und unseren Herrn im Vorderhause für sich nahm und ein, zwei tolle Jahre durch die Firma Pelzmann und Kompanie, das gute, ehrenhafte Haus, in der Leute Mäulern vertrat, wie es nie vorher gewesen ist und nimmer hoffentlich wieder sein wird. Es war unser Herr Sebastian, der ihr Unterricht hatte geben lassen in allem, was dazu gehört, um ein schönes Mädchen zur Dame zu machen. Es war unser Herr im Vorderhause, der sie mit sich nahm nach Italien, von wo er dann allein zurückkam nach Hause und sie erst ein paar Monate später, und den Konkurs unseres bürgerlichen guten Rufes einleitete, aus dem der Herr Papa erst in Batavia wieder aufgetaucht ist als ein nobler, ritterhafter, vermögensloser Kriegsmann und unser Herr Fabian hier in der Fadengasse als der Spott und das Vergnügen der Lumpen und Narren — der Attrappenonkel; und wiederum als das Vergnügen, aber auch die Rührung und Hochachtung aller wirklichen Menschen und Leute — Herr Fabian Pelzmann, der Attrappenonkel!"

Siebenzehntes Kapitel.

Wir brauchen es wohl nicht zu sagen, daß es doch ein Glück für Knövenagel war, daß der Attrappenonkel den konfusen Kerl nicht dabei attrappierte, wie er seiner unschuldigen Nichte im Tone eines verunglückten getreuen Eckarts der Firma Pelzmann und Kompanie über die trivial frivole Nichtsnutzigkeit des Daseins doch nur neue Rätsel aufgab. Ihm das Handwerk gänzlich zu legen, war, wie wir beide, den Herrn wie den Diener, jetzt allmählich kennen gelernt haben, freilich eine Unmöglichkeit.

Zitternd, mit auf den Knieen gefalteten Händen saß Konstanze da, während draußen der europäische Herbstregen unaufhörlich niederrieselte, aus den Fabrikräumen und Sälen das Arbeitsgeräusch des großen Geschäftes von neuem klang und die schwere Luft den schwarzen Braunkohlenqualm der beiden Schornsteine auf die Dächer und in die Höfe niederdrückte. Vergeblich versuchte sie, es sich klar zu machen, wieviel von der dunklen Schuld, die über ihrem Namen und dem Hause ihrer Angehörigen liegen mußte, auf ihr Teil und unwissend Haupt und Gewissen fallen müsse. Selbst wie die anderen gesündigt hatten, war ihr trotz Knövenagel lange nicht so klar, wie ein Untersuchungsrichter in ihm gegebenem Falle wohl hätte wünschen mögen. Was aber ihren armen seligen Papa und den Onkel Fabian anbetrifft, so hat sie es heute noch nicht recht heraus, was deren liebe Häupter unter das Verhängnis ihrer Familie, Marianne Erdener genannt, so tief wie den Kopf des guten Onkels Sebastian und des armen Baas Thomas von der Schielauer Schaftrift niederbeugte.

Was ging es aber eigentlich auch sie an, auf wie feine und bürgerlich unangreifbare Weise der arme Onkel Sebastian es angefangen hatte, den Ruin des leichtsinnigen Reiterleutnants Lorenz Pelzmann zu vollenden, um sich das Feld rein zu machen? Was konnte sie davon wissen, wieviel seines Privatvermögens der Onkel Fabian hergegeben und eingebüßt hatte, um den jüngsten Sohn der Firma mit möglichst intakter bürgerlicher Ehre aus dem Lande zu schaffen und in die königlich niederländischen Kriegsdienste zu bringen? Sie hatte kaum ihre holländisch-indische Mutter gekannt, so bald war dieselbe nach ihrer Geburt gestorben; ihr Leben in der tropischen Wildnis war mit der Ehrensalve, die über dem Grabe ihres Vaters abgefeuert worden war, verklungen wie ein Traum. Sie war aus der Fremde in eine fremde Welt hineingekommen, und ihre erste wirkliche Heimat hatte sie unter den Glocken von Sankt Michel in des Attrappenonkels Traumhaushalt gefunden. Wir können nur, wie wir angefangen haben, von ihren Angehörigen und ihr weitererzählen; es läuft doch wie ein feiner, lichter, silberglänzender Faden durch all das trübe vergangene und gegenwärtige Wirrsal, und wir tasten uns weiter an ihm wie das Kind.

Ein Phantasma hielt der kranke Mann im Vorderhause fest durch Tag und Nacht. Was für andere Trugbilder und Bilder des Wirklichen sich durch seine Seele drängen mochten, dieses stieg immer von neuem wieder empor auf die Oberfläche und ließ sich nur auf kürzeste Momente hinunterdrücken. Fest, dann als ein grauenhaftes Schrecknis und dann wieder als einen süßen Trost, hielt er es in seinem fiebernden Gedächtnis, daß neulich ein Kind, ein schönes junges Mädchen aus weiter Ferne her ins kinderlose Haus gekommen sei; und eine seltsame, höchst tragische Verwechselung und Verschiebung von Gegenwärtigem und Vergangenem fand dabei in seiner niedergeworfenen Seele statt. Es kam nicht immer ganz deutlich für die an seinem Bette

Wachenden und Horchenden zum Vorschein, aber das Faktum war doch da, daß er die Tochter seines auf Sumatra gestorbenen Bruders Lorenz mit einem Kinde verwechselte, das wohl einige Jahre älter als Konstanze Pelzmann gewesen wäre, wenn es noch gelebt hätte.

Das war der große Schrecken dieses Sterbebettes; Marianne Erdener hatte dieses gestorbene Kind auf dem Arm getragen! Es hatte schon aufrecht auf ihrem Arm gesessen und sein Köpfchen an ihre Schulter gelegt gehabt — in der Sommermondscheinnacht, in welcher sie mit ihm aus der Stadt nach Schielau durch den Wald, die schlafenden Dörfer, die Wiesen und das hohe Korn gegangen war. Am Schielauer Bach, mit den Händen im Schoße, allein sitzend, war sie dann am Morgen bei Sonnenaufgang, mit den Lerchen über ihr, von ihrem Vater gefunden worden, und bei den nachfolgenden Gerichtsverhandlungen hatte Herr Sebastian in seiner Seele zugegen sein müssen vom Anfang bis zum Ende!

Ein Name war jenem kleinen, im Schlafe gestorbenen Mädchen noch nicht gegeben worden; aber in seinen Phantasien rief es jetzt der Kranke und nannte es bald angstvoll, bald schmeichelnd, bald wie zornig und bald in scheuer, furchtsamer Zärtlichkeit mit einem Namen, dessen Widerhall in der Nacht von den düsteren Wänden des Krankenzimmers dem Attrappenonkel das Blut erstarren machte und die Haare zu Berge trieb.

„Konstanze!"

„Beruhige dich, lieber Bruder," stammelte Herr Fabian, wie um sich selber sprechen zu hören. „Wir sind alle da, und auch das Geschäft geht ungestört —"

„Alle! . . . Wer ist da? . . . Keinen will ich sehen als das Kind! . . . Alle lügen sie, alle, nach ihrer Art! Ich auch! aber nicht so dumm wie die anderen alle! . . . Nicht wahr, es war doch eine dumme, infame Lüge? Wie hätte das Wiesenrinnsal so hoch über solch ein groß erwachsen Mädchen hingehen können?...

Lächerlich! zum Verrücktwerden lächerlich! . . . Konstanze, Konstanze? welch einen Namen du da mitgebracht hast! Meine Mutter hieß doch Johanne. Nicht wahr, Fabian, nicht wahr, Lorenz, unsere Mutter hieß doch Johanne? . . . Eine Lüge war es; — das Wasser war es nicht, das dich versteckte. Komm her, fürchte dich nicht, Hübsche, Kleine, wo haben sie dich versteckt, um mich in das Geschwätz der Leute zu bringen?! . . . . Ich lasse dich nicht los — zwanzig Jahre Zuchthaus! — ich will es wissen, wo du so lange dich versteckt hast, bis keiner dich mehr suchte. Es ist so viel Wasser in der Welt, — weite Meere — bergetiefe See — über das Meer bist du gekommen, sagen sie; aber du weißt es, was dran ist, — du weißt es, daß du viel weiter her zurückkommst in die Welt, und willst mich nur wieder necken, wenn du dich wieder versteckst beim Bruder Fabian — Pelzmann und Kompanie, — im Hinterhause. Ha, ha, der arme Kerl! der arme Narr! Senior der Firma? der Unmündige?! . . . Komm, wir wollen gut von ihm reden, — er soll ja auch seinen Willen haben — sein Spielwerk; aber er soll dich nicht länger verstecken. Zwanzig Jahre! Gehörst du nicht mir, arme kleine Konstanze? Auch er lügt, wenn er dir sagt, daß du vor zwanzig Jahren gestorben seist. Lache ihn aus — gehe nicht wieder hinein in die Nacht; ich gebe dir alles, was ich habe, wenn du lebendig lachen willst, Kind, Kind, m e i n Kind!"

Nun wäre es wohl nicht mit rechten Dingen zugegangen und vor allem hätten kein Weib und kein Knövenagel hülfreiche Hand an diesem bedauernswerten Krankenbette leihen müssen, wenn nichts von diesen wirren, wunderlichen Worten in das Hinterhaus und das hübsche Nestchen, das der Attrappenonkel s e i n e m Kinde darin zurecht gemacht hatte, hätte hinüberdringen sollen.

„O, laßt mich doch zu ihm, wenn er jetzt meinen Namen ruft!" bat Konstanze flehentlich. „Ich habe mich ja so lange danach gesehnt, daß auch er mich zu sich rufe und mich zu sich nehme,

wie du, lieber, lieber Onkel Fabian, es getan hast. Ach, was seht ihr mich so an und schüttelt den Kopf? . . . Zu jung sei ich für solch ein schlimmes, böses Krankenbett? Ach, nein, nein, auch mein Papa war ja ebenso krank, und so viele von unseren armen Soldaten, und ich bin meiner Pflegemutter oft zu ihnen nachgegangen. O bitte, da er mich ruft, so nimm mich mit hinüber zu ihm, lieber Onkel Fabian!"

Wir wissen es, wie schwer es dem Attrappenonkel wurde, irgendeinem Menschen irgendeine Bitte abzuschlagen; aber hier waren die Verhinderungsgründe doch stärker als sein Herz, und es hätte des peremtorischen Vetos des zu seiner Hülfe herbeikommenden Hofmedikus Baumsteiger nicht einmal bedurft.

Herr Sebastian schrie doch zu seltsame Dinge in seinem Fieber und verwechselte zu sonderbar für eines Kindes Verständnis das Lebende mit dem Toten. Es sollte kein Schrei, kein lauter Ruf, nicht einmal ein kaum von den Wächtern vernommener Seufzer sein, was endlich doch die Tochter der Firma Pelzmann und Kompanie zu dem wirklichen Chef der letzteren führte, ohne daß sie den Onkel Fabian und den Hofmedikus Baumsteiger um die Erlaubnis fragte.

Sie saß aufrecht in ihrem Bette in der nordischen Herbstnacht und hörte wieder dem Regen zu, dem Regen und dem Winde in der Nacht. Es war wohl noch eine Reihe heller, sonniger Tage gekommen, und man hatte um sie her von einem „recht schönen Oktober" lobend gesprochen; aber nun näherte der Monat sich seinem Ende, und es war „eine häßliche Witterung im bitteren Ernste" geworden, und zu einem bitteren Ernst ward dem Tropenkinde allgemach mehr und mehr das Frieren in der Fremde und die Erinnerung an die heißen Tage und schwülen Nächte ihrer Heimatinsel.

Sie saß aufrecht und hatte die weichen, warmen Kissen und Decken so dicht als möglich um sich her zusammengehäuft und -gezogen; aber sie fror doch, und ein Angstgefühl sondergleichen

war in ihr. Trotz des Onkels Fabian väterlicher Liebe kam sie sich in dieser Nacht wie allein in der Welt vor — in der sicheren, alten, guten Fadengasse verlassener als auf dem menschenvollen, fremden, gewaltigen, grimmigen, keuchenden, schnaubenden Meeresschiff, auf dem sie nächtlicherweile in ihrer Koje, auch so horchend und ihr Herz in unbestimmtem Bangen zusammendrückend, gelegen hatte.

Horch! Da war es wieder!

Was? Ach, wenn sie das hätte sagen können.

Es war die Stimme ihres Vaters, wie er wirr in seiner Todeskrankheit von seinem Vaterhause in der Hochstraße redete und nach diesem Hause heim verlangte. Es war aber auch wie des Onkels Fabian Stimme, wenn er sie mit ihrem Namen rief; und es war beides nicht. Wir haben es gesagt, daß in dieser Nacht kein lauter Ruf nach dem letzten Kinde der Firma Pelzmann und Kompanie von den heißen, zersprungenen Lippen des Kranken im Vorderhause drang.

Also war es nur eine Täuschung dieser schlaflosen Stunden, ein Trug, mit welchem die verständige, vernünftige Überlegung so vergeblich kämpfte wie die kleine Lampe in ihrer Alabasterglocke mit der rauschenden, gurgelnden, stöhnenden, seufzenden Finsternis umher?!

Eine Täuschung und doch eine Wirklichkeit, eine Wahrheit!

Es ist die Gewalt gewesen, mit der wir Menschen auf dieser Erde nur mit übers Kreuz gefesselten Händen willenlos folgend oder — durch ein dummes Lachen und Achselzucken fertig werden. Das Fräulein hat es selbst nicht gewußt, wie es geschah, daß sie plötzlich mit nackten Füßen in der kalten deutschen Herbstnacht vor ihrem Bette stand. Sie hat ihrerseits mehrmals den Namen des Attrappenonkels wie sich zur Hülfe gerufen, bis die „vernünftige Überlegung“ wieder so weit reichte, daß sie sich zuflüsterte: „Der wird ja auch bei dem kranken Onkel Sebastian drüben sein. Knövenagel sagte es ja, als er mir gute Nacht

wünschte und so mürrisch meinte, daß die Nacht wohl nicht gut werden würde."

Wie sich das ohne alle Zutat des eigenen Willens machte für das Kind aus dem Sonnenlande! — mitten in der dunklen, fremden, kalten Nacht voll unbekannten winterlichen Geräusches! Der Frost schüttelte sie, während sie sich hastig beim Zucken der Nachtlampe ankleidete, aber sie fühlte ihn nicht mehr.

Wie eine Nachtwandlerin tat sie alles. So zündete sie eine Wachskerze an, und so schlich sie zu der Tür und horchte. So trat sie hinaus in den dunklen Gang und fuhr nur in einem kurzen Erschrecken vor ihrem Schatten an der Wand zusammen und bog sich seitwärts. Dann aber zitterte der Leuchter in ihrer Hand nicht mehr, und sie schlüpfte gegen die Tür, welche des Attrappenonkels Reich gegen die Galerie schloß, die aus dem Hinterhause um die eine Seite des Gebäudevierecks, die Speicher entlang, zu dem Vorderhause führte. Seit Wochen war diese Tür nicht mehr wie sonst verschlossen und verriegelt und sperrte nicht mehr das Dasein der Fadengasse von dem der Hochstraße ab.

Es war ein rosenfarbenes Kerzchen in einer zierlichen silbernen Blume, welches dem gerufenen Kinde der Firma Pelzmann und Kompanie auf seinem Wege leuchtete. Unhörbar glitt die weiße kleine Gestalt die schwarzen Wände entlang. Ein Fabrikwächter, der ihr so begegnet wäre, hätte sich wohl scheu weggedrückt: „Gelobt sei Jesus Christus! Alle guten Geister!" — aber gefürchtet hätte er sich wohl nicht vor diesem guten Geiste des Hauses . . .

„Sie hätte sich den Tod bei der Geschichte holen können!" rief später der Attrappenonkel mit feuchten Augen; doch der Hofmedikus brummte nur sein ewiges:

„Nicht tot zu kriegen!"

fügte freilich ziemlich verdrießlich hinzu:

„Daß unsereiner trotz alledem dem Tod im einzelnen kein

Bein stellen kann und dem Gerippe den Nackenwirbel brechen, ist bekannt, seit der Asklepiaden Tagen die unversieglichste Quelle schlechtester Witze und keiner weiteren Erörterung bedürftig. Nun, im ganzen, lieber Alter, konnte doch die Sache nicht behaglicher und beruhigender für alle Parteien zum Abschluß kommen."

Dies war nachher; wir aber atmen noch immer schwer in jener regen- und windvollen Nacht, in der Doktor Baumsteiger wie gewöhnlich wohl das Ganze vor dem Verderben gesichert wußte, aber den einzelnen Patienten hinzugeben hatte, wie er ihm aus der Praxis herausgenommen wurde. Wir haben davon zu erzählen, so gut wir es vermögen, das heißt so einfach als möglich.

„Das Kind!" rief Sebastian Pelzmann, sich aufrichtend auf seinem Bett, und empor fuhr auch der Onkel Fabian aus dem Lehnstuhl, in welchem er neben dem kranken Bruder gewacht hatte, das heißt aus tiefstem Schlummer, aus der Bewältigung durch höchste Abspannung und Ermattung. Wahrhaftig, es war das Kind, das neue Leben, welches den alten Stämmen wiedergekommen war, doch jedem der beiden Brüder auf eine andere Weise!

Da stand Konstanze Pelzmann in ihrem weißen Nachtkleide, zitternd mit dem zitternden Lämpchen in der Hand, d o ch gerufen von dem Onkel Sebastian in seiner letzten Lebensangst und Not.

Der Attrappenonkel streckte beide Hände aus — noch im Schrecken abwehrend und zurückwinkend; aber beide Hände streckte auch Herr Sebastian aus:

„Mein Kind! mein Kind! Laß mein Kind zu mir, Bruder! O, seht ihr, es war nur eine schlechte Lüge und liegt nur als eine schlechte, grausame Lüge bei den Akten, daß es umgebracht wurde! . . . O, nun endlich! gib mir die Hand — deine Hand, laß mich deinen Atem fühlen, mein Kind, mein großes, schönes, lebendiges Kind!"

Willenlos, mechanisch nahm Herr Fabian den silbernen Blumenleuchter aus der Hand seiner Nichte. Schon war sie neben dem Bette des Kranken, schon beugte sie sich über denselben — sie sahen einander in die Augen, und dann sagte der Onkel Sebastian:

„Es ist zu viel Lüge in der Welt. Ich habe zwanzig Jahre falsch gerechnet! . . . Mein Kind, zwanzig Jahre durch habe ich mir selber vorgelogen und mir selber geglaubt, daß du gestorben seist. Nur dein Onkel Fabian hat es gewußt, wie falsch ich unsere Bücher führte. Sieh, Bruder Fabian, sieh, das Kind lebt!" . . .

Herr Sebastian Pelzmann starb in dieser Nacht, aber er hatte keinen schlimmen Tod. Die Illusion hielt vor bis zum Ende, und er hatte seine Freude an seiner Tochter und sprach viel von dem, was er für sie tun wollte. Wagen und Pferde wollte er für sie halten, und so sprach er ihr noch von mancherlei anderen Sachen, zum Beispiel von ihrer Mutter, und da tat es gar nichts, daß seine Stimme allmählich wieder immer unverständlicher wurde und somit auch seine Nichte in der Täuschung blieb, er rede wirklich von ihrer armen auf Sumatra begrabenen Mutter.

Herr Fabian Pelzmann mischte sich nicht darein. Er war über alles weg: über die Furcht vor möglicher Ansteckung des Kindes durch die tückische Krankheit wie über die Sorge, daß hier etwas gesagt werden könne, für welches das Kind zu jung sei. Auch Hofmedikus Baumsteiger, den Knövenagel gegen ein Uhr morgens noch einmal holte, sprach nicht drein. Er gab nur fünf Minuten nach zwei Uhr das letzte Wort ab:

„Nicht tot zu kriegen! . . . Morgen früh werde ich jedenfalls nach der Kleinen sehen, Fabian. Weine nicht, mein Mädchen, bist mein gutes Kind und hast deine Sache brav gemacht! . . . Wir wären wirklich ohne sie nicht so glatt über den Fall weggekommen, und nun bitte ich auch dich, lieber Alter, dich nicht mehr, als unbedingt nötig ist, aufzuregen. Übrigens — quelle attrape! du selbst hättest dies nicht besser machen können als unser Herrgott!"

Achtzehntes Kapitel.

Fabian Pelzmann in Firma Pelzmann und Kompanie."

Schon um acht Uhr am Morgen hatte der Attrappenonkel diese Unterschrift abzugeben. Er schrieb sonst seinen Namen mit einem feinen, sicheren Schnörkel, doch diesmal brachte er weder den Namen noch den Schnörkel mit dem gewohnten charakteristischen Schwunge zustande, und auch die Hand des ihm gleichalterigen Buchhalters, der ihm die erste Post des Tages in das Kontor des Bruders brachte, rauschte und knitterte mit den Papieren wenig geschäftsmäßig.

„Also Sie wieder! Herr ... Herr! Und wieder definitiv! Ist es denn möglich? ... O, Herr Fabian — ich bitte gehorsamst um Verzeihung; aber es ist wirklich uns allen noch wie ein Traum. Unser Herr Fabian Pelzmann in Firma Pelzmann und Kompanie!"

„Es ist leider eine Wahrheit, alter Freund. Geben Sie mir Ihre Hand und helfen Sie mir in alter Treue, lieber Schulze. Sie müssen nun sehen, wie Sie von neuem wieder mit mir — mit mir allein fertig werden."

Herr Schulze zog seine Feder mechanisch hinter dem Ohr hervor und zog vor sich einen Strich durch die Luft und wie über eine lange Reihe von Jahreszahlen. Er griff erst nach dem Schreibtisch des in der vergangenen Nacht verstorbenen Herrn Sebastian, dann nach der nächsten Stuhllehne und zuletzt nach dem Türpfosten, als er das Kontor wieder verließ.

War es denn wirklich so? Und kein Protest des Verewigten gegen diesen — Wechsel auf Sicht mehr denkbar?

Nein. — Und während das große Geschäft die große tragische Neuigkeit nach der Art eines solchen vielköpfigen, vielgegliederten Organismus hin und her bewegte, bekopfschüttelte, beachselzuckte, bephilosophierte, kurz sie langsam verdaute, schritt auf dem Wege von Schielau durch den tröpfelnden Wald in den dichten Nebel, der über der Stadt lag, der Schäfer Erdener aus Schielau hinunter und stand um zehn Uhr vor dem Tore des Zuchthauses.

In seinem Sonntagshabit. Wie um einen Kopf gewachsen. Mit einem Gesicht wie aus Eisen!

Baumsteiger hat ihm einmal ein Covenantergesicht zugeteilt, nun aber finden wir eine andere bessere oder — schlimmere Ähnlichkeit und vergleichen ihn dem florentinischen Mann, den die guten Bürger, die Frauen mit Kindern auf dem Arm, die jungen Mädchen und die Kinder scheu einander zeigten: „È stato all' Inferno! Sieh, das ist der Mann, der in der Hölle gewesen ist!"

Wahrlich, obgleich er nur von den nahrhaften Ackerfeldern, den Triften und Wiesen von Schielau kam, in der Hölle wußte auch dieser hagere, unbewegliche, greise Mann Bescheid, und zwar ohne daß er von einem überirdischen Führer durch ihre Schrecknisse geleitet worden war.

Es hatte nunmehr nicht den mindesten Anstand, daß sie ihm seine Tochter zurückgaben. Die größesten, gewaltigsten, schlimmsten und besten Angelegenheiten, Geschäfte und Ereignisse werden ja fast immer so einfach abgemacht oder wickeln so sich ab, daß man kaum darüber sich Rechenschaft zu geben vermag und daß, wer das tun will, nur zu häufig in einem neuen Schauder sich der Gleichgültigkeit des unbewegten Weltenauges gegenüber findet.

Es hatte kaum eine nennenswerte Zeremonie stattgefunden. Alles war in der Ordnung — zwanzig Jahre hingegangen vor dem, vor welchem Jahrtausende wie ein Augenblick sind; —

Gerechtigkeit war gehandhabt, Buße getan und Marianne Erdener f r e i. Dabei hat man denn wohl überall einen Provinzialausdruck für jenes Wetter zwischen Nebel und Regen, welches in dem Menschen stets jenes Frösteln zuwege bringt, das ihn bei weitem unangenehmer drücken mag als der bitterste Frost: der Vater und die Tochter standen darin vor dem wieder hinter ihnen zugefallenen schweren Tor, unter den blätterlosen Bäumen der Landstraße, und Marianne Erdener schielte empor und sah sich um i n i h r e r F r e i h e i t — zum ersten Mal.

Kurzverschnittenes greises Haar unter einer grauen Haube — ein zu schnellem Atemholen geöffneter lippenloser Mund — Augen gleich denen eines durch die Peitsche gebändigten wilden Tieres und — ein Lächeln um den zahnlosen Mund und in den scheuen Augen — ein Lachen des Hasses, des Triumphes und der Angst.

„So? . . . Also so sieht die Welt heute morgen aus! . . . Kalt, kalt und dreckig. Was soll's nun werden, Alter? . . . Sie haben mich verwöhnt da drinnen, und ich spüre keine Lust, eine Ewigkeit hier zu stehen in der Nässe und in den niederträchtigen grauen Sack da über uns hineinzustarren."

Das Weib sprach das mit einer rauhen, heiseren Stimme; aber noch viel heiserer klang die Antwort des Vaters:

„Komm. Du weißt es, daß ich ein Dach und einen warmen Ofen für dich habe."

Sie lachte wieder; aber er ging fort, ihr voran, und sie folgte ihm wie ein böser Hund, blieb aber noch einmal stehen und fragte:

„Was will der Köter? Gehört er zu dir, daß er mich so anschnuppert? So zutunlich täte er mir wohl nicht, wenn es deiner wäre?!"

„Es ist meiner. Pilgram heißt er. Komm nur fort."

Er ging weiter mit gesenktem Kopfe, sie aber mit zurück-

geworfenem. Sie summte höhnisch im Gehen vor sich hin. Aber von Zeit zu Zeit warf sie einen Blick auf den Hund ihr zur Seite, und als derselbe ihr wieder die niederhängende Hand mit der feuchten Nase anstieß, tätschelte sie ihm einen Augenblick den Kopf, sich niederbeugend, fuhr aber sofort wieder grimmig in die Höhe, als der Vater sich gerade jetzt nach ihr umsah.

Der Schäfer Thomas tat das dann nicht eher wieder als am Anfang der ersten wirklichen Straße der Stadt, wo er zu seinem Schrecken merkte, daß sie weit hinter ihm zurückgeblieben war. Vor der ersten Anschlagsäule stand sie, auf die mannigfachen weißen und bunten Zettel und Plakate mit den Ankündigungen, Aufrufen und Vergnügungen des Tageslebens starrend. Er aber war wieder an ihrer Seite, legte ihr mit einem eisernen Griff die Hand auf die Schulter und riß sie herum:

„Was soll das? . . . Einen Spiegel habe ich dir auch in deine Stube gekauft. Aber komm nur; wir treffen auch wohl schon unterwegs auf einen in einem Ladenfenster.“

Sie griff auf ihrem Haupte wie nach einem Kopfputz, faßte aber nur das kurzgeschnittene Haar unter der grauen Haube. Da stöhnte sie leise und folgte willenlos und nun auch mit niedergeschlagenen Augen, bis jetzt der Vater stehen blieb und über die Straße deutete.

„He?“ fragte sie.

Er deutete noch einmal, und nun verstand sie, was er meinte. Sie rannte, stürzte über den Weg und tat einen gierigen Blick in das Glas im hohen Goldrahmen hinter dem Schaufenster, — seit zwanzig Jahren den ersten Blick auf ihr Spiegelbild, und stieß einen gellenden Schrei aus, der jeden in der Nähe zum erschreckten Auf- und Umsehen brachte. Sie sank in sich zusammen, ein häßliches, krankes, gebrochenes, irrsinnig stierendes Weibsbild — so faßte sie nach dem Rockschoß des alten Vaters und hielt sich an ihm und sah nicht mehr auf und sich um auf ihrem ferneren Wege durch die Stadt.

Sie verschwinden uns in dem Nebelgrau und Menschengetriebe der inneren Stadt, und wir wenden uns zurück gegen das „Trauerhaus", das heißt zu der Firma Pelzmann und Kompanie. Da war das Getriebe im Gange, als ob nichts geschehen sei. Dem Anschein nach ging das bunte Handwerk auch ohne den Herrn Sebastian ohne Stockung seinen Weg. Die Räder rasselten, die Dämpfe schnoben, alle Transmissionen taten ihre Schuldigkeit, die Formen gingen von Hand zu Hand, von Maschine zu Maschine. Ganz wie gestern nahm jedwedes Produkt Gestalt, Farbe und Geschmack an zum Genuß oder Vergnügen der Welt. Das einzige, was aufhielt an dem arbeitsvollen Geschäftstage, waren die vielen Besuche, die dem stillen Mann im Vorderhause galten, von Herrn Fabian empfangen werden mußten und keine Geschäftsbesuche waren. Eine ziemliche Stütze hatte er dabei an dem Hofmedikus, der mehr als einen seiner „Amateurpatienten" und vor allen anderen zuerst Ihro Hoheit Prinzeß Gabriele Angelika „auf morgen verschob", um sich so viel als möglich dem Attrappenonkel zu widmen und ihm glücklich und mit möglichst intakter Zurechnungsfähigkeit in den „stillen Abend, das nach solchem Trouble und Embrouillement in der Tat ganz gemütliche Hinterhaus und in den Schlafrock und die Pantoffeln" hineinzuhelfen.

Es war trotz Hofmedikus Baumsteiger eine große Erlösung für den Onkel Fabian, als dieser stille Abend endlich gekommen war und er ohne den medizinischen Hausfreund nach einem letzten Blick in das Sterbezimmer und einem letzten Wort an den von dem Hofmedikus in dasselbe gesetzten Wächter durch die nunmehr auch schweigenden Fabrikräume und Höfe sich wieder in sein eigen Reich im „Hinterhause" zurückziehen durfte.

Nun waren sie unter sich und blieben dicht zusammen, und selbst Knövenagel ging an diesem Abend nur auf den Zehen um den P r i n z i p a l und das F r ä u l e i n herum, und wenn er ein Wort in ihr leises Gespräch einwarf, so war das mehr als

sonst wirklich zum Zweck. Im Innersten der Seele aber gab es an diesem trübsalsvollen, wirren Tage keinen vergnügteren Menschen unter dem Dache von Pelzmann und Kompanie als eben diesen Knövenagel. Ihm war es wahrlich keine Kunst, milde und sanft zu sein, aber eine sehr große, sich zu mäßigen in seinem Behagen und nicht alle fünf Minuten in ein jubilierend Triumphgeheul auszubrechen. Daß er sich alle Augenblicke mehr oder weniger verstohlen die Hände rieb, war auch nicht recht schicklich, aber doch bei weitem jeder lauten Äußerung seiner Gefühle durch Wort und Ausruf vorzuziehen:

„Aha, ahm — i, siehst du! Na, na — puh, — na nur stille, Knövenagel! Anhalten, Knövenagel! Holzaffe! . . . Uh ja, dieses heiße ich doch endlich mal einen Trauerfall, wie er von Rechts wegen eigentlich immer sein sollte! . . . Lederaffenvisage! . . . Also wirklich? Mäßigung, Knövenagel, in ei—nem — Trau—er—hau—se! Ich bitte, sehen Sie jetzt gefälligst doch einmal, Herr Sebastian Pelzmann! Also doch 'n bißchen beizugesetzt?! Ja, ja, ja rrrrrrm!" — —

„Mein armer Bruder," seufzte währenddem der jetzige einzige und wieder wirkliche Chef des Hauses. „Nun bist du, mein Herz, von Rechts wegen unser aller Herrin. Er hat dich als sein Kind gerufen und somit als seine Erbin eingesetzt, wenn auch nicht mit Worten und schriftlich und vor anderen Zeugen als uns beiden und Knövenagel im Nebenzimmer —"

„Ich will nichts, als daß du mich bei dir behältst, wie du mich bei dir aufgenommen hast, du lieber Onkel Fabian!" schluchzte das Kind. „O, und er hat mich ja auch doch nur für eine andere gehalten!"

„Für eine andere!" murmelte der Attrappenonkel schaudernd und zog das junge Mädchen fester an sich. Mehr zu sich als zu Konstanze sprach er dann: „Da hatte Baumsteiger recht. Ein großes, mildes Wunder war dies, und ein so feines, daß wohl kein Menschenwitz darauf kommen konnte, sondern nur das

Menschenschicksal selbst. Kind, dereinst wirst du es besser fassen als heute, wie freundlich gegen deinen armen Onkel Sebastian sein Schicksal durch deine Hülfe gewesen ist. So weit übers Meer bist du dazu hergeführt, und er kannte dich nicht; und sieh, es war nicht das Rechte, daß ich einmal gemeint habe, nur meinetwegen — zu meinem Glücke allein seist du zu uns gekommen — zurückgekommen zu deines armen Vaters Hause. Was half es ihm, daß er sich gegen dich wehrte? was half es mir und dem Doktor Baumsteiger, daß wir dir verboten, zu uns in das Vorderhaus zu kommen? Durch die kalte, dunkle, stürmische Nacht mit deinem Lämpchen in der Hand mußtest du deine Sendung vollenden, dem Onkel Sebastian einen sanften Tod zu geben. Du bist wahrhaftig die einzige Erbin der Firma Pelzmann und Kompanie!"

Wie ein Besessener nickte Knövenagel hinter dem Paar sein absolutes Einverständnis mit den Worten des Attrappenonkels.

„Stimmt ausnehmend!" brummte er. „Und dann suche man mir mal einen, der es besser in Worten, in Schokolade und Zucker ausdrücken könnte als unser Herr Prinzipal! Welch ein Attrappenesel von Zucker und Schokolade und was für ein Vomitivus wärest du, Knövenagel, wenn du ihn jetzo in diesem Moment an die andere niederträchtige Erlösung aus der Knechtschaft auf diesem Attrappenerdball erinnertest — nämlich an unsere Mamsell Erdener!"

Der Tropf hatte leider nur das letzte Wort zu laut von sich gegeben. Er konnte wirklich nichts dafür; aber Herr Fabian Pelzmann ließ das Kind frei aus seinen Armen, fuhr herum und blickte wie erstarrt auf den Schwätzer.

„Großer Gott — das ist das Datum!" stammelte er dann. „Gütiger Gott, und ich habe das ganz vergessen!"

Der getreue Knecht, da er sich leider die Zunge nicht vor der Katastase dieses Kapitels abgebissen hatte, gebrauchte sie jetzt in seiner Weise weiter:

„Holzaffe!" schnarrte er wütend. „Zum Henker, der Selige hatte recht mit jeder Betitelung, die er mir im Verlaufe seiner Existenz aufgelegt hat und meinetwegen noch fünfzig Jahre länger für mich in seinem Komplimentierbuch aufschlagen möchte. Uh, ich Stallesel, ich Devisenrindvieh! Ja, ja, Herr Pelzmann, weil ich denn einmal solch eine elende Jammerfratze gewesen bin: heute morgen hat s i e der Alte abgeholt aus ihrer Zurückgezogenheit, und ich bin ihnen in der Stadt begegnet, als mich der Herr Hofmedikus nach dem Pumpfünäber schickte!"

Neunzehntes Kapitel.

Wenn man aus dem Studium der Weltgeschichte dann und wann nur die Erfahrung heimbringt, daß manches, wofür viele Leute Leib und Seele gaben, am Ende kaum des Sehnens und der Mühen wert war, so tritt uns eine ähnliche Erfahrung noch deutlicher aus den Geschichten des persönlichen Alltagslebens entgegen. Vorzüglich wird dieselbe uns dann zuteil, wenn man so im Zuge der Honoratioren hinter einer ehrenwerten, stadtbekannten Leiche mit einherzieht und sein eigen Gedankenspiel unterbricht, um auf das zu achten, was die Mitwandernden vor, hinter und neben uns über den verschlossenen Mann, der die Prozession führt, zu sagen haben.

Und das Sonderbarste ist, daß das Interesse an dem stillen Zugführer im Verhältnis zu der Höhe der Summen und der Ausdehnung der Besitztümer, die er hinterlassen hat, abnimmt und sich den Erbberechtigten zuwendet! Ich wenigstens bin noch hinter keinem wohlsituierten Leichnam hergetrabt, der nicht in der Unterhaltung des Trauergefolges (natürlich die nächsten Angehörigen ausgenommen) schon gänzlich die Nebensache bei der höchst würdigen Zeremonie gewesen wäre.

Nun war an dem wiederum recht nebelgrauen Morgen, durch welchen der Leichenkondukt Herrn Sebastian Pelzmanns von der Firma Pelzmann und Kompanie mit Fußgängern und Kutschen sich hinbewegte, ganz außergewöhnlich lebhaft von den Erben die Rede: Herr Sebastian mußte also wohl als ein für die örtlichen Verhältnisse sehr wohlhabender Mann das Zeitliche

gesegnet haben, um derartig zur Ventilierung der Frage: Wer hat nun was davon? Anlaß zu geben.

„Es ist nur der Attrappenonkel da vorn, soviel ich weiß, noch vorhanden von der Familie."

„Jawohl, der drollige Kauz! und dann, wenn ich nicht irre, ein Kind — eine Tochter des jüngsten Bruders — Sie erinnern sich — des tollen Menschen, der vor zirka zwanzig Jahren hier eine ziemlich wilde Rolle spielte, den gutmütigen und stets etwas beschränkten ältesten Bruder in große pekuniäre Verluste hineinzog, aus der Gesellschaft verschwand, in der Ferne verduftete und — was weiß ich! — vor kurzem in Indien — englischen oder niederländischen Diensten als militärischer Abenteurer untergegangen ist."

„Es war der Selige, der damals an die Spitze des Geschäftes trat. Wirklich ein ausgezeichneter Geschäftsmann, ein Mensch von enormer Energie —"

„Bitte, erwähnten Sie nicht eben eines jungen Mädchens? Bei den jetzigen Umständen ist mir das wirklich ungemein interessant."

„Hm, hm, alter Schäker, in der Tat vielleicht eine recht passable Partie, wenn auch leider nicht mehr für uns, Herr Senator! Ja, die Sache verhält sich so; in diesem Frühjahr hat man die junge Dame sozusagen nackt — wenigstens vollständig mittellos von Singapore herübergeschickt. Erinnern Sie sich doch, wie der Selige einige Male en petit comité (wir haben wirklich recht angenehme Stunden bei ihm und mit ihm verlebt) seinem Herzen in seiner Weise über die Sache Luft machte."

„Sie haben recht; aber es geht einem selber stets so vieles durch den Kopf, daß man wirklich nicht imstande ist, alle diese Privataffären selbst seiner besten Freunde drin in conto corrente zu halten. Sie haben vollkommen recht; da war ja die höchst amüsante Fahrt unseres trefflichen und wirklich im besten Sinne singulären Attrappenonkels nach Frankreich —"

„Onkel Fabians Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich!" lächelte hinter dem weißen Taschentuche ein literarisch angehauchter Leidtragender. „Nach Marseille, um die Kleine vom Schiff abzuholen und sie wie ein echter rechter Märchenonkel richtig möglichst hermetisch bei sich in seinem bizarren Hinterhause zu verschließen. Die Geschichte hat jedenfalls jedem anderen in der Stadt mehr Spaß gemacht und Sympathie erregt als unserem armen stillen Freunde — da vorn."

„Hat sich auch später wenig genug um dieses in der Tat ganz hübsche kleine Mädchen aus der Fremde gekümmert; und die Zuneigung zwischen den beiden Brüdern ist gerade nicht durch die Affäre gestiegen. Ein angenehmes Verhältnis zwischen ihnen war's ja nie."

„Ein Testament hat der Verstorbene nicht hinterlassen?" fragte jemand ein wenig mehr auch „da vorn" im Zuge über die Schulter, und man zuckte, soweit die Frage gehört wurde, die Achseln und gab sie weiter.

„Baumsteiger würde wohl am besten Auskunft darüber geben können," meinte dann jemand, „aber momentan ist nicht an ihn zu appellieren. Da vorn geht er mit dem alten Fabian. 's ist merkwürdig, wie den guten Menschen, den jetzigen Pelzmann meine ich, der Todesfall angegriffen zu haben scheint. Manch einer an seiner Stelle würde unbedingt sicherer auftreten und des Hofmedikus Arm nicht so nötig haben."

„Ich par exemple. Ich gestehe das ganz offen!" dachte freilich manch einer im Zuge, wenngleich er es nicht laut äußerte; unsere Aufgabe aber ist es gottlob nicht, Herrn Sebastian Pelzmann ganz bis nach dem Kirchhofe hinaus zu begleiten und den munteren Experten und Praktiker und den melancholischen „Gescheidtle" bis zu dem so sehr ernsten: Von Erde bist du genommen usw. weiter zu agieren. Es ist auch, wie wir vernommen haben, auf dem Friedhofe nichts Neues passiert, und auch der geistliche wohlmeinende Herr, der von der „Familie", das heißt dem Hofmedikus

Baumsteiger, mit der Leichenrede beauftragt worden war, hat dergleichen nicht vorzubringen gewußt. Unsere Pflicht und Schuldigkeit ist es, mit den Lebenden weiter zu gehen, und da haben wir dem Haupterben der Firma Pelzmann und Kompanie, unserem Herrn Fabian, still auf einem zweiten sehr schweren Gange an diesem Morgen zu folgen.

Von dem Kirchhofe weg hat der Attrappenonkel diesen Gang getan. Er hatte das Trauer- und Ehrengeleit sich zerstreuen und die Kutschen davonfahren lassen und von neuem den Arm des Hofmedikus genommen, jedoch nur bis in die Mitte der Stadt zurück, welche letztere er ziemlich in ihrer ganzen Ausdehnung zu durchkreuzen hatte, um die Sankt-Georgen-Vorstadt zu erreichen.

„Tu mir den Gefallen und sieh bei meinem Kinde vor und sag ihr, daß ich bald zu ihr zurückkommen werde."

Der Hofmedikus, der, ohne daß man es ihm mitgeteilt hatte, wußte, wohin der Freund jetzt noch ging, nickte:

„Gern. Hätte das auch ohne diese Mahnung besorgt. Hast du übrigens deine Adresse jetzt genau?"

„Durch Knövenagel seit längerer Zeit. Er hat nach seiner Art hinterrücks dem Vater, der meine Hülfe nicht angenommen hätte, geholfen, der Unglücklichen ihren jetzigen Zufluchtsort einzurichten."

„Gut," sprach Baumsteiger. „Unter allen Umständen erinnere dich, daß ich a u c h d o r t mit meinem Motto gern und zu jeder Zeit einzutreten bereit bin."

„Nicht tot zu kriegen!" seufzte der Attrappenonkel mit einem trüben Blick zum trüben Himmel.

„So ist es!" sagte Baumsteiger, dem Freunde die Hand auf die Schulter legend. „Bei allem, was unter der Erscheinung liegt, es verhält sich so!"

Damit winkte er der nächsten Droschke und fuhr ab. Zuerst nach der Fadengasse, sodann nach Hause zu einem behaglichen

Garçon-Dejeuner und sodann in eigener Equipage von neuem auf die Praxis.

Beiläufig: er ließ nie seinen wohlbekannten Doktorwagen in einem Trauerkutschengeleit mitfahren. Eine Kutsche mit ihrem prinzeßlichen Wappen aber hatte Hoheit Gabriele Angelika sehr anständigerweise hinter ihrem abgeschiedenen Hof- und Leiblieferanten drein geschickt.

Durch Knövenagel hatte Herr Fabian Pelzmann die jetzige Adresse des Schäfers Erdener aus Schielau in Erfahrung gebracht; aber in dem Teile der Stadt, wo derselbe nunmehr ein Unterkommen für sich und seine Tochter gefunden hatte, wußte der Attrappenonkel schon seit langer Zeit recht gut Bescheid. Es war der ungemütlichste der ganzen Residenz, und er, der alte Tausendkünstler in Zuckerwerk und Schokoladenwundern, hier, im Lächerlichen sowohl wie im Tragischen, auf mehr denn eine seiner besten Ideen fürs Geschäft gekommen. Damit hing selbstverständlich aufs innigste zusammen, daß er auch hier „seiner Studien wegen" stets mit den Taschen voll Süßigkeiten aus diesem Geschäft als lebendiger Weihnachtsmann aufgetreten war; aber heute brachte er nichts von dergleichen mit (wie er glaubte), sondern nur sein volles gutes Herz, eine große Angst vor dem alten Thomas und ein ganz und gar überflüssiges Gefühl von Schuldbewußtsein, wie es stets von neuem den Unschuldigsten in dieser Welt auferlegt wird, um ihnen den Schlaf und den Appetit zu verderben und sie daran zu hindern, zu — übermütig auf dieser fröhlichen Erde zu werden.

Der Alte von der freien Heide, der Schäfer des Schielauer Amtmanns, hatte das städtische Unterkommen für seine Tochter in wahrhaft raffinierter Weise sich ausgesucht. Obgleich eine Vorstadt der Residenz, gehörte Sankt Georgen nicht zu den jüngsten Teilen derselben. Es war das eigentliche Quartier der Fabriken und hohen Schornsteine und jedenfalls das der schwärzesten, feurigsten, qualmendsten und lärmvollsten Menschen-

arbeit. Aber in dem Lärm und Gewirr gab es stets einige tote Punkte, nämlich da, wo irgendein großes Etablissement zu Schaden gekommen war und eine Firma nicht nur ihre Tätigkeit, sondern auch ihre Zahlungen hatte einstellen müssen. Zu einem solchen momentan erloschen, wüste, still und öde liegenden Fabrikkrater führte der schwere Weg des Onkels Fabian und endete zuerst auf einem dunklen schwarzen Hofe, wo schwarzes Gras kümmerlich sich zwischen den Pflastersteinen durchdrängte. Mit allerhand Schmiedearbeit mußte dieses bankerotte Wesen zu tun gehabt haben, als es noch lebendig war. Aber die Herdfeuer in den Werkstätten rund um den Hof waren schon seit einigen Jahren erloschen. Nur einige rostige Eisenstangen lehnten noch an einer Wand, und einige ebenso verrostete Zahnräder lagen in einer Ecke, überwuchert von den Nesseln und dem gespenstischen Grase.

Aber auf der türlosen Schwelle einer der leeren, dunklen Schmieden saß der Hund Pilgram aus Schielau, mit trübselig gesenktem Kopfe, wie jemand, der auch nicht hierher gehörte; und an ihm vorbei und durch die wüste Werkstätte, eine geschwärzte Treppe hinauf, führte der Weg zu seinem Herrn, dem Schäfer Thomas Erdener aus Schielau.

Trotzdem daß das Tier den Attrappenonkel ganz gut kannte, knurrte es ihn doch träge-mürrisch an und gab ihm erst auf eine wiederholte freundliche Anrede Raum zum Passieren. Herr Fabian Pelzmann hielt sich nicht so lange, wie er es unter anderen Umständen wohl getan hätte, auf bei dem treuen, wie sein Herr nur an die Freiheit, die Sonne, den r e i n e n Nebel, den Wind der Heide und Feldtrift gewöhnten Gesellen. Er trat in die verlassene Werkstatt und fand im Hintergrunde die Treppe, die sonst wahrscheinlich in die Wohnung eines der Werkmeister geführt hatte und jetzt zu dem Versteck des ungläubigen Thomas und seiner verlorenen Tochter hinaufleitete. In der Finsternis des engen Vorplatzes stand er einen Augenblick still, mehr um

sich zu fassen, als um sich zu orientieren, denn aus seiner eigenen Geschäftsherrschaft und seinem guten milden Herzen heraus wußte er ganz genau, wo die Türen zu dem Volke, das mit seinen Händen zum Fortbestand der Welt hilft, zu suchen sind nach Überwindung solcher Treppen.

Aber auch sein Gehör hätte ihm diesmal schnell geholfen, die Richtung nicht zu verfehlen. Eine heisere Weiberstimme sang, und dem Gesang war nicht gut lange zu horchen. Mit ängstlichem Finger klopfte Herr Fabian, das Lied brach ab, und einen Moment später stand er, ein Trostbringer, der nichts weiter als sich selber bringen konnte und auch dies nur auf die Gefahr hin, kalt-grimmig zurückgewiesen zu werden, inmitten dieses schlimmen Haushaltes, der hier unter so trostlosen Verhältnissen eingerichtet worden war.

Der Vater hob sich von dem kleinen Kochherde, neben welchem er gesessen und Kartoffeln geschält hatte, empor, in der Tat, wie um einem ungeladenen Eindringling entgegenzutreten. Marianne blieb lässig auf dem Bettrande sitzen, bis sie den Eintretenden erkannt hatte, worauf sich etwas begab, was im Grunde sehr schrecklich war, obwohl es auf jeden nicht Eingeweihten nicht diesen Eindruck gemacht haben würde.

Vor allen Dingen — sie erkannte Herrn Fabian Pelzmann! Nach zwanzigjähriger Einsperrung im Zuchthause, und nachdem sie beide um soviel älter geworden waren und manches Jahr von diesen zwanzigen in der schweren Lebensspinnarbeit auch für Herrn Fabian doppelt gezählt werden mochte, erkannte sie ihn sofort wieder!

Sie stieß einen Schrei aus. Nicht wie ein Weib, das erschrickt, Angst hat oder sich freut, sondern wie ein albern Frauenzimmer, das bei der Toilette überrascht wurde und sich ziert. Dann sprang sie auf von ihrem Sitze und tat dem Besuch zwei Schritte entgegen, machte ihm eine Verbeugung, die man sich nur von einem Schleppenrauschen umgeben vorstellen konnte, und riß sich wie ein

zorniges widerspenstiges Kind von der Hand ihres Vaters los, der ihren Arm gefaßt hatte, um sie auf ihren Sitz zurückzuziehen — zurückzuschleudern.

Mit einem kreischenden Lachen sah sie triumphierend auf den Greis, und dann knickste sie zum zweiten Mal vor dem Attrappenonkel und rief:

„Endlich, Herr Pelzmann! Haben wir endlich das Vergnügen? . . . Aber weshalb ist der — andere nicht gleich gekommen zur Visite? . . . Hat er wieder Furcht vor mir? hat er Sie geschickt, Herr Fabian? . . . O, wie hab' ich auf ihn gewartet und mich nach ihm gesehnt! . . . Ah, nun glaube ich endlich, endlich daran, daß ich wirklich meine Freiheit wieder habe! . . . Er hat Furcht vor mir gehabt, als ich mich nicht rühren konnte, als ich in der Gefangenschaft saß; aber nun weiß er's und ich auch, daß ich frei bin! Frei! frei! ledig! . . . Und da er aus Furcht nicht selber gekommen ist, will ich jetzt gleich mit Ihnen zu ihm gehen, Herr Fabian. Sie sind immer besser gegen mich gewesen als sonst irgendein Mensch. O, und ich schäme mich gar nicht, mit Ihnen über die Straße zu gehen. Er wird mich nun zu sich nehmen, wie es sich gehört, und wenn er sich sperrt, schicke ich ihm allnächtlich unser Kind. Ich habe es durch alle Mauern zwanzig Jahre lang als meinen Trost gewußt, daß er Furcht hat vor seinem Kinde, s e i n e m Kinde, und Sie wissen das auch, lieber, bester Herr Pelzmann, und haben ihm deshalb diesen ersten Weg zu mir in Ihrer alten närrischen Herzensgüte abgenommen, — und einen Wagen haben Sie gewiß vor der Tür, denn anständig, anständig müssen wir jetzt sein, und ich will gewiß, gewiß nichts tun, was den Anstand verletzt. Ich habe darüber nachgedacht und mich gebessert zwanzig Jahre lang, und zwanzig Jahre am Spinnstuhl machen einen wohl fein, fein und ergeben; nicht wahr, mein lieber, lieber Herr Fabian?! Fein und geschickt zum Umgang mit den feinsten und geschicktesten Leuten! Eine Kutsche haben Sie mir gewiß, ganz gewiß mit-

gebracht, Sie guter, überkluger, närrischer Herr Fabian, nicht wahr?! O, ich will auch ganz gewiß nicht wieder so dumm über Sie lachen wie früher — wissen Sie wohl noch?"

„Großer Gott, weiß sie denn noch nichts, Erdener?" murmelte der Attrappenonkel, schaudernd über die Art, wie sie scheu und leise, während sie das übrige hastig und gell hervorsprudelte, dem toten Bruder mit dem toten Kinde drohte.

Der Schielauer Schäfer zuckte nur grimmig die Schultern und sagte:

„Was sollt's nützen, ihr es zu erzählen oder ihr das Anzeigeblatt unter die Augen zu halten? Mit meinem Willen tut sie keinen Schritt mehr unter die Menschen da draußen, und im Notfall zwinge ich sie wohl noch und binde sie mit Stricken an die Bettlade da fest."

„Erdener?!" murmelte Herr Fabian.

„Was soll's, Herr? . . Sie sehen ja, daß sie noch vollständig die Alte ist, daß zwanzig Jahre der besten Zucht auf Erden gewesen sind, wie wenn der Wind über den Sumpf fährt. Es duckt sich das Kraut und Rohr, solange er bläst, und es richtet sich auf, so er wieder still wird. So ist's am besten, wir haben mit niemandem mehr zu schaffen und bleiben unter uns, ich und sie, als ob ich jetzt mit ihr in ihre Zelle eingesperrt wäre. Übrigens, Herr, ich hab's, wie gesagt, nicht der Mühe wert gehalten, aber wenn Sie meinen, daß es ihr gut tun kann, so sagen Sie's ihr selber, daß Sebastian Pelzmann keine Furcht mehr vor ihr und — nein, nur vor ihr zu haben braucht."

Seine Tochter blickte mit großen, irren, fragenden Augen von dem einen der beiden Männer auf den anderen. Der Vater zuckte von neuem die Achseln; aber Herr Fabian suchte ihre Hand zu fassen, die sie aber wegzog und auf dem Rücken verbarg, wiederum mit der Miene und der Gebärde eines unartigen, trotzenden Kindes.

„Ich komme vom Kirchhofe, Marianne," sagte der Attrap-

penonkel leise. „Sei ein gutes Mädchen! . . . sieh, sie hätten es dir doch mitteilen sollen! Heute morgen habe ich meinen Bruder begraben. Mein armes Kind, er hat nach einem schwerbelasteten Leben einen sanften Tod gehabt; o, nun sei auch du milde und fasse dich in Geduld. Wir wollen alles —"

„Es ist eine Lüge! eine neue Finte!" schrie das Weib wild heraus; aber dann stieß es ein gelles Lachen hervor, warf sich auf das Bett, und die beiden Männer hörten mit schütterndem Herzen es in halberstickten Tönen weiter in die Kissen hineinlachen.

„Sie sehen, wie es ist, Herr Pelzmann," sagte dann Thomas Erdener. „Haben Sie uns sonst noch etwas zu bringen?"

„Nichts, nichts!" stöhnte Herr Fabian, „aber du bist auch schlecht, alter Mann, denn du weißt es, daß ich nicht gekommen bin, dir etwas zu bringen, sondern nur, um mir mein Teil von der Hinterlassenschaft meines Bruders zu holen!"

Nach einer Weile stotterte der Schäfer von Schielau:

„Nehmen Sie es nur nicht übel, Herr Pelzmann. Es ist wohl die ungewohnte Stadtluft und die Luft hier im Hofe, die mir vor den Augen flirrt und macht, daß ich mich so schwer zurecht finde." —

Einige Tage später sagte Baumsteiger zu dem Attrappenonkel:

„Ich bin auf deinen Wunsch drüben in Sankt Jürgen gewesen. Wie ich jetzt bei genauerer Erkundigung vernehme, hat man die arme Person ziemlich kurzweg aus der Krankenabteilung an die freie Luft gesetzt. Ich werde doch einmal den Kollegen da draußen vor dem Tor fragen, ob denn das eine so grausame Eile hatte. Auf ein paar Tage mehr im Warmen kam es in diesem Falle doch wirklich nicht an. Ich muß dir offen bekennen, liebster Freund, daß mir das alte Mädchen gar nicht recht gefällt."

Zwanzigstes Kapitel.

In keinem anderen Jahre, dessen sich die ältesten Leute in der Firma Pelzmann und Kompanie zu erinnern vermochten, hatte die berühmte Süßigkeiten- und Christfestwunderfabrik so brillante Geschäfte gemacht wie in diesem und in dieser jetzt dem Christfest zulaufenden Zeit. Nie hatte es alle deutschen und ausländischen Konkurrenten so leicht und so glorreich durch Originalität und überraschende Neuheit seiner Mustererzeugnisse auf den Märkten geschlagen wie diesmal. Noch nie, so lange die eigentlichen Kontoristen, die Buchhalter und Kassierer usw., den Attrappenonkel über die Schulter angesehen hatten, waren ihm in seinem „Departement" die Ideen so unerschöpflich zugeströmt wie im Laufe dieses Novembers, und auch was die übrigen Departements anbetraf, so ging es merkwürdigerweise viel besser mit dem jetzigen w i r k l i c h e n Prinzipal, als man es sich gedacht haben konnte.

Es wurde in den Schreibstuben kaum ein Tropfen Tinte weniger lukrativ als sonst für die Firma verschrieben, und Knövenagel konnte, grinsend in seinem verächtlichen Behagen, knurren:

„Ich will natürlich gar nichts hierüber gesagt haben, denn was hülfe es mir auch in einer solchen miserabeln Welt wie diese, wenn ich zehntausendmal gesagt hätte, was ich gesagt habe. Na übrigens, nun mal mit der Hand auf dem Herzen, wie ist es Ihnen denn nun, meine Herren? Aha, was? Nicht wahr, mein Gevatter Erdener da in Sankt Jürgen und der es als

Schafmeister wissen mußte, hatte ganz recht, wenn er bemerkte: ‚Wenn's Grummet von den Wiesen ist, kommt erst das Rindvieh drauf, aber die Schafe nicht eher, als bis es gefroren hat?' Na, der Himmel segne mir und Ihnen diesen endlichen Frost, meine Herren, behüte uns aber in Gnaden vor allem ferneren Umsichgreifen der Drehkrankheit, meine Herren."

Etwas dunkel wie gewöhnlich war diese Insinuation, jedoch deutlich genug, um den Murrkopf zu bewegen, etwas rascher als sonst die Tür zwischen sich und seinen Hörern zu schließen. Vor der Tür gab er noch einmal seine auf seine Weise unterdrückten Gefühle durch einen kopfschüttelnd an aller Gerechtigkeit für sich verzweifelnden Blick aufwärts kund, und nun bringen auch wir so rasch als möglich wieder eine Wand zwischen uns und ihn.

Wir könnten es aus den Büchern beweisen, daß die Fabrikate von Pelzmann und Kompanie heuer zu einigen tausend Weihnachtsbäumen mehr als sonst gingen; allein wozu? Niemand, das heißt von den Hauptpersonen bei der Feier unter all den lichterbesteckten, in Gold- und Silberschaum flimmernden Tannen, bekümmerte sich im geringsten darum, wo die guten Dinge herkamen, sondern jedermann hielt sich daran, daß sie gottlob da waren, und wir — wir haben nie die Absicht gehabt, die K i n d e r mit den Privatschicksalen der Firma Pelzmann und Kompanie zu behelligen.

Wir haben aber leider auch keine Liebesgeschichte für die j ü n g e r e n L e u t e von allen Altern und beiden Geschlechtern hier aufzuschreiben. Wir haben keinen angenehmen, hübschen und liebenswürdigen jungen Menschen bis jetzt für Fräulein Konstanze in petto, obgleich sie in der Stadt seit dem Frühjahr eines der schönsten und liebenswürdigsten jungen Mädchen war und nun auch eines der reichsten in den Kauf geworden ist. Daß sie später einmal einen wirklich guten Mann kriegt, einen, der sie nicht ihres Geldes halber, sondern ihrer selbst und des Attrappenonkels wegen nimmt, können wir augenblicklich nur hoffen.

Augenblicklich sitzt sie immer noch als unser Märchen-, Gold- und Sonnenkind in der dunklen Fadengasse am Fenster und guckt still und beklommen in den wunderlichen deutschen Novembermorgen und von Zeit zu Zeit nach dem Zifferblatt am Sankt Michelsturm drüben über den Dächern.

Da saß sie, in dem europäischen Bilderbuch, welches ihr das Schicksal in diesem Jahre zugeschoben hatte, mit banger Hand blätternd. Für eine reiche Erbin, wie die Welt sich dieselben vorzustellen pflegt, machte sie augenblicklich noch nicht das richtige Gesichtchen. Wohl hatte sie jetzt alle Wohngemächer in dem Hause oder den Häusern ihrer Verwandtschaft zu ihrer Verfügung, aber es fröstelte sie nur noch mehr, wenn sie an die glänzenden Räume der Hochstraße zu nur dachte. Noch waren daselbst alle Vorhänge der in das bunte Treiben der Stadt sehenden Fenster niedergelassen, und alle die Zimmer, die der arme Onkel Sebastian bewohnt hatte, waren so kalt, als ob er selbst noch kalt drin läge und seine Temperatur der ganzen Umgebung mitteile.

Der Onkel Fabian hatte jetzt fast zu viel zu tun. Er mußte zu oft und zu lange abwesend sein, innerhalb und außerhalb des Geschäftes. Sie hatten es beide schlimm, der Alte und das Kind, und große Sehnsucht nach ihrem früheren Zusammenhocken unter Knövenagels und der Frau Kettner Oberaufsicht; aber das Kind hatte es im Grunde doch am schlimmsten, denn es kam am Ende alles über ihr zusammen: Schicksale des Hauses, töricht Geschwätz um sie her, Vereinsamung und — nicht zum geringsten Teil das Wetter der Jahreszeit. So war es denn kein Wunder, daß es sich mehr und mehr um ihr alles doch nur zur Hälfte begreifendes landfremdes Herzchen zusammenzog und sie nur allzu häufig dem Weinen sehr nahe war, des Heimwehs wegen — des Heimwehs nach der Sonne ihrer Geburtsinsel!

Dieser graue Himmel hing doch auch zu lange über dieser Stadt, diesem Lande und den Menschen darin. Wie lange war

es nun schon, seit jedes Licht für immer am Himmel über den Dächern und über den kahlen Bäumen und frierenden Gesträuchen draußen ausgelöscht zu sein schien? Die Wochen ließen sich beinahe nicht mehr an den zehn armen, kalten Fingerchen abzählen.

Jedesmal, wenn sie den Blick aus des Onkels Fabian warmem buntem Reiche hinausgeschickt hatte, mußte sie sich dichter zusammenkauern. Am liebsten außerhalb ihres eigenen Stübchens hielt sie sich in Abwesenheit ihres treuen, alten Beschützers in den Fabrikräumen auf und fand daselbst einen gewissen phantastischen Trost an all den bunten Farben und Figuren, die hier nach des Attrappenonkels genialen Erfindungen tausendfach entstanden und in ununterbrochener Folge in jene öde, regennasse, graue europäische Welt hinausgingen. Für die Leute in den Arbeitssälen aber war es gleichfalls ein Trost, daß sie es jetzt war, die dann und wann so plötzlich hinter ihnen stand und ihnen über die Schulter sah, und nicht mehr der selige Herr Sebastian Pelzmann. Und ganz andere Gespräche wurden hinter ihrem Rücken bei der bunten Arbeit geführt als vordem über den gefürchteten ersten Prinzipal, wenn auch jüngeren Chef der Firma Pelzmann und Kompanie.

Dann und wann kam ihr jedoch ein Wörtlein davon zu Ohren; aber leider vernahm sie dann nicht bloß ihr Lob, sondern auch manches, was ihr bedrücktes Herz nicht leichter machen konnte. Der Name ihres greisen Freundes von der sonnigen Schielauer Heide war dann immer dabei und der ihres Onkels Fabian auch und noch ein anderer, der stets leiser als sonst etwas in der Unterhaltung an den Arbeitstischen geflüstert wurde.

Tag für Tag ging der Attrappenonkel nach Sankt Georgen hinaus und kam stets betrübter und schweigsamer zurück; und wenn dann das Kind sich an ihn schmiegte und ihn fragte, wie es heute dem Baas Thomas und der „armen Kranken" gehe, so konnte Herr Fabian Pelzmann nur den Kopf schütteln und seufzen:

„Nicht gut, mein Herz."

Ganz das Gegenteil freilich behauptete Knövenagel, der auch tagtäglich mehr als einmal den Weg zwischen der Fadengasse und der Vorstadt von Sankt Georg zurückzulegen hatte und jedesmal auch zurückkam, aber bissiger als betrübter, und schweigsamer jedenfalls nicht mehr als sonst.

„Ganz gut geht es, Fräulein. Ich wüßte wahrhaftig nicht, wie es da besser gehen könnte. Ja, unser Herr Fabian, unser Herr Prinzipal! Wenn er Ihnen das Gegenteil behauptet, Fräulein, so ist das nur so seine gewohnte Art, sich an den allerbesten Anschlägen, welche die Mutter Natur und die göttliche Vorsehung gegen ihn haben mögen, mit der Nase in den Lüften vorbeizudrücken, geradezu auf das Trübsalsloch im Erdboden zu, in welches er sich partout legen — will! Melancholie, Hindrucksen, Wehmut und der Prophet Jeremias sind nun einmal sein Hauptfach — natürlich und alles nur, um ihn zu seinen Künsten fürs Geschäft besser zu befähigen, wie die Herren drunten im Kontor und im Formensaale meinen. Verlassen Sie sich auf mich, Fräulein Konstanze, ein besseres Ende als wie jetzt kann es gar nicht nehmen in Sankt Jürgen."

Und dann kam wieder ein Wort, welches das Kind drunten beim Überschreiten eines der Höfe auffing. Zwischen ein paar der älteren Arbeitsfrauen wurde es geflüstert:

„Ja, wissen Sie noch, Base? Damals wollte Sie es keiner von uns glauben, daß es so ausgehen werde. So ein Ding! und man hatte doch auch damals nur seine sechzehn Jahre und konnte sich sehen lassen, ohne die Leute sich graulen zu machen. Es geht zu Ende, die Krauklingen hat's mit zur Arbeit gebracht, und die wohnt ja nebenan. Da kann man doch nicht genug auf seine Kinder passen. Der Alte soll ganz weg sein; aber unser Herr — ich meine unseren jetzigen w i r k l i c h e n Herrn, der soll den Bruder für den einen und den Vater für die andere und den holdseligen Engel vom Himmel für beide spielen. Der liebe

Gott bewahre einen aber bei Bibel und Gesangbuch, vorzüglich auch mit 'nem halbwachsenen Mädchen zu Hause; so'n Leben und Sterben ist doch zu wohlfeil gegeben für das kurze Pläsier."

„Stille doch! da geht ja unser Fräulein ... Guten Morgen, Fräulein; — ach, Sie sollten doch bei so schlechter Witterung sich lieber nicht hier in die Nässe und den Schmutz herunterlassen. Was wird da unser lieber Herr Onkel sagen, liebes Fräulein! Der wird doch gewiß schelten, wenn er nach Hause kommt."

Der Attrappenonkel Herr Fabian schalt über nichts, als er durch den grauen nebeligen Tag wieder nach Hause kam. Er hatte sich dazu ein allzu schweres Gewicht von der Hinterlassenschaft des Herrn Sebastian als sein Erbschaftsteil heimgeholt. Sie hätten ihm heute in seines seligen Bruders Schreibstube mit der Nachricht von dem vollständigen Bankerott der alten berühmten Firma entgegenstürzen können, und es würde wahrscheinlich nur einen sehr mäßigen, wenn nicht gar erleichternden Eindruck auf ihn gemacht haben. Er erreichte aber das große Haus nicht von der Hochstraße her; er schlüpfte wieder von der Fadengasse in es hinein und stieg schwerfälliger, keuchender, müder denn je die dunkle steile Treppe zu seiner langjährigen Wohnung empor.

Als ihm das Kind wie gewöhnlich mit offenen Armen entgegeneilte, erschrak es heftig und rief:

„O, Onkel, lieber Onkel, was ist geschehen?"

Er zog seine Nichte an sich, aber er küßte sie nicht, sondern hielt sie nur fest in seinem Arm, während er an seinem Arbeitstische gebrochen sich niedersetzte. Er sprach zu ihr und doch auch wieder wie ins Weite, Leere hinein:

„Sie sagen alle, es sei ein Glück, daß es so gekommen sei. Der eigene Vater sagt das! ... Es mag ja sein. Es ist ja wohl so ... Ach, Herz, das waren schlimme Tage! böse Tage und Nächte! ... Wie hübsch still das hier ist! ... Auch dort ist es nun still geworden — Gott sei Dank! sie sagen dies ja alle, auch

Baumsteiger sagte es; und nun, mein Kind, sind wir denn wohl allein mit uns in dem Hause Pelzmann und Kompanie, und dies Singen und Summen hier in meinem Gehirn wird sich ja auch wohl wieder allmählich geben."

„O, hätte ich mich doch nicht so sehr vor dem Wege in der Nacht durch diese weite Stadt gefürchtet!" schluchzte Konstanze Pelzmann. „Wäre es dir gewiß nicht recht gewesen, wenn ich auch dorthin zu dir in dieser letzten Nacht gekommen wäre?"

„Zu mir! Mir zu Hülfe!" murmelte Herr Fabian. „Aber in . . . jener Nacht hörtest du noch einen anderen Ruf und gingest ihm nach. In dieser Nacht hat dich niemand in deiner Seele gerufen?!"

„Ich weiß ja von nichts. Ich habe nur wieder wach auf meinem Bette gesessen und großes Mitleid mit dem Baas Erdener gehabt."

„Er hat auch nach dir gefragt," sagte der Attrappenonkel so beizu, sich wiederum tiefer in eigener Rechnung in das Nachkosten der letzten bitteren Stunden Marianne Erdeners seit Mitternacht verlierend. — —

Grau und immer grauer! Und dazu wieder allein! Hofmedikus Baumsteiger war vorgestern und gestern dagewesen, hatte in seiner gewohnten Weise seinem „exotischen Liebchen", seinem „indischen Mamsellchen", seiner „deutsch-holländischen Lotosblume" den Puls gefühlt und gemeint:

„Ich halte es wirklich für besser, Mejuffer, daß du dich bei der gegenwärtigen ortsgemäßen, schändlichen meteorologischen Niedertracht wie bisher ruhig im Neste hältst und wenigstens bis zum nächsten Witterungsumschlag, wenn auch ins noch Scheußlichere, dein Bedürfnis an Europiens Kulturluft auf ein Minimum beschränkst. Der Dreck vor Weihnachten ist ja sowieso vor der Tür. Gegen den ersten Schnee und, noch besser, einen ordentlichen klaren, steifen Winterfrost habe ich viel weniger für dich

einzuwenden, mon coeur. Also, bitte freundlichst, halte mir zuliebe dein tropisch Näschen hübsch drinnen. Verlierst wahrhaftig nichts bei den Geschäften, die wir — anderen momentan da draußen noch vor der Hand haben. Siehst du, der Attrappenonkel macht auch ganz das zu meinem väterlichen Rat für meine Tochter passende Gesicht — halb Schokolade halb Wurmkuchen. Na, Knövenagel, alles ordentlich besorgt?"

„Nicht tot zu kriegen, der Pumpfünäber, Herr Hofmedikus," sprach der feucht aus den Gassen kommende Famulus des Herrn Fabian. „Für jedwede Bestellung stets auf dem Ki wiwe und für jeden Auftrag herzlich gern gefällig, Herr Prinzipal, Herr Pelzmann. Nichts tot zu kriegen, und auch mein Gevatter nicht. Er will auch das alleine besorgen und dankt für jede sonstige Beihülfe. Wirklich, alles schon hübsch ordentlich und einfach in Ordnung, meine Herren."

Grauer und immer grauer das Gewölk über der Stadt und dabei, wie gesagt, wieder allein gelassen und auf den Blick über die schwarzen, verrauchten, nassen Dächer der Fadengasse und die Unterhaltung der Frau Kettner beschränkt!

„Geduld, mein Kind," hatte um neun Uhr an diesem Morgen der Onkel Fabian, wiederum seinen Hut mit dem Trauerflor für den Onkel Sebastian ergreifend, gesagt. „Nun mag es ja wohl doch einmal wieder still um uns werden; und dann wollen wir beide gewiß nichts tun, um das Echo dieser lärmvollen Welt von neuem um uns aufzuwecken. Nur noch ein paar Stunden Geduld, mein Herz; wir bleiben dann wieder zusammen — wie früher."

Der Attrappenonkel sprach das letzte Wort ein wenig zögernd und nicht ohne seine Gründe. Auch das, was er über das Beieinanderbleiben gesagt hatte, kam ihm, als er die Treppe hinunterstieg, als eine höchst unvorsichtige, mißliche, verwegen das Schicksal herausfordernde „Beschreiung" zukünftigen noch möglichen Behagens vor, und fast wäre er umgekehrt, um noch ein-

mal den Kopf in das Stübchen seiner Nichte zu stecken und ein Absit omen in germanischer Fassung hineinzuflüstern. Daß er es dann doch unterließ, hatte viel weniger seinen Grund in dem Vertrauen auf den nicht zwinkernden Blick der Götter wie in seiner geistigen Abspannung und körperlichen Müdigkeit. Er war eben schon zu weit die steile Treppe hinunter, und so nahm er auf dem nächsten Halteplatz eine Droschke und fuhr seufzend und fröstelnd nach Sankt Georgen. — —

Mit der Unterhaltungsgabe der Frau Kettner hatte es nicht viel auf sich; und Knövenagel, das Konversationsgenie, hatte bereits mit Tagesanbruch das Haus verlassen, um „nolens volens für den alten querköpfigen Schielauer Unglücksmenschen draußen bei der Hand zu sein, wie sich's konvenierte". Grau und trübe und augenblicklich wirklich fast zu still für das Kind draußen und drinnen! Freilich, daß die gute Madame Kettner bald durch ihre Haushaltsgeschäfte abgerufen wurde, war trotz allem doch eine Erleichterung.

Die Hände über dem Knie zusammengelegt, saß das Fräulein am Fenster und sah nach den schweren Wolken, die sich über die Dächer wälzten, und nach den schwarzen Vögeln, die den Sankt Michelsturm umflatterten und dann und wann herniederschossen und auf einem höheren Dachfirste in langer Reihe nebeneinander saßen. Es waren gar gute Bekannte des Attrappenonkels, diese Krähen von Sankt Michel. Er hatte sie in seinen Künsten sehr häufig drollig genug verwendet und auch sehr bald seine Nichte in ihre gesellschaftlichen und individuellen Gewohnheiten und Gepflogenheiten eingeweiht, und wäre er jetzt zugegen gewesen und hätte er nicht nach Sankt Jürgen hinausgemußt, so würde er sicherlich bemerkt haben:

„Kind, guck nur mal! da muß heute morgen etwas außergewöhnlich Interessantes in der Luft sei. Ich bitte dich, guck nur mal hin! Wenn sie s o miteinander diskurrieren und derartig den Kopf auf die Schulter legen, ist unbedingt wat los, und die

Konsuln sind sicherlich aufgefordert worden, ja recht hübsch aufzupassen, auf daß der Republik kein Schaden geschehe."

Letztere antik-politische Redensart hätte dann jedenfalls noch aus seinem Umgange mit seinem weiland philologischen, naturforschenden Jugendfreunde, Oberlehrer Doktor Rost, hergestammt. —

Nun aber trat etwas ein, was immer noch wie von oben herkommt, wenn einem jungen Kinde mit seinen Schmerzen, seinem Verdruß oder seinem Kummer ein Blick ins Freie und Weite der Natur, und wenn auch nur aus einem Dachfenster über die Dächer und auf einen aufgeregten Krähenschwarm, offen gelassen wurde. Die lustigen schwarzen Vögel lösten der jungen Dame mehr und mehr den Sinn ab von der drückenden Schwere der gegenwärtigen Stunde.

Sie erhob sich und stand am Fenster und begleitete in ihren Gedanken zwar immer noch den Onkel Fabian nach Sankt Georgen, allein es mischte sich doch auch etwas anderes ein, was sie freier atmen ließ und das Zucken um ihren Mund verwischte. Es waren ja schon gute Bekannte aus dem Frühjahr und von den Schielauer Feldern und Wiesen her, die Krähen von Sankt Michel nämlich! Fräulein Konstanze Pelzmann hatte schon damals genauere Nachrichten über sie bei dem Schäfer Thomas Erdener eingeholt; und nach den Wiesen und Feldern von Schielau führte auch jetzt der muntere Schwarm das Kind zurück. Es atmete plötzlich wieder eine Luft, die nicht mehr die der Fadengasse war, sondern weit, weit her, über Meer und Berge und Dorfkirchtürme, nickende Saaten und roten Mohn, über gelbe Butterblumen, Thymian und — wie der alte gute Freund, der Herr Amtmann Peter Rümpler von Schielau, gesagt haben würde — einen gottgesegneten ungezählten Reichtum von anderen verblümten Futterkräutern herfloß. Und in diesem Einatmen der süßen Luft der freien Landschaft fühlte das Kind es zum zweiten Mal, daß es, ungerufen von den verständigen

Leuten um sich her, doch zu ihnen gehen müsse in ihrer Not. — —

Es geschah fast ganz wie in jener Sterbenacht des Onkels Sebastian. Daß es am Tage war und gegen Mittag ging, kam gar nicht in Betracht.

„Ich weiß nicht, was ich ihm sagen werde, aber schelten wird er mich doch nicht," flüsterte sie. „Ich werde mich auch recht warm anziehen, des Herrn Hofmedikus wegen, und den Weg werde ich auch finden."

Schon hatte sie, wieder auf den Zehen, ihr Pelzwerk und ihre Sammetkapuze zusammengesucht. Auf den Zehen entschlüpfte sie dem Bereich und dem Nachrufen der Frau Kettner, glitt die Treppe hinab und — nun stand sie draußen unter dem trübwolkigen Himmel der Fadengasse; und wie sie fröstelnd und zusammenschreckend in jener Nacht in dem Korridor, der aus dem Hinterhaus zu dem Vorderhaus führt, einen Augenblick gezaudert hatte, den Fuß weiterzusetzen, so tat sie's unwillkürlich auch diesmal im ersten Anhauch der nordischen feuchtkalten Novemberluft. Aber nur einen Augenblick.

Es war unbedingt etwas los in der Luft, und jetzt hatte ebenso sicher der vergnügte schwarze, krächzende, kreischende, im Kreise sich schwingende Schwarm ihrer geflügelten Freunde von Sankt Michel heraus, was da sich begeben sollte. Wieder erhob sich die lustige Schar von den Dächern, stieg hoch auf, überschlug und drehte sich nochmals im Kreise und fuhr dann davon durch die Lüfte, so unvermutet, daß die plötzlich eintretende Stille wie eine gut vorbereitete Überraschung wirkte und der Attrappenonkel nimmer die Sache besser gemacht hätte mit seinem Talent, die Leute zu überraschen.

Fräulein Konstanze zog die Hand aus dem Pelzmuff und hob sie rasch, wie wenn man einen zu eiligen Freund für ein letztes Wort zurückhalten will.

„O! . . . Ich wollte, sie flögen nun nach Schielau!" sagte sie

weinerlich, um dann, durch kein Bedenken und Nachdenken mehr aufgehalten, in eigener Mission weiterzutrippeln.

Wer war der ältliche breitschulterige Herr mit dem dickwolligen umfangreichen Winterüberzieher, dem dicken Schal um den Hals, dem blaurötlich angehauchten Gesicht und den etwas feuchtflimmernden Äuglein, der sie dann zehn Minuten später auf dem jetzt so kahlen und verödeten Blumenmarkt stehend und im grenzenlosesten Staunen gen Himmel schauend fand?

Der Amtmann Peter aus Schielau war's, der wieder mal im Café Zusi in seiner gewohnten Ecke und im Kreise seiner städtischen oder auch vom Lande heute 'reingekommenen guten Bekanntschaft seinen „ewigen Verlust und häuslichen Kummerstand" glücklicherweise nicht ohne Erfolg auf 'nen Moment unterzupflügen getrachtet hatte und einen merkwürdigen Duftkreis von Tabaksdampf, Portweindünsten nebst einem ausgesprochenen Fisch-Seegeruch, nämlich von Lachs und Austern, ins Freie mit sich brachte.

„Weiß Gott, das Mädchen!" rief er. „Und was hat es? was guckt es, das Mädchen? . . . Sieh dich noch mal um auf Erden, Kind; noch sind wir ja wohl auch noch da. Was passiert denn eigentlich da oben bei dir zu Hause so Merkwürdiges?"

„O!" rief Konstanze Pelzmann. „Ach Gott, Sie sind es, Onkel Rümpler! . . . O, sehen Sie doch nur! sehen Sie! Was ist das? was ist das?"

Sie hatte, nachdem sie sich von dem ersten Zusammenfahren ob des unvermuteten Anrufs erholt hatte, den Arm des alten Herrn gefaßt und deutete staunend, ein wenig ängstlich, aber doch voll Lust an dem unerklärlichen Mirakel aufwärts und öffnete halb scheu, halb vorwitzig die ausgestreckte Hand, um ein Teilchen von dem weißen, flatternden, tanzenden, zierlichen Luftspiel aufzufangen.

„O sieh — o, was ist's? O, wie ist das wunderbar!"

„Ja was denn? . . . I richtig! Da ist er wirklich und zwar

ganz zu seiner Zeit. Na, und soweit ich von hier aus das Gewölke taxieren kann, kommt es ihm diesmal zum guten Anfang möglicherweise auf ein paar Sack voll mehr nicht an. Na, meinetwegen!"

„O!" rief Fräulein Konstanze Pelzmann, jetzt mit beiden Händen den Arm des Amtmanns umklammernd; und Peter Rümpler von Schielau, jetzt zuerst genauer in das aufgeregte Gesichtchen seiner kleinen Freundin sehend, hätte nunmehr beinahe, in der vollen Erkenntnis der Sachlage, seine breiten Tatzen auf die Kniee geschlagen, um in der einzig dem Fall angemessenen Positur seinen Gefühlen Luft zu machen.

„Ach Herrje, es ist ja richtig, richtig! Sie kennt ihn ja noch gar nicht! ... Ja, wahrhaftig, woher sollte sie denn? ... Schnee ist es, Kind! Frau Holle ist's, welche die Betten schüttelt! Hat dir denn keiner wenigstens davon erzählt bei dir zu Hause? Deutscher Schnee! der erste deutsche Winterschnee! ... Herz, Herzchen, es ist nichts weiter als der erste Schnee, aber — ach, dies wäre auch wieder was für sie gewesen! Ach, wenn ein Mensch hierbei hätte zugegen sein müssen, so wäre das deine arme selige Tante Therese gewesen! Ja, ja, mein Herz; der erste Schnee ist es und freilich von uns hier zu Lande ein recht guter alter Bekannter."

„O, wie merkwürdig und wunderlich und wundervoll!" rief das Kind aus dem Sonnenlande, und dann fügte es als seine unerschütterliche fernere, dem Ereignis entfließende Überzeugung bei:

„Wo mein Onkel Fabian jetzt ist, denkt er an mich."

Dazu war der Attrappenonkel in der Tat imstande. Wir dürfen ihn dreist im Verdachte haben und haben es auch wohl schon leise erwähnt, daß er sich schon den ganzen Sommer durch darauf gespitzt hatte, persönlich diesen ersten Schnee seiner Nichte vorzustellen.

Es wurde dem Amtmann nicht leicht, eine weitere Er-

kundigung nach dem Attrappenonkel in das fortdauernde, ja noch immer steigende Erstaunen der jungen Dame einzuschieben. Aus dem anfänglichen Niederflirren vereinzelter Flocken wurde ja allgemach ein vollständig lustig Gestöber, und es war wirklich fürs erste nicht von dem Kinde zu verlangen, daß es alle seine Gedanken in logischer Folge beieinander behalte. Nur bruchstückweise bekam der Alte das Nötige heraus.

„Also wir gehen desselbigen Weges? . . . Jawohl, es schneit fidel für den ersten Anfang! . . . Freilich, gar kein übel Wetter für einen Begräbnistag! . . . Natürlich in Sankt Jürgen steckt er seit dem Morgenkaffee. Und dich hatten sie ganz verständigerweise bei dem Trübsal nicht zugegen haben wollen? . . . Sieh es dir nur genau an, — lauter Sterne und Blumen sind es unter dem Vergrößerungsglase, und wirklich ganz niedlich. Möchte selber das Mirakel heute morgen zum ersten Mal kennen lernen! . . . Nach Sankt Jürgen wollte ich eben auch hinaus, um mit den Leuten Vernunft zu reden. — Halten kannst du's heute noch nicht, Kind; — das schmilzt und wird zu Wasser, wie es dir auf den Ärmel oder die Nase fällt! . . . Ja, ja, so ist auch dies Elend vor der Hand abgetan, und so geht alles vorbei auf dieser Erde, Pflügen und Düngen, Säen und Ernten, Regen, Sonnenschein, dieser jetzige Schnee und wir Menschen auch. Es ist kein Aufhören dabei, und denke ich nur noch ein bißchen länger daran, wird mir sicher gerade so schwindelig wie dir, wenn du nur noch ein paar Minuten länger in das Gewirbel und Gewimmel aufwärts guckst. Also komm nur, mein Schäfchen, das Pläsier und himmlische Zauberkunststück geht mit uns, und dieser Gemüsemarkt hier hat kein Abonnement allein darauf genommen."

Wirklich schon halb betäubt durch die fremde kalte Luft und schwindelnd unter dem Eindruck des großen unbekannten Naturwunders, hing sich das junge Mädchen an den Arm des standfesten, gutmütigen, kindlichen Freundes und ließ sich gern und willig durch die Stadt und den ersten Schneefall des Winters

weiterführen. Wir aber, wir haben schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert, als wir unsere erste Geschichte den Leuten in die Hand gaben, es ihnen und uns beschrieben, welch ein ander Gesicht diese nordische Welt annimmt, wenn der erste Schnee herunterkommt. Nun sind wir aber diesmal nicht am Anfang einer Geschichte, sondern am Schluß einer solchen und können wahrlich ein ander Gesicht der Welt in diesem Falle noch viel besser brauchen als im anderen, und sie macht es uns, — dem Himmel sei Dank!

Es war in dieser Beziehung gut, daß der Amtmann und das Fräulein auf dem leeren Blumenmarkt zusammengetroffen waren: nichts in den Gassen der Stadt hatte in dem weißen, wirbelnden Schleiertanz sein früher Aussehen behalten, und nimmer würde Konstanze Pelzmann ohne ihren jetzigen Begleiter den Weg nach Sankt Georgen gefunden haben. Häuser und Türme, Bäume und Brunnen — alle Merkmale und Wahrzeichen, woran man sonst wohl sich zurechtfinden konnte, waren, wie von einer Zauberrute berührt, etwas anderes geworden. Und nun gar die Menschen, die man vielleicht um ihren Rat und Beistand in dem sinnverwirrenden Ringen mit der großen, großen Verzauberung hätte angehen können! Nicht ein einziger von ihnen sah aus, als ob er dazu imstande sei, jetzt den Weg zu wissen, und Madame Printemps, die's gewesen wäre, wenn Sankt Jürgen nicht allzu tief unter ihr gelegen hätte, befand sich leider nicht in den Gassen, sondern bemerkte eben in ihrer Klasse:

„Mesdemoiselles, ich bitte dringend, sich nicht durch das Phénomène vor den Fenstern zerstreuen zu lassen. Im nächsten Semester werden wir in der Physique zu ihm gelangen und uns diese Naturerscheinung wissenschaftlich klar zu machen suchen."

Wissenschaftlich dem indischen Kinde den ersten deutschen Winterschnee zu erklären, war Mynheer Peter Rümpler von Schielau nicht imstande; aber den Weg nach Sankt Georgen kannte er, und wie der lustige meteorologische Spuk für das

Kind unter den dort obwaltenden betrübten Verhältnissen ferner auf diesem Wege zu verwenden war, wußte er in seinem guten Herzen auch, obgleich er das Begräbnis der armen Marianne Erdener in seinem eigenen Privatkummer richtig bei Zusi vergessen hatte.

Ohne Gefährde brachte er sein halbberauscht Fräulein durch die fortspielenden weißen Wirbel nach Sankt Jürgen, und gerade weil dies von allen übrigen Stadtteilen der schwärzeste, schmutzigste, verwahrlosetste war, erschien er nun um so phantastischer, vergnüglicher, heiterer. Da war zum zweiten Male der verlassene düstere Schmiedehof und in der türlosen Pforte, die wir bereits kennen, auch Pilgram wieder; aber beide — der Hof wie der Hund — als ein vollständig ander Ding und Wesen. In Sprüngen mit fröhlichem Gebell kam der getreue Wächter im Unglück dem Amtmann und seiner jungen Begleiterin entgegen durch das Gestöber, zum ersten Mal seit seinem erzwungenen Einzuge in die Stadt als ein vergnügter armer Teufel von einem Hunde. Freudewinselnd umtanzte er die beiden guten Bekannten aus der Schielauer Feldmark.

„Alter Strick!" brummte der Amtmann kopfschüttelnd.

„Goeden morgen, Pilgram," seufzte Konstanze Pelzmann, nun doch wieder scheu und voll schmerzlicher Angst in die schwarze, leere Werkstatt sehend, zu welcher hin das Tier schwanzwedelnd den Weg weiter andeutete.

Aus der Tiefe des verlassenen Arbeitsraumes blickte das Kind noch einmal über die Schulter ins Freie zurück, wie um sich zu vergewissern, daß der fröhliche Flockentanz dort noch fortdauere. Dann aber faßte sie rasch und fest nach dem Arm ihres Führers und folgte ihm auf der dunklen gebrechlichen Treppe und kam zu dem Schäfer Thomas Erdener gerade so zur richtigen Zeit wie . . . neulich zu dem Onkel Sebastian.

Drei vollkommen ratlose Männer, drei, jeder auf seine Art, in vielem und ernstem Nachdenken über die Welt alt gewor-

dene Männer, die augenblicklich nicht aus und ein wußten, traf sie beisammen an dem letzten Erdenaufenthaltsort Marianne Erdeners, und der Amtmann von Schielau, der mit ihr jetzt auch noch dazu kam, konnte dreist als der vierte gezählt werden, wenn er's auch mit der „Philosophie und sonstigen Tiftelei" wohl ein wenig leichter genommen haben mochte.

Die arme Marianne fand das Kind nicht mehr vor in Sankt Georgen. Der Vater und der Attrappenonkel waren eben von ihrer allerletzten Ruhestelle auf dieser Erde heimgekommen, und Hofmedikus Baumsteiger war, wie gewöhnlich, unterwegs ihnen in den Weg gelaufen. Eine notdürftige Ordnung war in dem Gemache wiederhergestellt, aber es war bitterkalt darin, und der Hofmedikus in seinem Pelze und der Onkel Fabian in dem seinigen empfanden das bis in das Mark der Knochen. Unempfindlich dagegen schien nur der Schäfer von Schielau zu sein.

In seinem langen, blauen, ländlichen Sonntagsrocke saß der neben dem Tische, mit dem dreieckigen Bauernhut in der Faust auf dem Knie, und starrte bewegungslos zu Boden und auf die nassen Stiefelspuren der Träger, die, selbstverständlich unter Knövenagels „Oberdirektion", ihm sein Kind jetzt auf Nimmerwiederkehr aus dem Hause geführt hatten. Und es war wie eine Mauer um ihn her, und der Arzt und der jetzige Inhaber der Firma Pelzmann und Kompanie standen vor dieser Mauer und wußten nicht, auf welche Weise sie dem großen still-grimmigen Leid dahinter beikommen sollten. Guten Rat hatten sie nicht, und mit Gelde war gar nichts auszurichten. So unschlüssig hatte sich der Hofmedikus noch nie in seinem Leben und so unglücklich der Attrappenonkel nur selten sich in dem seinigen gefühlt.

Es war kein Brot mehr in dem Schranke des Greises, und keiner wagte ihm doch sein eigen Mittagsessen anzubieten. Es war kein Öl mehr in der Flasche, und die Lampe war schon in der Todesnacht Mariannes, eine Stunde nach ihrem letzten

Atemzuge erloschen, und keiner von den zwei Herren hatte den Mut, dem Alten den Vorschlag zu machen, mit ihm zu gehen und am Abend in seinem häuslichen Lichtkreis mit ihm niederzusitzen. Was das Geld anbetraf, so hatte der Schäfer von Schielau sein letztes Ersparnis an diesem Morgen ausgegeben; aber — wir wissen es ja schon, er wollte niemand zu dem Aufwand für sein Leben in der Stadt und noch weniger zu den Kosten der letztvergangenen Tage beisteuern lassen.

Was sollten diese wohlmeinenden, bis ins Tiefste bewegten Männer sagen, was sollten sie tun diesem Greise gegenüber, dem sie selber im Innersten ihrer Seele recht geben mußten in seiner Auffassung der Lage und für den alle Schätze der Erde leichter wogen als eine der Flocken, die da eben vor dem trüben, schlechtverwahrten Fenster herniedertanzten?!

Der Schäfer Thomas rührte sich nicht bei dem Gebell seines Hundes im Hofe, auch nicht bei dem Klang der Stimme und dem schweren Tritt seines Dienstherrn auf der Treppe, aber der Attrappenonkel tat's —

„Da ist er ja doch noch — der Amtmann!" sagte er, „Erdener, es kommt noch ein Freund, der es gut mit Ihnen meint — o . . . was ist . . .?"

Das Wort versagte ihm natürlich —

„Das Kind!" murmelte er. „Zum zweiten Mal das Kind! . . . Erdener, Erdener — wieder das Kind — wie in der Nacht, wo . . . Und ich hatte wieder es nicht haben wollen!"

Da war sie und glitt selbst in ihrer Aufregung und eigenen Angst anmutig und lieblich in das trostlose Gemach — in ihren Locken, auf ihrem Hütchen und ihren Schultern ihren ersten Anteil an den weißen Sternen und Blumen ihres ersten nordischen Winters.

„Nun seh einer!" brummte Hofmedikus Baumsteiger. „Hat man richtig wieder mal seinen Kopf gegen die verständigen Leute aufsetzen müssen? Durch solch ein Sündenwetter! Na,

Fräulein, Tropenpflanze, wer in des — Himmels Namen bringt dich jetzt hierher?"

„Meine Wenigkeit, mit deiner Erlaubnis, Vetter," sprach Peter Rümpler von Schielau. „Freilich wohl ein bißchen per Zufall, aber doch als der einzig Richtige diesmal; denn ein beinah ausgewachsen Frauenzimmer aus dem Mohrenlande, das noch keinen Schnee hat fallen sehen, hat wirklich einen sachverständigen Landeingeborenen nötig unterwegs, um nicht alles, was herunterfällt, für Zucker zu halten, selbst wenn es selber aus einer Zuckerfabrik herstammt."

„Ich mich selber! O doch! ich mich selber ganz allein habe mich hierher gebracht!" rief Konstanze Pelzmann, die geschmolzenen lustigen Flocken und die bitteren Tränen mit zitternder Hand wegstreichend. „O bitte, sei nicht böse, Onkel Fabian!" sei keiner böse — ich konnte ja nicht anders! ich konnte nicht allein zu Hause bleiben mit der Frau Kettner!"

„Nicht tot zu kriegen!" rief der Hofmedikus. „Es wird mir am Ende noch allzu langweilig, euch das stets von neuem zu wiederholen."

Die junge Dame achtete nicht im mindesten auf ihn.

„O, guten Tag, Baas Erdener. O, und ich habe solch ein groß wundervoll Wunder unterwegs erlebt! Dadurch bin ich zu Ihnen hergekommen, Baas Erdener, und ich kann mich noch immer nicht recht wieder besinnen. Ich hatte es mir wohl ein bißchen ausgedacht, was ich zu dem Onkel und zu Ihnen sagen wollte und um was ich Sie bitten wollte; aber nun ist das alles in mir durch dieses weiße stille Wehen und Wesen wie unter einer Decke, und wenn Sie wollen, Baas Erdener, so müssen Sie mir helfen, daß ich von neuem darüber nachdenken kann, was Ihnen Schlimmeres als der Tod durch unsere Schuld begegnet ist!"

Es hätte wohl kein zweites Wort in der Welt gesprochen werden können, was den Greis mit stärkerer Gewalt aus seiner

öden Versteinerung unter die Lebendigen zurückgerufen haben würde als dies tränenvolle, ängstlich fragende, sanft bittende Wort aus diesem schuldlosen Kindermunde:

Durch unsere Schuld!

Wer von den Gegenwärtigen hatte an dieser Schuld so schwer mitzutragen, daß er in diesem kalten, leeren, verwüsteten Zimmer das Gesicht nicht gradeaus erheben durfte? An wen konnte sich der Greis mit vollem unwiderlegbarem Rechte fernerhin halten in seinem zornigen Herzen nach dieser Rückkehr vom Kirchhofe? Wem von den Anwesenden gegenüber konnte er dadurch Trost, Erleichterung, Frieden finden, daß er ihm mit einem Vorwurfe, einem Fluche eine Hand voll Erde von dem frischen Grabe auf diesem Kirchhofe bei Sankt Jürgen ins Gesicht schleuderte?!

Ein Schauder schüttelte ihn leise; er faßte nach der kleinen Hand, die auf seiner Schulter lag. Zuerst, als wolle er sie doch wegstoßen; aber er tat es nicht. Er hielt sie nicht fest, aber er hielt sie doch, als er stöhnte:

„Kind, was willst du? Du meinst es gut; aber auch du kannst uns nicht helfen, und — so komme — auch du mir nicht zu nahe!"

„O doch! . . . Onkel Fabian, sag du ihm, daß ich ihm nahe kommen darf. Bitte du ihn, daß er es mir erlaube. Auch der Onkel Sebastian hat es mir erlaubt in seiner letzten Stunde. Wenn der liebe Gott es erlaubt und ich länger lebe als du, lieber Baas Erdener, will ich auch zu d i r kommen, wenn dir der Herr Hofmedikus nicht mehr helfen kann, und will auch für d e i n Kind gelten in deiner letzten Stunde!"

Der Schäfer Thomas von Schielau stieß einen rauhen Laut aus, der ebenso gut aus der Kehle seines Hundes hätte kommen können; aber der Herr Hofmedikus Baumsteiger hatte sich erst einige Minuten später wieder so weit gefaßt, daß er sein ewiges Wort doch noch einmal wiederholte, jetzt freilich zum letzten Mal

in dieser süßbitteren Geschichte vom Hause Pelzmann und Kompanie.

„Nicht tot zu kriegen!" sprach er, und da er einmal im Zuge war, redete er auch weiter:

„Du bist und bleibst mein Herzensmädel und bringst mir richtig auch diesen armen Teufel zu guter Letzt noch ins richtige Geleis. Selbstverständlich wirst du mir achtzig Jahre alt und ein gedeihlich Großmütterlein, das einst alle diese dummen, es gar nichts angehenden Tagesmiserien dahin geschoben haben wird, wohin sie für es dann, im nächsten Jahrhundert, gehören. Wirst schon mal deine eigenen Geschäfte, die du natürlich dann für ganz neue hältst, abzuspinnen bekommen, und selbst der — Onkel, dein guter *seliger* Onkel Baumsteiger, wird dir dann zu einem schönen beiläufigen Abendthema am warmen Ofen im Kreise deiner Enkel geworden sein. Na, fürs erste bringst du es mir jetzt auch noch fertig, daß sich der alte Charakterspieler da vom Amtmann hier sofort aufpacken und nach Schielau zurückliefern läßt. Daß der arme Kerl mit dem Attrappenonkel gehe und das Vorderhaus von Pelzmann und Kompanie beziehe, kann keiner von ihm verlangen. Hier in der Stadt hat er endlich, endlich, und Gott sei gelobt, nicht das geringste mehr zu suchen. Nicht wahr, Fabian?"

„Augenblicklich nicht!" seufzte Herr Fabian Pelzmann; doch er hatte wie der Hofmedikus, aber aus viel vollerer Seele, beizufügen: „Gottlob!"

„O, seht doch, seht, wie das weiße Wunder vom Himmel alles zudeckt!" rief Konstanze. „Ja, Frau Holle ist's, die Frau Holle! Ich kannte sie bei mir zu Hause in der Sonne nur aus den Bildern und aus der Beschreibung in den Büchern, die aus eurem Lande die Schiffe mitbrachten. Und ich habe mir auch davon erzählen lassen von meinem Papa und wer es sonst aus eigener Erfahrung kannte; aber ich habe nicht geglaubt, daß es so eine ganz andere Welt machen könnte. Lieber Baas Thomas,

und ich habe schon mit dem Onkel Rümpler darüber gesprochen, als wir durch diesen Schnee hierher kamen. Heute bleibt es noch nicht so; es muß erst noch viel kälter werden, und dann kommt er wieder, der rechte Schnee. Dann erst wird es ganz still! Ich denke es mir sehr gut, daß dann auch alle Gräber mit allem anderen Dunkeln unter der weißen Decke wie Eines liegen. Und ich denke es mir dann so gut in Schielau! Der Bach friert dann auch und schwatzt nicht mehr durch das Grün, und du sitzest dann am Fenster in deinem kleinen Hause hinter dem Amthause und guckst in das stille weiße Land hinaus. Lebte die gute Frau Amtmann noch, so wäre es wohl noch besser für dich, Baas Thomas, aber es ist auch gut, daß du an sie mit den anderen, die von uns jetzt weggegangen sind, denken kannst in der Stille unter dem weißen Schnee. Lieber Baas Thomas, nicht wahr, du tust mir den Gefallen und gehst heute noch mit dem Herrn Amtmann wieder nach Schielau, wieder nach Hause? O bitte, weine nicht!"

Das Kind erschrak heftig über die Wirkung, die ihr stockend tränenvoll Zureden hervorbrachte; aber die anderen sagten aufatmend wiederum „Gottlob!" und mit vollem Rechte.

Konstanze Pelzmann ging zu dem Attrappenonkel hin und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust. Der Attrappenonkel hat weiter nichts gesagt und Hofmedikus Baumsteiger auch nicht; nur Peter Rümpler aus Schielau hat sich noch geäußert:

„Das müßt Ihr doch selber sagen, Schafmeister, daß dies unerfahrene Geschöpf, was von gar nichts weiß in der Welt und sogar, weiß der Himmel, heute zuerst seinen ersten Schnee fallen sah, unser aller Meinung ganz genau getroffen hat. Und das mit — meiner Alten und — den — übrigen in ihrer Ruhe konnte gar keiner richtiger ausdrücken. Sollte da nicht ein jeder jetzt das Gelüste verspüren, sich des Kindes und der Frau Holle Deckbett mit den anderen über die Nase zu ziehen und stille drunter aufs weitere zu warten und aufs nächste Frühjahr?

Wenn der Kerl, der Knövenagel, vorhanden wäre, könnten wir ihn gleich nach dem Preußischen Hof schicken, wo unser Fuhrwerk steht — nicht wahr, Erdener?"

Der Kerl, der Knövenagel, war vorhanden. Er saß vor der offenstehenden Tür auf der obersten Treppenstufe, mit dem Hunde seines Gevatters zwischen den Knieen, hatte alles angehört und sich zum ersten Mal in seinem Leben nicht mit in die Unterhaltung gemischt, obgleich sie diesmal ausnahmsweise Angelegenheiten betraf, in die er persönlich ziemlich tief, und zwar von Anfang an, mit verwickelt war.

„Herr, ich wollte, es schneite bergehoch! Hund, jetzt keinen Muck mehr!" murmelte er, mit der zitternden Faust fester in das Lederhalsband seines vollständig lautlosen Gesellschafters auf der Treppe greifend. Er fraß dabei wirklich auch so was wie eine Träne herunter, aber zweifelhaft bleibt es, wen er eigentlich mit seinem letzten Worte in diesem Buche meinte, — sich oder seinen Treppengefährten. Auch das geht wohl in Einem hin.

